

Hans Rattinger
Petra Heinlein

Sicherheitspolitik in der öffentlichen Meinung

Umfrageergebnisse für die
Bundesrepublik Deutschland bis zum
„heißen Herbst 1983“

Wissenschaftlicher
Autoren-Verlag (WAV)
Berlin

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Rattinger, Hans:
Sicherheitspolitik in der öffentlichen Meinung.
Umfrageergebnisse für die Bundesrepublik Deutschland
bis zum „heißen Herbst 1983“
Hans Rattinger/Petra Heinlein
Berlin: Wissenschaftlicher Autoren-Verlag, 1986

NE: Heinlein, Petra

Copyright ©1986 by Wissenschaftlicher Autoren-Verlag
(WAV) GmbH, Berlin
Alle Rechte, auch der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten
Druck: Interprint Ltd., Marsa
Printed in Malta 1986
ISBN 3-88840-226-3

Inhaltsübersicht

Vorwort

1. Einführung
2. Sicherheitspolitische Einstellungen und Einstellungsobjekte: Begriffliche Grundlagen und Probleme der Erhebung
3. Sicherheitspolitische Einstellungen in der Bundesrepublik
4. Einstellungen zur Nachrüstung in der Bundesrepublik
5. Strukturen, Entstehung und Bestimmungsfaktoren sicherheitspolitischer Einstellungen
6. Schlußfolgerungen

INHALT

<u>INHALT</u>	2
<u>TABELLENVERZEICHNIS</u>	6
<u>ERLÄUTERUNGEN_ZU_DEN_TABELLEN</u>	11
<u>VORWORT</u>	13
1. <u>EINFÜHRUNG</u>	15
2. <u>SICHERHEITSPOLITISCHE EINSTELLUNGEN UND EINSTELLUNGSOBJEKTE: BEGRIFFLICHE GRUNDLAGEN UND PROBLEME DER ERHEBUNG</u>	30
2.1. <u>DIMENSIONEN SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN</u>	30
2.1.1. <u>Vorbemerkung</u>	30
2.1.2. <u>Einstellungsdefinition</u>	31
2.1.3. <u>Der Komponentenansatz</u>	32
2.1.3.1. <u>Vorbemerkung</u>	32
2.1.3.2. <u>Die kognitive Komponente</u>	33
2.1.3.3. <u>Die affektive Komponente</u>	34
2.1.3.4. <u>Die konative Komponente</u>	34
2.1.3.5. <u>Zentralität und persönliche Wichtigkeit</u>	35
2.2. <u>OBJEKTE SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN</u>	39
2.2.1. <u>Vorbemerkung</u>	39
2.2.2. <u>Globale Ziele</u>	39
2.2.3. <u>Strategien zur Erreichung globaler Ziele</u>	41
2.2.4. <u>Konkrete sicherheitspolitische Instrumente</u>	42
2.2.5. <u>Sicherheitspolitische Fakten</u>	43
2.2.6. <u>Hypothetische Situationen</u>	43
2.2.7. <u>Nationale Akteure</u>	44
2.2.8. <u>Internationale Akteure</u>	44
2.3. <u>PROBLEME DER ERHEBUNG SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN</u>	45
2.3.1. <u>Vorbemerkung</u>	45
2.3.2. <u>Formale Instrumenteneffekte</u>	48
2.3.3. <u>Inhaltliche Instrumenteneffekte</u>	53
2.3.4. <u>Persönliche Wichtigkeit und "Nicht-Einstellungen"</u>	58

3.	<u>SICHERHEITSPOLITISCHE EINSTELLUNGEN IN DER BUNDESREPUBLIK</u>	63
3.1.	VORBEMERKUNG	63
3.2.	DIE BEDEUTUNG VON SICHERHEITSPOLITIK FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT	64
3.2.1.	<u>Bedeutung von Sicherheitspolitik für die Bundesrepublik</u>	64
3.2.2.	<u>Persönliche Bedeutung von Sicherheitspolitik</u>	67
3.2.3.	<u>Information und Interesse</u>	72
3.3.	EINSTELLUNGEN ZUR SOWJETUNION	77
3.3.1.	<u>Militärische Kräfteverhältnisse</u>	77
3.3.2.	<u>Militärische Bedrohung</u>	82
3.3.3.	<u>Beziehungen zur Sowjetunion</u>	88
3.3.4.	<u>Sowjetische Motive und Kooperationsbereitschaft</u>	89
3.4.	EINSTELLUNGEN ZU DEN VERBÜNDETEN	92
3.4.1.	<u>Beziehungen zu den Vereinigten Staaten</u>	92
3.4.2.	<u>Einstellungen zu den Vereinigten Staaten</u>	98
3.4.3.	<u>Einstellungen zur NATO</u>	103
3.4.4.	<u>Zuverlässigkeit der Verbündeten</u>	107
3.4.5.	<u>Entscheidungsprozesse im Bündnis</u>	109
3.5.	EINSTELLUNGEN ZUR NATIONALEN SICHERHEIT	110
3.5.1.	<u>Kriegsangst</u>	110
3.5.2.	<u>Möglichkeit der Verteidigung</u>	113
3.5.3.	<u>Bereitschaft zur Verteidigung</u>	117
3.5.4.	<u>Abschreckung und Kernwaffen</u>	123
3.5.5.	<u>Verteidigungsanstrengungen</u>	127
3.5.6.	<u>Bundeswehr</u>	129
3.5.7.	<u>Friedensbewegung</u>	131
4.	<u>EINSTELLUNGEN ZUR NACHRÜSTUNG IN DER BUNDESREPUBLIK</u>	136
4.1.	VORBEMERKUNG	136
4.2.	DER DOPPELBESCHLUSS ALS SICHERHEITSPOLITISCHES INSTRUMENT	137
4.2.1.	<u>Wahrnehmungen</u>	137
4.2.2.	<u>Bewertungen</u>	147
4.2.3.	<u>Verhaltensorientierungen</u>	163
4.2.3.1.	Staatliches Verhalten	163
4.2.3.2.	Individuelles Verhalten	165
4.2.4.	<u>Persönliche Wichtigkeit</u>	169
4.3.	SICHERHEITSPOLITISCHE LAGE	171
4.3.1.	<u>Wahrnehmungen</u>	171
4.3.2.	<u>Bewertungen</u>	171
4.4.	HYPOTHETISCHE FRAGEN	173
4.4.1.	<u>Erwartungen</u>	173
4.4.2.	<u>Verhaltensorientierungen</u>	178
4.5.	WAHRNEHMUNGEN NATIONALER AKTEURE	185
4.6.	AUSLÄNDISCHE AKTEURE	189
4.6.1.	<u>Wahrnehmungen</u>	189
4.6.2.	<u>Bewertungen</u>	190

5.	<u>STRUKTUREN, ENTSTEHUNG UND BESTIMMUNGS-</u> <u>FAKTOREN SICHERHEITSPOLITISCHER EIN-</u> <u>STELLUNGEN</u>	194
5.1.	VORBEMERKUNG	194
5.2.	STRUKTUREN SICHERHEITSPOLITISCHER EIN- STELLUNGEN	195
5.2.1.	<u>Zum Stand der Forschung</u>	195
5.2.2.	<u>Empirische Befunde für die Bundesrepublik</u>	200
5.2.2.1.	Beziehungen innerhalb von Einstellungs- bündeln	200
5.2.2.1.1.	Vorbemerkung	200
5.2.2.1.2.	Einstellungen zur Sowjetunion	200
5.2.2.1.3.	Einstellungen zu den Verbündeten	202
5.2.2.1.4.	Einstellungen zur nationalen Sicherheit	203
5.2.2.2.	Beziehungen zwischen Einstellungsbündeln	211
5.2.2.2.1.	Vorbemerkung	211
5.2.2.2.2.	Einstellungen zur Sowjetunion und zu den Verbündeten	211
5.2.2.2.3.	Einstellungen zur Sowjetunion und zur nationalen Sicherheit	212
5.2.2.2.4.	Einstellungen zu den Verbündeten und zur nationalen Sicherheit	218
5.3.	ENTSTEHUNG UND BESTIMMUNGSFAKTOREN SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN	224
5.3.1.	<u>Zum Stand der Forschung</u>	224
5.3.1.1.	Vorbemerkung	224
5.3.1.2.	Einflüsse auf sicherheitspolitische Wahrnehmungen	226
5.3.1.2.1.	Persönlichkeitsmerkmale	226
5.3.1.2.2.	Sozialstruktur	227
5.3.1.2.3.	Sozialisation	229
5.3.1.2.4.	Allgemeine politische Orientierung	230
5.3.1.3.	Einflüsse auf sicherheitspolitische Bewertungen	230
5.3.1.3.1.	Persönlichkeitsmerkmale	230
5.3.1.3.2.	Sozialstruktur	231
5.3.1.3.3.	Sozialisation	231
5.3.1.3.4.	Allgemeine politische Orientierung	232
5.3.1.4.	Einflüsse auf die persönliche Wichtig- keit von Sicherheitspolitik	233
5.3.1.4.1.	Persönlichkeitsmerkmale	233
5.3.1.4.2.	Sozialisation	233
5.3.1.4.3.	Allgemeine politische Orientierung	234
5.3.2.	<u>Empirische Befunde für die Bundes-</u> <u>republik</u>	234
5.3.2.1.	Vorbemerkung	234
5.3.2.2.	Einstellungen zur Sowjetunion	235
5.3.2.3.	Einstellungen zu den Verbündeten	241
5.3.2.4.	Einstellungen zur nationalen Sicherheit	245

6.	<u>SCHLUSSFOLGERUNGEN</u>	257
6.1.	VORBEMERKUNG	257
6.2.	ZUSAMMENFASSUNG	258
6.2.1.	<u>Die Bedeutung von Sicherheitspolitik</u>	258
6.2.2.	<u>Einstellungen zur Sowjetunion</u>	261
6.2.3.	<u>Einstellungen zu den Verbündeten</u>	263
6.2.4.	<u>Einstellungen zu Sicherheit, Verteidigung und Abschreckung</u>	266
6.2.5.	<u>Bestimmungsfaktoren sicherheitspolitischer Einstellungen</u>	271
6.3.	FOLGERUNGEN FÜR DIE FORSCHUNG	279
6.4.	FOLGERUNGEN FÜR DIE POLITIK	284
	 <u>ANMERKUNGEN</u>	 291
	 <u>LITERATUR</u>	 298

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle	1: Wichtigkeit politischer Probleme für die Bundesrepublik	66
Tabelle	2: Persönliche Bedeutung politischer Probleme	68
Tabelle	3: Erinnerung an vergangene politische Ereignisse	72
Tabelle	4: Wahrnehmung militärischer Kräfteverhältnisse	78
Tabelle	5: Erwartung von Machtverhältnissen	80
Tabelle	6: Bedrohung durch den Osten	84
Tabelle	7: Verständigungsbereitschaft der Sowjetunion	90
Tabelle	8: Sowjetisches Interesse an Abrüstung	92
Tabelle	9: Zusammenarbeit mit den Supermächten	93
Tabelle	10: Beziehungen zwischen Bundesrepublik und Vereinigten Staaten	95
Tabelle	11: Einstellungen zu Amerikanern	99
Tabelle	12: Einstellungen zu amerikanischem Truppenabzug	99
Tabelle	13: Wichtigkeit der Anwesenheit amerikanischer Truppen	100
Tabelle	14: Auswirkungen der Stationierung amerikanischer Truppen	101
Tabelle	15: Nutzen der Anwesenheit amerikanischer Truppen	101
Tabelle	16: Nutzen der NATO	104
Tabelle	17: Westliches Bündnis oder Neutralität	105
Tabelle	18: Westliches Interesse an Abrüstung	107
Tabelle	19: Zuverlässigkeit der USA im Konfliktfall	108
Tabelle	20: Gefahr eines neuen Weltkriegs	111
Tabelle	21: Kriegsgefahr in Europa	111
Tabelle	22: Sicherheit des Friedens in Europa	112
Tabelle	23: Verteidigungsfähigkeit der NATO	114
Tabelle	24: Verteidigungsfähigkeit der NATO nach amerikanischem Abzug	117
Tabelle	25: Rot oder tot	118
Tabelle	26: Persönliche Verteidigungsbereitschaft	122
Tabelle	27: Einstellungen zur Abschreckung	123
Tabelle	28: Verteidigungsausgaben 1967-1980	127
Tabelle	29: Verteidigungsausgaben 1982	128
Tabelle	30: Bedeutung der Bundeswehr	130
Tabelle	31: Haltung zur Friedensbewegung	132
Tabelle	32: Bekanntheit des NATO-Doppelbeschlusses	138
Tabelle	33: Bekanntheit des NATO-Doppelbeschlusses	138
Tabelle	34: Kenntnisse über den NATO-Doppelbeschluss	139
Tabelle	35: Kenntnisse zur Nachrüstung	139
Tabelle	36: Persönliche Haltung zum Doppelbeschluss	142

Tabelle 37:	Haltung der Bevölkerung zum Doppelbeschuß	142
Tabelle 38:	Haltung der Bevölkerung zum Doppelbeschuß	143
Tabelle 39:	Bekanntheit der Genfer Verhandlungen	144
Tabelle 40:	Bekanntheit der Genfer Verhandlungen	144
Tabelle 41:	Bekanntheit der Null-Option	145
Tabelle 42:	Kenntnisse über die Null-Option	145
Tabelle 43:	Bekanntheit der Pershing-I-Raketen	146
Tabelle 44:	Kenntnisse über die Zahl atomarer Sprengköpfe	146
Tabelle 45:	Einstellungen zu neuen Nuklearraketen	147
Tabelle 46:	Einstellungen zu Verhandlungsstrategien	148
Tabelle 47:	Bewertung des NATO-Doppelbeschlusses	149
Tabelle 48:	Bewertung des NATO-Doppelbeschlusses	150
Tabelle 49:	Bewertung der Nachrüstungskomponente	151
Tabelle 50:	Bewertung der Nachrüstungskomponente	151
Tabelle 51:	Bewertung der Nachrüstungskomponente	152
Tabelle 52:	Bewertung der Nachrüstungskomponente	152
Tabelle 53:	Bewertung der Nachrüstung	153
Tabelle 54:	Bewertung der Nachrüstung	154
Tabelle 55:	Einstellungen zur Stationierung neuer Raketen in der Umgebung	154
Tabelle 56:	Bewertung des Abschreckungswerts neuer Nuklearraketen	155
Tabelle 57:	Bewertung des Abschreckungswerts neuer Nuklearraketen	156
Tabelle 58:	Bewertung des Abschreckungswerts neuer Nuklearraketen	156
Tabelle 59:	Einstellungen zum Abbau von Pershing-I-Raketen	159
Tabelle 60:	Bewertung des Abrüstungsvorschlags der SPD	160
Tabelle 61:	Bewertung des Abrüstungsvorschlags Präsident Reagans	161
Tabelle 62:	Bewertung der Null-Option	162
Tabelle 63:	Bewertung der Null-Option	162
Tabelle 64:	Bewertung der Forderung, britische und französische Raketen zu berücksichtigen	162
Tabelle 65:	Einstellungen zum Moratoriumsvorschlag	164
Tabelle 66:	Einstellungen zum Verhalten des Westens in Abrüstungsfragen	165
Tabelle 67:	Einstellungen zur Stationierung neuer Atomraketen	165
Tabelle 68:	Verhalten bei Raketenstationierung in der Gegend	166
Tabelle 69:	Verhalten bei Raketenstationierung in der Gegend	167
Tabelle 70:	Beteiligung an Aktionen gegen Raketenstationierung	168
Tabelle 71:	Gewalt gegen die Raketenstationierung	169

Tabelle 72:	Stärke des Westens und Raketenstationierung	172
Tabelle 73:	Bewertung des Protests gegen neue Raketen	172
Tabelle 74:	Wahrscheinlichkeit des Erfolgs der INF-Verhandlungen	174
Tabelle 75:	Wahrscheinlichkeit des Erfolgs der INF-Verhandlungen	174
Tabelle 76:	Entwicklung nach dem Nachrüstungsbeschluß	175
Tabelle 77:	Wahrscheinlichkeit der Stationierung neuer Raketen	176
Tabelle 78:	Wahrscheinlichkeit der Stationierung neuer Raketen	176
Tabelle 79:	Entwicklung nach Raketenstationierung	177
Tabelle 80:	Unruhen bei Raketenstationierung	178
Tabelle 81:	Einstellungen zu den Genfer Abrüstungsverhandlungen	179
Tabelle 82:	Einstellungen zum Verhalten bei Scheitern der Genfer Gespräche	182
Tabelle 83:	Einstellungen zum Verhalten bei Scheitern der Genfer Gespräche	182
Tabelle 84:	Einstellungen zur Raketenstationierung bei Scheitern der Genfer Gespräche	183
Tabelle 85:	NATO-Austritt oder Raketenstationierung	183
Tabelle 86:	Haltung des Bundeskanzlers, des Außenministers und der Parteien zum Doppelbeschluß	186
Tabelle 87:	Haltung der Parteien zum Doppelbeschluß	186
Tabelle 88:	Einfluß der Friedensbewegung auf Stationierung	187
Tabelle 89:	Bewertung der Friedensbewegung	188
Tabelle 90:	Haltung des amerikanischen Präsidenten zum Doppelbeschluß	190
Tabelle 91:	Interesse der USA und der UdSSR an Begrenzung der Mittelstreckenraketen	191
Tabelle 92:	Ernsthaftigkeit der Verhandlungsvorschläge von Präsident Reagan und von Staatschef Breschnew	191
Tabelle 93:	Einstellungen zur Verhandlungsbereitschaft der UdSSR	192
Tabelle 94:	Einstellungen zum Doppelbeschluß und zur sowjetischen Verhandlungsbereitschaft	192
Tabelle 95:	Einstellungen zum Doppelbeschluß und zur sowjetischen Friedfertigkeit	192
Tabelle 96:	Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR und sowjetische Zuverlässigkeit	202
Tabelle 97:	Bedeutung der Sicherheitspolitik, Informationsstand und Interesse	204

Tabelle 98:	Bedeutung der Bundeswehr, Information, Interesse und Durchführbarkeit und Akzeptanz militärischer Verteidigung	206
Tabelle 99:	Perzeption des Meinungsklimas zur Raketenstationierung und Beurteilung der Stationierung	207
Tabelle 100:	Einstellungen zum Protest gegen Raketenstationierung, Träger der Friedensbewegung und Haltung zur Stationierung	210
Tabelle 101:	Militärische Bedrohung und Bedeutung der Bundeswehr, Information und Interesse	213
Tabelle 102:	Rüstung des Warschauer Pakts und Bedeutung von Sicherheitspolitik, Information und Interesse	215
Tabelle 103:	Beurteilung des militärischen Kräfteverhältnisses und der militärischen Bedrohung und Haltung zum Doppelbeschluß	217
Tabelle 104:	Bedeutung von Sicherheitspolitik, Information, Interesse und Verlässlichkeit der NATO	219
Tabelle 105:	Beurteilung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den USA und Einstellungen zur Neutronenwaffe	221
Tabelle 106:	Einstellungen zum Protest gegen Raketenstationierung, Träger der Friedensbewegung und Neutralität	222
Tabelle 107:	Einstellungen zur Sowjetunion und Sozialstruktur	236
Tabelle 108:	Einstellungen zur Entspannungspolitik und Sozialstruktur	237
Tabelle 109:	Einstellungen zur Sowjetunion und Parteipräferenz	238
Tabelle 110:	Einstellungen zur Entspannungspolitik und Parteipräferenz	238
Tabelle 111:	Beurteilung der deutsch-amerikanischen Beziehungen und Sozialstruktur	240
Tabelle 112:	Einstellungen zu den Alliierten und Sozialstruktur	242
Tabelle 113:	Einstellungen zu den Alliierten und Sozialstruktur	243
Tabelle 114:	Beurteilung der deutsch-amerikanischen Beziehungen und Parteipräferenz	244
Tabelle 115:	Einstellungen zu den Alliierten und Parteipräferenz	245
Tabelle 116:	Einstellungen zur Sicherheit und Sozialstruktur	246
Tabelle 117:	Einstellungen zu Neutronenwaffen und zur Raketenstationierung und Sozialstruktur	248
Tabelle 118:	Persönliches Verhalten bei Raketenstationierung und Sozialstruktur	251

Tabelle 119:	Einstellungen zur Sicherheit des Friedens und Parteipräferenz	252
Tabelle 120:	Einstellungen zur Sicherheit und Parteipräferenz	253
Tabelle 121:	Einstellungen zu Neutronenwaffen und zur Raketenstationierung und Parteipräferenz	254
Tabelle 122:	Persönliches Verhalten bei Raketenstationierung und Parteipräferenz	256

ERLÄUTERUNGEN ZU DEN TABELLEN

Wenn nichts anderes angemerkt wird, handelt es sich bei den Zahlen in den Tabellen um Prozentangaben für die einzelnen Antwortkategorien. Die Zahlen in Klammern geben, wenn nichts anderes angemerkt ist, die Antwortverteilungen unter Ausschluß fehlender Werte (Verweigerungen, "weiß nicht" usw.) an. Diese fehlenden Werte werden in der Regel unter "WN, KA" (weiß nicht, keine Antwort) aufgeführt. Zur Bezeichnung der Quellen werden in den Tabellen neben Erhebungsmonat und -jahr (z.B. 10/83) Kurzbezeichnungen für Erhebungsinstitut bzw. Auftraggeber aufgeführt, je nachdem, von wem das Material zur Verfügung gestellt wurde. Dabei werden die folgenden Abkürzungen verwandt:

BMV: Daten aus Umfragen aus der Serie "Verteidigungsklima", durchgeführt im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung.

CC: Daten aus Umfragen von Contest-Census, Frankfurt.

EMNID: Daten aus Umfragen des EMNID-Instituts, Bielefeld.

FGW: Daten aus Umfragen der Forschungsgruppe Wahlen, Mannheim, für das ZDF-Politbarometer; für 1980 eigene Berechnungen aus Originaldatensätzen.

IfD: Daten aus Umfragen des Instituts für Demoskopie, Allensbach. Diese Daten wurden dem Jahrbuch der Öffentlichen Meinung (später Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie) entnommen oder direkt vom IfD zur Verfügung gestellt.

INFAS: Daten aus Umfragen des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft, Bad Godesberg.

SFK: Daten aus Umfragen des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts der Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin; eigene Berechnungen aus Originaldatensätzen.

SINUS: Daten aus Umfragen des SINUS-Instituts, München.

SOWI: Daten aus Umfragen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, München, entnommen aus Publikationen von Mitgliedern dieses Instituts, vor allem aus Zoll (1982a).

USICA: Daten aus Umfragen verschiedener Institute, die für die United States International Communications Agency von

Shaffer (1982) zusammengestellt wurden. Dieser Band enthält Daten vom Allensbacher Institut für Demoskopie, von Gallup und aus dem Eurobarometer.

ZA: Daten aus Umfragen verschiedener Institute für verschiedene Auftraggeber; eigene Berechnungen aus vom Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Köln, bezogenen Originaldatensätzen. Die Studien sind anhand ihrer ZA-Nr. identifizierbar.

VORWORT

Dieses Buch ist aus diversen Vorarbeiten beider Verfasser entstanden. Der erste Autor verfaßte für die Tagung über "Public Opinion and Atlantic Defense" des Atlantic Institute for International Affairs in Paris im Juni 1983 eine längere Studie über Einstellungen zur Sicherheitspolitik in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik. Auf dieser Konferenz wurden vergleichbare Arbeiten über sechs weitere Staaten der westlichen Allianz vorgelegt. An der Vorbereitung und Auswertung der Tagung war der erste Autor dergestalt beteiligt, daß er die Struktur der einzelnen Länderbeiträge entwickelte, die Vergleichbarkeit der Ausarbeitung koordinierte und zusammen mit Gregory Flynn, dem stellvertretenden Direktor des Atlantic Institute, die Herausgabe des Konferenzsammelbandes besorgte, der inzwischen unter dem Titel "The Public and Atlantic Defense" (Flynn und Rattinger 1985a) erschienen ist. Das dritte Kapitel dieses Buches und die empirischen Bestandsaufnahmen im fünften Kapitel stellen stark erweiterte, aktualisierte und überarbeitete Fassungen des für diesen Sammelband geschriebenen Aufsatzes dar. Im Einleitungs- und Schlußkapitel wird außerdem auf Ideen und Formulierungen zurückgegriffen, die zusammen mit Gregory Flynn für Einführung und Zusammenfassung der Herausgeber für diesen Sammelband entwickelt wurden.

Die Mitverfasserin setzte sich im Rahmen ihrer Diplomarbeit im Diplom-Studiengang Politikwissenschaft an der Universität Bamberg ausführlich mit Problemen der Erhebung sicherheitspolitischer Einstellungen am Beispiel der Nachrüstungsdiskussion in der Bundesrepublik auseinander. In stark überarbeiteter Form liegt diese Arbeit dem vierten Kapitel des vorliegenden Buches zugrunde, ferner sind ihr die ersten beiden Abschnitte des zweiten Kapitels und die Zusammenfassung des Forschungsstandes im fünften Kapitel entnommen. Datensammlung und Manuskript für dieses Buch wurden weitgehend im Herbst 1984 abgeschlossen.

Dieses Buch beruht nicht auf eigenständiger Erhebung von Daten. Alles wiedergegebene oder zur Ausarbeitung als Hintergrundinformation herangezogene Material wurde uns von dritter Seite zur Verfügung gestellt, von Umfrageinstituten selbst und von ihren Auftraggebern. Allen diesen Institutionen und ihren Mitarbeitern, die uns bei der Zusammenstellung des Materials geholfen haben, gilt unser herzlicher Dank. Erwähnen möchten wir an dieser Stelle besonders Contest-Census in Frankfurt, das Bundesministerium der Verteidigung, das Presse- und Informationsamt der Bundesre-

gierung, die Forschungsgruppe Wahlen in Mannheim, das Institut für Demoskopie in Allensbach, das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr in München, das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut der Konrad-Adenauer-Stiftung und schließlich das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung in Köln, von dem wir in anderem Zusammenhang eine größere Anzahl von Datensätzen erhielten, die wir unter dem Aspekt sicherheitspolitischer Attitüden auswerten konnten. Ferner danken wir denjenigen Mitarbeitern des Lehrstuhls, die bei der nicht ganz einfachen technischen Bearbeitung des Manuskripts und der zahlreichen Tabellen geholfen haben. Wenn aus den verschiedenen, immer wieder überarbeiteten Vorlagen der Autoren zum Schluß ein übersichtlicher und lesbarer Text entstanden sein sollte, dann ist das dem kompetenten Umgang von Frau Irene Weigl mit dem Textverarbeitungssystem zu verdanken. Die Veröffentlichung wurde durch eine Druckbeihilfe des Freistaates Bayern unterstützt.

Bamberg,
im September 1985

Hans Rattinger
Petra Heinlein

1. EINFÜHRUNG

Seit Bestehen der Bundesrepublik ist immer wieder beklagt worden, daß ihre Außenpolitik allgemein und besonders ihre Sicherheitspolitik in der Gesellschaft nicht die notwendige Aufmerksamkeit finden, daß Interesse und Information unzureichend sind und die politische Diskussion zu solchen Fragen im Vergleich zu anderen Ländern wenig ausgeprägt ist. Nimmt man etwa die Vereinigten Staaten als Maßstab, dann ist es in der Tat schwierig, auf der Ebene gesellschaftlicher Eliten in der Bundesrepublik so etwas wie eine "strategic community" auszumachen, die über das Militär, ausgewählte Entscheidungsträger und vergleichsweise wenige Fachjournalisten hinausreicht und in der aktuelle sicherheitspolitische Fragen - von einzelnen Rüstungsprogrammen bis hin zur Bündnisstrategie - permanent und fachkundig in einer Weise diskutiert würden, die Auswirkungen auf einschlägige Entscheidungsprozesse und auf die Aufklärung und Mobilisierung der breiten Öffentlichkeit hätte. Diese Enthaltensamkeit kann natürlich durch die Geschichte des Verteidigungsbeitrages der Bundesrepublik zur westlichen Allianz erklärt werden, durch ihre Stellung innerhalb dieses Bündnisses und durch die anfängliche Konzentration der Politik auf Probleme des wirtschaftlichen Wiederaufbaus und auf die deutsche Frage.

Die Involvierung der Öffentlichkeit in Außenpolitik und Sicherheitspolitik war seit 1949 stets scheinbar unvorhersehbar und widersprüchlich. Manche Probleme und Ereignisse aus diesem Bereich wurden mit großer Aufmerksamkeit und Anteilnahme verfolgt, während in anderen Perioden nicht weniger wichtige außen- und sicherheitspolitische Fragen hinter der Beschäftigung mit anderen Themen zurücktreten mußten. Die Wiederbewaffnung und Westorientierung der Bundesrepublik und eine mögliche Ausstattung der Bundeswehr mit nuklearer Rüstung wurden in den fünfziger Jahren in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert, in den sechziger Jahren jedoch wurden einschneidende Veränderungen des Kräftegleichgewichtes zwischen den Supermächten und der Nuklearstrategie des westlichen Bündnisses weitgehend ignoriert. Für die neue Ostpolitik nach 1969 konnte breite und beträchtliche emotionale Unterstützung mobilisiert werden, während gleichzeitige Bemühungen um Rüstungskontrolle, wie die Wiener MBFR-Verhandlungen und SALT, vergleichsweise am Rande der öffentlichen Aufmerksamkeit lagen, obwohl sie zentrale Bestandteile einer amerikanischen Ostpolitik waren, ohne die deutsche Entspannungsbemühungen kaum möglich gewesen wären.

Hinter dem Auf und Ab der Beschäftigung der westdeutschen Öffentlichkeit mit Außen- und Sicherheitspolitik kann man jedoch einige systematische Tendenzen und Regelmäßigkeiten erkennen. Solche Fragen gehören normalerweise nicht zu

denjenigen, bei denen die meisten Menschen gut informiert sind und einschlägige Erfahrungen haben und die zentrale Anliegen für ihre eigene Lebensgestaltung darstellen. Wegen dieser relativ geringen persönlichen Bedeutung der Thematik haben wenige Menschen Anlaß, einschlägige Informationen systematisch zu sammeln, zu speichern und zu interpretieren. Deshalb ist die Mobilisierung oder Polarisierung der öffentlichen Meinung zu solchen Fragen durch einige spezifische Eigenschaften gekennzeichnet: Erstens stehen dabei ziemlich allgemeine Probleme viel eher im Vordergrund als sehr detaillierte oder technische, weil vom Informationsstand her Kontroversen um bestimmte Einzelheiten gar nicht möglich sind. Zweitens ist eine Mobilisierung der breiten Öffentlichkeit zu solchen Fragen ohne hochmotivierete und halbwegs informierte Gruppen von "Meinungsführern" nicht möglich. Drittens ist die Präsenz solcher Themen in der öffentlichen Meinung eher vorübergehend. Da die nur zeitweise öffentliche Diskussion um diese Fragen, die normalerweise am Rande der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen, den allgemeinen Informationsstand und die Informationssuche nicht dramatisch erhöht, sind die Reaktionen der öffentlichen Meinung oft eher von Emotionen, Sympathien und Antipathien gekennzeichnet als von abgewogenem und fundiertem Urteil. Außen- und sicherheitspolitische Themen, die Emotionen nicht mobilisieren können, treten deshalb kaum in den Brennpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung (Noack 1975).

Wenn diese allgemeinen Aussagen über die Rolle der internationalen Politik in der öffentlichen Meinung zutreffen, dann sind die Erfahrungen in der Bundesrepublik bis spät in die siebziger Jahre überhaupt nicht ungewöhnlich; sondern sie entsprechen den Erwartungen und dem, was man auch in anderen Staaten beobachten kann. Einer solchen Feststellung steht jedoch die verbreitete Überzeugung gegenüber, daß sich die Einstellungen¹⁾ zur Sicherheitspolitik in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik in den letzten Jahren geradezu dramatisch verändert hätten. Es ist schwer, den Zeitpunkt dieses Wandels zu spezifizieren; sicher ist aber, daß der Stil der Diskussion um die "unmoralische" Neutronenwaffe eine Abkehr von den Zeiten markiert, in denen atomare Gefechtsköpfe in der Bundesrepublik stationiert oder von hier abgezogen werden konnten, ohne daß dies in der Öffentlichkeit überhaupt zur Kenntnis genommen worden wäre. Eine Schlüsselrolle spielt natürlich der Doppelbeschluß der NATO vom Dezember 1979. Ungeachtet der Intentionen der Verantwortlichen wurde er häufig so dargestellt und interpretiert als würde ein Damoklesschwert weiterer atomarer Rüstung über Westeuropa aufgehängt, die im Fall der Stationierung vor allem die eigene Bevölkerung und die eigenen Sicherheitsinteressen bedrohen würde. Spätestens seit diesem Zeitpunkt haben westeuropäische und amerikanische Beobachter und Entscheidungsträger immer wieder ihre

Besorgnis über die Entwicklung der Einstellungen zur Sicherheitspolitik in der Öffentlichkeit zum Ausdruck gebracht, die sie zunehmend gekennzeichnet sahen von Pazifismus und Neutralismus, von einer potentiell gefährlichen Erosion der Unterstützung für das westliche Bündnis und für die nukleare Abschreckung und damit zusammenhängende militärische Maßnahmen.

Hinter einer solchen besorgten Betrachtung steht die Einsicht, daß es für eine wirkungsvolle Sicherheitspolitik nicht ausreicht, die für Abschreckung und Verteidigung erforderlichen Militärapparate zu organisieren und aufrechtzuerhalten. Ohne ein Mindestmaß an gesellschaftlicher Legitimität und Akzeptanz derartiger militärischer Vorkehrungen und ihrer strategischen Prämissen erscheinen die Erfolgsaussichten einer Sicherheitspolitik, die sich zentral auf die Bereithaltung und Einsatzbereitschaft entsprechender militärischer Potentiale stützt, als gering. Unabhängig davon, wie tiefgreifend die Veränderungen der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik nach dem Doppelbeschluß der NATO eingeschätzt wurden, war die Frage aufgeworfen, wie man westliche Verteidigungs- und Sicherheitspolitik betreiben kann, die nach den etablierten militärischen und strategischen Kriterien erfolgreich zu sein verspricht und gleichzeitig im gesellschaftlich konsensfähigen Bereich bleibt. Wie war es nach der Reaktion der Öffentlichkeit auf den Doppelbeschluß möglich, östliche Aggression im Zeitalter der atomaren Parität weiterhin abzuschrecken und gleichzeitig die eigene Öffentlichkeit zu überzeugen, daß die eigene Strategie eine geringere Bedrohung als diejenige des Ostens ist? Noch weiter geht die in den letzten Jahren formulierte Sorge, in den in der Öffentlichkeit sichtbar gewordenen Einstellungen zur Sicherheitspolitik dokumentiere sich eine Unvereinbarkeit zwischen demokratischer Öffentlichkeit und der kollektiven Selbstbehauptung von Staatswesen durch die Anwendung oder die Androhung militärischer Macht (Vogt 1983). Diese Problematik der grundsätzlichen Vereinbarkeit von gesellschaftlicher Freiheit mit der Gewährleistung äußerer Sicherheit stellt die philosophische Überhöhung der praktischen Frage dar, wie man militärische Sicherheitspolitik so betreiben kann, daß sie nicht nur ihren eigentlichen Zweck erfüllt, sondern auch von der eigenen Öffentlichkeit getragen wird.

In der Diskussion der letzten Jahre waren die Forderung, die westliche Sicherheitspolitik müsse so umgestaltet oder zumindest für die Bevölkerung so dargestellt werden, daß die beiden Ziele der Sicherung gegen Aggression und der gesellschaftlichen Akzeptanz miteinander vereinbart werden können, und die weitergehende These von der Unvereinbarkeit zwischen freiheitlicher Verfassung und individueller Entfaltung einerseits und Abschreckungspolitik und Verteidigungsbereitschaft andererseits nicht unangefochten. Eben-

so wurde auch die Auffassung vertreten, in den grundsätzlichen mehrheitlichen Einstellungen der Bevölkerung zur westlichen Allianz, zur Abschreckung und zur Verteidigung habe sich nur wenig geändert, von einer durch radikale Verschiebungen der öffentlichen Meinung erzwungenen Notwendigkeit einer fundamentalen Überprüfung der Grundlagen bisheriger Sicherheitspolitik unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Akzeptanz könne nicht die Rede sein. Alle diese Standpunkte wurden und werden begründet durch Verweis auf Ergebnisse von Erhebungen über die Haltung der Bevölkerung zu sicherheitspolitischen Fragen. In der politischen Auseinandersetzung zwischen diesen Standpunkten ist "die öffentliche Meinung" zur Begründung und zur Rechtfertigung für fast jede beliebige Aussage zur Sicherheitspolitik geworden. Völlig gegensätzliche Behauptungen über die Entwicklung der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik in den letzten Jahren sind im Umlauf, und für alle können Einzeldaten als Beleg angeführt werden. Mit der öffentlichen Meinung werden Forderungen nach radikalen Veränderungen der Sicherheitspolitik ebenso begründet wie Forderungen nach Kontinuität. Die öffentliche Meinung ist aber nicht nur die Instanz, auf die man sich zum Beleg des eigenen Standpunkts beruft, sie ist natürlich auch einer der wichtigsten Adressaten solcher Auseinandersetzungen. Die Vielzahl der Feststellungen darüber, was "die Öffentlichkeit" wirklich glaubt und will, steht jedoch in einem krassen Gegensatz zu dem Mangel an ernsthafter und systematischer Analyse.

In dieser Situation ist die Zielsetzung dieses Buches, die Verteilung und die Dimensionen von Zustimmung und Ablehnung, Skepsis und Protest in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik hinsichtlich sicherheitspolitischer Themen unter Berücksichtigung der Entwicklungen der letzten Jahrzehnte differenziert darzustellen. Dabei wird ausführlich auf die begrifflichen, theoretischen und methodologischen Probleme eingegangen, die bei einer solchen Darstellung und bei Versuchen der Bewertung und der Erklärung berücksichtigt werden müssen. Der Leser soll hier über die Verwendung von Facetten der öffentlichen Meinung in den politischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre hinaus erfahren, welche Aussagen zuverlässig über Einstellungen in der Öffentlichkeit zur Sicherheitspolitik möglich sind - und welche nicht - und welche für die politische Praxis relevanten Erkenntnisse über die Rolle der Öffentlichkeit für die Sicherheitspolitik der Bundesrepublik daraus abgeleitet werden können.

Die Entwicklung der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik in der Bundesrepublik wird unter einer Reihe von Gesichtspunkten sehr unterschiedlich interpretiert. Erstens herrscht Unklarheit darüber, ob es sich um beständige oder um vorübergehende Veränderungen handelt. So wird einerseits

argumentiert, daß wir eine längst fällige "Demokratisierung" der Sicherheitspolitik erlebt haben und daß die Beteiligung der Bevölkerung nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Dabei wird davon ausgegangen, daß die Bevölkerung nicht länger bereit sei, die Prämissen zu akzeptieren, die der westlichen Verteidigungspolitik während der letzten 30 Jahre zugrunde lagen. Entsprechend wird gefordert, daß die Bundesregierung ihre Sicherheitspolitik und die Art und Weise, in der diese Politik gestaltet wird, diesen "neuen Realitäten" des sozialen Kontextes anpassen müsse.

Andererseits wird die Auffassung vertreten, daß die vermeintlich große Bedeutung von Sicherheitspolitik für die Öffentlichkeit vorübergehender Natur sei. Die letzten Jahre seien eine Periode der Zukunftsangst gewesen, die sich vor allem auf sicherheitspolitische und ökonomische Probleme erstreckt habe. Dahinter stehe ein beträchtlicher Verlust des Vertrauens in die Fähigkeit der Regierung, derartige schwerwiegende Probleme zu bewältigen. Es wird jedoch argumentiert, daß sicherheitspolitische Entscheidungen Erwägungen erfordern, die in der Bevölkerung insgesamt nicht immer adäquat nachvollzogen werden können. Das Problem der Erneuerung eines tragfähigen gesellschaftlichen Konsenses über Sicherheitspolitik wird deshalb vor allem als dadurch lösbar betrachtet, daß ihre öffentliche Darstellung die Wahrnehmung der Realität in der Öffentlichkeit stärker berücksichtigen muß, um verlorenes Vertrauen wiederherzustellen.

Meinungsverschiedenheiten herrschen zweitens auch darüber, ob die Erfahrung der letzten Jahre mit Zustimmung und Freude oder mit Sorge betrachtet werden sollte. Viele derjenigen, welche die gesellschaftliche Akzeptanz einer funktionsfähigen westlichen Abschreckungspolitik als in Auflösung begriffen ansehen, neigen der weitgehenden Schlußfolgerung zu, daß interne Entwicklungen in den westlichen Demokratien (nicht nur in der Bundesrepublik) die Fähigkeit dieser Nationen zum Überleben in Freiheit und Sicherheit untergraben. Andererseits wird begrüßt, daß nun endlich der Druck der Öffentlichkeit die Regierungen dazu zwingen könnte, die ausgetretenen Pfade der Sicherheitspolitik zu verlassen, die unmenschliche Abhängigkeit von der nuklearen Abschreckung aufzugeben, einseitige Schritte zur Rüstungskontrolle oder zur Abrüstung ins Auge zu fassen oder gar nach völlig neuen Grundlagen der Sicherheit zu suchen, die auf die Androhung oder Anwendung militärischer Gewalt verzichten.

Drittens schließlich findet man unterschiedliche Auffassungen darüber, in welchem Ausmaß und mit welcher Intensität die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik von einem solchen Einstellungswandel erfaßt worden ist. Man kann wohl

kaum bezweifeln, daß in der Tat bei relativ begrenzten - aber sehr aktiven, lautstarken und artikulierten - Teilen der westdeutschen Bevölkerung eine Aushöhlung der Unterstützung für die NATO und für vertraute Strategien der Sicherheitspolitik stattgefunden hat, daß die Vereinigten Staaten - und nicht mehr die Sowjetunion - als hauptsächliche Gefahr für den Frieden angesehen werden usw. Wenig Zweifel besteht auch darüber, daß diese Themen der Friedensbewegung in den Medien, den Kirchen, den Gewerkschaften und den Parteien teilweise sehr intensiv aufgegriffen wurden. Das zeigte sich nicht zuletzt im Wahlkampf vor der Bundestagswahl vom März 1983, der mancherorts als "Raketenwahlkampf" bezeichnet wurde. Das Ergebnis dieser Wahl legt jedoch zusammen mit einer Reihe weiterer Überlegungen den Schluß nahe, daß der Schwerpunkt der "neuen Realitäten" in den Einstellungen zur Sicherheitspolitik auf weniger zahlreiche, dafür um so aktivere Gruppen von "Meinungsführern" begrenzt geblieben ist, daß diese Thematik die Bevölkerung insgesamt weniger beschäftigt hat als vielfach geglaubt wurde.

Eine wichtige Überlegung in diesem Zusammenhang lautet, daß die Raketenfrage wegen der Vielfalt ihrer strategischen und technologischen Aspekte für die Mobilisierung der Bevölkerung eigentlich ungeeignet ist. Weil diese Frage so komplex ist, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß in der Öffentlichkeit ihr emotionaler Gehalt in den Vordergrund tritt. Wenn ein solches Problem persönlich von herausragender Bedeutung ist, dann kann die Ablehnung neuer Raketen andere Einstellungen formen, z.B. zu einer Ablehnung der NATO führen. Wenn das Problem jedoch für große Bevölkerungsteile persönlich weniger bedeutungsvoll ist, dann können Widersprüche auf der Einstellungsebene, z.B. zwischen einer generellen Befürwortung der NATO und einer Ablehnung neuer Raketen, erträglich sein oder kaum wahrgenommen werden. Unter dem Aspekt der Breite und der Tiefe der Veränderungen sicherheitspolitischer Einstellungen in der Öffentlichkeit verläuft dann die wichtige Trennlinie nicht zwischen denjenigen, die neue Raketen befürworten oder sie ablehnen (was natürlich die meisten Menschen tun), sondern zwischen denjenigen, für die ihre Position persönlich eminent wichtig ist, und denjenigen, bei denen das nicht der Fall ist. Bei dem Versuch, ein zusammenhängendes Bild zu erarbeiten, muß deshalb der Fehler vermieden werden, die Häufigkeit bestimmter Ansichten in der Bevölkerung mit der Intensität dieser Positionen zu verwechseln.

Diese Argumente unterstreichen die Dringlichkeit einer sorgfältigen Analyse der "neuen Realitäten", mit denen es die Sicherheitspolitik in der Gesellschaft der Bundesrepublik zu tun hat. Es ist etwas überraschend, daß die Fülle der verfügbaren Daten fast ausschließlich punktuell und zur Abstützung bestimmter Positionen in der konkreten

politischen Auseinandersetzung herangezogen worden ist. Eine systematische Untersuchung, nach welchen Kriterien und mit welcher Intensität in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik auswärtige Bedrohung und die eigenen Vorkehrungen dagegen wahrgenommen und bewertet werden, liegt bisher nicht vor. Sie ist jedoch die Voraussetzung für eine Antwort auf die Frage, ob und wie Abschreckung, Verteidigungsbereitschaft und gesellschaftliches Vertrauen miteinander vereinbart werden können.

Die Thematik dieses Buches ist in einem komplexen Geflecht miteinander verwobener Probleme angesiedelt. Unvermeidlich wird jedoch nur ein Ausschnitt aus der Gesamtproblematik verfolgt. Wir werden hier der Frage nachgehen, was sich in der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik hinsichtlich ihrer Wahrnehmungen und Einstellungen zur Sicherheitspolitik in den letzten Jahren abgespielt hat. Das Rohmaterial hierfür liefern natürlich Daten aus Meinungsumfragen. Diese Daten sind jedoch nicht nur Quellen für die wissenschaftliche Analyse, sondern sie sind selbst Instrumente, wenn nicht gar Produkte, der politischen Auseinandersetzung. Dies sollte man an keiner Stelle vergessen. Wie sehr man sich auch um distanzierte Darstellung bemüht, man muß sich stets bewußt bleiben, daß das wichtigste verfügbare Material auch ganz anderen Zwecken diene und dient, bis hin zur Manipulation und Propaganda.

Umfragematerial zu sicherheitspolitischen Attitüden ist nicht nur wegen seiner praktisch-politischen Instrumentalisierung problematisch, sondern auch, weil es nur einen Ausschnitt aus dem gesamten sozialen Kontext der Sicherheitspolitik wiedergibt. Zu der Gesamtdynamik dieses sozialen Kontextes gehören über die öffentliche Meinung hinaus, die im Vordergrund dieses Buches steht, die Meinungsbildung innerhalb von Gruppen von "Meinungsführern", ihre Organisation und Aktivitäten, ihr Zusammenwirken mit politischen Parteien, gesellschaftlichen Gruppen und den Medien sowie die Rückwirkungen all dieser Faktoren auf die Einstellungen in der breiten Öffentlichkeit selbst. Für politische Entscheidungsträger ist die Gewißheit der Unterstützung durch eine "schweigende Mehrheit" oft nicht sehr tröstlich, wenn der Widerstand von Minderheiten auf tiefverwurzelten Überzeugungen beruht, wenn er gut organisiert ist und in wichtigen sozialen Gruppen, politischen Parteien und den Medien Verbreitung und Rückhalt findet. Gesellschaftlicher Konsens über Sicherheitspolitik hat sicherlich viel mit Einstellungen in der breiten Öffentlichkeit zu tun, es handelt sich dabei jedoch nicht um eine ausschließlich quantitativ festzumachende Größe.

Die Untersuchung des gesellschaftlichen Kontextes von Sicherheitspolitik anhand von Umfragedaten zur öffentlichen Meinung ist jedoch bereits ein hinlänglich mühsames Ge-

schäft. Oftmals wird es sich als schwierig erweisen, über recht allgemein gehaltene Aussagen hinaus festzustellen, wie denn nun genau die Einstellungen der Öffentlichkeit zu bestimmten Problemen der Sicherheitspolitik beschaffen sind. Wir werden häufig mehr Fragen als Antworten vorfinden und bei genauer Betrachtung feststellen, wie sich vermeintlich sichere und stabile Ergebnisse in Spekulation auflösen.

Das liegt nicht zuletzt an einer spezifischen Eigenheit der verfügbaren Datenbasis. Seit Beginn der achtziger Jahre wurden in den Medien regelmäßig die neuesten Umfrageergebnisse über Atomwaffen, Nuklearstrategie, Rüstungskontrolle, das atlantische Bündnis usw. veröffentlicht. Diese Fülle neuerer Daten ist jedoch genau ein Teil des Problems, denn sie steht in auffälligem Gegensatz zu der Dürftigkeit vergleichbarer früherer Daten. In den sechziger und siebziger Jahren, als Sicherheitspolitik kein Gegenstand intensiver politischer Auseinandersetzungen war und man von geringem öffentlichem Interesse ausging, bestand wenig Anlaß, entsprechende Themen in Meinungsumfragen aufzunehmen. In vielen Fällen wissen wir deshalb überhaupt nicht, ob die Attitüden, die in den letzten Jahren erkundet wurden, Veränderungen gegenüber früheren Zeitpunkten darstellen. Es könnte durchaus sein, daß Einstellungen oder Widersprüche in Einstellungen, die in der jüngeren Vergangenheit ermittelt wurden und die den einen Beobachter erfreuen und den anderen erschrecken, überhaupt keine Neuigkeiten sind, daß diese Positionen vielmehr in früheren Jahren nicht bekannt waren, weil man mangels praktisch-politischer Relevanz und Aktualität darüber gar nichts wissen wollte.

Aus den gleichen Gründen hat es auch relativ wenig ernsthafte Forschung im Bereich der Sozialpsychologie und der Politikwissenschaft über Entstehung, Struktur und Entwicklung von Einstellungen zur Sicherheitspolitik gegeben. Man könnte sogar von einem Mangel an Forschung über Einstellungen zur Außenpolitik im allgemeinen sprechen, den man durch die verbreitete Vorstellung begründet sehen kann, daß Themen der Außenpolitik und der internationalen Beziehungen sehr vielen Bürgern kaum vertraut sind und deshalb auch keine Objekte echter Einstellungen sein können (Rose-nau 1961: 35; Hughes 1978: 23). Die in Fragen der Außenpolitik empfangsbereite und kenntnisreiche "Öffentlichkeit" wurde in der Vergangenheit stets eher als eine recht eingeschränkte "Elitenöffentlichkeit" begriffen. Die These, genau hier hätten sich die entscheidenden Wandlungen vollzogen, ist weitverbreitet: Nicht nur sei die Akzeptanz der bisherigen Sicherheitspolitik im Schwinden begriffen, darüber hinaus seien nun auch breite Bevölkerungsteile auf solche Fragen aufmerksam geworden, die früher kaum Stellung bezogen hätten. Wenn es ihn wirklich gibt, stellt ein solcher Wandlungsprozeß, der sich nicht nur in Inhalten,

sondern auch entscheidend in der Abgrenzung der relevanten "Öffentlichkeit" niederschlägt, eine praktisch ausschließlich auf Meinungsbefragungen aufgebaute Forschung vor ganz besondere Probleme.

Trotz dieser behaupteten Tendenz der Erweiterung der "Elitenöffentlichkeit" zu einer bleibenden "Demokratisierung" der sicherheitspolitischen Öffentlichkeit besteht aber die Möglichkeit, daß beträchtliche Teile der Bevölkerung immer noch relativ wenig Interesse an Sicherheitspolitik haben, nicht sehr gut informiert²⁾ sind und diesen Themenbereich für sie persönlich von minderer Bedeutung einschätzen. Unter solchen Bedingungen kann die reaktive Messung, wie sie bei Meinungsbefragungen angewandt wird, zu wesentlich problematischeren Ergebnissen führen als bei Befragungen von interessierten und involvierten Eliten, wie sie etwa zur Sicherheitspolitik von Schössler und Weede (1978) durchgeführt und berichtet wurden. Was zum alltäglichen Erfahrungs- und Entscheidungsbereich der von ihnen befragten politischen und militärischen Eliten gehört, kann für zufällig ausgewählte Versuchspersonen fremdartig und rätselhaft sein. Eine Frage, die im Eliteninterview ausgeprägte Denkstrukturen und beständige Überlegungen des Gesprächspartners anspricht, kann durchschnittliche Befragungspersonen völlig überfordern.

Ungeachtet der Behauptung einer "Demokratisierung" und Ausweitung der sicherheitspolitischen Öffentlichkeit sind deshalb der Kenntnisstand und die persönliche Bedeutung der Thematik ausschlaggebend für eine sinnvolle Bewertung der Ergebnisse von allgemeinen Repräsentativumfragen zu sicherheitspolitischen Themen. Leider werden diese Dimensionen bei der Erhebung oder der Darstellung von Umfrageergebnissen oft vernachlässigt, obwohl zum Teil sehr in Einzelheiten gehende Fragestellungen vorgelegt werden. Man fragte in allgemeinen Bevölkerungsumfragen etwa, ob die Entscheidung von Präsident Reagan, Neutronenwaffen entwickeln und bauen zu lassen, befürwortet wird, ohne vorab zu erheben, welche Untersuchungspersonen überhaupt wissen, worum es sich bei diesen Waffensystemen handelt. Oder man untersuchte, welche Komponente des Doppelbeschlusses - Verhandlungen oder Nachrüstung - die Untersuchungspersonen bevorzugen, ohne zu erheben, wie sehr ihnen daran liegt, daß die eine oder die andere Variante realisiert wird.³⁾ Deshalb ist anzunehmen, daß bei beträchtlichen Anteilen von Stichproben Wahrnehmungen oder Bewertungen über Dinge erhoben werden, zu denen die Interviewpartner wenig Informationen haben und über die sie niemals vorher nachdenken und eine Meinung bilden mußten. Natürlich könnten diese Probanden die Antwort verweigern oder sagen, daß sie dazu nichts wissen oder keine Meinung haben. Wenn solche Antworten jedoch nicht als legitim angeboten werden, dann besteht die Gefahr, daß viele Befragte lieber eine der dargebotenen

Antwortkategorien auswählen als von sich aus Nichtwissen oder Meinungslosigkeit zum Ausdruck zu bringen.

Werden reaktive Meßverfahren in Situationen angewandt, in denen solche Gefahren in erheblichem Umfang bestehen, dann enthalten die Ergebnisse unweigerlich einen mehr oder weniger hohen Anteil von "Nicht-Einstellungen"⁴⁾ (Converse 1970) - also Antworten, die sich anhören und aussehen wie Wahrnehmungen, Urteile, Bewertungen oder Erwartungen, die aber vor Beginn der Befragung nicht vorhanden waren und wahrscheinlich danach auch nicht erhalten bleiben. Die Befragten wählen dann zum Teil zufällig unter den angebotenen Antwortvorgaben aus, sie orientieren sich daran, welche Antwort sie für gesellschaftlich erwünscht oder akzeptabel halten, die Antworten können völlig andere (z.B. durch den jeweiligen Fragewortlaut angesprochene) Einstellungsdimensionen widerspiegeln als diejenigen, die eigentlich erhoben werden sollen, schließlich trifft man erhebliche Effekte der jeweils eingesetzten Umfrageinstrumente an.⁵⁾ Besonders nachteilig ist, wenn die Dimensionen der Information, des Interesses und der persönlichen Bedeutung einer Thematik nicht im ursprünglichen Interview erhoben wurden, was der Normalfall ist. Es erweist sich dann als äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich, im nachhinein sinnvolle Antworten von solchen "Nicht-Einstellungen" zu trennen.

Aus solchen Schwierigkeiten wird die These abgeleitet, daß bei der Erhebung der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik die Formulierung von Umfrageinstrumenten die empirischen Ergebnisse in beachtlichem Umfang beeinflusst. Vielleicht ist es keine zu starke Übertreibung, daß man durch verschiedene Frageformulierungen eine große Bandbreite von Einstellungen bei den großemäßig keineswegs unbedeutenden Bevölkerungsanteilen hervorrufen kann, bei denen die Komplexität der sicherheitspolitischen Thematik auf einen niedrigen Informationsstand und geringe persönliche Involvierung trifft. Wenn diese Bevölkerungsteile entgegen der These von der "Demokratisierung" der sicherheitspolitischen Öffentlichkeit nicht unbeträchtlich sind, dann ist die Gefahr der Manipulation, der Produktion der jeweils erwünschten Ergebnisse, nicht von der Hand zu weisen. Die Darstellung der Entwicklung sicherheitspolitischer Einstellungen ohne Berücksichtigung derartiger methodologischer und forschungspraktischer Probleme ist deshalb unmöglich.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß betont werden, daß diese Ausführungen kein Werturteil über die Qualität der Einstellungen zur Sicherheitspolitik in der Öffentlichkeit darstellen. Es sollte nur auf die methodologischen Schwierigkeiten aufmerksam gemacht werden, die einem adäquaten Verständnis der öffentlichen Meinung entgegenstehen. Wenn in den folgenden Kapiteln von "Nicht-Einstellungen"

und ihrer Verbreitung in der Bevölkerung die Rede ist, dann soll damit nicht gesagt werden, daß eigentlich jedermann echte Einstellungen haben müßte. Strukturierte stabile Einstellungsbündel - besonders im Hinblick auf Detailprobleme - können nur bei Themenkomplexen erwartet werden, die Individuen "nahe genug" stehen, und das kann bei Sicherheitspolitik eben nicht evidenterweise vorausgesetzt werden.

Die Untersuchung des sozialen Kontexts von Sicherheitspolitik ist in diesem Buch auf die öffentliche Meinung beschränkt. Auch bei dieser Eingrenzung ergeben sich, wie ausgeführt, eine Vielzahl von Schwierigkeiten: Geeignete Daten stehen nicht immer in vergleichbarer Form über die Zeit hinweg zur Verfügung, so daß wir oft nicht wissen, was in den letzten Jahren nun wirklich neu war und was nicht. Die Daten sind selbst Teil der aktuellen politischen Auseinandersetzung; sie werden im Rahmen dieser Diskussion interpretiert, wenn nicht gar dafür produziert. Die Intensität und "Härte" dieser Einstellungen ist oft ungeklärt, und vielfach wissen wir nicht, wie Einzelergebnisse zu werten sind, welche Einstellungsdimensionen sie erfassen. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß eine "Theorie" außen- und sicherheitspolitischer Attitüden praktisch nicht existiert. Über Entstehung und Stabilität solcher Einstellungen weiß man ebenso wenig wie über ihre aktuellen Bestimmungsfaktoren und Grunddimensionen ihrer Strukturierung.⁶⁾ In diesem Band ist es nicht möglich, den angestrebten Überblick über verfügbare Befunde zu geben und gleichzeitig die Grundlagen einer derartigen Theorie außen- und sicherheitspolitischer Einstellungen zu erarbeiten und sie konkret anzuwenden, zumal dieses Buch - wie bereits erwähnt - auf der Sammlung von anderweitig erhobenen Daten beruht und nicht von einer eigenen empirischen Studie ausgeht, die entsprechend solchen theoretischen Fragestellungen hätte geplant werden können.

Ein bescheidener Schritt in Richtung einer solchen Theorie wird in den ersten beiden Abschnitten des zweiten Kapitels versucht. Wir beschäftigen uns dort mit begrifflichen Fragen, konkret mit der Klassifikation von Einstellungsdimensionen und von Objekten sicherheitspolitischer Einstellungen. Wir gehen dabei davon aus, daß die Berücksichtigung derartiger Unterscheidungsmerkmale zu genaueren Vorstellungen darüber führen kann, welche Einstellungen zur Sicherheitspolitik mit welchen Erhebungsverfahren mehr oder weniger zuverlässig und aussagekräftig erhoben werden können, welche am anfälligsten sind für die im dritten Abschnitt des zweiten Kapitels ausführlicher beschriebenen Effekte von Erhebungsinstrumenten, welche Bestandteile sicherheitspolitischer Attitüden am ehesten durch andere Einstellungsdimensionen überlagert und gefärbt werden usw. Eine solche theoretische und begriffliche Klärung der Ein-

stellungsstrukturen, mit denen man es im Bereich der Sicherheitspolitik zu tun hat, könnte zu empirisch überprüfbareren Hypothesen und zur Planung geeigneter Erhebungen führen.

Vielleicht sollte dieses Argument noch etwas konkretisiert werden, zumal die darin zum Ausdruck gebrachte Forderung auch in diesem Band nicht befriedigend aufgegriffen werden kann. Bis zum Beweis des Gegenteils gehen wir davon aus, daß die Schwierigkeiten der Erhebung und die Überlagerung von Einstellungsdimensionen nicht bei allen sicherheitspolitischen Einstellungsobjekten gleich ausgeprägt sind. Relativ geringe Schwierigkeiten erwarten wir etwa bei der Bewertung internationaler Akteure der Sicherheitspolitik. Nationale Stereotypen sind weitverbreitet, und auch ohne ausführliche Reflexion sind viele Menschen in der Lage, positive, neutrale oder negative Haltungen zu solchen Akteuren zu artikulieren. Problematischer wird es bei Fragen nach Information, Interesse und persönlicher Bedeutung der Thematik, denn hier spielt die Selbstdarstellung mit, zumal wenn eine Thematik in den Medien so dargestellt wird, als beschäftigte sie mit großer Intensität große Bevölkerungsteile. Hier kann man nicht so sicher sein, daß man wirklich die persönliche Bedeutung einer Frage erhebt und nicht eher Effekte der Thematisierung im Rahmen politischer Kommunikationsprozesse.

Noch riskanter kann die Erhebung der öffentlichen Meinung bei konkreten sicherheitspolitischen Strategien, hypothetischen Szenarien und dem Verhalten in solchen Situationen werden. Hier erwarten wir eine Konzentration von "Nicht-Einstellungen" und von Effekten der Erhebungsinstrumente. Für den in strategischen Fragen versierten Experten macht es sicher kaum einen Unterschied, ob man ihn nach Einstellungen zu "strategischen Systemen" oder zu "atomaren Raketen und Bombern" befragt, bei der durchschnittlichen Untersuchungsperson können die beiden Formulierungen jedoch durchaus unterschiedliche Assoziationen und Ängste hervorrufen, wenn nach wünschenswerten Kräfteverhältnissen oder Einsatzoptionen usw. gefragt wird. Oder nehmen wir die Frage, welche Staaten unter bestimmten Bedingungen am ehesten einen atomaren Schlagabtausch beginnen würden, eine Frage, die auf Wahrnehmung oder Erwartung einer hypothetischen Zukunft abzielt. Es ist vorstellbar, daß solche Wahrnehmungen weitgehend durch die Einstellungen zu den jeweiligen Staaten selbst geprägt werden. Was wir eigentlich erfahren möchten, sind die Vorstellungen der Befragten über die möglichen Auslöser eines Atomkrieges, in Wirklichkeit messen wir aber vermutlich, welche Nationen sie mögen und welche nicht. Affekt gegenüber Akteuren könnte Vorstellungen über zukünftige Realitäten überlagern. Trotz der Vielzahl von Meinungsumfragen zur Sicherheitspolitik in den letzten Jahren, die an den jeweils aktuellen

Problemen und Themen ausgerichtet worden sind, ist eine systematische Untersuchung derartiger Fragen bislang weitgehend unterblieben.)

Im dritten, vierten und fünften Kapitel dieses Buches wird versucht, über die Beschreibung der verfügbaren Daten hinauszugehen. Neben der Wiedergabe von empirischen Befunden wird es stets auch um die Frage gehen, welche Schlußfolgerungen sie zulassen. Wir bemühen uns, die in den verschiedenen Quellen berichteten Zahlen nicht unkritisch zu übernehmen, sondern eine sinnvolle Interpretation der Einstellungsdimensionen vorzulegen, die unter der Oberfläche der Einzelergebnisse liegen. Es sollte aber deutlich geworden sein, daß angesichts des Forschungsstandes der Anspruch einer kohärenten und theoretisch angeleiteten kritischen Bewertung der verfügbaren Datenbasis nur teilweise realisiert werden kann. Weil eine verallgemeinerungsfähige sozialpsychologische und politikwissenschaftliche Theorie sicherheitspolitischer Einstellungen, besonders ihrer Entstehung und Struktur, noch kaum vorliegt, können aus den im folgenden dargestellten Einzelbefunden oftmals Schlußfolgerungen von beträchtlicher Bandbreite gezogen werden. Deshalb gehen wir nicht davon aus, daß jeder Leser an jeder Stelle bereit ist, unseren Interpretationen zu folgen. Ebenso wenig nehmen wir an, daß eine Untersuchung wie die hier vorgelegte ohne weiteres in eindeutige Handlungsanweisungen und Folgerungen für die praktische Politik, etwa über die unter dem Aspekt gesellschaftlicher Akzeptanz realisierbaren Optionen westdeutscher Sicherheitspolitik, umgesetzt werden kann.

Obwohl eine Reihe derjenigen, die Umfrageergebnisse zu sicherheitspolitischen Themen produzieren, selbst bereitwillig zu dieser Frage der gesellschaftlichen Akzeptanz Auskunft geben, beharren wir darauf, daß Untersuchungen der öffentlichen Meinung nur einen Aspekt ausleuchten, der in diesem Zusammenhang beachtet werden muß. Um wirklich zu wissen, welche sicherheitspolitischen Strategien in einer Gesellschaft möglich sind und welche nicht, reichen Studien der öffentlichen Meinung - wie die vorliegende - nicht aus. Sie müssen ergänzt werden durch Untersuchung der Positionen von Eliten und Meinungsführern, der Interaktionen zwischen Masseneinstellungen und Elitendiskussionen, zwischen Eliten und Medien, Medien und breiter Öffentlichkeit usw. All diese Positionen und Interaktionen im Rahmen der horizontalen und vertikalen politischen Kommunikation beeinflussen die politische Willensbildung und die Akzeptanz sicherheitspolitischer Strategien. So breit kann diese Arbeit nicht angelegt sein. Verglichen mit dieser Liste von Forschungsschwerpunkten stellt sie einen bescheidenen Versuch zur Bestandsaufnahme dar. Allerdings erscheint uns auch ein solcher begrenzter Versuch sinnvoll und nützlich angesichts der Vielzahl der widersprüchlichen Behauptungen

darüber, was die Bevölkerung eigentlich über diese Fragen denkt. Zu den eingangs angesprochenen Kontroversen darüber, ob sich in den Einstellungen der westdeutschen Bevölkerung zur Sicherheitspolitik in den letzten Jahren überhaupt etwas verändert habe, in welcher Richtung und wie dauerhaft, mit welcher Intensität schließlich neuartige Einstellungsmuster, so es sie gibt, vertreten werden, sollte bereits ein Beitrag mit derart bescheidenem Anspruch relevante Erkenntnisse beisteuern.

Die nachfolgenden Kapitel zerfallen in drei der Bestandsaufnahme gewidmete und ein vorwiegend theoretisch, konzeptuell und methodologisch orientiertes Kapitel. Im folgenden zweiten Kapitel werden zunächst Dimensionen sicherheitspolitischer Einstellungen und danach eine Kategorisierung der Objekte solcher Einstellungen erarbeitet. Anschließend werden die methodologischen Probleme der Erhebung dieser Attitüden systematisch dargestellt. Das dritte Kapitel liefert die Zusammenfassung der vorliegenden Daten über sicherheitspolitische Einstellungen in der Bundesrepublik im längszeitlichen Überblick. Es zerfällt in drei Hauptteile, in denen Einstellungen zur Sowjetunion und ihren Verbündeten, zu den westlichen Verbündeten und zu Strategien und Konzepten der Sicherheitspolitik bearbeitet werden. Im vierten Kapitel werden ausführlich die Einstellungen in der Bundesrepublik zum Doppelbeschluß der NATO vom Dezember 1979, zur Nachrüstung und zur Raketenstationierung behandelt. Dieses Kapitel hätte auch Bestandteil des dritten Kapitels sein können. Da diese Fragen jedoch die Auseinandersetzung um die Sicherheitspolitik der Bundesrepublik in den letzten Jahren beherrscht haben, die Konzentration der Umfrageforschung vor allem zu diesen Themen erfolgt ist, weil schließlich die größten Sorgen über einen möglichen Verlust gesellschaftlichen Konsenses über Sicherheitspolitik durch die tatsächliche oder vermutete Entwicklung der Einstellungen zu diesem Teilbereich ausgelöst worden sind, wird dieser Thematik ein eigenes Kapitel gewidmet.

Das fünfte Kapitel geht über die Bestandsaufnahme hinaus. Durch die Darstellung der Zusammenhänge zwischen verschiedenen sicherheitspolitischen Einstellungen bewegen wir uns ein Stück in Richtung der Untersuchung von Strukturen sicherheitspolitischer "Weltbilder", ihrer Kohärenz und Konsistenz. Der zweite Abschnitt dieses Kapitels behandelt die Entstehung solcher Einstellungen, wozu allerdings kaum originelle Ergebnisse vorgelegt werden können. Vielmehr muß weitgehend auf die Literatur verwiesen werden. Allerdings ergeben sich daraus einige interessante Schlußfolgerungen für die Erklärung einzelner bei der Deskription festgestellter Phänomene. Der letzte Abschnitt schließlich untergliedert wichtige in der Bestandsaufnahme dargestellte Einstellungskomplexe nach solchen Hintergrundvariablen, die

zur Erklärung der Verteilung von Einstellungen in der Bevölkerung beitragen können, nämlich nach einer Reihe von sozialstrukturellen Größen und nach der Parteibindung. Hier läßt sich feststellen, entlang welcher Linien sicherheitspolitische Einstellungen in der Bundesrepublik besonders stark polarisiert sind.

Die Befunde hinsichtlich der Polarisierung zwischen Anhängern verschiedener Parteien bieten einen Ansatzpunkt, um im abschließenden Kapitel auf die Frage einzugehen, ob dies eine entsprechende Frontenbildung bei den Parteien nach sich zieht oder ob man sich die Dynamik eher andersherum vorzustellen hat. Dies hängt offenkundig eng damit zusammen, ob es ein sicherheitspolitisches Akzeptanzproblem auf der Ebene der öffentlichen Meinung überhaupt gibt oder ob dieses Problem nicht vielmehr aus den politischen Auseinandersetzungen zwischen konkurrierenden Eliten herrührt. Solche Fragen nach den wissenschaftlichen und praktischpolitischen Schlußfolgerungen, die sich aus unserer Untersuchung ergeben, sind Gegenstand des sechsten abschließenden Kapitels.

2. SICHERHEITSPOLITISCHE EINSTELLUNGEN UND EINSTELLUNGS- OBJEKTE: BEGRIFFLICHE GRUNDLAGEN UND PROBLEME DER ERHEBUNG

2.1. DIMENSIONEN SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN

2.1.1. Vorbemerkung

Seit Thomas und Znaniecki (1958:27) die Sozialpsychologie als die wissenschaftliche Erforschung sozialer Attitüden definierten und damit das Arbeitsfeld "Attitüdenforschung" formulierten (Meinefeld 1977: 15), hat der Einstellungsbegriff nicht nur zentrale Bedeutung für die Sozialpsychologie, er ist auch in der soziologischen und politikwissenschaftlichen Forschung ein gebräuchlicher Fachterminus. Trotz dieser langen Forschungstradition, in deren Verlauf über 500 Operationalisierungen (vgl. Fishbein und Ajzen 1972) und unzählige kontroverse Begriffserklärungen entwickelt wurden, gibt es bislang keine einheitliche Vorstellung, was Einstellungen eigentlich sind, geschweige denn eine allgemein akzeptierte "Basisdefinition" (Hennige 1976: 1). Angesichts dieser Konfusion verzichten viele Autoren aus der Politikwissenschaft und der Soziologie, aber auch aus der Sozialpsychologie (etwa Kiesler et al. 1969), völlig auf eine Definition des von ihnen verwandten Einstellungsbegriffs.

Dieser einfache aber unbefriedigende Weg soll hier nicht eingeschlagen werden. Er erscheint schon deshalb nicht akzeptabel, weil eine Vielzahl von Klassifizierungen für Einstellungsdefinitionen entwickelt wurden - etwa die von DeFleur und Westie (1963) eingeführte Unterscheidung nach Wahrscheinlichkeitskonzeptionen und latenten Prozessen, die in Kombination mit der von Campbell (1963) vorgeschlagenen Kategorie der erworbenen Verhaltensdisposition ein häufig eingesetztes Unterscheidungskriterium ist, oder die von McGuire (1969: 144ff.) verwendete formale Klassifikation nach dem theoretischen Stellenwert des Einstellungsbegriffs sowie die von Ostrom (1972: 3ff.) und Greenwald (1972: 346ff.) durchgeführte Kategorisierung nach "Learning Behavior"-Theorien und "Cognitive Integration"-Theorien. Zweck dieses Abschnitts ist nicht, verschiedene Definitionen aufzuführen und kritisch zu diskutieren, sondern es geht zum einen um die Klärung eines zentralen Begriffs dieser Studie, zum anderen um die Beschreibung von Komponenten und "Feinstrukturen" (Klapprott 1975) von Einstellungen, soweit sie für eine differenzierte Darstellung von Messung, Struktur und Entwicklung sicherheitspolitischer Attitüden hilfreich sind.

2.1.2. Einstellungsdefinition

Nachdem Allport über hundert unterschiedliche Einstellungsdefinitionen untersucht hatte, definierte er Einstellungen als "a mental state of readiness, organized through experience, exerting a directive or dynamic influence upon the individual's response to all objects and situations with which it is related" (Allport 1935: 810). Allport betont in dieser wohl berühmtesten Begriffserklärung erstens die Prädisposition zur Reaktion, den "Zustand der Bereitschaft" einer Person, einem Objekt gegenüberzutreten, das in bestimmter Weise in die individuelle Lebenserfahrung eingegangen ist. Damit erfüllen Einstellungen die Funktion, die Orientierung gegenüber der Umwelt zu erleichtern und die begrenzte Erlebnis- und Auffassungsfähigkeit des Menschen zu entlasten. Das Individuum ist mit Hilfe von Einstellungen vorbereitet, Objekten aus seiner Erfahrungswelt zu begegnen, ohne jedesmal neue Überlegungen anstellen zu müssen, wie es hinsichtlich dieser Dinge handelt, denkt oder fühlt (Newcomb 1959: 94).

Das impliziert ein zweites Kennzeichen von Attitüden: Sie sind lernbedingt, das Ergebnis individueller Lernkarrieren (Fishbein und Ajzen 1975) und bilden damit einen Ansatzpunkt für die Erforschung von Lebenserfahrungen (Campbell 1963). Einstellungen sind aber nicht nur ein Resultat von Erfahrungen, sie haben vielmehr bifunktionalen Charakter, indem sie selbst als regulierender und steuernder Faktor in die Wahrnehmung der Realität einfließen, dadurch Erfahrungen mitprägen und bei der Konstituierung anderer Einstellungen eine wesentliche Rolle spielen (Fisher und Kohn 1980: 21). Attitüden sind also nicht nur Produkt von Erfahrungen, sondern sie gehen in neue Erfahrungen als determinierende Variablen ein.

Ein weiteres Merkmal von Einstellungen ist ihre Objektbezogenheit. Unter Objekt wird dabei alles verstanden, was Inhalt des Erlebens sein kann, also Gegenstände aus der direkt erfahrbaren Umwelt ebenso wie Normen, Werte, soziale und politische Gruppen oder Individuen (Roth 1967: 41). Von Einstellungen spricht man dabei nur, wenn relative Stabilität vorliegt (Newcomb 1959: 95). Rokeach (1976: 112) bezeichnet Attitüden als "relatively enduring organization" und hebt sie damit von momentanen Prädispositionen ab. Die Annahme der Stabilität kommt in den meisten Definitionen dadurch zum Ausdruck, daß die Konsistenz von Reaktionsweisen betont wird. Dabei ist für unsere Zwecke besonders wichtig die Reaktionskonsistenz (Fishbein und Ajzen 1975), wonach die Art und Dimension der Reaktion gegenüber einem bestimmten Objekt relativ konstant sein sollen¹⁰. Als latente Variablen sind Einstellungen schließlich per definitionem nicht beobachtbar und müssen daher über Reaktions- und Verhaltensweisen - meist sprachlicher Natur - erschlossen

sen werden. Damit sind Einstellungen zunächst hinreichend gekennzeichnet als relativ stabile, objektbezogene und erlernte Reaktionstendenzen, die indirekt erschlossen werden müssen.

2.1.3. Der Komponentenansatz

2.1.3.1. Vorbemerkung

Thurstone, der die Einstellungsmessung als vordringliches Anliegen bereits 1928 in dem Aufsatz "Attitudes Can Be Measured" formulierte, definiert "Einstellung" als die Intensität objektbezogener positiver und negativer Affekte. Neben dieser vor allem forschungspraktisch bedeutsamen Attitüdenkonzeption entwickelten sich in der eher theoretisch orientierten Literatur differenzierte Attitüdenkonzepte, unter denen die Dreikomponententheorie, die Einstellungen zusammengesetzt denkt aus kognitiven, affektiven und konativen Merkmalen (Rosenberg und Hovland 1960, Krech et al. 1962, Triandis 1971), eine herausragende Stellung einnimmt.

Vertreter des Unitätskonzepts wie Fishbein und Ajzen (1972: 494) wollen die Verwendung des Einstellungsbegriffs auf die Fälle beschränken, in denen die Lokalisierung einer Aussage auf einer affektiven Dimension möglich ist. McGuire (1969: 157) argumentiert für den Gebrauch eines eindimensionalen Ansatzes mit dem pragmatischen Hinweis, eine Unterscheidung von Einstellungskomponenten sei überflüssig, solange keine empirischen Belege für die Existenz unterscheidbarer Komponenten erbracht werden können. In der Tat ist bislang kein absolut schlüssiger empirischer Nachweis für die Existenz differenzierbarer Einstellungsdimensionen gelungen¹¹⁾. Die Korrelation zwischen den drei Attitüdenkomponenten Kognition, Affekt und Verhaltensorientierung ist oft so hoch, daß man kaum von der Messung unterschiedlicher Dimensionen sprechen kann. Diese starke Kongruenz wird von Gegnern des Trinitätskonzeptes gerne als Beleg für seine Überflüssigkeit angeführt.

Dennoch wird hier vom Komponentenansatz ausgegangen, da er gegenüber dem Unitätskonzept einige deutliche Vorzüge aufweist. Der Verweis auf einzelne Komponenten impliziert dabei nicht, Einstellungen seien aus weitgehend unabhängigen Faktoren zusammengesetzt (Steck 1980: 39), vielmehr soll er die Möglichkeit eröffnen, einen Sachverhalt über unterschiedliche Perspektiven - eben verschiedene Einstellungskomponenten - zu erschließen. Welche Komponenten hier berücksichtigt werden und welche Vorteile aus einer Aufspaltung für die Messung von Attitüden resultieren, wird im folgenden dargestellt.

2.1.3.2. Die kognitive Komponente

Hartley und Hartley (1955: 439) betonten als erste explizit die Bedeutung der kognitiven Grundlage von Attitüden. Die kognitive Ebene umfaßt die Vorstellungen, die ein Individuum von einem Attitüdenobjekt hat, also¹²⁾ Wissen, Perzeptionen, begriffliche Konnotationen usw. Die "kognitive Landkarte" schließt alle Beschreibungen ein, die einem Individuum für ein Attitüdenobjekt zur Verfügung stehen. Kognitionen sind die Brücke zur Außenwelt, leiten Wahrnehmungen und Denken und sind somit eine Basis zur Strukturierung neuer Erfahrungen.

Die kognitive Repräsentanz eines Einstellungsobjekts ist Voraussetzung für die Existenz einer Einstellung. Besteht keinerlei Wissen über oder Vorstellung von einem Thema, können logischerweise auch keine Attitüden zu diesem Bereich entwickelt werden. Die Untersuchung der kognitiven Ebene bietet somit einen Ansatzpunkt, Pseudoattitüden zu identifizieren. Pseudoattitüden, oder auch "Nicht-Einstellungen" (Converse 1970), kommen in erster Linie aufgrund der spezifischen Untersuchungssituation zustande, wenn Befragte, die keine Einstellung zum fraglichen Thema haben, sich im Interview trotzdem dazu äußern. Wird bei der Messung von Einstellungen vorab überprüft, ob der Befragte den untersuchten Gegenstand überhaupt kennt und über welche Informationen er verfügt, läßt sich der Gefahr begegnen, Pseudoattitüden in den Rang von stabilen Einstellungen zu heben.

Das Anliegen, wirkungsvolle Instrumente zu entwickeln, die eine Unterscheidung von Pseudoattitüden und "echten" Einstellungen erleichtern, verfolgte Converse (1970) in einer Modifizierung des Trinitätsansatzes. In einer Reanalyse von Paneldaten, die in den USA in den Jahren 1956, 1958 und 1960 erhoben wurden, stellte Converse fest, daß die Test-Retest-Korrelationen der Items, die in jeder dieser Umfragen vorgelegt wurden, extrem niedrig waren¹³⁾. Diese mangelnde Reaktionskonsistenz ist nach Ansicht von Converse (1970: 175) das Resultat völlig zufällig gegebener Antworten von Befragten "with no real attitudes on the matter in question." Auf der Suche nach Möglichkeiten, Personen zu identifizieren, die sich zu Sachthemen äußern, über die sie kaum etwas wissen und zu denen sie gar keine Einstellung gebildet haben, entwickelte Converse ein theoretisches Modell, um die kognitive Beschäftigung mit dem Einstellungsbereich zu untersuchen¹⁴⁾. Er kritisierte, daß die Überprüfung der kognitiven Fundierung des jeweiligen Attitüdenbereichs in der Forschungspraxis und in der theoretischen Literatur vergleichsweise wenig berücksichtigt wird, zumal verhältnismäßig aussagekräftige Faktoren, wie der Informationsstand, den der Proband zum untersuchten Thema hat, ziemlich einfach zu messen sind¹⁵⁾. Die Erhebung der

kognitiven Repräsentation eines Problembereichs ist zwar allein noch kein ausreichender Ansatz, um Befragte mit Pseudoattitüden zu identifizieren, liefert aber einen wesentlichen Indikator für die Eliminierung solcher Nicht-Einstellungen.

2.1.3.3. Die affektive Komponente

Während die kognitive Ebene alle Elemente umfaßt, die einem Individuum zur Beschreibung eines Objektbereichs zur Verfügung stehen, kennzeichnet das affektive, gefühlshafte bzw. bewertende Merkmal die positive oder negative Orientierung gegenüber dem Einstellungsbereich und unterscheidet damit Attitüden von wertfreien Begriffsrastern¹⁶⁾. Auch für die Mehrzahl der Komponententheoretiker ist die affektive Dimension das "eigentliche Konstituens einer Attitüde" (Hennige 1976: 28), wenn sie nach deren Ansicht auch nicht ausreicht, um eine Einstellung in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Die Messung des Affekts gegenüber dem untersuchten Objekt steht seit Beginn der Einstellungsforschung im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die klassischen Attitüden-skalen sind vorwiegend an Ausprägung und Richtung des Affekts orientiert. Das hat zur Folge, daß die Skalenentwicklung und die Operationalisierung in diesem Bereich am weitesten fortgeschritten sind. Im Gegensatz zu den anderen hier beschriebenen Komponenten steht für die Untersuchung der affektiven Dimension ein gut entwickeltes Instrumentarium zur Verfügung.

2.1.3.4. Die konative Komponente

Die konative Komponente erfaßt, welche Verhaltensdisposition das Individuum in Bezug auf ein Attitüdenobjekt hat. Die Betonung liegt dabei auf Disposition, denn die schwache Erklärungskraft von gemessenen Einstellungen für manifestes Verhalten gehört zu den am häufigsten geäußerten Kritikpunkten am theoretischen Konstrukt "Einstellung". Benninghaus (1976), der im deutschen Sprachraum die bislang umfangreichste Darstellung von Untersuchungen zum Zusammenhang von Attitüden und Verhalten vorgelegt hat, berichtete von insgesamt schwacher empirischer Evidenz. Gerade an der vielfach nachgewiesenen Diskrepanz zwischen verbal geäußerten Einstellungen und overtem Verhalten entwickelte sich die Kontroverse um die Nützlichkeit des Attitüdenkonzepts für Erklärung und Prognose individuellen Handelns. Die Forschung ist bemüht, diesem Problem durch stärkere Betonung von Persönlichkeits- und situativen Faktoren und ihrer Interaktion Rechnung zu tragen (Hennige 1976: 43) und die "Aktionsstruktur"¹⁷⁾ einer Einstellung zu berücksichtigen.

Diese kurzen Bemerkungen sollen verdeutlichen, daß zwischen Verhaltensdisposition bzw. -intention und manifestem Verhalten eine klare Trennung gezogen werden muß. Das impliziert natürlich auch die Frage, ob es überhaupt berechtigt und sinnvoll ist, das konative Merkmal in das Komponentenmodell einzubeziehen. Im Gegensatz zu Fishbein (1967), der das konative Element für einen unbrauchbaren Prädiktor hält, belegte Kothandapani (1971) in einer Studie, die auf dem Multi-Trait-Multi-Method-Verfahren und einer faktorenanalytischen Auswertung aufbaute, daß die Verhaltensdisposition, operationalisiert über Fragen nach Verhalten in hypothetischen Situationen, eine höhere Korrelation mit tatsächlichem Verhalten aufweist als die affektive oder die kognitive Komponente. Dies läßt es gerechtfertigt erscheinen, die konative Ebene neben der kognitiven und der affektiven Dimension gesondert zu berücksichtigen, wenn dabei auch immer im Auge behalten werden muß, daß daraus Rückschlüsse auf reales Verhalten nur sehr bedingt möglich sind.

2.1.3.5. Zentralität und persönliche Wichtigkeit

Die Bedeutung einer Attitüde für ein Individuum wird als wichtiger Aspekt der Einstellungstheorie von vielen Autoren anerkannt. In der Literatur finden sich dafür Bezeichnungen wie individuelle Bedeutsamkeit (Roth 1967), centrality bzw. Zentralität (Krech et al. 1962, Converse 1970, Klapprott 1975), salience (Hartley und Hartley 1955), Kriterialität (Kerlinger 1972) usw. In dieser begrifflichen Vielfalt geht zumeist unter, daß wir es mit zwei unterscheidbaren Charakteristika zu tun haben, die hier - der Terminologie Manheims (1982) folgend - Zentralität und persönliche Wichtigkeit genannt werden. Die Dimension der persönlichen Wichtigkeit, auf die sich trotz der unterschiedlichen Bezeichnung fast alle hier genannten Autoren beziehen, kennzeichnet die individuelle Bedeutung einer Attitüde für den Einstellungsträger. Mannheim (1982: 26) vermutet einen engen Zusammenhang zwischen der Stärke des Affekts und der persönlichen Wichtigkeit: Je "näher" ein Einstellungsreich an einer Person ist, je wichtiger die Attitüde ist, desto ausgeprägter sind Richtung und Stärke des Affekts. Trotz dieser Kollinearität läßt sich die persönliche Wichtigkeit als eigenständige Dimension einer Einstellung auffassen.

Zentralität ist hingegen nicht eine Eigenschaft einer einzelnen Attitüde, sondern ein Kennzeichen für den Rang und die Position der Einstellung im gesamten Werte- und Attitüdensystem eines Individuums. Um das an einem Beispiel aus der Sicherheitspolitik zu illustrieren: Eine Person hat eine positive Einstellung zum Prinzip der militärischen

Verteidigung und eine positive Einstellung zur Aufstellung bestimmter neuer Waffensysteme. Schlägt die positive Haltung zu diesen neuen Waffensystemen um, etwa weil Informationen über die hohen Kosten das Individuum veranlaßt haben, seine Haltung zu revidieren, bleibt die positive Grundhaltung zum Prinzip der Verteidigung davon möglicherweise unberührt. Verändert das Individuum dagegen seine Einstellung zur Verteidigung in Richtung einer Ablehnung dieses Prinzips, erwachsen daraus Konsequenzen für seine Attitüden gegenüber neuen Waffensystemen. Veränderungen bei zentralen Attitüden haben zur Folge, daß sich weniger zentrale Einstellungen, die mit diesen zentralen Attitüden zusammenhängen, ebenfalls ändern. Schlagen aber Einstellungen um, die in der Peripherie des Attitüdensystems angesiedelt sind, kann das für zentrale Attitüden ohne Folgen bleiben.

Zentralität ist damit im Gegensatz zur persönlichen Wichtigkeit keine Einstellungsdimension, sondern ein analytisches Konstrukt, das bezeichnet, welchen "Rangplatz" eine Einstellung innerhalb des Attitüdensystems einer Person hat. Das bedeutet, daß die Zentralität einer Einstellung nur dann ermittelt werden kann, wenn das gesamte Attitüdensystem des Individuums bekannt ist. Beziehen sich Autoren auf den ersten der beiden genannten Aspekte, findet dafür hier - unabhängig von der Terminologie des jeweiligen Verfassers - die Bezeichnung "persönliche Wichtigkeit" Verwendung. Wird ein Bereich individuell als wichtig empfunden, zeichnet er sich gewöhnlich dadurch aus, daß ihm über einen längeren Zeitraum stimulusunabhängig Aufmerksamkeit gewidmet wird und eine differenzierte kognitive Fundierung zu diesem Thema vorhanden ist (Hartley und Hartley 1955, Hennige 1976, Roth 1967, Converse 1970). Demgegenüber betont allerdings Rokeach (1976), daß die Wichtigkeit eines Einstellungsbereichs nicht notwendigerweise Rückschlüsse auf den Differenzierungsgrad der kognitiven Struktur zuläßt, sondern eher auf die Stabilität des kognitiv-affektiven Systems.

Die Dimension der subjektiven Bedeutung eines Attitüdenbereichs erfährt in der Einstellungstheorie unterschiedliche theoretische Einbettungen. So wird die persönliche Wichtigkeit zuweilen als Moderatorvariable aufgefaßt, die die Beziehungen zwischen den anderen Einstellungsdimensionen determiniert. Klapprott (1975: 27f.), der persönliche Wichtigkeit als ein "Charakteristikum der gesamten Einstellungsstruktur" bezeichnet und als Kennzeichen für die "Eingefahrenheit" der Attitüden wertet, plädiert etwa für eine unabhängige Messung der Wichtigkeit, faßt diese Dimension aber nicht als eigenständiges Komponentenmerkmal auf, sondern als Variable, die den Zusammenhang zwischen den affektiven, kognitiven und konativen Komponenten charakterisiert. Bass und Rosen (1969) sehen persönliche Wichtig-

keit als einen Faktor, der die Beziehung zwischen Einstellung und overtem Verhalten moderiert.

Berücksichtigt man die Möglichkeiten, die sich für die Attitudenforschung durch eine eigenständige Analyse des Merkmals der persönlichen Bedeutung ergeben, erscheint es sinnvoller, diese Dimension als vierte Komponente neben der kognitiven, affektiven und konativen in das Komponentenmodell einzubeziehen (Hennige 1976: 60f.). Das entscheidende Argument zugunsten der Erweiterung des Dreikomponentenansatzes liegt darin, daß damit ein weiteres Instrument für die Identifizierung von Pseudoattitüden geschaffen wird. Die Messung der subjektiven Bedeutung des untersuchten Themas erlaubt Rückschlüsse auf Stabilität, Qualität und Konsistenz der geäußerten Haltung. Kerlinger (1972) betont, daß Attitüden nur als solche gelten sollten, wenn das untersuchte Einstellungsobjekt für den Befragten wichtig und relevant ist, da bei unwichtigen Themen hohe Reaktionsinkonsistenzen auftreten. Das Ausmaß der individuellen Bedeutung eines Problembereichs ist damit ein möglicher Maßstab für die Existenz und Strukturierung von Einstellungen. Converse (1970: 182), der unter wichtigen Objekten ausdrücklich Bereiche verstanden wissen will, "which are persistently salient for the actor over substantial periods of time", schlägt vor, auf einem Kontinuum die Einstellungsgegenstände, die für ein Individuum bedeutsam sind, im positiven Pol und die unbedeutenden Objekte im negativen Pol anzusiedeln, um auf diese Weise möglicherweise Pseudoattitüden zu eliminieren¹⁸⁾. Zusammen mit der Messung der kognitiven Repräsentanz scheint die Überprüfung der persönlichen Wichtigkeit einen guten Ansatzpunkt zu liefern, um echte Attitüden von Pseudoattitüden zu unterscheiden, die erst im Verlauf einer Untersuchung produziert werden.

Im Gegensatz zur Messung der kognitiven Repräsentation eines Attitudenbereichs, die vergleichsweise einfach zu bewerkstelligen ist¹⁹⁾, gestaltet sich die Erhebung der persönlichen Wichtigkeit eines Einstellungsobjekts schwierig. Schuman und Presser (1981: 231ff.), die anhand von Fragen zur Genehmigungspflicht von Schußwaffen und zur Abtreibung dieses Meßproblem untersuchten, testeten drei Fragearten zur Erfassung dieser Dimension, denen sie die Bezeichnungen²⁰⁾ "intensity", "centrality" und "committed action" gaben. In dem ersten Verfahren wird die "Intensität der Gefühle" zu einem Problem im Vergleich zu anderen Themenbereichen überprüft²¹⁾. Gegen diesen Versuch spricht, daß damit wahrscheinlich keine separate Dimension erfaßt wird, sondern ein Teilaspekt der affektiven Merkmalsebene, eben die Intensität von Gefühlen. Diese Vermutung wird durch die hohe Kollinearität mit Messungen der affektiven Dimension gestützt.

Besser eignet sich für die Erfassung der subjektiven Wichtigkeit die Formulierung, die bei Schuman und Presser unter der Bezeichnung "centrality" geführt wird: 'Mit der Frage, welche Bedeutung die Position eines Kandidaten zu dem untersuchten Thema für die Wahlentscheidung des Probanden hat ²²⁾, wird wohl eher die Dimension gemessen, die hier als Wichtigkeit bezeichnet wird. Das Problem dabei ist, daß mit dem Hinweis auf die Wahlentscheidung ein - wenn auch hypothetischer - Verhaltensaspekt einfließt und speziell auf die Bedeutung des Themas für Entscheidungen Bezug genommen wird. Die Einschränkung auf die Wichtigkeit für die (Wahl-)Entscheidung stellt zwar eine Möglichkeit dar, das Problem anzugehen, daß viele Personen alles als wichtig oder sehr wichtig bezeichnen, solange keine Auswahl vorgenommen werden muß, wiegt aber nicht den Nachteil auf, daß auf diese Weise die konative Dimension in die Messung einfließt. Der Neigung, nahezu alle Sachbereiche als wichtig zu bezeichnen, läßt sich auch dadurch entgegentreten, daß vom Probanden eine Wahl und Abstufung der persönlichen Bedeutung verschiedener Themen gefordert wird, so daß auf den die Dimension der persönlichen Wichtigkeit verfälschenden Hinweis auf Verhaltensorientierung verzichtet werden kann. 7

Aus den gleichen Gründen eignet sich auch das dritte von Schuman und Presser vorgeführte Verfahren, das reales Verhalten in Form von Fragen über Petitionen, Spenden usw. untersucht, kaum dazu, die Dimension persönlicher Wichtigkeit zu erfassen. Untersuchungen über reales oder hypothetisches Verhalten können zwar ebenso wie Befunde über die kognitive Fundierung einer Attitüde Hinweise auf die Bedeutung eines Einstellungsbereichs für ein Individuum liefern, sind aber kein Ersatz für den Versuch einer eigenständigen Messung dieser Dimension. Wie diese Ausführungen zeigen, ist die Attitüdenforschung hinsichtlich dieser Einstellungskomponente begrifflich, theoretisch und insbesondere empirisch noch sehr lückenhaft. Trotz dieser Unzulänglichkeiten sollte aber wegen der Möglichkeiten, die aus der Erfassung dieser Einstellungsdimension erwachsen, auf ihre Untersuchung nicht verzichtet werden.

2.2. OBJEKTE SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN

2.2.1. Vorbemerkung

Für eine an der Thematik "Sicherheitspolitik" orientierte Klassifikation von Einstellungsobjekten bietet es sich an, anhand einer Ziel-Mittel-Hierarchie danach zu fragen, ob Einstellungen zu allgemeinen sicherheitspolitischen Leitvorstellungen, zu Strategien zur Erreichung solcher globalen Ziele oder zu konkreten sicherheitspolitischen Instrumenten, die im Rahmen dieser Strategien eingesetzt werden, erfaßt werden. Daneben gibt es noch Einstellungen zu sicherheitspolitischen Fakten oder hypothetischen Situationen und schließlich Attitüden zu nationalen und internationalen Akteuren. Einstellungen können, wie im vorhergehenden Abschnitt dargelegt, nach den Merkmalen Kognition, Affekt, Konation und persönliche Wichtigkeit aufgespalten werden. Führt man diese Typisierung als zweite klassifikatorische Dimension ein, dann können Attitüden danach eingeordnet werden, welche Einstellungsobjekte und welche der vier Einstellungsdimensionen abgedeckt werden. In die 28 Felder der Abbildung 1, die durch diese Kreuztabellierung entstehen, lassen sich alle typischerweise ermittelten sicherheitspolitischen Attitüden einordnen.

2.2.2. Globale Ziele

Der Kategorie "globale Ziele" gehören Einstellungsobjekte an, die sicherheitspolitische Leitvorstellungen betreffen. Das sind etwa Einstellungen zur Wahrung des Friedens oder zur Erhaltung der staatlichen Souveränität und der nationalen Selbstbestimmung. Da dies allgemein konsensfähige Ziele (sogenannte Valenz-Issues) sind, wird persönliche Wichtigkeit als Attitüdimension am häufigsten erhoben. Die kognitive Einstellungsdimension, die beispielsweise durch die Meinung zur Gefährdung des Friedens repräsentiert wird, und die konative Dimension, die etwa angesprochen ist in der Meinung zum Problem, ob mehr für den Frieden getan werden sollte, werden ebenso selten untersucht wie die affektive Dimension, da dazu eine weitgehende Übereinstimmung vorausgesetzt werden kann. So wird niemand, um beim Affekt zu bleiben, in Frage stellen, daß das Globalziel Frieden positiv zu bewerten ist. In der Umfrageforschung dominiert in dieser Kategorie daher die Messung der persönlichen Wichtigkeit sicherheitspolitischer Zielvorstellungen im Vergleich zur Bedeutung anderer politischer Ziele (Zelle 4). Man kann dabei die Häufigkeit der Nennung sicherheitspolitischer Themen (wie Friedenserhaltung) als wichtiges Ziel nicht als Maß für den Wunsch der Öffentlichkeit nach Kriegsverhütung werten, sondern muß sie vielmehr als einen Indikator für die Aktualität des

Abbildung 1: Dimensionen und Objekte sicherheitspolitischer Einstellungen

* ***	* Wahrneh-	* Bewertun-	* Verhal-	* Persönli-	* * *	
* ***	* mungen	* gen	* tensorien-	* che Wich-	* * *	
* ***	* *	* *	* tierungen	* tigkeit	* * *	
* Objekte	* ***	* *	* *	* *	* * *	

* Globale	* *	* *	* *	* *	* * *	
* sicherheits-	* *	* *	* *	* *	* * *	
* politische	* 1	* 2	* 3	* 4	* * *	
* Ziele	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	

* Strategien	* *	* *	* *	* *	* * *	
* zur Erreich-	* *	* *	* *	* *	* * *	
* ung globaler	* 5	* 6	* 7	* 8	* * *	
* Ziele	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	

* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Konkrete	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Instrumente	* 9	* 10	* 11	* 12	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	

* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Tatsachen	* 13	* 14	* 15	* 16	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	

* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Zukünftige	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Szenarien	* 17	* 18	* 19	* 20	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	

* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Nationale	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Akteure	* 21	* 22	* 23	* 24	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	

* *	* *	* *	* *	* *	* * *	
* Inter-	* *	* *	* *	* *	* * *	
* nationale	* 25	* 26	* 27	* 28	* * *	
* Akteure	* *	* *	* *	* *	* * *	
* *	* *	* *	* *	* *	* * *	

Themas sehen²³⁾. In Zeiten, in denen der Frieden sicher scheint, andere Probleme dagegen als drückend empfunden werden, tritt, sobald eine Auswahl gefordert ist, die Nennung der Friedenssicherung gegenüber anderen Globalzielen, etwa aus den Bereichen Wirtschafts- oder Innenpolitik, zurück. Daraus darf nicht gefolgert werden, daß der Lösung wirtschaftspolitischer Probleme höhere Priorität als der Verhinderung eines Krieges eingeräumt wird, vielmehr läßt dies nur Rückschlüsse zu, welchen Politikbereichen im Befragungszeitraum große Aufmerksamkeit zukommt.

Die Einschätzung sicherheitspolitischer Belange als besonders wichtig wird hoch sein, wenn der Wert "Frieden" gefährdet erscheint und/oder - das mag ein gewichtiger Faktor sein - die Medien dieses Thema in ungewöhnlichem Ausmaß problematisieren und artikulieren. Wir messen wahrscheinlich nicht nur, ob der Befragte persönlich Friedenssicherung als drängendes Problem empfindet, sondern zum Teil auch gesellschaftliche Standards und herrschende Ideologien. Eysenck (1968: 59) betont die weitverbreitete Neigung, "im Strom mitzuschwimmen" und bei Meinungsbefragungen Übereinstimmung mit gesellschaftspolitisch relevanten Strömungen zu demonstrieren. Das läßt vermuten, daß bei der Messung der persönlichen Bedeutung verschiedener Politikbereiche zum Teil auch der perzipierte "Zeitgeist" zum Tragen kommt.

2.2.3. Strategien zur Erreichung globaler Ziele

Während zu globalen sicherheitspolitischen Zielen wie Friedenserhaltung weitgehend übereinstimmende Einstellungen in der Öffentlichkeit vorausgesetzt werden können, gehen die Meinungen über die geeigneten Mittel zur Verfolgung dieser Ziele auseinander (zweite Zeile in Abbildung 1). Soll Sicherheit durch die Zugehörigkeit zum nordatlantischen Bündnis gewährleistet werden, ist dem eine Verteidigungsgemeinschaft der europäischen Staaten vorzuziehen, ist Neutralismus das Rezept für die Friedenserhaltung? Soll einem System kollektiver Sicherheit durch internationale Organisationen oder einem nationalstaatlich orientierten Sicherheitskonzept der Vorzug gegeben werden? Soll der Frieden durch eine Abschreckungsstrategie oder durch alternative Konzepte, wie soziale Verteidigung, erhalten werden?

Auf dieser "strategischen" Ebene, die zum Bereich der Positionsissues gehört, treffen wir schon eher Umfrageforschung zu allen vier Einstellungsdimensionen an. Anhand von Fragen zu Einstellungen zur Verteidigung innerhalb der NATO soll das demonstriert werden: Die kognitive Dimension (Zelle 5) wird angesprochen, wenn man nach der Notwendigkeit der NATO für die Friedenssicherung in Europa fragt; die affektive

Seite (Zelle 6) wird mit der Frage berührt, ob der Proband die Mitgliedschaft der Bundesrepublik begrüßt, die Verhaltensdisposition (Zelle 7), allerdings nicht die individuelle, sondern die präferierte staatliche, mißt die Frage nach einem Austritt der Bundesrepublik aus der NATO. Die persönliche Wichtigkeit (Zelle 8) schließlich untersucht die Frage, wie wichtig dem Probanden selbst die Mitgliedschaft im westlichen Verteidigungsbündnis ist. Dies kann zum einen über Items geschehen, die die Bedeutung für den Befragten persönlich überprüfen, zum anderen über Items, die nach der Bedeutung der NATO für die Bundesrepublik insgesamt fragen. Wie am Beispiel der NATO deutlich wird, haben wir es in diesem Bereich nicht nur mit Einstellungen zu abstrakten bestmöglichen Verteidigungsstrategien zu tun, sondern auch mit allgemeinen außenpolitischen Orientierungen. Für gewöhnlich werden in der Umfrageforschung jedoch nicht strategische Konzepte wie Neutralismus oder Verteidigung innerhalb eines Bündnisses gegenübergestellt, sondern es wird konkret auf die westliche Allianz Bezug genommen.

2.2.4. Konkrete sicherheitspolitische Instrumente

Diese Kategorie (dritte Zeile der Abbildung 1) umfaßt Attitüden zu den konkreten sicherheitspolitischen Instrumenten, die im Rahmen der allgemeinen und umfassenden Strategien zur Erreichung globaler Ziele eingesetzt werden. Eine positive Einstellung zur Verteidigung innerhalb der NATO, um das Beispiel beizubehalten, sagt noch nichts über die Haltung des Befragten zu einzelnen Maßnahmen des Bündnisses aus: Wird die Stationierung neuer Nuklearsysteme in Westeuropa begrüßt oder abgelehnt (Zelle 10), wie wird der in der aktuellen NATO-Doktrin vorgesehene Ersteinsatz von Nuklearwaffen beurteilt, welche Kenntnisse haben die Befragten zum Doppelbeschluß der NATO oder über das Strategiekonzept der "flexible response" (Zelle 9)? Wie wichtig sind dem Probanden aktuelle Rüstungskontrollgespräche (Zelle 12), welche Kenntnisse hat er über westliche Verhandlungspositionen, wie würde er sich bei einer Stationierung neuer Nuklearwaffen in der Bundesrepublik verhalten (Zelle 11) usw.? Wie diese Beispiele verdeutlichen, werden in dieser Kategorie alle vier Einstellungsmerkmale angesprochen. Während man hinsichtlich der beiden ersten Kategorien von Einstellungsobjekten in der Öffentlichkeit mit vergleichsweise stabilen Attitüden rechnen kann, ist das wahrscheinlich in dieser Kategorie nicht der Fall, da eine Beschäftigung mit spezifischen technischen und strategischen Details in einem Bereich wie der Sicherheitspolitik, der das alltägliche Leben der meisten Menschen nicht betrifft, kaum vorausgesetzt werden kann.

2.2.5. Sicherheitspolitische Fakten

Auch in dieser vierten Kategorie treffen wir auf Fragen zu allen vier Einstellungsdimensionen: Wie sieht das gegenwärtige militärische Kräfteverhältnis aus, wer ist autorisiert, den Einsatzbefehl für Nuklearwaffen zu erteilen (Zelle 13), wie wird die alleinige Verfügungsgewalt des amerikanischen Präsidenten über die Atomwaffen in der Bundesrepublik Deutschland bewertet (Zelle 14), sollte diese Kompetenzabgrenzung geändert werden (Zelle 15), welche Bedeutung wird dem militärischen Kräfteverhältnis beigemessen (Zelle 16)²⁴⁾? Wie für die vorhergehende Kategorie gehen die Erwartungen über Einstellungen zu sicherheitspolitischen Fakten dahin, daß ein relativ niedriger Kenntnisstand und eher flüchtige Meinungen als gefestigte Attitüden vorherrschen dürften.

2.2.6. Hypothetische Situationen

Hypothetische Situationen als Einstellungsobjekte (fünfte Zeile der Abbildung 1) haben eine Ausnahmestellung, da sie prinzipiell auch in andere der hier aufgeführten Kategorien gruppiert werden könnten. Haben wir es etwa mit der Meinung über die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges von Abrüstungsverhandlungen zu tun oder über die Wahrscheinlichkeit einer Stationierung von Nuklearraketen, berührt dies Einstellungen zu Objekten, die der Kategorie "konkrete Instrumente" zugeordnet werden. Solchen hypothetischen Situationen wird hier aber ein besonderer Stellenwert zugesprochen, da sie unseres Erachtens eine eigene Klasse von Einstellungsobjekten ausmachen. Wird mit Fragen auf der kognitiven Ebene normalerweise die Abbildung der realen oder vergangenen Welt untersucht, so werden durch hypothetische Fragen die Erwartungen über zukünftige Entwicklungen erhoben. Diese Erwartungen sind natürlich auch ein Ausfluß von bereits vorhandenen kognitiven Erfahrungen und affektiven Bewertungen, können aber nicht mit diesen gleichgesetzt werden. Daher werden in dieser Klassifikation alle hypothetischen Attitüden und Erwartungen hinsichtlich zukünftiger Entwicklungen dieser Kategorie zugeteilt²⁵⁾.

Fragen zur kognitiven und konativen Dimension dominieren in diesem Bereich: Wie wird sich das militärische Kräfteverhältnis entwickeln, welche Ereignisse werden eintreten, wenn es zu einer Stationierung neuer Nuklearsysteme kommt, wird der amerikanische Präsident Atomwaffen einsetzen, wenn die europäischen NATO-Mitgliedsländer angegriffen werden (Zelle 17)? Wie sollte sich der Westen verhalten, wenn Rüstungskontrollgespräche mit der UdSSR scheitern, sollten dann die westlichen militärischen Kapazitäten ausgebaut werden usw. (Zelle 19)? Persönliche Wichtigkeit und affek-

tive Orientierung werden dagegen hinsichtlich hypothetischer Situationen üblicherweise nicht gemessen, obwohl dies theoretisch möglich ist.

2.2.7. Nationale Akteure

Zu nationalen Akteuren als Einstellungsobjekten (sechste Zeile der Abbildung 1) werden Fragen zu allen Einstellungsdimensionen gestellt. Wie werden nationale Akteure der Sicherheitspolitik perzipiert: Wie wird die Haltung politischer Parteien und gesellschaftlich relevanter Gruppen in sicherheitspolitischen Fragen wahrgenommen, welche Kenntnisse zu Struktur, Aufbau und Funktion der Bundeswehr sind vorhanden (Zelle 21)? Welche Verhaltensdispositionen bestehen zum Wehrdienst oder zur Mitwirkung in der Friedensbewegung (Zelle 23)? Wie wichtig sind die Bundeswehr oder die Friedensbewegung (Zelle 24)? Das Beispiel Bundeswehr zeigt, daß in diesem Bereich Überschneidungen mit anderen Kategorien eintreten: Nationale Streitkräfte sind ein konkretes Instrument im Rahmen von Strategien zur Erreichung sicherheitspolitischer Leitvorstellungen. Die Einordnung in die Kategorie "nationale Akteure" scheint aber dadurch gerechtfertigt, daß die Bundeswehr in anderer Weise präsent ist und für die Öffentlichkeit sichtbar²⁶⁾ wird als rein technische sicherheitspolitische Instrumente.

2.2.8. Internationale Akteure

Einstellungen zu internationalen Akteuren schließlich werden in der letzten Kategorie zusammengefaßt. Hinter der Trennung von Attitüden zu nationalen und zu internationalen Akteuren steht die Erwartung, daß Einstellungen gegenüber nationalen Akteuren durch die größere Nähe differenzierter und weniger stereotypisiert sind als gegenüber internationalen Akteuren. Die Messung aller vier Einstellungsdimensionen ist auch in diesem Bereich üblich, wobei vor allem Items zur affektiven Orientierung überwiegen. Wie werden etwa Friedfertigkeit und Friedenswille der beiden Großmächte eingeschätzt, welche Beurteilungen der Partner in der nordatlantischen Allianz dominieren, wie werden die Abrüstungsbemühungen der USA und der UdSSR bewertet (Zelle 26)? Die kognitive Ebene betreffen Fragen zur Perzeption der Haltung der USA und der UdSSR in Rüstungskontrollverhandlungen (Zelle 25). Verhaltensdispositionen untersuchen etwa Fragen zur Teilnahme an Aktionen gegen die in der Bundesrepublik stationierten amerikanischen Streitkräfte (Zelle 27), und ein Beispiel für die Dimension der persönlichen Betroffenheit ist die Frage, für wie wichtig die Präsenz amerikanischer Truppen in Europa gehalten wird (Zelle 28).

2.3. PROBLEME DER ERHEBUNG SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN

2.3.1. Vorbemerkung

Einstellungen in der Öffentlichkeit zu sicherheitspolitischen Fragen müssen - wie alle Einstellungen - indirekt erschlossen werden²⁷⁾. Das geschieht durch reaktive Messung in Form von Interviews mit zufällig als Stichprobe ausgewählten Probanden. In solchen Befragungen werden in der Regel neben Einstellungen auch "Fakten" zur Person und zu individuellen Verhaltensweisen erhoben. Auch deren zuverlässige Erfassung per Interview ist oft nicht unproblematisch; so kann man etwa davon ausgehen, daß Alter, Geschlecht oder Stellung im Beruf viel leichter ermittelt werden können als "sensitive" Bereiche oder sozial nicht akzeptierte Aktivitäten (z.B. Einkommensverhältnisse, persönliche Arbeitslosigkeit, Abtreibung, Alkoholkonsum oder extremistische Aktivitäten) oder als zeitlich länger zurückliegende Ereignisse (z.B. früheres Wahlverhalten). Allerdings besteht weitgehend Einigkeit darüber, daß diese Erhebungsprobleme - obwohl in der Praxis oft unlösbar - viel deutlicher zu Tage liegen als diejenigen, die sich bei der empirischen Messung von Einstellungen ergeben.

Einstellungen sind prinzipiell nicht direkt beobachtbar, vielmehr handelt es sich um latente Eigenschaften, deren Ausprägung bei einem Probanden durch seine Reaktion auf verbale Stimuli erschlossen werden soll. Man geht also davon aus, daß die beobachtbaren Reaktionen durch die latenten Eigenschaften, die Einstellungen, "verursacht" werden. Schon bald nachdem damit begonnen worden war, aufgrund der modernen Stichprobentheorie und moderner Verfahren zur Stichprobengewinnung Einstellungsforschung mittels Befragung zufällig ausgewählter Personen zu betreiben, setzte sich die Erkenntnis durch, daß ihre verbalen Reaktionen nicht nur durch die individuelle Ausprägung der jeweils zu untersuchenden latenten Eigenschaft, sondern auch durch den Stimulus, die Präsentation und Formulierung der "Frage", beeinflusst werden.

Diese Erkenntnis führte zu umfangreicher Forschung darüber, ob und wie verschiedene Arten, im Interview nach derselben Einstellung zu fragen, zu verschiedenen Resultaten führen. Ergebnis dieser Bemühungen war, daß fast alle ernsthaften Umfrageforscher sich (zumindest theoretisch) darüber im klaren waren, daß die Verteilung der Antworten auf eine Frage teilweise²⁸⁾ eine Funktion des eingesetzten Umfrageinstruments ist. Eine daraus häufig gezogene Konsequenz war, sich bei der Interpretation von Einstellungsdaten aus Umfragen auf die Auswertung der Beziehungen zwischen verschiedenen Einstellungen zu konzentrieren und die aufgrund der Instrumenteneffekte unzuverlässigen reinen Randvertei-

lungen zu vernachlässigen (Schuman und Presser 1981: 3ff.). Dem liegt natürlich die Annahme zugrunde, daß Assoziationen zwischen Einstellungen durch Probleme ihrer Messung nicht berührt werden - eine etwas gewagte Annahme, wie später noch zu erläutern sein wird.

Sinn dieses Abschnitts ist es nicht, eine vollständige Übersicht über mögliche Fehlerquellen bei Umfragestudien zu geben. Solche Fehlerquellen lassen sich in Anlehnung an Bradburn (1983; vgl. auch Atteslander und Kneubühler 1975) in die folgenden fünf Kategorien einteilen: Stichprobenfehler, Verzerrungen der Stichprobe durch teilweise oder völlige Verweigerung der Teilnahme an der Befragung, Probandeneffekte (d.h. systematische Unterschiede in der Bereitschaft, bestimmte Fragen "zutreffend" zu beantworten, die nicht mit der fraglichen Einstellung, sondern mit Persönlichkeitsmerkmalen und/oder Lebenssituationen der Befragten zusammenhängen), Interviewereffekte und fünftens schließlich "Aufgabeneffekte" ("task effects"). Nach der Terminologie Bradburns definiert der Umfrageforscher eine "Aufgabe" für die Probanden, wenn er festlegt, welche Fragen und wie sie gestellt werden sollen. Obwohl man für eine Differenzierung argumentieren könnte, werden die beiden Begriffe "Aufgabeneffekte" und "Instrumenteneffekte" im folgenden synonym gebraucht.

Daß dieser Abschnitt der Behandlung solcher "Instrumenten-" oder "Aufgabeneffekte" unter besonderer Berücksichtigung der Probleme der Erhebung von sicherheitspolitischen Attitüden gewidmet ist, hat folgende Gründe: Erstens scheinen von allen fünf Gruppen von Fehlerquellen die Instrumenteneffekte sich am stärksten in den Verteilungen der Antworten niederzuschlagen (Bradburn 1983: 293). Zweitens wird dieser Art von Fehlerquellen typischerweise die geringste Aufmerksamkeit im empirisch-sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß zuteil, weil die Forschung zur Fragebogenkonstruktion nicht sehr hoch entwickelt ist und es keine der Stichprobentheorie vergleichbare Theorie des Instrumentendesigns gibt: "A science of question formulation is still in its infancy" (Bradburn 1983: 293). Drittens sind aufgrund der relativ geringen Vertrautheit vieler Probanden mit dem Themenbereich Sicherheitspolitik und seiner oft geringfügigen persönlichen Wichtigkeit²⁹⁾ bei der Erhebung entsprechender Einstellungen besonders starke Instrumenteneffekte zu erwarten. Viertens schließlich werden Umfragen zu solchen Themen zumeist ausschließlich unter dem Aspekt der Randverteilungen dargestellt und ausgewertet (welche Prozentsätze sprechen sich für bzw. gegen Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO aus usw.), obwohl - wie erwähnt - bekannt ist, daß Instrumenteneffekte hier besonders starke Verzerrungen bewirken können.

In der Literatur werden Instrumenteneffekte auf Antwortverteilungen meist enumerativ beschrieben und begrifflich nicht weiter differenziert. Im Gegensatz dazu gehen wir im folgenden von einer Unterscheidung zwischen formalen und inhaltlichen Instrumenteneffekten aus. Formale Instrumenteneffekte resultieren aus dem formalen Aufbau einer Frage im Interview usw. Sie begründen Zweifel an der Reliabilität der Messung der fraglichen latenten Eigenschaft, d.h. an ihrer Zuverlässigkeit und Genauigkeit. Inhaltliche Instrumenteneffekte dagegen entstehen hauptsächlich durch die verbale Formulierung der "Aufgabe". Hat sie Auswirkungen auf die Verteilung der Antworten, kann man nicht sicher sein, daß man wirklich die latente Eigenschaft mißt, die man messen will. Die Reaktionen der Probanden können dann teilweise oder gänzlich eine andere Eigenschaft als die eigentlich zu messende widerspiegeln und/oder rein zufällig erfolgen.

Natürlich können solche Validitätsprobleme durch inhaltliche und Reliabilitätsprobleme durch formale Instrumenteneffekte auch gleichzeitig auftauchen, z.B. wenn man fragte, ob nach Urteil der Probanden die Kriegsgefahr seit dem Regierungswechsel im Oktober 1982 gestiegen oder gesunken sei³⁰⁾. Wenn keine Mittelkategorie "gleichgeblieben" angeboten wird, besteht Anlaß zu der Vermutung, daß dieser formale Fragenaufbau die Antworthäufigkeiten gegenüber einer fiktiven "wahren" Verteilung ziemlich stark verzerrt, wir also über Veränderungen in der wahrgenommenen Wahrscheinlichkeit von militärischen Konflikten kaum zuverlässige Aussagen treffen können. Inhaltlich besteht bei dieser Frage der Verdacht, daß sie durch die Benennung des Bezugszeitraumes nicht nur solche subjektiven Kriegswahrscheinlichkeiten evoziert, sondern die Antworten teilweise, auch Bewertungen der neuen Bundesregierung widerspiegeln³¹⁾. Ferner sollte auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Abgrenzung von formalen und inhaltlichen Instrumenteneffekten im Einzelfall fließend sein kann. So sind die Länge eines Interviews und die Zahl der angesprochenen Themenbereiche zunächst formale Eigenschaften der "Aufgabe", die jedoch mit inhaltlichen Instrumenteneffekten einhergehen können, etwa wenn bei einer Befragung mit sehr vielen sicherheitspolitischen Items später im Interview gestellte Fragen zu diesem Themenbereich aufgrund der bereits gegebenen Informationen andere Einstellungsdimensionen "anzapfen" als wenn man sie mehr oder weniger isoliert stellte.

Formale und inhaltliche Instrumenteneffekte bei sicherheitspolitischen Fragen bilden den Gegenstand der folgenden beiden Abschnitte. Danach wird noch auf die besonderen Schwierigkeiten eingegangen, die sich bei der Einstellungsmessung zu Themenbereichen ergeben können, die für viele Befragte von relativ niedriger persönlicher Bedeutung

sind und zu denen sie geringe Kenntnisse und Erfahrungen aufweisen. Es besteht nämlich Grund zu der Vermutung, daß für viele sicherheitspolitische Fragestellungen beides zutrifft und Instrumenteneffekte deshalb besonders stark und häufig sein dürften. In diesem abschließenden Abschnitt ist auch auf die Abgrenzung zwischen Einstellungen und "Nicht-Einstellungen" ("non-attitudes") zur Sicherheitspolitik einzugehen.

2.3.2. Formale Instrumenteneffekte

Die formalen Eigenschaften der den Probanden im Interview vorgelegten "Aufgaben", die sich auf die Verteilung ihrer Antworten auswirken können, lassen sich danach unterteilen, ob sie eine einzelne Frage oder "Aufgabe" charakterisieren oder die gesamte Befragung. Einzelne Fragen können danach klassifiziert werden, ob sie offen oder geschlossen gestellt werden, nach der Länge der Frage, nach der Anzahl und Reihenfolge der Antwortkategorien, ob das Fehlen einer Einstellung zum fraglichen Thema als legitime Antwortkategorie vorgegeben wird, ob schließlich eine neutrale Mittelkategorie explizit vorgesehen ist. Ganze Befragungen können unter dem Aspekt formaler Instrumenteneffekte nach der Art der Durchführung der Erhebung, nach ihrem Umfang und ihrer Thematik und nach der Reihenfolge der einzelnen Fragen klassifiziert werden.

Nicht jede geschlossene Frage nach einer Einstellung kann in eine offene Frage (d.h. ohne Antwortvorgaben) umgeformt werden. Der Literatur sind keine klaren Anweisungen zu entnehmen, welche Frageform zuverlässigere Ergebnisse erbringt, wenn beide möglich sind (vgl. Schuman und Presser 1981: Kapitel 3; Bradburn 1983: 298ff.). Allerdings kann man feststellen, daß offene Fragen besonders häufig bei der Erfassung von Kenntnissen und von Wertvorstellungen, d.h. der von den Probanden bestimmten Problemen für sich selbst oder für die Allgemeinheit zugeschriebenen Bedeutung, eingesetzt werden können, weniger gut bei der Erhebung von Bewertungen oder Verhaltensorientierungen.

Was die Einschätzung der allgemeinen oder persönlichen Wichtigkeit von Problembereichen angeht, so zeigt sich beim Vergleich von offenen und geschlossenen Frageformen zweierlei: Erstens erhält man bei der Vorgabe von Problembereichen mehr Angaben je Probanden, etwa wenn man nach dem wichtigsten, dem zweitwichtigsten und dem drittwichtigsten Thema fragt, während bei offenen Fragen deutlich mehr Befragte nach dem wichtigsten oder zweitwichtigsten Bereich von sich aus keine Angabe mehr machen. Zweitens steuern Antwortvorgaben die Probanden ganz eindeutig (Schuman und Presser 1981: 82ff.). Ohne Vorgaben werden etwa "Recht und

Ordnung" oder innere Sicherheit deutlich seltener genannt als bei geschlossener Frageform. Themen wie Staatsverschuldung, Friedenssicherung, militärische Sicherheit oder Bedrohung durch Kernwaffen werden bei offen gestellten Fragen ausgesprochen selten als zu den wichtigsten Problemfeldern gehörig identifiziert; werden indessen entsprechende Antworten zur Auswahl gestellt, erscheinen sie als für ziemlich wichtig gehaltene Themen³²⁾. Dieser Effekt ist um so stärker, je mehr solche Themen aktuell in den Medien und im politischen Tagesstreit im Vordergrund stehen. Dies legt den Schluß nahe, daß offene Fragen wesentlich besser als geschlossene geeignet sind, zuverlässig die Bedeutung zu ermitteln, die die Probanden verschiedenen Aufgabenfeldern beimessen.

Ähnliches gilt für Fragen nach dem Kenntnisstand zur Sicherheitspolitik, nach dem Faktenwissen. Im Gegensatz zu Wahrnehmungsfragen (z.B.: Wer ist militärisch überlegen?) werden solche Fragen (z.B.: Was ist die NATO? Wie sieht ihre Abschreckungsstrategie aus? Welches sind die Verhandlungsgegenstände in MBFR?) relativ selten gestellt. Gibt man dabei Antwortkategorien vor, dann weiß man lediglich, daß die entsprechenden Kenntnisse nicht hat, wer die falsche Wahl trifft. Wer nicht Bescheid weiß und zufällig antwortet, gibt jedoch auch mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit eine richtige Antwort. Außerdem werden Probanden mit nur sehr vagen Vorstellungen durch die Vorgaben zum Teil in die richtige Richtung geführt³³⁾. Dieser Effekt ist um so stärker, je deutlicher die "falschen" Vorgaben als solche erkennbar sind. Insgesamt kann man also sagen, daß geschlossene Fragen dazu tendieren, den sicherheitspolitischen Kenntnisstand zu übertreiben.

Die Forschung zu den Auswirkungen der Länge von Frageformulierungen ist noch ziemlich lückenhaft (Bradburn 1983: 304ff.). Grundsätzlich ist es Praxis der Umfrageforschung, kurze und einfache Fragen zu bevorzugen. Allerdings kann argumentiert werden, daß bei komplexen und für die Probanden nicht sehr vertrauten und persönlich weniger bedeutungsvollen Themenbereichen ausführlichere Fragestellungen den Anteil derjenigen senken, welche die Antwort verweigern oder sich ein Urteil nicht zutrauen, weil sie längere Zeit zum Nachdenken und weitergehende Informationen erhalten. Eine solche "Aufwärmphase" könnte auch die Neigung erhöhen, sich zu Einstellungen und tatsächlichen oder möglichen zukünftigen Verhaltensweisen zu bekennen, die von den Probanden als sozial weniger akzeptiert eingeschätzt werden (z.B. Aktionen gegen Raketenstationierung usw.). Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß mit der Länge der Frageformulierung und der Antwortvorgaben die Gefahr inhaltlicher Instrumenteneffekte und der Ermittlung von Nicht-Einstellungen steigt. Je länger und informativer die Einleitung, desto einfacher wird es, zu bis dato gänzlich unbekanntem

Sachverhalten Fragen zu beantworten, desto wahrscheinlicher beeinflussen Tonlage und Wortwahl der Einleitung die Auswahl unter den Antwortkategorien.

Die Einflüsse der Reihenfolge von Antwortvorgaben auf die Antwortverteilungen sind außerordentlich komplex. Am ehesten können solche Einflüsse noch bei ganz knappen Fragestellungen mit einfachsten dichotomen Antwortkategorien (z.B. "ja" oder "nein") ausgeschlossen werden. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung scheinen solche Effekte dagegen durchgängig aufzutreten, wenn den Probanden bei zahlreichen und/oder umfangreichen Antwortvorgaben Listen zur Auswahl ausgehändigt werden (Schuman und Presser 1981: Kapitel 2). Wird die Reihenfolge solcher Listen experimentell in Teilstichproben variiert, dann zeigt sich in der Regel eine deutliche Bevorzugung der Vorgaben am Anfang und am Ende der Liste. Ähnliche experimentelle Befunde von eindrucksvoller Stärke liegen über umfangreichere Frageformulierungen ohne Listenvorgabe vor, wobei eine Verzerrung zugunsten der zuletzt angebotenen Antwortkategorie ("recency effect") häufiger beobachtet wird als zugunsten der zuerst angebotenen ("primacy effect"), ohne daß man bereits halbwegs zuverlässig sagen könnte, wann und warum der eine oder der andere oder gar kein derartiger Effekt eintritt: "The exact causes of response-order effects are far from settled ... They can be very large, are difficult to predict ... (and) research needs to be aimed not merely at producing more examples, but at understanding why those already obtained occur" (Schuman und Presser 1981: 77).

Die Vorgabe von Mittelpositionen gehört ebenfalls zu den schwierig abzuschätzenden formalen Instrumenteneffekten. Solche Vorgaben hängen in ihren Auswirkungen selbst wiederum eng mit den soeben erwähnten Reihenfolgeeffekten zusammen. Eine zum Schluß präsentierte Mittelkategorie ist meist deutlich populärer als eine "logischerweise" in der Mitte plazierte (z.B. "Steigerung der Verteidigungsausgaben, Senkung, Beibehaltung" oder "Steigerung, Beibehaltung, Senkung"). Darüber hinaus bewirkt das Angebot einer "neutralen" Mittelposition jedoch selbst gewichtige formale Instrumenteneffekte. Es zieht beträchtliche Teile derjenigen Probanden an, die sich ansonsten für die polaren Positionen entscheiden, die Antwort verweigern oder "weiß nicht" antworten (Schuman und Presser 1981: Kapitel 6). Dies wirft natürlich ein Dilemma auf indem die explizite Vorgabe der neutralen Mittelkategorie einerseits als ungünstig erscheint, weil sie solche Probanden einlädt, die eigentlich keine Meinung zum fraglichen Thema haben, andererseits erwünschtermaßen diejenigen Probanden aus den polaren Positionen "vertreibt", die der Intensität ihrer Einstellungen nach dort gar nicht hingehören. Daß letzteres in der Tat einen beachtlichen Vorteil darstellt, wird durch das in experimentellen Studien erzielte Ergebnis deutlich,

daß die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Einstellungen stärker zutage treten, wenn sie mit Vorgabe einer solchen neutralen Mittelkategorie erhoben werden. Bei den Probanden, die dennoch die polaren Antworten wählen, sind kohärentere Einstellungsbündel wesentlich häufiger - ein Beleg dafür, daß es angesichts der durch formale Instrumenteneffekte verursachten Unzuverlässigkeit von Einstellungsmessungen wenig hilft, sich unter Vernachlässigung von bloßen Randverteilungen bei der Auswertung auf die Assoziationsmuster zwischen Einstellungen zurückzuziehen. Auch bei diesem Untersuchungstyp können Instrumenteneffekte zu erheblichen Verzerrungen führen.

Dies läßt sich ebenfalls feststellen, wenn man diejenigen Probanden herausfiltert oder nicht herausfiltert, die zu einem in der "Aufgabe" enthaltenen Thema keine Meinung haben oder "weiß nicht" usw. antworten. Gibt man solche Antworten explizit als legitim vor, werden häufig andersartige Zusammenhänge zwischen verschiedenen Einstellungen ermittelt als wenn man dies nicht vorsieht, weil sich in diese Antwortkategorien, werden sie angeboten, typischerweise solche Probanden hineinbewegen, die ansonsten eher zufällig zwischen den verschiedenen präsentierten Antwortkategorien wählen würden. Deshalb nützt es sicher nur dem Prozentsatz der "sinnvollen" Antworten, der Reduktion "fehlender" Daten, wenn in der Praxis der Umfrageforschung häufig explizite Antwortkategorien für "Meinungslose" vermieden und die Interviewer sogar zum "Nachfassen" angehalten werden - etwa durch Wiederholen der Frage.

Natürlich können die Probanden immer auch von sich aus freiwillig bekunden, daß sie keine Meinung haben oder etwas nicht "wissen", auch wenn die Frage diese Antwortmöglichkeit nicht vorsieht. Die experimentelle Forschung zeigt jedoch, daß der Prozentsatz der "Meinungslosen" bei den meisten Einstellungsfragen um 20 Prozentpunkte und mehr ansteigt, wenn bei ansonsten identischer Formulierung das Interview diesen Personenkreis explizit anspricht (Schuman und Presser 1981: Kapitel 4). Dieser Anstieg hängt wiederum recht stark mit der Formulierung der entsprechenden Antwortvorgabe zusammen: Mit "... oder wissen Sie das nicht?" erhält man weniger "Meinungslose" als mit "... oder haben Sie sich dazu noch (!) keine Meinung gebildet?", und am höchsten liegt ihr Anteil in der Regel, wenn ein Filter als separate Frage nach dem Vorhandensein von Kenntnissen oder einer Meinung der eigentlichen inhaltlichen Frage vorge-schaltet wird.

In einem derart kursorischen Überblick ist es nicht möglich, auf die Ursachen der aufgeführten Effekte einzelner formaler Typen von Umfrageinstrumenten einzugehen. Warum viele Befragte, die keine Meinung oder Information haben, wenn man ihnen das ausdrücklich erlaubt, darüber verfügen,

wenn das nicht vorgesehen ist, warum viele Probanden sich für das aussprechen, das zuletzt aufgezählt wird, das gleiche bei früherer Nennung dagegen übergehen, warum viele Menschen Dinge bei entsprechender Vorgabe für sehr wichtig halten, an die sie ohne Vorgabe nur selten denken, all diesen Fragen kann hier nicht nachgegangen werden. Der Verweis auf die zitierte Literatur muß genügen.

Kommen wir nun zu den formalen Instrumenteneffekten, die sich aus der Anlage der gesamten "Aufgabe", des gesamten Interviews, ergeben können. Einleitend wurde dabei zwischen Durchführung des Interviews, Umfang, Thematik und Reihenfolge der Fragen unterschieden. Für die Erhebung sicherheitspolitischer Einstellungen in der Bundesrepublik ist der erste Punkt irrelevant, weil direkte mündliche Befragungen durch Interviewer bei der Erhebung der öffentlichen Meinung zu diesem Themenkomplex vorherrschen. Schriftliche Befragungen werden bislang nur bei Elitenstudien eingesetzt (z.B. Schössler und Weede 1978; Schössler 1983), und Telefoninterviews sind insgesamt in der Bundesrepublik aus verschiedenen Gründen noch ziemlich selten, so daß die nachgewiesenen Effekte dieser verschiedenen Erhebungstechniken (Bradburn 1983: 293ff.) für die hier verfolgte Problematik keine Rolle spielen.

Ganz anders verhält es sich mit den übrigen aufgeführten formalen Eigenschaften des Interviewaufbaus, deren Effekte auf die Antwortverteilungen eng zusammenhängen. Je länger ein Interview dauert, desto wahrscheinlicher treten Ermüdungseffekte dergestalt auf, daß spätere Einzelfragen zufällig, rasch und ohne Überlegung, unentschieden oder gar nicht beantwortet werden. Andererseits müssen viele Probanden über eine bestimmte Zeit hinweg erst einmal für die Interviewsituation "aufgewärmt" werden. Die Plazierung von Fragen im Interview darf also in ihren Konsequenzen nicht unterschätzt werden (vgl. etwa Gibowski 1973). Ferner spielt eine Rolle, ob sicherheitspolitische Fragen in größerer Anzahl gestellt werden oder ob es sich um ansonsten im Interview isolierte Fragen handelt, was bei Mehrthemenbefragungen häufiger der Fall ist. Je mehr sicherheitspolitische Fragen das Interview enthält, desto eher sind Kontexteffekte zu beobachten, weil die Probanden im Verlauf der Befragung immer mehr Informationen erhalten und sich auf bestimmte Positionen festlegen, wodurch ihre späteren Antworten teilweise gefärbt werden.

Dergestalt können erhebliche Schwierigkeiten beim Vergleich der Ergebnisse eines identischen Instruments aus verschiedenen Umfragen entstehen, die das fragliche Instrument in unterschiedlichen Kontexten enthalten. Dazu ein für die Praxis der Umfrageforschung geradezu typischer Fall: In einer Mehrthemenbefragung soll eine bestimmte sicherheitspolitische Einstellung gemessen werden, z.B. zum NATO-

Doppelbeschuß, also "borgt" man ein entsprechendes Item aus einer früheren Studie. Wenn das Item dort jedoch in eine längere Batterie von sicherheitspolitischen Fragen eingebettet war und nun für sich allein steht, sind unterschiedliche Antwortverteilungen fast selbstverständlich zu erwarten. Man stelle sich etwa vor, die Frage wäre ursprünglich einer Reihe von Items zu Einstellungen zur NATO gefolgt. Da die NATO und die Mitgliedschaft der Bundesrepublik allgemein recht positiv bewertet werden, dürfte dies zum Teil auf die Bewertung des Doppelbeschlusses der NATO transferiert werden. Isoliert sollte man geringere Zustimmung zum Doppelbeschuß erwarten. Fragenkontexte und ihre Auswirkungen zu dokumentieren, gehört jedoch absolut nicht zur Berichtspraxis der Umfrageforschung, wodurch methodologisch erklärbare Unterschiede in der Häufigkeit bestimmter Meinungen oft rätselhaft bleiben, das Vertrauen in die empirische Forschung beeinträchtigen oder gar zu politischen Streitigkeiten Anlaß geben.

Kontexteffekte sind einerseits schwierig abgrenzbar von der Themenverteilung einer Studie, andererseits von eng definierten Reihenfolgeeffekten (Schuman und Presser 1981: Kapitel 2; Bradburn 1983: 302ff.), also Auswirkungen der Anordnung einzelner Fragen. Da in der Umfragepraxis zu einem gemeinsamen Themenkomplex gehörige Fragen oft zusammenhängend im Interview plaziert werden, fallen Kontext- und Reihenfolgeeffekte praktisch zusammen, wenn ein bestimmtes Item innerhalb des jeweiligen Themenkomplexes etwa vom Anfang an das Ende verschoben wird. Überdies kennt die Literatur aber auch pure Anordnungseffekte, etwa wenn zwei Fragen einfach vertauscht werden. Da die Probanden zu einem gewissen Grad konsistent denken und antworten möchten, wird die zunächst angegebene Position auf die zweite Frage transferiert³⁴). So ist es durchaus denkbar, daß man recht hohe Zustimmung zum NATO-Doppelbeschuß erhält, wenn man unmittelbar vorher nach der Wichtigkeit der NATO für die Bundesrepublik fragt, daß die NATO aber als weniger wichtig eingestuft wird, wenn man vorher die Frage nach dem Doppelbeschuß stellt, weil die Ablehnung der Möglichkeit von Raketenstationierung positive Einstellungen zur NATO abschwächt. Für pure Anordnungseffekte gilt ebenso wie für Kontexteffekte, daß sie in der mit sicherheitspolitischen Einstellungen befaßten Umfrageforschung in der Bundesrepublik praktisch völlig ignoriert werden.

2.3.3. Inhaltliche Instrumenteneffekte

Während die in groben Zügen umrissenen formalen Instrumenteneffekte dem interessierten Laien wahrscheinlich einleuchten, nicht jedoch von selbst evident sind, haben wohl viele Menschen eine intuitive Vorstellung davon, daß unter-

schiedliche inhaltliche Formulierungen von Fragen nach derselben Einstellung verschiedene Ergebnisse bringen können, daß der Umfrageforscher, populär ausgedrückt, durch die Frageformulierung zum Teil die Antworten produzieren kann, die er hören möchte. Während bei den formalen Instrumenteneffekten, sofern keine Überlagerungen mit inhaltlichen stattfinden, zunächst davon ausgegangen wird, daß das Umfrageinstrument tatsächlich die eigentlich zu messende latente Eigenschaft erfaßt, dies jedoch mit mehr oder weniger starker Unsicherheit über die Zuverlässigkeit der Messung (d.h. über die "echte" Verteilung der zu messenden Einstellung) erfolgt, besteht bei inhaltlichen Instrumenteneffekten Zweifel daran, ob überhaupt diejenige Einstellung gemessen wird, auf die abgezielt werden soll. Daß unterschiedliche Frageformulierungen hinsichtlich einer bestimmten Attitüde zu unterschiedlichen Antwortverteilungen führen, ist nur dadurch erklärbar, daß die abweichenden Teile der verbalen Stimuli neben der eigentlich zu messenden Einstellung (eine) weitere Einstellungsdimension(en) aktivieren, welche die Reaktionen der Probanden mitbestimmen. Solche Validitätsprobleme stellen den mit der Auswertung von Umfragedaten Befaßten vor die Frage, welche Einstellungsdimensionen in welchem Umfang die Reaktionen der Probanden bewirkt haben, was eigentlich gemessen worden ist. Als Beispiel aus dem Bereich der Sicherheitspolitik sei nochmals auf den Beschluß der NATO vom Dezember 1979 verwiesen, unter bestimmten Umständen in Westeuropa nukleare Mittelstreckensysteme zu installieren. Es ist höchst plausibel anzunehmen, daß dieses Vorhaben positiver bewertet würde, wenn der Beschluß in der Frage als "NATO-Doppelbeschluß" bezeichnet würde als wenn bei ansonsten gleicher Frageformulierung diese Bezeichnung mit Verweis auf das westliche Bündnis fehlte³⁵). Das kann nur bedeuten, daß in der einen Version neben der Einstellung zu neuen nuklearen Waffensystemen in Westeuropa auch die Einstellung zur NATO in die Antworten einfließt.

Solche Variationen des Fragewortlauts stellen also eine gewichtige Ursache unterschiedlicher Antwortverteilungen bei verschieden formulierten Fragen nach einem Einstellungsobjekt dar. Ein in diesem Zusammenhang relevantes Spezialproblem ist die "Gleichgewichtigkeit" von Einstellungsfragen (Schuman und Presser 1981: Kapitel 7). Derartige Fragen können völlig "ungleichgewichtig" gestellt werden (z.B. "Sind Sie für die Aufstellung neuer nuklearer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa?" mit den Antwortvorgaben "ja" oder "nein"), angesichts möglicher genereller Zustimmungsnegungen der Probanden ("acquiescence"; vgl. Schuman und Presser 1981: Kapitel 8) werden in der Umfragepraxis jedoch formal "gleichgewichtige" Formulierungen bevorzugt (z.B. "Sind Sie für oder gegen die Aufstellung neuer nuklearer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa?" mit den Antworten "dafür" oder "dagegen"). Während die formale

"Ausbalancierung" in diesem Beispiel problemlos ist, kann sie erhebliche Zweifel an der Validität eines Instruments begründen, wenn die Frage dadurch ausführliche substantielle Argumente und Gegenargumente enthält³⁶). "Sind Sie angesichts der sowjetischen Rüstung mit SS-20 für die Aufstellung neuer nuklearer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa...?" könnte etwa durch "... oder sind Sie angesichts der im Westen bereits vorhandenen Kernwaffenpotentiale dagegen?" ausgeglichen werden. Diese Gegenüberstellung von Argumenten für die eine und für die andere Position bewirkt jedoch, daß neben der Einstellung zu neuen amerikanischen Nuklearsystemen einerseits die Angst vor sowjetischer Rüstung und andererseits die Bewertung der vorhandenen westlichen Nuklearrüstung als hinreichend für funktionierende Abschreckung mit ins Spiel kommt, die Reaktionen also eine Vermengung dieser Einstellungsdimensionen widerspiegeln. Die häufig gebrauchte Frageform "Viele Menschen meinen ..., andererseits sind viele Leute der Auffassung ... Welche Ansicht kommt der Ihren am nächsten?", bei der oft längere entgegengesetzte Argumentationen in Kärtchenform vorgelegt werden, sollte unter diesem Aspekt stets kritisch betrachtet werden.

Damit kommen wir zum eigentlichen Kernbereich inhaltlicher Instrumenteneffekte, nämlich zu Tonlage, Wortwahl und Inhalt von Einstellungsfragen (vgl. Schuman und Presser 1981: Kapitel 11). Dabei muß man das Mißverständnis vermeiden, solche Effekte seien notwendigerweise bei ganz krassen, einseitigen Veränderungen des Wortlauts am stärksten. Die spektakulärsten Beispiele der experimentellen Forschung enthalten eher recht subtile Variationen (vgl. "nicht zulassen" statt "verbieten" in Anmerkung 28). Überdies liegen zum Themenkomplex Sicherheitspolitik kaum experimentelle Befunde zu den Auswirkungen von verschiedenen Fragewortlauten auf Antwortverteilungen vor. Man ist also auf die Spekulation angewiesen, daß die von Umfrageinstituten, ihren Auftraggebern und in der Presse berichteten Verteilungen sicherheitspolitischer Einstellungen bei andersartigen Frageformulierungen auch ganz anders hätten ausfallen können. Solche Vermutungen, wie sie von Meyer (1983: 40ff.) angestellt werden, können durch eine Reihe von Argumenten gestützt werden.

- In seiner methodenkritischen Übersicht über zur Erhebung von sicherheitspolitischen Einstellungen eingesetzte Umfrageinstrumente nennt Meyer eine Reihe von Faktoren, die zu Zweifeln an der Validität der Messung der fraglichen Einstellungsdimension Anlaß geben: Häufig würden zu diesen Themen suggestive Fragen gestellt, implizite Wertungen von Akteuren ("der Russe", "Kommunisten") oder von Zuständen ("sowjetische Überlegenheit") präsentiert, Feindbilder vermittelt und die Bewertung, Beurteilung und Prognose äußerst hypothetischer Entwicklungen gefordert. Demgegenüber teilen

wir die inhaltlichen Instrumenteneffekte bei sicherheitspolitischen Fragestellungen unter methodologischem Aspekt lieber in zwei große Gruppen ein: Einerseits nämlich in solche Effekte, die durch Verwendung bestimmter Vokabeln in den verbalen Stimuli entstehen, andererseits in solche Effekte, die durch Informationsübermittlung im Rahmen der Präsentation der Frage zustandekommen.

Die Effekte der ersten Gruppe bestehen darin, daß die Aufnahme bestimmter Worte in den Stimulus eigentlich nicht anvisierte Einstellungsdimensionen anspricht, welche die verbale Reaktion der Probanden mitbestimmen. Dabei kann es sich um die Nennung bestimmter Institutionen, Personen, sozialer Gruppen oder Ideologien handeln, zu denen möglicherweise separate Einstellungen vorhanden sind, oder um jede andere Ausdrucksweise, die Bewertungen impliziert oder sonst irgendwie die Beurteilungsgrundlage beeinflusst. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß z.B. vom Herbst 1985 aus gesehen "in den letzten drei Jahren" oder "seit dem Regierungswechsel" den gleichen Zeitraum bezeichnet, die letztere Formulierung aber viel eindeutiger die Bewertung der gegenwärtigen Bundesregierung anspricht. Ebenso kann man sich gut vorstellen, daß es für die Antwortverteilungen nicht unwesentlich ist, wenn man bei Fragen nach der Wahrscheinlichkeit eines Krieges in Europa und nach für diesen Fall wünschenswerten Verhaltensweisen von einem atomaren Krieg spricht oder diesen Zusatz wegläßt.

Die Effekte der zweiten Gruppe entstehen dadurch, daß man bei sicherheitspolitischen Fragen häufig längere informative Einleitungen voranstellen muß, etwa über Rüstungskontrollverhandlungen und ihre Ziele, strategische Fragen oder Rüstungsprogramme, weil ohne diese Einleitung die folgende Einstellungsfrage bei vielen Probanden gar nicht "ankommt". Solche informativen Ausführungen können aber überhaupt erst das Bezugssystem schaffen, in dem ein Proband reagiert. Hier besteht die Gefahr, daß die dünne Trennlinie zwischen Einstellungen und "Nicht-Einstellungen" überschritten wird, auf die im folgenden Abschnitt einzugehen sein wird: Kann man von der Messung einer latenten Eigenschaft sprechen, wenn dem Probanden eine Reaktion auf die Frage ohne mitgeliefertes Bezugssystem gar nicht oder nur zufällig möglich wäre? Überdies steigt bei längeren inhaltlichen Einleitungen die Gefahr von Effekten der ersten Gruppe, daß also Wortwahl und Tonlage der Einleitung die Reaktion mitbestimmen und nicht nur die abzufragende Einstellung. Ein hypothetisches Beispiel möge dies verdeutlichen: Zum Ersteinsatz von Kernwaffen könnte man fragen, ob ein solcher Ersteinsatz durch die NATO im Konfliktfall unter bestimmten Bedingungen befürwortet oder abgelehnt würde. Vorab könnte man aber informieren, daß die gültige NATO-Strategie der "flexiblen Reaktion" unter bestimmten Bedingungen einen solchen nuklearen Ersteinsatz

vorsieht - eine zweifellos zutreffende Aussage - und dann erst nach Befürwortung oder Ablehnung fragen. Daß die Vorstellung eines westlichen nuklearen Ersteinsatzes als geltende Doktrin der westlichen Verteidigungsallianz leichter akzeptierbar ist denn als isolierte Prinzipienfrage ohne diese Information, versteht sich von selbst.

Wie bereits gesagt, sind derartige experimentelle Studien zur Reliabilität und Validität der Messung sicherheitspolitischer Einstellungen bislang kaum durchgeführt worden, in der Bundesrepublik praktisch überhaupt nicht. Die vorzügliche Monographie von Schuman und Presser (1981) zu "Questions and Answers in Attitude Surveys" enthält nur sehr wenige Beispiele aus dem Bereich der Sicherheitspolitik oder der internationalen Politik im allgemeinen. Die Umfrageforschung hatte seit Ende der siebziger Jahre bis zum Beginn der Raketenstationierung Ende 1983 einen rapide emporschießenden Informationsbedarf kurzfristig zu befriedigen, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dabei öfters einfach "darauflosgefragt" wurde - unter Vernachlässigung von zu anderen Einstellungsbereichen längst abgesicherten methodologischen Erkenntnissen und ohne kritische Prüfung der Tragfähigkeit der erhobenen Daten. Bei der Darstellung solcher Ergebnisse in den folgenden drei Kapiteln besteht also in der Regel nur die Möglichkeit, Frageformen und -formulierungen unter Berücksichtigung der in diesem und im vorhergehenden Abschnitt dargelegten Kriterien und der in der Literatur dargestellten Erfahrungen daraufhin zu inspizieren, wie sie die resultierenden Antwortverteilungen beeinflussen haben könnten, ohne daß solche Vermutungen durch direkt einschlägige Experimente abgestützt werden könnten.

Am nächsten kommt man der experimentellen Anordnung der zweigeteilten Stichprobe noch, wenn etwa gleichzeitig verschiedene Erhebungen zu demselben Einstellungsobjekt mit verschiedenen Instrumenten durchgeführt wurden. Glücklicherweise ist das zumindest bei den im vierten Kapitel dargestellten Befunden zu Einstellungen zum NATO-Doppelbeschluß und zur Nachrüstung öfter der Fall. Aber auch wenn dem nicht so ist, stellen in den folgenden Kapiteln zu formulierende Aussagen, daß bestimmte Ergebnisse durch formale und/oder inhaltliche Instrumenteneffekte zustande gekommen sein könnten, keine pure Spekulation dar. Wenn es in der Literatur eine durchgehende Erkenntnis darüber gibt, wann solche Einflüsse besonders häufig auftreten, dann lautet sie, daß derartige Effekte um so öfter und stärker zu beobachten sind, je weniger die Probanden zu einem Themenkomplex informiert und daran interessiert sind und je geringer seine persönliche Bedeutung oder Wichtigkeit ist. Vieles spricht dafür, daß Sicherheitspolitik für die meisten Menschen nicht zu den sehr nahestehenden und relevanten Problemfeldern gehört - einige empirische Befunde

dazu werden in 3.2. vorgeführt werden. Deshalb wird im folgenden abschließenden Abschnitt dieses Kapitels noch etwas ausführlicher auf diese Beziehungen zwischen der persönlichen Wichtigkeit eines Attitüdenobjekts und der Anfälligkeit gegenüber Instrumenteneffekten und auf das damit zusammenhängende Problem der "Nicht-Einstellungen" eingegangen.

2.3.4. Persönliche Wichtigkeit und "Nicht-Einstellungen"

In 2.1.3.5. wurde dafür plädiert, die Bedeutung von Einstellungsobjekten für Probanden als vierte separate Einstellungsdimension neben Kognition, Affekt und Verhaltensorientierung aufzufassen. Weil darüber und über die Beziehungen dieser Einstellungsdimension zu den anderen drei Dimensionen in der Literatur keine Einigkeit herrscht, findet man eine Vielzahl von verschiedenen Bezeichnungen und Vorstellungen über die empirische Erhebung dieser Dimension vor. Zwei Abgrenzungen erscheinen uns, wie ausgeführt, in Anlehnung an Manheim (1982: 25ff.) unerlässlich, nämlich einerseits gegen Intensität und andererseits gegen Zentralität. Zentralität ist keine Eigenschaft einer einzelnen isolierten Attitüde, sondern ein analytisches Konstrukt zur Charakterisierung der Stellung einer einzelnen Attitüde in einem größeren Einstellungsgeflecht. Zentrale Attitüden müssen nicht unbedingt von hoher persönlicher Bedeutung sein; persönlich sehr wichtige Einstellungen müssen nicht notwendigerweise eine zentrale Stellung im Einstellungssystem einnehmen.

Die Intensität einer Einstellung hat begrifflich mit ihrer persönlichen Bedeutung nichts zu tun, sondern charakterisiert die Stärke der affektiven und der konativen Dimension. Empirisch sind zwar Intensität und persönliche Wichtigkeit von Einstellungen häufig positiv korreliert, ihre definitorische Gleichsetzung ist jedoch unzulässig. Es ist z.B. sehr wohl möglich, die Rassendiskriminierung in Südafrika oder die israelische Siedlungspolitik im Westjordanland heftig abzulehnen, auch wenn diese Einstellungen nur geringe persönliche Relevanz haben. Deshalb ist die Verwendung der Intensität von Einstellungen als Maß für ihre Wichtigkeit bei Schuman und Presser (1981: Kapitel 9) unglücklich. Ebenso geht die demokratietheoretische Gegenüberstellung von Minderheiten mit sehr intensiven und Mehrheiten mit schwachen Einstellungen zu bestimmten Themen (z.B. Dahl 1956) am Kern des Problems vorbei. Die Problematik der Aggregation gesellschaftlicher Präferenzen ist erst dann vollständig erfaßt, wenn neben der Richtung und der Intensität von Einstellungen auch die Bedeutung berücksichtigt wird, die sie für die Anhänger der einzelnen Positionen haben.

Bei einer sorgfältigen Unterscheidung zwischen Intensität, Zentralität und Wichtigkeit von Einstellungen wird deutlich, warum in der Regel davon ausgegangen wird, daß Einstellungen gegenüber Instrumenteneffekten aller Art um so anfälliger sind je weniger Bedeutung sie für die Probanden haben und warum die experimentelle Forschung diese Vermutung weitgehend bestätigt. Persönlich wichtige Attitüden beziehen sich auf Einstellungsobjekte, die einer Person bekannt sind und "nahe" liegen, denen sie Aufmerksamkeit schenkt und zu denen sie einen relativ engen kognitiven und affektiven Bezug hat. Je geringer dieser Bezug ist und je weniger das Einstellungsobjekt die physische und psychische Lebenswelt tangiert, je "entfernter" es also liegt, desto geringer ist auch das Interesse, die Information sowie das Bedürfnis und die Suche nach Information. Den Grenzfall stellen Einstellungsobjekte und Themenbereiche dar, zu denen überhaupt keine Information vorliegt. Je näher man an diesen Grenzfall kommt, desto fraglicher wird es, ob überhaupt Einstellungen vorhanden sind, die durch reaktive Messung im Interview erhoben werden können, desto fraglicher wird die Zuverlässigkeit der Messung, desto stärkere Unsicherheit herrscht darüber, was eigentlich die Antworten auf Einstellungsfragen zustandekommen läßt. Im Grenzfall völliger Unkenntnis eines Objektbereichs können es eigentlich nur noch formale und inhaltliche Eigenschaften der Stimuli sein, welche die Reaktionen der Probanden beeinflussen. Wenn sie Reaktionen nicht völlig verweigern oder ihr Nichtwissen nicht angeben wollen, dann können sie sich in neutrale Mittelkategorien flüchten, sich an der Reihenfolge der Antwortvorgaben oder der Fragen festhalten, spontan auf im Stimulus gegebene Informationen reagieren, sich an ihrem Affekt gegenüber Bestandteilen der Frageformulierung orientieren usw. Je stärker dabei inhaltliche statt formale Aspekte des Stimulus eine Rolle spielen, desto mehr werden zwar in der Tat Attitüden gemessen, nicht jedoch Attitüden gegenüber dem Objekt, zu dem sie eigentlich erhoben werden sollen.

Zwei Punkte sind in diesem Zusammenhang noch anzusprechen, nämlich einerseits die empirische Bestimmung der persönlichen Wichtigkeit von Einstellungsobjekten und andererseits der Unterschied zwischen Einstellungen und "Nicht-Einstellungen". Daß die Intensität von Attitüden nicht den Maßstab ihrer persönlichen Bedeutung abgeben kann, wurde bereits erwähnt. Alternativ kann diese Einstellungsdimension über Interesse, Information, direkte Fragen nach der persönlichen Wichtigkeit und über Fragen nach Verhalten erschlossen werden. Fragen nach dem Interesse an bestimmten Themen haben den Nachteil, daß man sich leicht als hochgradig interessiert an allen möglichen Bereichen erklären kann, wenn kein Zwang zur Rangordnung ausgeübt wird. Ähnlich wie solche Rangordnungen nach dem Interesse funktionieren Fragen nach der Abstufung der Aufmerksamkeit

für verschiedene Inhalte der Medienberichterstattung und nach der Erinnerung an vergangene Ereignisse. Gute Anhaltspunkte für die persönliche Wichtigkeit von Themenkomplexen gibt die Erhebung von einschlägigen Informationen und Kenntnissen, wobei nach dem oben Gesagten offene Fragen geschlossenen Formulierungen in der Regel überlegen sind.

Direkte Fragen nach der persönlichen Bedeutung von Einstellungsobjekten haben ähnliche Nachteile wie auf das Interesse abzielende Instrumente: Ohne Zwang zur Abstufung besteht die Gefahr, daß fast alles als "wichtig" oder gar "sehr wichtig" deklariert wird, ferner unterliegen solche Messungen - wie in 2.1.3.5. erwähnt - höchstwahrscheinlich der Verzerrung durch "Moden" und durch die Aktualität bestimmter Themen in den Medien und in der politischen Diskussion.⁷ Eine gerade für politische Problemfelder interessante Variante der Frage nach der persönlichen Wichtigkeit findet sich bei Schuman und Presser (1981: 235ff.), wie wichtig eine bestimmte Angelegenheit nämlich für die eigene Wahlentscheidung sei. Bei dieser Formulierung wird eine effektive Barriere dagegen aufgebaut, jedes beliebige Thema als wichtig zu bezeichnen, allerdings mit dem bereits angesprochenen nachteiligen Effekt, daß damit ein hypothetischer Verhaltensaspekt einfließt. In einer letzten Gruppe von Fragen schließlich wird versucht, die persönliche Wichtigkeit einer Materie über einschlägige Verhaltensbereitschaft oder vergangenes Verhalten zu erfassen, wobei das härtere Kriterium selbstverständlich die bereits vollführten Aktivitäten sind, etwa für oder gegen eine Angelegenheit Petitionen unterzeichnet, Briefe geschrieben, demonstriert, Geld gespendet oder Vereinsmitgliedschaften erworben zu haben. Aus dieser Liste wird ersichtlich, daß es durchaus eine Reihe von Möglichkeiten zur Erfassung der individuellen Wichtigkeit von Einstellungsobjekten gibt, um danach die Qualität der Antworten auf einschlägige substantielle Einstellungsfragen beurteilen zu können. Obwohl dies gerade bei sicherheitspolitischen Themenstellungen besonders notwendig erscheint, sind derartige Fragen in diesem Kontext relativ selten anzutreffen, und wenn sie gestellt werden, werden sie in der Regel nicht dazu genutzt, die Interpretierbarkeit der sonstigen erhobenen sicherheitspolitischen Einstellungsdaten zu differenzieren.

Damit kommen wir abschließend nochmals zum Problem der sogenannten³⁷ "Nicht-Einstellungen" ("non-attitudes"; Converse 1970). Dieser Begriff wird in mindestens zweierlei Bedeutungen verwandt. In einer engen Definition werden damit Attitüden zu fiktiven Einstellungsobjekten bezeichnet, etwa zu gar nicht existierenden Personen, Institutionen, Organisationen, Gruppen, Programmen, Gesetzen oder Begriffen. In der experimentellen Forschung liegen eine Reihe von Befunden darüber vor, daß bei Fragen nach solchen nicht-existenten Einstellungsobjekten eben nicht alle Pro-

banden die Antwort verweigern oder Ignoranz signalisieren, sondern ein Teil sich auf die Antwortvorgaben einläßt (Schuman und Presser 1981: Kapitel 5). In der weiteren Definition werden auch Attitüden zu realen Einstellungsobjekten zu den Nicht-Einstellungen gezählt, wenn ihnen kaum vorherige einschlägige Kenntnisse zugrunde liegen. Während nach der engen Definition alle Probanden einer Stichprobe zu einer bestimmten Frage je nach realer Existenz des Einstellungsobjekts entweder nur echte Einstellungen oder Nicht-Einstellungen produzieren können, scheint die weitere Definition jede Stichprobe bei jeder Frage in Probanden mit Einstellungen und in solche mit Nicht-Einstellungen zu dieser Frage zu unterteilen. Der Anteil der Probanden mit durch eine bestimmte Frage angesprochenen echten Einstellungen könnte dabei naturgemäß von Null bis 100 Prozent der Stichprobe reichen - je nach Informationsstand und individueller Bedeutung des Themas. Da jedoch vorherige Kenntnisse und Wichtigkeit in der Stichprobe selbst kontinuierlich verteilt sind, ist auch das Vorliegen von Nicht-Attitüden nach der weiteren Definition eher als graduelles, als Wahrscheinlichkeitskonzept aufzufassen. Man kann nicht sagen, über einem bestimmten Schwellenwert von relevanten Kenntnissen und persönlicher Involvierung liegen Attitüden vor, darunter Nicht-Attitüden, vielmehr steigt die Wahrscheinlichkeit der Ermittlung von Nicht-Einstellungen, wenn die Stichprobe von den Probanden mit dem besten Informationsstand zum anderen Extrem hin durchlaufen wird.

Wenn wir in dieser Arbeit den Begriff der "Nicht-Attitüde" in seiner weiteren Bedeutung verwenden, dann folgt daraus, daß von einer einfachen und eindeutigen Trennlinie gegenüber "echten" Einstellungen nicht ausgegangen werden kann. Ein und dieselbe Frage kann bei unterschiedlichen Probanden mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit Nicht-Attitüden evozieren. Wenn Informationsstand, Interesse und persönliche Involvierung nicht ausdrücklich erhoben worden sind, kann man über diese individuellen Wahrscheinlichkeiten nur anhand allgemeiner Kriterien spekulieren, etwa der formalen Bildung. Sicher weiß man nur, daß die Unterscheidung zwischen sinnvollen und sinnlosen Reaktionen auf Einstellungsfragen kompliziert und vage ist, daß manche Probanden ausschließlich aufgrund der eigentlich zu erhebenden Eigenschaft reagieren, daß andere Probanden zufällig oder von formalen Eigenschaften des Stimulus abhängig antworten, raten oder in sehr verschiedenem Umfang bei ihrer Reaktion auf mehr oder weniger verwandte Einstellungsdimensionen zurückgreifen, die durch den Stimulus, so wie er von ihnen verstanden und interpretiert wird, angesprochen werden. Insofern spannt der weitere Begriff der Nicht-Attitüde zu jeder Einstellungsfrage gewissermaßen ein Kontinuum auf. An seinem einen Ende stehen echte, kognitiv fundierte Einstellungen zum angesprochenen Einstellungsobjekt. Eine Zwischenstellung nehmen diejenigen Reaktionen ein, die

aufgrund von anderen Einstellungsdimensionen entstehen, die dem eigentlichen Einstellungsobjekt recht nahe sind. Hier werden zwar in der Tat auch Einstellungen - und zwar sogar recht eng an der eigentlich zu erhebenden Einstellung liegende - ermittelt, nicht jedoch genau die anvisierte Attitüde selbst.

Das andere Extrem stellen die Antworten dar, die weder von einschlägigen Kenntnissen noch von verwandten Dispositionen getragen werden, die durch Aspekte des Stimulus aktualisiert werden könnten. Solche Reaktionen kommen allein aufgrund der in den beiden letzten Abschnitten beschriebenen formalen und inhaltlichen Instrumenteneffekte zustande und sind eindeutig als Nicht-Attitüden zu klassifizieren. In diesem Sinne bezeichnet der Begriff also in der Praxis nichts anderes als Antworten auf Einstellungsfragen, die durch diese oben dargestellten Prozesse beeinflußt werden. Wenn es zutrifft, daß sie bei Einstellungsfragen zur Sicherheitspolitik durch die "Entfernung" dieses Themenbereichs von den meisten Personen vergleichsweise häufig auftreten, dann enthalten die entsprechenden Antwortverteilungen mehr oder weniger beträchtliche Anteile solcher Nicht-Einstellungen. Diese Möglichkeit wird in den folgenden Kapiteln stets in Betracht zu ziehen sein, wenn von den Verteilungen bestimmter Positionen in der Bevölkerung die Rede ist, wie sie sich aus vorliegenden Umfragedaten darstellen.

3. SICHERHEITSPOLITISCHE EINSTELLUNGEN IN DER BUNDESREPUBLIK

3.1. VORBEMERKUNG

Das Anliegen dieses Kapitels ist vorwiegend deskriptiv. Es gilt der Darstellung der Verteilung wichtiger sicherheitspolitischer Einstellungen in der Bundesrepublik, ihrer Entwicklung in den letzten Jahren und - soweit verfügbar - entsprechender Vergleichsergebnisse über längere Zeiträume unter Berücksichtigung der in 2.3. dargestellten Problematik. Es soll also berücksichtigt werden, welche Befunde über sicherheitspolitische Einstellungen hierzulande existieren, für wie zuverlässig sie gehalten werden können und welche Schlußfolgerungen daraus sinnvollerweise abgeleitet werden können - und welche nicht. Insofern stellen dieses Kapitel und die zugehörigen Tabellen nicht zuletzt eine kritisch kommentierte Datensammlung bereit.

Seine Gliederung entspringt den folgenden Überlegungen: In 2.1. und 2.2. wurden zwei Klassifikationen sicherheitspolitischer Einstellungen eingeführt, einmal nach den vier Einstellungsdimensionen Wahrnehmung, Affekt, Verhaltensorientierung und Wichtigkeit, zum anderen nach Einstellungsobjekten, also globalen sicherheitspolitischen Zielvorgaben, allgemeinen Strategien zu ihrer Realisierung, konkreten sicherheitspolitischen Instrumenten, vergangenen, gegenwärtigen oder hypothetischen Tatsachen oder Entwicklungen, schließlich nationalen und auswärtigen Akteuren der Sicherheitspolitik. In Abbildung 1 wurden diese beiden Klassifikationsansätze zusammengeführt, und es wurde dargelegt, daß und warum bestimmte Einstellungsdimensionen hinsichtlich bestimmter Einstellungsobjekte jeweils mehr oder weniger relevant sind, daß entsprechend die Verfügbarkeit von Daten und die Reichweite ihrer Interpretierbarkeit zwischen den Zellen dieser Abbildung starken Schwankungen unterliegen. Der Einfachheit der Präsentation halber ist es nicht angezeigt, dieses Kapitel gänzlich entlang der einen oder anderen Klassifikation oder entlang ihrer Kreuzung (Abbildung 1) zu organisieren. Der Aufbau nach Einstellungsdimensionen würde bedeuten, daß Daten über verschiedene Attitüden zu einem bestimmten Einstellungsobjekt über das ganze Kapitel verteilt wären. Eine streng an der Klassifikation von Einstellungsobjekten ausgerichtete Gliederung andererseits würde teilweise ebenfalls inhaltlich zusammengehörige und aufeinander bezogene Befunde auseinanderreißen müssen.

Deshalb ist dieses Kapitel im Interesse der Lesbarkeit eher pragmatisch als klassifikatorisch stringent im Sinne des zweiten Kapitels strukturiert. Sein erster Abschnitt greift eine der vier Einstellungsdimensionen auf, nämlich die Bedeutung oder Wichtigkeit von Sicherheitspolitik in der

Öffentlichkeit, weil nach den Ausführungen in 2.1.3.5. und 2.3. davon ausgegangen werden muß, daß sich hieraus weitreichende Folgerungen für die Auswertung aller übrigen Materialien ergeben. In den restlichen Abschnitten werden Befunde hinsichtlich verschiedener Gruppen von sicherheitspolitischen Einstellungsobjekten behandelt, die nicht formal (wie in 2.2.), sondern in Anlehnung an die konkreten Inhalte sicherheitspolitischer Diskussionen in der Bundesrepublik abgegrenzt sind. Es handelt sich dabei um Einstellungen zur Sowjetunion als dem auswärtigen Hauptadressaten westlicher Sicherheitspolitik, zu den Verbündeten und besonders zu den Vereinigten Staaten, zu den Prämissen, Aufgaben und Vorkehrungen der westlichen Sicherheitspolitik im allgemeinen und schließlich um Einstellungen zur nuklearen Abschreckungspolitik, einem ihrer zentralen Elemente. Diese inhaltlich orientierte Gliederung bringt es mit sich, daß innerhalb der einzelnen folgenden Abschnitte verschiedene Dimensionen der Einstellungen zu verschiedenen Arten von sicherheitspolitischen Einstellungsobjekten gemeinsam dargestellt werden, z.B. Wahrnehmungen, Bewertungen und Verhaltensorientierungen in Bezug auf bestimmte Akteure und in Bezug auf bestimmte gegenwärtige oder hypothetische Situationen.

3.2. DIE BEDEUTUNG VON SICHERHEITSPOLITIK FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT

3.2.1. Bedeutung von Sicherheitspolitik für die Bundesrepublik

Nach den im letzten Kapitel vorgetragenen Überlegungen handelt es sich bei der Bedeutung sicherheitspolitischer Probleme für die Öffentlichkeit um eine Größe, die für eine sinnvolle Bewertung und Interpretation der öffentlichen Meinung zu diesem Themenbereich von entscheidender Bedeutung ist. Wir unterscheiden hier drei Aspekte der Wichtigkeit dieses Themenkomplexes, nämlich Beurteilungen seiner Wichtigkeit für die Bundesrepublik insgesamt, seiner persönlichen Bedeutung und schließlich das Ausmaß von Interesse und Information bezüglich dieser Fragen.

Fragen nach den im Urteil der Untersuchungspersonen wichtigsten politischen Problemen und Aufgaben der Bundesrepublik sind in einer Vielzahl von Umfragestudien gestellt worden. In der Regel werden solche Fragen offen gestellt, also ohne Antwortvorgaben, wobei zwei wichtige Varianten zu unterscheiden sind. Bei der ersten Variante werden die Probanden nach den "wichtigsten Problemen" gefragt, sie können also nach Wahl eine beliebige Anzahl von Themenbereichen nennen. Bei der zweiten Variante sollen sie zunächst den wichtigsten Aufgabenbereich nennen, dann den

zweitwichtigsten und dann den drittwichtigsten. Manchmal wird dies über drei Nennungen hinaus fortgesetzt. Die erste Frageform läßt mehrfache Antworten zu, die zweite läßt die Befragten ausdrücklich dazu ein, bis zu drei Themenbereiche zu nennen. Deshalb sind die in Tabelle 1 wiedergegebenen Daten nicht völlig vergleichbar, denn die letztere Frageform regt solche Untersuchungspersonen zu weiteren Nachdenken und zu weiteren Nennungen an, die es bei der ersten Frageform von sich aus bei der Angabe eines Aufgabenbereiches bewenden lassen würden.

Dennoch läßt sich Tabelle 1 ein klarer und eindeutiger Befund entnehmen. Wie in den meisten modernen Demokratien gelten auch in der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik wirtschaftliche und innenpolitische Fragen als die wichtigsten Aufgabenkomplexe für das politische System. Ihre Dominanz war bis zu den frühen siebziger Jahren, als wirtschaftliche und sozialpolitische Probleme im Vergleich zu heute relativ wenig ausgeprägt waren, noch nicht so stark, seither jedoch entfallen regelmäßig mehr als drei Viertel der Nennungen wichtiger politischer Problemkreise für die Bundesrepublik auf ökonomische und innenpolitische Fragen. Es wäre ein Trugschluß, würde man Tabelle 1 derart interpretieren, daß bis zu Beginn der siebziger Jahre die "überschüssige" (nicht mit wirtschaftlichen und innenpolitischen Fragen befaßte) Aufmerksamkeit sich vorwiegend auf die Außenpolitik gerichtet hätte. Wiedervereinigung, Berlin-Frage und innerdeutsche Beziehungen können in diesem Zeitraum sowohl der "herrschenden Lehre" wie auch den Wahrnehmungen in der Öffentlichkeit nach nicht als normaler Bestandteil der Außenpolitik aufgefaßt werden. Die hohe Bedeutung, die diesem Themenbereich bis nach der Bundestagswahl von 1972 zugeschrieben wurde (dritte Spalte der Tabelle 1), ist deshalb nur zum Teil ein Anzeichen dafür, daß Außenpolitik im Urteil der öffentlichen Meinung einen hohen Stellenwert in der politischen Prioritätenliste für die Bundesrepublik einnahm. In beträchtlichem Umfang spiegelt sich hier die Beurteilung der "deutschen Frage" als zentralem Problemkreis wider.

Die Nennung sonstiger politischer Themen als wichtige Aufgaben für die Bundesrepublik ist im Verlauf der siebziger Jahre ständig zurückgegangen. Die Bewahrung des Friedens spielte dabei stets die wichtigste Rolle, der Abwärtstrend in den siebziger Jahren ist jedoch auch hier ganz deutlich. Friedenssicherung als politische Aufgabe hatte auch während der ersten Amtsperiode von Willy Brandt als Kanzler nach dem Urteil der öffentlichen Meinung nie die herausragende Stellung der ökonomischen und innenpolitischen Themen. Nach dieser Legislaturperiode verschwand dieses Thema ebenso wie die Ostpolitik rasch aus der Prioritätenliste. Erst seit 1980 ist wieder ein Anstieg zu

Tabelle 1: Wichtigkeit politischer Probleme für die Bundesrepublik

- IfD: Was halten Sie für die wichtigste Frage, mit der man sich in der Bundesrepublik allgemein beschäftigen sollte?
- ZA 426-7: Welches sind Ihrer Meinung nach gegenwärtig die wichtigsten Probleme für die Bundesrepublik?
- SFK: Welches sind Ihrer Meinung nach zur Zeit die wichtigsten Aufgaben hier in der Bundesrepublik?
- ZA 823: Es gibt ja unterschiedliche Probleme und Aufgaben hier bei uns in der Bundesrepublik, um die man sich in der nächsten Zeit kümmern muß. Was glauben Sie, welche Probleme und Aufgaben sind ganz besonders wichtig?
- CC-A: Welches sind Ihrer Ansicht nach zur Zeit die wichtigsten politischen Aufgaben in der Bundesrepublik?
- CC-B: Welches sind Ihrer Meinung nach die dringendsten Aufgaben, die heute in der Bundesrepublik zu lösen sind?
- FGW: Es gibt ja unterschiedliche Probleme und Aufgaben hier bei uns in der Bundesrepublik, um die sich die neue Bundesregierung jetzt nach der Wahl kümmern muß. Was glauben Sie, welche Probleme und Aufgaben sind jetzt besonders wichtig?

Spalten:

- (1): Wirtschaftspolitik
- (2): Innenpolitik
- (3): Deutschland-, Ostpolitik, Berlin, Wiedervereinigung
- (4): Friedenssicherung
- (5): Außenpolitik allgemein
- (6): Europäische Gemeinschaft
- (7): Sicherheitspolitik, Verteidigung, NATO, Bundeswehr
- (8): Sonstiges

beobachten, der jedoch keinesfalls dramatisch war und den Stand der letzten beiden Jahre der Großen Koalition nicht erreichte. Fragen der Verteidigung, der Sicherheitspolitik, des westlichen Bündnisses, der Bundeswehr, der europäischen Integration oder der allgemeinen Außenpolitik wurden während des gesamten in Tabelle 1 dargestellten Zeitraums niemals von mehr als recht bescheidenen Bevölkerungsteilen als zu den wichtigsten politischen Aufgabenbereichen für die Bundesrepublik gehörig bezeichnet.

Insgesamt kann man also sehr wohl sagen, daß für eine sehr große Mehrheit der Öffentlichkeit Sorgen um "Brot und Butter" den wichtigsten Aufgabenbereich darstellen, mit dem

		(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)

IfD	1/68(a)	43	7	29	13	0	3	0	5
IfD	1/69(a)	25	11	33	15	1	2	2	10
ZA 426-7	9/69(b)	44	23	15	7	3	2	1	5
IfD	1/70(a)	38	14	25	11	2	2	1	7
IfD	1/71(a)	45	20	15	8	3	1	0	7
SFK	1/72(b)	45	36	10	3	3	0	1	1
SFK	3/72(b)	51	33	9	3	2	0	0	2
IfD	5/72(a)	37	23	26	5	1	0	0	9
SFK	10/72(b)	51	36	6	4	2	0	0	1
SFK	1/73(b)	47	37	8	4	3	0	0	1
IfD	6/73(a)	47	15	27	3	2	3	0	3
SFK	10/73(b)	55	31	4	4	3	0	0	3
SFK	11/75(b)	73	21	3	0	1	0	0	2
ZA 823	10/76(b)	58	34	2	2	2	0	0	2
SFK	11/76(b)	61	32	4	1	1	0	0	1
FGW	11/80(b)	54	29	6	3	6	0	0	2
CC-A	2/82(b)	54	26	2	9	5	1	1	3
CC-B	9/83(c)	48	31	1	11	6	0	0	1
CC-B	9/84(c)	43	40	2	8	4	0	0	1

- (a): Mehrfachnennungen; Prozentsatz der Gesamtnennungen
 (b): bis drei Nennungen; Prozentsatz der Gesamtnennungen
 (c): bis fünf Nennungen; Prozentsatz der Gesamtnennungen

die Bundesrepublik konfrontiert gesehen wird. Solche Sorgen beziehen sich auf eine starke, stabile und expandierende Volkswirtschaft, sie enthalten Angst vor Inflation und Arbeitslosigkeit, den Wunsch nach funktionierenden öffentlichen Dienstleistungen und einem wirksamen System der sozialen Sicherung usw. In der zweitwichtigsten Kategorie, der "Innenpolitik", findet man Problemstellungen wie Recht und Ordnung, Mitbestimmung und Bürgerpartizipation, Verkehrsprobleme, Wohnungs- und Städtebau, Bildungspolitik, Umweltschutz usw. Die bis zum Ende der ersten sozialliberalen Legislaturperiode als wichtig für die Bundesrepublik erachtete "deutsche Frage" und (damit zusammenhängend) die Entspannungspolitik sind seither nach Meinung der Öffentlichkeit in den Hintergrund getreten. Mit relativ geringfügigen und plausiblen Schwankungen im Zeitverlauf erscheinen Außenpolitik und Sicherheitspolitik, Verteidigungsfragen und Friedenssicherung als vergleichsweise weniger gewichtige Probleme.

3.2.2. Persönliche Bedeutung von Sicherheitspolitik

Hinsichtlich der persönlichen Bedeutung von Sicherheitspolitik für die Befragten sehen die Befunde ziemlich ähnlich aus. Im Gegensatz zur in der Regel mittels offener Fragen erfolgenden Erhebung der Wichtigkeit politischer Aufgaben

Tabelle 2: Persönliche Bedeutung politischer Probleme (Rangplätze)

- ZA 426-7: Nun würde uns interessieren, welche Bedeutung einige Probleme für Sie ganz persönlich haben?
- SFK: Hier ist eine Reihe von politischen Aufgabenbereichen und Zielen zusammengestellt. Es würde nun interessieren, welche Bedeutung diese für Sie ganz persönlich haben?
- ZA 839-42: Würden Sie mir bitte sagen, welche dieser Aufgaben für Sie persönlich am allerwichtigsten (zweitwichtigsten, ...) ist?
- ZA 823 und FGW: Wir haben hier eine Reihe von Aufgaben und Zielen, über die in der Bundesrepublik gesprochen wird. Sagen Sie uns bitte für jede dieser Aufgaben, ob Sie Ihnen persönlich sehr wichtig, wichtig, oder nicht so wichtig bzw. ganz unwichtig erscheint?

für die Bundesrepublik insgesamt wird nach persönlicher Wichtigkeit verschiedener Themen häufig dergestalt gefragt, daß die Probanden einzelne Themen aus einer Liste einstufen sollen. Da solche Themenlisten und die Art der Skalierung von Umfrage zu Umfrage unterschiedlich aussehen, hat man mit präzisen Vergleichen über die Zeit hinweg einige Schwierigkeiten.

Trotz dieser Einschränkung läßt sich aus Tabelle 2 ziemlich eindeutig entnehmen, daß Fragen der Sicherheitspolitik und der Verteidigung keinesfalls an der Spitze der Liste von Themen stehen, die persönlich für wichtig gehalten werden. Mit einigen Schwankungen in der Rangordnung, die sich durch wirtschaftliche Entwicklungen und politische Ereignisse in der Bundesrepublik leicht erklären lassen, sind Inflation, Arbeitslosigkeit und Altersversorgung die für persönlich am wichtigsten gehaltenen Problembereiche mit sehr hohen Prozentsätzen von "sehr wichtig"-Angaben und sehr hohen mittleren Skalenwerten. Es folgen der persönlichen Bedeutung nach Themen wie Recht und Ordnung, Vertrauenswürdigkeit staatlicher Einrichtungen, Bildungsprobleme, Umweltschutz und Steuern.

Für die meisten Personen rangieren Probleme der Außenpolitik weiter unten. Die Anteile der "sehr wichtig"-Angaben liegen in der Regel zwischen zwanzig und vierzig Prozent der Stichproben, während diese Anteile für die ökonomischen Probleme meist weit über siebzig Prozent liegen. Systematische Schwankungen in der persönlichen Wichtigkeit außenpolitischer Themen über die Zeit hinweg sind nicht sichtbar. In der letzten Zeile der Tabelle 2 sind jedoch

	ZA 426-7 9/69	SFK 1/72	ZA 839-42 10/72	ZA 823 9/76	FGW 2/80	FGW 6/80	FGW 9/80	FGW 2/83

Gesamtzahl der Rangplätze	15(b)	12(c)	16(d)	7(d)	7(d)	11(d)	11(b)	9(d)

Inflation	1 (9,0)	1 (2,8)	1 (83)	2 (81)	2 (75)	2 (70)	3 (8,8)	4 (53)
Arbeitslo- sigkeit	(a)	2 (2,8)	(a)	1 (82)	1 (81)	1 (76)	1 (9,0)	1 (88)
Renten	2 (8,5)	(a)	3 (64)	(a)	3 (70)	3 (69)	2 (8,8)	2 (64)
Steuern	4 (7,6)	(a)	6 (52)	(a)	(a)	(a)	6 (7,8)	(a)
Ruhe und Ordnung	(a)	(a)	2 (64)	3 (59)	4 (56)	5 (56)	(a)	6 (41)
Ehrlichkeit des Staates	3 (8,2)	(a)	(a)	(a)	(a)	(a)	4 (8,2)	(a)
Umweltschutz	(a)	(a)	7 (45)	(a)	5 (51)	6 (51)	7 (7,6)	5 (48)
Bildung	6 (7,2)	(a)	8 (37)	4 (50)	(a)	7 (43)	8 (7,5)	(a)
Wiederver- einigung	7 (7,1)	10 (1,3)	(a)	(a)	(a)	(a)	10 (7,1)	(a)
Verhältnis zum Westen	8 (7,0)	(a)	10 (29)	(a)	6 (41)	8 (37)	9 (7,4)	7 (27)
Verhältnis zum Osten	9 (6,4)	5 (2,1)	9 (29)	7 (23)	7 (33)	10 (29)	11 (6,6)	9 (23)
Militärische Sicherheit, Stärkung der NATO, Schutz vor Angriff	5 (7,3)	8 (1,8)	13 (19)	(a)	(a)	(a)	5 (8,0)	(a)

(a): nicht erhoben								
(b): in Klammern: Durchschnittswert auf einer Skala von 0 (ohne Bedeutung) bis 10 (höchste Bedeutung)								
(c): in Klammern: Durchschnittswert auf einer Skala von -3 (unwichtig) bis +3 (wichtig)								
(d): in Klammern: Prozentsatz "sehr wichtig"								

Auswirkungen der genauen Formulierung der zu beurteilenden Themenliste erkennbar. Im September 1969 und im September 1980 lautete das entsprechende Item "Schutz vor sowjetischem Angriff", im Januar 1972 "Stärkung der NATO", im Oktober 1972 "militärische Sicherheit". Die letztere Formulierung ohne spezifischen Bezug zum westlichen Bündnis oder einer östlichen Bedrohung ist offenbar am wenigsten dazu angetan, Bewertungen größerer persönlicher Bedeutung hervorzurufen. Wird jedoch durch die Wortwahl des Stimulus daran erinnert, daß es dabei um Schutz vor einem Angriff geht, wird das Urteil deutlich häufiger, dies sei eine wichtige Angelegenheit. Man wird daraus wohl den Schluß ziehen können, daß viele Befragte keine stabilen, kognitiv begründeten und differenzierten Vorstellungen von Sicherheitspolitik haben können, wenn solche Veränderungen der Frageformulierung einen derart ausgeprägten Effekt auf die Bewertung der persönlichen Bedeutung eines Themas haben. Deshalb dürfte es wahrscheinlich möglich sein, die Rangordnung politischer Zielvorgaben nach persönlicher Wichtigkeit für die Befragten in erheblichem Umfang durch entsprechende verbale Bezeichnung des einzustufenden Themenbereiches zu beeinflussen.

Dies ist auch deutlich ersichtlich, wenn nicht nach der persönlichen Bedeutung von "Sicherheitspolitik" oder "Verteidigung" usw., sondern nach "Frieden" bei geschlossener Auswahlliste gefragt wird. In den "Monatsberichten" von INFAS finden sich Ergebnisse zur Auswahl der drei persönlich wichtigsten Lebensbereiche aus einer vorgegebenen Liste von sechs Positionen: Soziale Sicherheit, Recht und Ordnung, Frieden, örtliche Lebensbedingungen, wirtschaftlicher Wohlstand und Mitbestimmung. Schon 1976 entfielen etwa ein Sechstel der Nennungen auf "Frieden". Wie Tabelle 1 und 2 zeigen, erhielten eher "militärisch" formulierte Aspekte der Bewahrung des Friedens niemals derart hohe Einstufungen. Während sich die Beurteilung von vier der genannten Lebensbereiche zwischen Mitte der siebziger Jahre und 1983 kaum veränderte (Mitbestimmung ungefähr fünf Prozent der Nennungen als persönlich wichtig, Wohlstand ungefähr zwanzig Prozent, örtliche Lebensbedingungen ungefähr zehn Prozent und soziale Sicherheit rund 25 Prozent), stieg der Anteil der Nennungen von "Frieden" auf ungefähr 25 Prozent, derjenige für Recht und Ordnung verringerte sich in diesem Zeitraum um ungefähr zehn Prozentpunkte auf etwa zwölf Prozent. Wegen der festen Vorgabe von Auswahlmöglichkeiten übertreiben diese Daten sicherlich die persönliche Bedeutung der Friedenserhaltung, dennoch wird Frieden offensichtlich als viel bedeutungsvoller eingestuft als konkrete militärische Maßnahmen zu seiner Sicherung, und diese Kluft hat sich in den letzten Jahren deutlich ausgeweitet. Dies entspricht natürlich dem Trend, der sich in den letzten Zeilen der Tabelle 1 hinsichtlich der Einschätzung der Wichtigkeit der Friedenssicherung für die

Bundesrepublik insgesamt ablesen läßt.

Der Befund ziemlich geringer persönlicher Bedeutung der Außenpolitik im allgemeinen und der Sicherheitspolitik im besonderen in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik seit Anfang der siebziger Jahre bis zur Gegenwart wird durch verstreute Umfrageergebnisse gestützt, die wegen unterschiedlicher Frageformulierungen nicht unmittelbar über die Zeit hinweg vergleichbar sind. In einer Umfrage aus dem Jahre 1974 (ZA 757) sollten die Probanden aus einer Liste mit acht Positionen das persönlich wichtigste und unwichtigste politische Ziel auswählen. Dabei war eine "starke Verteidigung" für die kleinste Gruppe (sechs Prozent) das wichtigste und für die größte Gruppe (21 Prozent) das unwichtigste Ziel. Das Allensbacher Institut für Demoskopie legte seinen Befragten 1976 eine lange Liste von Problemen mit der Aufforderung vor, diejenigen anzugeben, über die sie persönlich sehr besorgt seien. Dabei nannten 90 Prozent Arbeitslosigkeit, 84 Prozent Inflation, 48 Prozent Terrorismus und 39 Prozent Verbrechen als für sie persönlich besorgniserregend. Sicherheitspolitische Probleme wurden wesentlich seltener genannt: Übertriebene westliche Kompromißbereitschaft gegenüber dem Osten kam an neunter Stelle der persönlichen Sorgen (23 Prozent), sowjetische militärische Überlegenheit an zehnter Stelle (22 Prozent), unzureichende Stärke der Bundeswehr auf Platz 31 (sechs Prozent) und Entfremdung zwischen Westeuropa und den Vereinigten Staaten auf Rang 32 (fünf Prozent). Im Jahr darauf ließ das Institut für Demoskopie aus einer Liste von zehn politischen Zielsetzungen diejenigen drei auswählen, deren Erfüllung zu größter persönlicher Zufriedenheit führen würde. Während 71 bzw. 61 Prozent der Befragten Verringerung der Arbeitslosigkeit bzw. Preisstabilität wählten, bezogen sich nur sechzehn Prozent der Wunschvorstellungen auf bessere Beziehungen mit dem Osten und fünfzehn Prozent auf größere Sicherheit gegenüber der Sowjetunion.

In einer weiteren Studie aus dem Jahre 1976 (ZA 823) wurde erhoben, wovor die Probanden sich hinsichtlich der Zukunft der Bundesrepublik und ihrer persönlichen Zukunft am meisten fürchteten. Dazu machten für die Bundesrepublik insgesamt 34 Prozent und für sich persönlich 40 Prozent keine Angabe bzw. hatten keine Zukunftsängste. Von den hinsichtlich der Zukunft der Bundesrepublik artikulierten Ängsten bezogen sich 44 Prozent auf wirtschaftliche Schwierigkeiten, 27 Prozent auf radikale Parteien und Ideologien, 24 Prozent auf äußere Bedrohung und sieben Prozent auf sonstige Bereiche. Von den privaten Ängsten betrafen 53 Prozent die persönlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, unzureichende Alterssicherung oder Armut, 31 Prozent Krankheit, Alter und Tod, zehn Prozent kriegerische Auseinandersetzungen und jeweils vier Prozent Kommunismus und Radikalismus und sonstige Bereiche. An diesen Daten fällt

Tabelle 3: Erinnerung an vergangene politische Ereignisse (SFK)

Gelegentlich erfährt man aus Zeitungen, Fernsehen, Rundfunk oder Gesprächen so einiges über Politik. Wenn Sie einmal an das politische Geschehen der vergangenen zwölf Monate denken, gab es da politische Ereignisse und Nachrichten, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben sind?

	3/72	10/72	10/73	11/75	11/76
Wirtschaftspolitik	12	2	10	30	15
Innenpolitik	22	59	20	27	37
Ostpolitik	52	31	13	20	22
Internationale Politik allg.	11	7	7	12	17
Naher Osten	1	0	30	4	1
Energieprobleme	0	0	7	1	0
Vietnam	1	0	3	1	1
Watergate	0	0	7	3	2
NATO, Sicherheitspolitik,	0	0	1	0	0
Bundeswehr					
Sonstiges	1	0	1	2	4

Offene Fragen, bis zu drei Nennungen; Antwortkategorien zusammengefaßt

die Diskrepanz zwischen auswärtiger Bedrohung als Quelle persönlicher Ängste bzw. von Ängsten über die Zukunft der Bundesrepublik auf. Offensichtlich machte sich ein nicht unbeträchtlicher Teil der Befragten aufgrund äußerer Bedrohung Sorgen über die Zukunft der Bundesrepublik, ohne dies in Ängste hinsichtlich der persönlichen Zukunft zu übersetzen. Hier scheint ein Verdrängungsmechanismus am Werke zu sein. Soweit äußere Bedrohung die Zukunft der Bundesrepublik insgesamt beeinträchtigen könnte, ist das Anliegen des Staates und nicht des einzelnen. Die Parallelität zum Unterschied in der persönlichen Bedeutung von "Frieden" bzw. konkreten sicherheitspolitischen Aktivitäten des Staates zu seiner Sicherung ist wohl nicht zufällig.

3.2.3. Information und Interesse

Wie in 2.3.4. ausgeführt, wäre es zur Beurteilung der persönlichen Bedeutung von Sicherheitspolitik für Individuen äußerst hilfreich, auf Daten über ihren Kenntnisstand zu diesen Angelegenheiten und über das Ausmaß zurückgreifen zu können, in dem sie einschlägige Berichte in den Medien verfolgen und verarbeiten. Leider steht uns hierzu wenig Material aus den letzten Jahren zur Verfügung. Von 1972 bis

1976 ließ das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut der Konrad-Adenauer-Stiftung fünfmal erheben, welche politischen Ereignisse und Nachrichten aus den letzten zwölf Monaten den Befragten besonders im Gedächtnis geblieben waren. Wie Tabelle 3 zeigt, erinnerten sie sich am häufigsten an wirtschaftspolitische Geschehnisse und Meldungen sowie an solche aus dem Bereich der deutschen Innenpolitik und der Ostpolitik (mit zusammen 80 Prozent der Nennungen und mehr). Probleme der NATO, der Sicherheitspolitik und der Bundeswehr lagen praktisch völlig außerhalb des Aufmerksamkeitsbereiches, zumindest erinnerte man sich nicht an entsprechende Ereignisse oder derartige Erinnerungen erschienen nicht erwähnenswert. An Begebenheiten der internationalen Politik im allgemeinen erinnerte man sich in begrenztem Umfang, es bedurfte jedoch dramatischer Ereignisse (wie des Nahostkrieges und des Ölembargos), um sie in den Vordergrund der Aufmerksamkeit und der Speicherung im Gedächtnis zu bringen. Sobald solche Ereignisse vorüber waren, verschwanden sie bald wieder aus dem Bewußtsein.

Aufschlußreiche Daten über den sicherheitspolitischen Kenntnisstand der Bevölkerung in der Bundesrepublik finden sich in der von INFAS für das Bundesverteidigungsministerium im Oktober 1979 durchgeführten "Verteidigungsklima"-Umfrage. Dabei wurden acht zumeist geschlossene Fragen nach der Kenntnis sicherheitspolitischer Begriffe und Fakten gestellt: Was ist die NATO, der Warschauer Pakt, wer ist Bundesminister der Verteidigung, wie heißen die Teilstreitkräfte der Bundeswehr und wieviele Soldaten hat sie, was bedeutet "SALT II" und "Soldat auf Zeit", wer würde schließlich im Kriegsfall den Einsatz von Kernwaffen auf dem Territorium der Bundesrepublik freigeben³⁸). Obwohl die Antwortvorgaben beinahe lächerlich zugunsten der Auswahl richtiger Antworten verzerrt waren (z.B.: Ist die NATO "der Wirtschaftsausschuß der EG", "die europäische Atomenergiekommission" oder "das westliche Verteidigungsbündnis?"), konnten nur fünfzehn Prozent der Befragten als sehr gut informiert (sieben oder acht zutreffende Antworten) und vierzehn Prozent als gut informiert (fünf oder sechs richtige Antworten) klassifiziert werden. Die NATO und der Warschauer Pakt wurden von 91 bzw. 89 Prozent zutreffend identifiziert, der Bundesminister der Verteidigung von 87 Prozent, die drei Teilstreitkräfte von 76 Prozent, SALT II von 59 Prozent. 72 Prozent kannten die Bedeutung des Begriffs "Soldat auf Zeit", 38 Prozent die Mannschaftsstärke der Bundeswehr, während nur 35 Prozent zutreffenderweise den amerikanischen Präsidenten als zuständige Autorität für die Freigabe des Einsatzes von Kernwaffen nennen konnten. Angesichts der Antwortvorgaben muß man jedoch davon ausgehen, daß der tatsächliche Informationsstand niedriger zu veranschlagen ist. Ähnliches gilt für das vom Institut für Demoskopie aufgrund einer Umfrage vom Januar 1984 vorgelegte Ergebnis, daß 83 Prozent der Bevölkerung die grundge-

setzliche Festlegung der Bundeswehr auf Verteidigung kennen (Artikel 26 (1) und Artikel 87a (2) des Grundgesetzes). Da die Frageformulierung die zu erhebende Information selbst enthält ("Im Grundgesetz steht ja, daß die Bundeswehr der Verteidigung dient und keine Angriffsarmee ist. Wußten Sie das oder hören Sie das zum ersten Mal?"), ist dieses Ergebnis für die Beurteilung des sicherheitspolitischen Kenntnisstandes der Bevölkerung praktisch wertlos.

Zur Frage des NATO-Doppelbeschlusses und der Nachrüstung liegen ebenfalls einige Daten vor, die den Eindruck stark relativieren, die sicherheitspolitischen Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik nach dem Dezember 1979 hätten vor dem Hintergrund weitverbreiteter grundlegender sicherheitspolitischer Informationen stattgefunden. Zwar hatten nach Umfragen, die für das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung durchgeführt wurden, im Mai 1981 63 Prozent, im Juli 1981 77 Prozent der Bevölkerung von der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979 gehört oder gelesen (Tabelle 32), derselben Quelle läßt sich jedoch entnehmen, daß Kenntnis von der Existenz des Beschlusses nur wenig mit halbwegs adäquater Information über seinen Inhalt zu tun hatte. Auf eine offene Frage nach seinem Gehalt (Tabelle 34) bekannten im Mai (Juli) 1981 48 (41) Prozent der Befragten offen Unkenntnis. Nur neun Prozent konnten im Mai 1981 (elf Prozent im Juli) den Inhalt des Doppelbeschlusses zutreffend beschreiben³⁹. Die Mehrzahl der falschen Antworten (fast ein Drittel der Stichproben) hielt einseitige westliche Nachrüstung für die Substanz dieses Beschlusses. Natürlich könnte der einschlägige Kenntnisstand sich seit Sommer 1981 verbessert haben, da diese Daten jedoch erhoben wurden als die dem Doppelbeschuß folgende öffentliche und breit publizierte Debatte bereits seit über einem Jahr im Gange war, kann man in dieser Hinsicht skeptisch sein.

Solche Skepsis wird durch eine Studie von EMNID vom September 1983 genährt, also nur wenige Monate vor Beginn der Stationierung und unmittelbar vor dem befürchteten bzw. angekündigten "heißen Herbst". Das Institut fragte, ob nach der Nachrüstung die Zahl der atomaren Sprengköpfe in der Bundesrepublik ansteige, gleichbleibe oder geringer würde (Tabelle 44). Darauf machten zwei Prozent der Befragten keine Angabe, ebenfalls zwei Prozent antworteten "weniger", zwanzig Prozent "genauso viele" und 76 Prozent "mehr als jetzt". Natürlich ist die Frage so schlecht gestellt, denn wenn man annimmt, daß die Entscheidung vom Dezember 1979, als Ausgleich für die beim Scheitern von Rüstungskontrollverhandlungen neu zu stationierenden Kernwaffensysteme rund eintausend vorhandene nukleare Gefechtsköpfe aus Westeuropa abzuziehen, im Sommer 1983 bereits ausgeführt war, dann bedeutet gegenüber "jetzt" der nachfolgende Beginn der Nachrüstung in der Tat eine erneute Anhebung der

Zahl der nuklearen Sprengköpfe nach vorausgegangener Reduzierung. Ein derartiges Differenzierungsvermögen wird man jedoch bei den drei Vierteln der Stichprobe, die eine Steigerung der Sprengkopffzahlen behaupteten, nicht vermuten können. Vielmehr dürfte die Frage von den Probanden so interpretiert worden sein, ob im Vollzug der Nachrüstung der NATO entsprechend dem Doppelbeschluß die Zahl der nuklearen Sprengköpfe in der Bundesrepublik gegenüber einer Situation ohne Doppelbeschluß und ohne Nachrüstung zunimmt, gleich bleibt oder abnimmt. Bei einer solchen plausiblen Aufnahme der Fragestellung durch die Untersuchungspersonen, die der Verwendung des Wörtchens "jetzt" geringe Bedeutung beimißt, weil wohl kaum einer der Befragten über Sprengkopfpotentiale zum Zeitpunkt der Befragung Bescheid wissen dürfte, wäre jedoch "weniger" die zutreffende Antwort. Deshalb belegt dieses Ergebnis recht eindeutig, daß die Komponente des Doppelbeschlusses, eintausend nukleare Gefechtsköpfe aus Westeuropa abzubauen, bis September 1983 praktisch unbekannt geblieben ist.

In der bereits erwähnten "Verteidigungsklima"-Umfrage von 1979 wurden die Probanden nicht nur nach Faktenwissen befragt, sondern auch danach, ob sie an Fernseh- oder Zeitungsberichten über Verteidigungsfragen oder die Bundeswehr interessiert seien (vgl. Tabelle 97). 48 Prozent bekundeten solches Interesse gegenüber einschlägigen Fernsehberichten, 43 Prozent gegenüber Zeitungsberichten. Es muß jedoch davor gewarnt werden, diese Zahlen als Indiz für den weitverbreiteten Wunsch zu werten, solche Informationen aufzunehmen. Wenn man nicht dazu zwingt, Prioritäten zu setzen, geben aller Erfahrung nach viele Personen Interesse oder sogar großes Interesse an allen möglichen Dingen an - ebenso wie viele Befragte fast jedes politische Problem als zumindest "wichtig" (oder sogar als "sehr wichtig") bezeichnen, wenn keine Rangabstufung gefragt wird. Man muß diese Zahlen dem soeben skizzierten tatsächlichen Informationsstand gegenüberstellen. Sie werden auch relativiert durch die ebenfalls erhobene Häufigkeit von Gesprächen über sicherheitspolitische Fragen (vgl. Tabelle 97). Nur acht Prozent der Befragten gaben an, sich "dauernd" oder "häufig" darüber mit anderen zu unterhalten. 26 Prozent gaben "gelegentliche" Gespräche an, 38 bzw. 36 Prozent sagten, sie sprächen "selten" bzw. "nie" über solche Dinge. Diese Angaben scheinen die tatsächliche persönliche Bedeutung der Thematik viel eher widerzuspiegeln. Sie werden unterstützt durch Daten des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom Mai 1981, als 22 Prozent starkes Interesse bekundeten (was immer das heißen mag!), während 32 Prozent offen angaben, daß sie weniger oder überhaupt nicht interessiert seien.

Ein Teil dieser Daten ist natürlich nicht sehr neu. Die Daten zu Kenntnissen über den Doppelbeschuß scheinen jedoch darauf hinzudeuten, daß sich trotz dieses Beschlusses und der nachfolgenden Debatten über Nachrüstung, Strategie usw. im Informationsstand und Interesse der Bevölkerung zur Sicherheitspolitik keine erdrutschartigen Bewegungen gegenüber früheren Jahren vollzogen haben. Die Ansicht, die einschlägigen Auseinandersetzungen in den Jahren seit 1980 hätten sich vor dem Hintergrund einer nach Information und Interesse (mehrheitlich) stark mobilisierten Bevölkerung vollzogen, ist kaum haltbar. Diese Sichtweise beruht zum Teil auf dem Mißverständnis, Kontroversen über Sicherheitspolitik habe es in früheren Jahren in dieser Intensität nicht gegeben. Es scheint jedoch oft so, daß im Rückblick Ereignisse und Probleme oftmals weniger turbulent und konfliktgeladen erscheinen. Auch die siebziger Jahre waren alles andere als langweilig und konfliktfrei, wenn man an Probleme innerhalb der NATO, Rüstungsprozesse und -programme und internationale Rüstungskontrolle denkt. Viele Leute nahmen diese Ereignisse und Auseinandersetzungen damals nur am Rande zur Kenntnis und befaßten sich nicht längerfristig damit, wie Tabelle 3 zeigt. Aus der relativ hohen Kontinuität der Meßwerte für die Bedeutung von Sicherheitspolitik in den Tabellen 1 und 2 und den in diesem Abschnitt berichteten Befunden über Information und Interesse muß wohl gefolgert werden, daß auch zu Beginn der achtziger Jahre der überwiegende Teil der Bevölkerung der Bundesrepublik sicherheitspolitische Themenstellungen und Diskussionen nur am Rande zur Kenntnis nahm und ihnen vergleichsweise geringe Bedeutung zumaß. Deshalb ist davon auszugehen, daß in den restlichen Abschnitten dieses Kapitels häufig von Beurteilungen und Meinungen die Rede sein wird, die nur relativ schwach kognitiv abgestützt sind und denen die Befragten keine besonders große Bedeutung für sich selbst beimessen.

3.3. EINSTELLUNGEN ZUR SOWJETUNION

3.3.1. Militärische Kräfteverhältnisse

Wenn man die Entwicklung der Wahrnehmung des militärischen Kräfteverhältnisses zwischen Ost und West in der Bevölkerung der Bundesrepublik seit 1960 betrachtet (Tabelle 4), dann erkennt man einerseits ein beachtliches Ausmaß an Stabilität, andererseits eine dauerhafte Veränderung dieser Perzeptionen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre. Diese Verschiebung bezieht sich sowohl auf den Anteil der Befragten, die sich nicht in der Lage sahen, das militärische Kräfteverhältnis zu beurteilen, wie auch auf die Verteilung der Einschätzungen unter den restlichen Probanden. Der Anteil derjenigen, die hierzu keine Angabe machen konnten oder wollten, lag in den sechziger Jahren meist zwischen zwanzig und dreißig Prozent, seit Mitte der siebziger Jahre eher zwischen zehn und zwanzig Prozent. Die Daten der Forschungsgruppe Wahlen seit 1981 sind mit Sicherheit nicht so zu interpretieren, daß die Ungewißheit in dieser Frage nochmals deutlich zurückgegangen sei; hier zeigt sich nur, was es bedeutet, wenn man die Verweigerung einer Antwort oder die Bekundung des Nichtwissens als legitime Antwortkategorien vorenthält. Der Umschlag in der Einschätzung der militärischen Kräfteverhältnisse vollzog sich wie folgt: Bis zu Beginn der siebziger Jahre meinte von denjenigen Befragten, die sich dazu äußerten, stets ungefähr die Hälfte, beide Militärblöcke seien gleich stark; die Meinung, der Westen sei militärisch überlegen, wurde häufiger geäußert als die Ansicht, der Osten sei stärker. In den folgenden Jahren pendelte sich der Anteil derjenigen, die beide Blöcke als gleich stark erachteten, auf 30 bis 40 Prozent ein, während nun der Osten - mit einigen Schwankungen - von rund 50 Prozent der Befragten mit einer Äußerung zu diesem Thema für stärker gehalten wurde, der Westen nur noch von höchstens zwanzig Prozent, wobei diese Ansicht seit Ende der siebziger Jahre nochmals an Boden verloren hat.

Diese Einschätzung militärischer Kräfteverhältnisse zwischen Ost und West hat Zoll (1982b: 53) für die Bewertung verschiedener Komponenten der Gesamtbalance differenziert. Nach seinen Daten von 1979 und 1980 sahen die meisten Befragungspersonen den Warschauer Pakt als hinsichtlich der Mannschaftszahlen und der Stückzahlen von Waffensystemen überlegen an. Eine Mehrheit der Befragten schätzte beide Seiten als gleich stark ein in Kampfmoral, Ausbildungsstand und Einsatzbereitschaft der Truppen und Verteidigungsbereitschaft der Bevölkerung. Überlegenheit der NATO wurde mehrheitlich nur für die Qualität von Waffensystemen angegeben. Daraus läßt sich folgern, daß die globalen Bewertungen der militärischen Kräfteverhältnisse zwischen Ost

Tabelle 4: Wahrnehmung militärischer Kräfteverhältnisse

- IfD-A: Wer ist Ihrer Meinung nach heute militärisch besser gerüstet, der Westen oder der Osten?
- IfD-B: Wie beurteilen Sie die militärische Lage in Europa: Sind Ihrer Meinung nach die militärischen Kräfte im Osten und im Westen etwa gleich stark, oder wer ist stärker?
- IfD-C: Eine Frage zur Rüstung in Ost und West: Nach dem, was Sie wissen oder gehört haben - wie schätzen Sie das Kräfteverhältnis gegenwärtig ein? Ist der Osten stärker oder der Westen stärker, oder sind Ost und West gleich stark?
- EMNID: Was meinen Sie, welcher Block ist zur Zeit militärisch überlegen, die NATO oder der Ostblock (Warschauer Pakt)?
- SOWI: Wenn Sie an das militärische Kräfteverhältnis zwischen Ost und West, zwischen Warschauer Pakt und NATO denken, wer ist dann Ihrer Meinung nach überlegen?
- FGW: Wer glauben Sie ist militärisch stärker, der Westen, der Osten oder halten Sie beide Lager für gleich stark?

		Westen	Osten	beide gleich	WN, KA

IfD-A	11/60	19(25)	23(31)	33(44)	25
EMNID	1962	37(52)	8(11)	26(37)	29
IfD-A	10/63	34(45)	15(20)	26(35)	25
EMNID	1967	27(30)	20(23)	41(47)	12
EMNID	1968	17(21)	28(34)	37(45)	18
EMNID	1969	24(29)	21(25)	39(47)	18
EMNID	1971	15(16)	25(26)	55(57)	4
EMNID	1972	23(28)	23(28)	37(44)	17
EMNID	1973	17(20)	27(33)	39(47)	17
IfD-B	3/73	7 (9)	48(61)	24(30)	21
EMNID	1974	14(17)	27(33)	42(50)	17
EMNID	1975	17(20)	35(42)	32(38)	16
EMNID	1976	13(16)	35(43)	34(41)	18
IfD-C	2/76	5 (6)	57(66)	24(28)	14
EMNID	8/77	19(22)	28(32)	40(46)	14
IfD-C	10/77	6 (7)	48(55)	33(38)	13
SOWI	12/77	13(17)	34(44)	30(39)	23
IfD-C	1/78	7 (8)	46(53)	34(39)	13
IfD-C	9/79	5 (6)	48(57)	31(37)	16
SOWI	10/79	11(13)	42(50)	31(37)	16
SOWI	2/80	10(12)	39(46)	36(42)	15
FGW	5/81	10(10)	51(52)	38(38)	1
FGW	5/82	9 (9)	54(55)	36(36)	1
FGW	5/83	11	47	42	0

EMNID-Zahlen übernommen von Meyer (1983)

und West in Tabelle 4 hauptsächlich Wahrnehmungen der numerischen Stärke beider Seiten bei konventionellen Truppen und Waffensystemen widerspiegeln.

Wie wenig man von einer differenzierten kognitiven Fundierung solcher Wahrnehmungen ausgehen kann und wie sehr bestimmte grundsätzliche Einschätzungen andere Wahrnehmungen überlagern können, zeigt sich beim Vergleich zweier Ergebnisse über militärische Kräfteverhältnisse von EMNID vom Oktober/November 1983. Auf die Frage "Welcher Block hat die stärksten Streitkräfte - die NATO oder die UdSSR zusammen mit dem Warschauer Pakt?" gaben 24 Prozent keine Antwort bzw. sagten, daß sie das nicht wüßten. "Weiß nicht" wurde explizit als Antwort vorgegeben, so daß die Abweichung von den Ergebnissen der Forschungsgruppe Wahlen vom Mai 1983 (letzte Zeile der Tabelle 4) nicht verwunderlich ist. Die Verteilung der Antworten der übrigen Befragten kommt ganz nahe an die von der Forschungsgruppe Wahlen referierte: Dreizehn Prozent schätzten die NATO stärker ein, 50 Prozent den Warschauer Pakt, 38 Prozent hielten beide Blöcke für gleich stark. Die EMNID-Frage nach den "stärksten Streitkräften" schließt sich also nahtlos an Tabelle 4 an und zielt auf Einschätzungen allgemeiner zahlenmäßiger militärischer Kräfteverhältnisse ab. Die von EMNID anschließend gestellte Frage: "Und welcher Block ist am stärksten, was Atomwaffen betrifft - die NATO oder die UdSSR zusammen mit dem Warschauer Pakt?" führte zu praktisch demselben Ergebnis. Von den 77 Prozent, die sich hierzu äußerten, hielten 16 Prozent die NATO für überlegen, 45 Prozent den Warschauer Pakt, 39 Prozent schätzten beide Seiten gleich stark ein. Hier liegt eindeutig eine Überlagerung der zweiten Frage durch die erste vor, denn von einer eindeutigen nuklearen Unterlegenheit des Westens geht in der sicherheitspolitischen Diskussion niemand ernsthaft aus, wenn man von in Europa stationierten Mittelstreckensystemen absieht, nach denen jedoch explizit nicht gefragt wurde. Das zeigt natürlich, daß die Befragten erhebliche Schwierigkeiten haben, solche Fragen zu beantworten, und daß bei der Interpretation der Ergebnisse ebenso große Schwierigkeiten bestehen, festzumachen, an welchen Indikatoren und Komponenten für militärische Kräftevergleiche sich die Öffentlichkeit vorwiegend orientiert.

Die eher pessimistische Einschätzung der militärischen Stärke des Westens im Vergleich zum Osten hängt überdies stark mit dem langfristigen Absinken der Überzeugung zusammen, daß die Vereinigten Staaten auf längere Sicht mächtiger sein würden als die Sowjetunion (Tabelle 5). 1953 antworteten auf die Frage, welche der zwei Supermächte "in fünfzig Jahren" mächtiger sein würde, rund die Hälfte der Befragten, daß man dies nicht sagen könne, von denjenigen, die sich festlegten, sagten jedoch fast zwei Drittel eine Vorherrschaft Amerikas voraus. Ende der sechziger Jahre

Tabelle 5: Erwartung von Machtverhältnissen (IfD)

Natürlich kann niemand in die Zukunft sehen - aber was glauben Sie, wie die Welt in fünfzig Jahren aussieht: Wer wird dann mächtiger sein, Amerika oder Rußland?

	Amerika	Rußland	beide gleich	unmöglich zu sagen
8/53	32(62)	11(21)	9(17)	48
5/66	28(43)	21(32)	16(25)	35
1/69	21(34)	20(32)	21(34)	38
3/73	14(21)	32(48)	21(31)	33
5/75	13(18)	37(51)	22(31)	28
2/77	18(26)	29(42)	22(32)	31

hatte die Ungewißheit hinsichtlich dieser Frage schon deutlich abgenommen; von denjenigen, die sich festlegen wollten, gaben jeweils rund ein Drittel an, die Sowjetunion bzw. die Vereinigten Staaten würden mächtiger sein bzw. beide würden etwa gleich mächtig sein. Bis zur zweiten Hälfte der siebziger Jahre hatte sich die Ungewißheit nochmals verringert, der Anteil derjenigen, welche ein Machtgleichgewicht erwarteten, war etwa gleichgeblieben, daß die Sowjetunion mächtiger sein würde als die USA wurde nun jedoch deutlich häufiger angegeben als die umgekehrte Erwartung. Westliche militärische Unterlegenheit wird in der Bundesrepublik offenbar nicht nur als eine gegenwärtige Ausgangsbedingung der Sicherheitspolitik wahrgenommen, sondern aufgrund einer beständigen Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen den Supermächten längerfristig in die Zukunft projiziert.

Diese "fatalistische" Erwartung bedeutet jedoch nicht, daß östliche militärische Überlegenheit als harmlos oder ohne weiteres hinnehmbar betrachtet wird. In einer Umfrage des Atlantic Institute for International Affairs in Paris vom September 1982 wurde die sowjetische Aufrüstung von 55 Prozent der befragten Westdeutschen als zu denjenigen Faktoren gehörig genannt, die zu den gegenwärtigen internationalen Spannungen beitragen (21 Prozent der Gesamtnennungen fielen auf diese Ursache). In der Studie des SINUS-Instituts zu sicherheitspolitischen Einstellungen in der Bundesrepublik vom August/September 1983 wird dargestellt, daß die Sicherheit der Bundesrepublik vor allem durch ein ungefähres Gleichgewicht der militärischen Stärke beider Supermächte gewährleistet angesehen wird. 71 Prozent der Befragten meinten, für die Sicherheit der Bundesrepublik und Westeuropas sei es besser, wenn beide etwa gleich stark wären, 20 Prozent schlossen sich der Auffassung an, es wäre

besser, wenn die USA stärker wären als die UdSSR. Da die wahrgenommene östliche Überlegenheit nicht als harmlos angesehen wird, wird sie auch nicht als einfach hinnehmbar charakterisiert. Nach einer vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung veranlaßten Studie vom Mai 1981 sprachen sich nur acht Prozent der Befragten für die Hinnahme einer militärischen Überlegenheit des Ostens aus, 71 Prozent für militärisches Gleichgewicht und 16 Prozent für westliche Überlegenheit. Ähnlich berichtet EMNID vom September 1983, daß zwanzig Prozent meinten, der Westen solle die militärische Überlegenheit der Sowjetunion hinnehmen, während 77 Prozent eher wünschten, daß der Westen für militärisches Gleichgewicht sorgt.

Allerdings müssen diese Ergebnisse mit einiger Skepsis über die Intensität des Wunsches betrachtet werden, die als gegeben wahrgenommene westliche Unterlegenheit nicht hinzunehmen. "Militärisches Gleichgewicht" ist ein allgemein so positiv bewerteter und propagierter Begriff, daß es schwer vorstellbar ist, eine solche Welt nicht für die beste aller möglichen zu halten. Ferner ist der Begriff so unbestimmt, daß je nach Anspruch ganz unterschiedliche tatsächliche militärische Kräfteverhältnisse damit assoziiert werden können, der eine Befragte also längst zufrieden ist, während der andere noch Unterlegenheit sieht. Überdies treibt die Frageformulierung von EMNID "Nach Ansicht zahlreicher Militärexperten ist die Sowjetunion in Europa gegenüber dem Westen an Panzern, Truppen und atomaren Mittelstreckenraketen überlegen. Sollte der Westen eine solche Überlegenheit der Sowjetunion hinnehmen - oder sollte er ein militärisches Gleichgewicht anstreben?" durch die zweimalige Erwähnung sowjetischer Überlegenheit und die Berufung auf zahlreiche Militärexperten auch solche Untersuchungspersonen zur Befürwortung militärischen Gleichgewichts, die sich bei einer vorsichtigeren Frageformulierung vielleicht durchaus mit der gegenwärtigen militärischen Kräftekonstellation zufrieden gezeigt hätten.

Auch die Studie des Atlantic Institute belegt, daß die Wünsche der Untersuchungspersonen nach bestimmten Kräftekonstellationen im Ost-West-Verhältnis nicht sonderlich intensiv sind. Hier wurde gefragt, welche von sieben aufgelisteten Aktivitäten am wichtigsten für die zukünftige Sicherheit der Staaten des westlichen Bündnisses seien. 53 Prozent der Westdeutschen nannten Zusammenarbeit zwischen Amerika und Westeuropa. Die militärischen Kräfteverhältnisse zwischen Ost und West, wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa, Fortsetzung des Dialogs mit der UdSSR und Rüstungskontrollverhandlungen wurden jeweils von rund 35 Prozent genannt, während westliche Zusammenarbeit in der Verteidigung und bessere Beziehungen mit den Staaten der Dritten Welt nur von 26 bzw. 21 Prozent gewählt wurden.

Auch wenn es auf den ersten Blick so erscheinen mag, sind all diese Ergebnisse eigentlich nicht sehr widersprüchlich. Die Fragen danach, ob man Unterlegenheit hinnehmen sollte und was für die eigene westliche Sicherheit am besten wäre, sprechen eine Art "Idealvorstellung" an, die den Befragten durch das Schlüsselwort "Gleichgewicht" nahegebracht wird. Es ist naheliegend und leicht, ja fast selbstverständlich, eine solche ideale Welt als ideal zu bezeichnen und sie zu fordern, solange man nicht an bestimmte Anstrengungen oder Opfer erinnert wird, die vielleicht auf dem Weg dorthin gebracht werden müßten. Wer möchte denn schon militärische Unterlegenheit abstrakt akzeptieren oder gar noch sagen, das sei eine gute oder der eigenen Sicherheit förderliche Sache? Aber wer möchte andererseits konkret etwas dagegen tun? Militärische Unterlegenheit des Westens scheint in der Bundesrepublik als eine Ausgangsbasis der Sicherheitspolitik betrachtet zu werden, die in der Zukunft bestehen bleiben wird. Die Bevölkerung ist mehrheitlich der Auffassung, daß dies keine optimale Grundlage für westliche Sicherheit ist und zur Steigerung internationaler Spannungen beiträgt. Für die Bewahrung der westlichen Sicherheit wird jedoch eine Veränderung des Kräfteverhältnisses nicht wichtiger angesehen als Entspannung, Rüstungskontrolle oder gute Beziehungen zwischen Europa und Amerika. Das Ausmaß, in dem militärische Unterlegenheit des Westens als unangenehm, jedoch nicht als von überragender Bedeutung, erachtet wird, hat wahrscheinlich auch mit ihrer Einschätzung als mehr oder weniger unmittelbar bedrohlich zu tun, dem Gegenstand des folgenden Abschnitts.

3.3.2. Militärische Bedrohung

Tabelle 6 gibt starke Schwankungen in der Wahrnehmung einer militärischen Bedrohung der Bundesrepublik durch die Sowjetunion oder den Ostblock insgesamt wieder⁴⁰⁾. Die Daten des Instituts für Demoskopie reichen am weitesten zurück. Sie zeigen, daß Anfang der fünfziger Jahre über 80 Prozent derjenigen, die sich zu diesem Thema äußerten, ein Gefühl militärischer Bedrohung durch die Sowjetunion artikulierten. Bis Mitte der sechziger Jahre war der Anteil dieser Befragten auf rund 50 Prozent zurückgegangen, er stieg nach der Intervention des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei deutlich an, um sich dann um 1970 seinem tiefsten Wert zuzubewegen. Ab Mitte der siebziger Jahre nahmen Bedrohungswahrnehmungen wieder zu und Anfang der achtziger Jahre lagen sie etwa auf dem gleichen Niveau wie zwischen Mitte der fünfziger und Mitte der sechziger Jahre. Diese Entwicklung vollzog sich also seit 1970 in einer gewissen Parallelität zur Wahrnehmung des militärischen Kräftegleichgewichts, die im letzten Abschnitt beschrieben wurde. In den letzten Jahren wurde der Ostblock zunehmend als militärisch überlegen gesehen, und der Anstieg der Be-

drohungswahrnehmungen steht damit sicherlich im Zusammenhang.

Diese Entwicklung läßt sich vereinfacht zusammenfassen, wenn man die Bedrohungswahrnehmungen für die einzelnen Jahrzehnte der Geschichte der Bundesrepublik miteinander vergleicht. Dabei zeigt sich, daß die Bevölkerung sich über die Existenz und das Ausmaß militärischer Bedrohung zunehmend sicherer geworden ist. Im Mittel der fünfziger Jahre machten in den Studien des Instituts für Demoskopie bei der entsprechenden Frage 21 Prozent der Befragten keine Angabe, in den sechziger Jahren 20 Prozent, in den siebziger Jahren siebzehn Prozent und in den achtziger Jahren schließlich nur noch vierzehn Prozent. Von den Untersuchungspersonen, die eine konkrete Angabe machten, sahen in den fünfziger Jahren im Mittel 71 Prozent eine Bedrohung als gegeben, in den sechziger Jahren 53 Prozent, in den siebziger Jahren 50 Prozent, in den achtziger Jahren waren es wieder 66 Prozent.

Hinsichtlich dieser erneuten Zunahme von Bedrohungsvorstellungen in den letzten Jahren sind gewisse Widersprüche zu den Befunden anderer Institute auszumachen. Zwar hatte die Forschungsgruppe Wahlen im Politbarometer vom September 1980 mit einer etwas anderen Fragestellung ermittelt, daß 48 Prozent der Befragten der Auffassung waren, die militärische Bedrohung für die Bundesrepublik sei in den letzten fünf Jahren angestiegen, während 43 Prozent meinten, sie sei gleichgeblieben, und nur acht Prozent, sie habe abgenommen. Dies deutet in dieselbe Richtung wie die Zeitreihe des Instituts für Demoskopie. Dagegen liegen die im Mittel der achtziger Jahre von diesem Institut ermittelten 66 Prozent von Befragten, die Bedrohungsvorstellungen angaben, deutlich über den 43 Prozent mit entsprechenden Wahrnehmungen der Forschungsgruppe Wahlen und den 47 Prozent von SINUS für den gleichen Zeitraum. Für 1981 etwa berichtet SINUS von 46 Prozent der Befragten, welche die Bundesrepublik von der Sowjetunion militärisch bedroht sahen, gemessen an der Gesamtzahl der Probanden, die sich hierzu äußerten. Für Mai 1981 gibt das Institut für Demoskopie den entsprechenden Wert mit 59 und die Forschungsgruppe Wahlen mit 37 Prozent an. Zwei Monate später berichtet das Institut für Demoskopie gar 71 Prozent. Für 1982 sind Abweichungen in fast gleicher Höhe festzustellen, während die Werte der Forschungsgruppe Wahlen und des Instituts für Demoskopie für Mai und Juni 1983 nicht mehr so weit auseinanderliegen.

Diese Unterschiede sind so groß, daß es sich kaum um zufällige Schwankungen oder um solche aufgrund politischer Ereignisse der jeweiligen Erhebungszeiträume handeln kann. Eine bessere Erklärung bieten die unterschiedlichen Frageformulierungen. Während SINUS und die Forschungsgruppe

Tabelle 6: Bedrohung durch den Osten

IfD-A: Haben Sie das Gefühl, daß wir durch Rußland bedroht sind oder nicht bedroht sind?

IfD-B: Machen Sie sich Sorgen oder keine Sorgen, daß wir vom Osten bedroht werden?

SOWI: Was meinen Sie, wird die Bundesrepublik heutzutage militärisch vom Osten bedroht?

FGW: Wer glauben Sie ist militärisch stärker, der Westen, der Osten oder halten Sie beide Lager für gleich stark? Fühlen Sie sich dadurch bedroht?

SINUS: Was ist Ihr Eindruck, wird die Bundesrepublik von der Sowjetunion militärisch bedroht, oder glauben Sie, der Bundesrepublik droht von der Sowjetunion keine militärische Gefahr?

Wahlen in der Frage explizit auf eine militärische Bedrohung abheben, fehlt diese Charakterisierung der Bedrohung in der Frage des Instituts für Demoskopie. Überdies verwendete das Institut für Demoskopie in den achtziger Jahren nicht mehr die gleiche Fragestellung wie früher. Wurde vorher danach gefragt, ob wir nach dem Gefühl des Befragten durch die Sowjetunion bedroht seien oder nicht, wird nun erhoben, ob die Befragten sich Sorgen machen, daß wir vom Osten bedroht werden. Diese Formulierung zielt nicht mehr so eindeutig wie die frühere und wie diejenigen von SINUS und der Forschungsgruppe Wahlen darauf ab, ob die Versuchspersonen eine militärische Bedrohung durch den Osten als gegeben ansehen oder nicht. Auf die neue Frageformulierung können Befragte antworten, daß sie sich Sorgen machen, weil wir vom Osten bedroht werden oder daß sie sich Sorgen machen, daß wir vom Osten bedroht werden könnten. Durch diese Formulierung und die Auslassung des Adjektivs "militärisch" dürfte das Institut für Demoskopie in den letzten Jahren eine deutlich über die Wahrnehmung einer konkreten militärischen Bedrohung durch den Osten hinausgehende Besorgnis erheben, daß die Sowjetunion sich irgendwie in einer für die Bundesrepublik unangenehmen Art und Weise verhalten könnte.

Diese allgemeine "Bedrohungsfrage" des Allensbacher Instituts für Demoskopie umfaßt also ebenso die Dimension der militärischen wie die der ideologischen Bedrohung. Es ist anzunehmen, daß in der Bevölkerung der Bundesrepublik ein fester ideologischer Kern besteht, der nicht auf aktuelles sowjetisches Verhalten reagiert, sondern eine ständige, eher ideologische Bedrohung seitens der UdSSR fühlt. Diese Angst könnte beispielsweise aus der Ansicht erwachsen, die Sowjetunion habe das Ziel der "Weltrevolution" nicht aufgegeben. Menschen mit solchen Attitüden reagieren vermutlich

		bedroht	nicht bedroht	unentsch. weiß nicht
IfD-A, FGW, SINUS:		bedroht	nicht bedroht	unentsch. weiß nicht
IfD-B:		mache mir Sorgen	keine Sorgen	unsicher unentsch. keine Angabe
SOWI:	große Bedrohung		geringe Bedrohung	keine Bedrohung weiß nicht

IfD-A	7/52	66(81)	15(19)	19
IfD-A	10/54	64(75)	21(25)	15
IfD-A	4/56	45(63)	27(38)	28
IfD-A	3/58	51(65)	27(35)	22
IfD-A	11/64	39(51)	37(49)	24
IfD-A	4/65	50(65)	27(35)	23
IfD-A	4/66	38(51)	37(49)	25
IfD-A	11/68	54(63)	32(37)	14
IfD-A	9/69	32(37)	55(63)	13
IfD-A	4/71	28(38)	46(62)	26
IfD-B	2/76	51(58)	37(42)	12
IfD-A	8/76	47(55)	38(45)	15
IfD-B	1/78	44(51)	43(49)	13
IfD-B	9/79	41(50)	41(50)	18
SOWI	10/79 10(12)		41(48)	35(41) 14
IfD-B	1/80	63(69)	28(31)	9
IfD-B	2/80	65(72)	25(28)	10
SOWI	2/80 14(16)		42(47)	33(37) 11
SINUS	1981	37(46)	44(54)	19
IfD-B	5/81	50(59)	35(41)	15
FGW	5/81	36(37)	62(63)	2
IfD-B	7/81	59(71)	24(29)	17
IfD-B	12/81	57(66)	30(34)	13
SINUS	1982	36(41)	51(59)	13
IfD-B	1/82	59(69)	26(31)	15
FGW	5/82	44(44)	55(56)	1
SINUS	1983	46(53)	40(47)	14
FGW	5/83	44(47)	49(53)	8
IfD-B	6/83	49(59)	34(41)	17

nicht nur auf militärisch relevante Aspekte, sondern auch auf politische Ereignisse wie beispielsweise eine kommunistische Regierungsbeteiligung in einem Land innerhalb oder außerhalb des Bündnisses. So könnte die Regierungsübernahme oder -beteiligung von Kommunisten in Italien oder Frankreich solche Personen in ihrer Furcht vor einem Fortschreiten des Kommunismus bestärken; ebenso könnte im Sinne der Domino-Theorie eine kommunistische Machtübernahme in einem außereuropäischen Land Bedrohungsvorstellungen bei diesem Personenkreis auslösen. Diese Überlegungen deuten an, daß mit der vom Allensbacher Institut eingesetzten Frage ver-

mutlich sehr unterschiedliche Bedrohungsdimensionen erhoben werden.

Die Frage der Forschungsgruppe Wahlen andererseits führt durch die Verbindung der Frage nach der Bedrohung mit der Frage nach dem militärischen Gleichgewicht eher dazu, eine konkrete militärische Bedrohung zu verneinen, da all diejenigen Untersuchungspersonen, die zuvor Überlegenheit des Westens oder ein militärisches Gleichgewicht als ihre Wahrnehmung der Situation angaben, anschließend natürlich Schwierigkeiten haben, von einer militärischen Bedrohung durch die Sowjetunion zu reden. Deshalb ist bei der Interpretation der Daten in Tabelle 6 äußerste Vorsicht angebracht. Es könnte durchaus sein, daß der Vergleich der Daten des Instituts für Demoskopie über die Jahre hinweg die Wahrnehmung militärischer Bedrohung der Bundesrepublik durch den Osten beträchtlich übertreibt.

Wie dem auch sei, die in Tabelle 6 aufgenommenen Daten des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr von 1979 und 1980 unterstreichen die Notwendigkeit einer skeptischen Betrachtungsweise. In diesen Studien wurde die Wahrnehmung in die Kategorien "große Bedrohung" und "geringe Bedrohung" aufgespalten, während die Angabe "keine Bedrohung" mit den Antwortvorgaben der übrigen Institute identisch ist. Da Tabelle 6 Vergleichsergebnisse für die Frageformulierung des Instituts für Demoskopie ohne diese Differenzierung für den gleichen bzw. fast den gleichen Monat (Februar 1980 und September 1979) enthält, kann man leicht feststellen, daß der überwiegende Teil der von anderen Instituten berichteten Bedrohungswahrnehmungen solche geringer Bedrohung sind. Sicher können sich im Verlauf der Zeit innerhalb der Gruppe derjenigen, die eine Bedrohung durch den Osten wahrgenommen haben, Verschiebungen von schwächerer zu stärkerer Bedrohung und umgekehrt ergeben haben, es fehlen jedoch gesicherte Ergebnisse darüber, ob und in welcher Richtung dies in den letzten Jahren der Fall war. Auf jeden Fall macht es für die Darstellung und Interpretation von Umfrageergebnissen einen beträchtlichen Unterschied, ob man in der Bevölkerung der Bundesrepublik eher eine Mehrheit von Menschen sieht, die eine militärische Bedrohung für das Land wahrnehmen, oder ob man neben rund 40 Prozent, die keine solche Bedrohung wahrnehmen, fast eine Hälfte der Befragten sieht, die nur geringe Bedrohung empfinden, und im Vergleich dazu eine nur relativ kleine Gruppe, welche die militärische Bedrohung als groß ansieht.

Die am häufigsten eingesetzten Frageformulierungen sind leider so undifferenziert, daß sie geradezu zu zweifelhaften Interpretationen führen müssen. Die durch die Daten des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr nahegelegte Auslegung, hinter den in Tabelle 6 wiedergegebenen relativ hohen Anteilen von Befragten, die angeben, die

Bundesrepublik sei durch den Osten militärisch bedroht, stünden zum überwiegenden Teil Wahrnehmungen geringerer Bedrohung und nur zu einem kleineren Teil Einschätzungen der militärischen Bedrohung als relativ groß, läßt sich durch weitere Ergebnisse absichern. So berichtete etwa EMNID (EMNID-Informationen 5/6 1982) für das Frühjahr 1982, daß auf die Frage, wie wahrscheinlich es sei, daß Rußland im Laufe der nächsten fünf Jahre Westeuropa angreifen würde, vier Prozent keine Angabe machten oder sich nicht festlegen wollten, während von den übrigen Befragten vier Prozent ein solches Ereignis für sehr wahrscheinlich, elf Prozent für ziemlich wahrscheinlich, 59 Prozent für wenig wahrscheinlich und 25 Prozent für überhaupt nicht wahrscheinlich hielten. Wenn man davon ausgeht; daß Befragte, die einen sowjetischen Angriff im Lauf der nächsten fünf Jahre für sehr wahrscheinlich oder ziemlich wahrscheinlich halten, von einer großen Bedrohung sprechen würden, daß andererseits diejenigen, die einen solchen Angriff für überhaupt nicht wahrscheinlich halten, und ein Teil derjenigen, die ihn für wenig wahrscheinlich halten, eine militärische Bedrohung der Bundesrepublik durch den Osten verneinen würden, dann stimmt diese Verteilung sehr gut mit denjenigen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr von 1979 und 1980 überein.

Ein weiterer Beleg dafür, daß Bedrohungswahrnehmungen, die in der Bundesrepublik artikuliert werden, vorwiegend solche geringerer militärischer Bedrohung sind, läßt sich der "Verteidigungsklima"-Umfrage für das Bundesverteidigungsministerium vom Oktober 1979 entnehmen. Dabei wurden vier Erklärungen sowjetischen Rüstungsverhaltens vorgelegt mit der Bitte anzugeben, ob man mit jeder dieser Erklärungen übereinstimme oder nicht⁴¹⁾. 80 Prozent der Befragten akzeptierten die Erklärung, die sowjetische Militärmacht sei notwendig, um den Zusammenhalt des Warschauer Pakts zu gewährleisten. 76 Prozent stimmten der Erklärung zu, die Sowjetunion wolle für den Fall eines Angriffs vorbereitet sein. 46 Prozent meinten, hinter der sowjetischen Rüstung stünde das Gefühl, vom Westen bedroht zu sein. Mit 42 Prozent der Befragten wurde die Ansicht am wenigsten akzeptiert, daß die sowjetische Aufrüstung auf aggressive Absichten zurückzuführen sei. Man kann wohl davon ausgehen, daß bei einer etwas anderen Frageform, etwa einer Rangordnung dieser Erklärungen nach dem Ausmaß ihrer vermuteten Richtigkeit, dieses Ergebnis noch deutlicher ausgefallen wäre. Die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik vermeidet es offensichtlich zu einem beträchtlichen Teil, aus den wahrgenommenen Militärpotentials des Ostens unmittelbar auf dessen Intentionen zu schließen.

3.3.3. Beziehungen zur Sowjetunion

Zur Einschätzung der Qualität der Beziehungen zwischen Ost und West gibt es relativ wenig über die Zeit hinweg vergleichbares Umfragematerial. Aus vereinzelt vorliegenden Befunden läßt sich jedoch der Eindruck gewinnen, daß in den letzten Jahren die Belastungen dieses Verhältnisses in der Öffentlichkeit nicht unbemerkt geblieben sind. Für Oktober 1981 berichtete die Forschungsgruppe Wahlen, daß 46 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion für gut und 54 Prozent für schlecht hielten. Im August und September 1983 ermittelte SINUS hinsichtlich des allgemeinen Ost-West-Verhältnisses 64 Prozent Einschätzungen als "weniger gut" und 21 Prozent als "schlecht". Inwiefern dies tatsächlich eine weitere Verschlechterung der Beziehungen in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit darstellt, läßt sich nicht genau sagen, da die Formulierung von SINUS nicht auf den Aspekt der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion beschränkt ist und damit sicher auch Wahrnehmungen des Verhältnisses zwischen den beiden Supermächten eingeflossen sein dürften.

Optimismus hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Ost-West-Beziehungen war in der Bundesrepublik in den letzten Jahren niemals sehr verbreitet. Im Dezember 1977 ermittelte das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr, daß 60 Prozent der Bevölkerung in Zukunft keine Veränderungen erwarteten und die übrigen Befragten zu etwa gleichen Teilen mit einer Verbesserung bzw. einer Verschlechterung der Beziehungen rechneten. Während im Oktober 1979 Optimismus etwas verbreiteter war als Pessimismus, erwarteten im Frühjahr 1980 - nach dem NATO-Doppelbeschluß, dem Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan und der Geiselnahme in der amerikanischen Botschaft in Teheran - nach Feststellung desselben Instituts nur noch 47 Prozent, daß diese Beziehungen unverändert bleiben würden, 41 Prozent erwarteten eine Verschlechterung und nur zwölf Prozent eine Verbesserung. Die SINUS-Studie vom Spätsommer 1983 schließlich brachte praktisch wieder die gleichen Ergebnisse wie für Dezember 1977 dargestellt. Auch in der rückblickenden Beurteilung der Entwicklung der Beziehungen zur Sowjetunion "seit der Bundestagswahl im letzten Frühjahr", die von der Forschungsgruppe Wahlen im Rahmen des Politbarometers vom März 1984 erhoben wurde, halten sich positive und negative Urteile die Waage (jeweils zwölf Prozent "besser" und "schlechter", jeweils 37 Prozent "genauso gut" und "genauso schlecht").

Daß im Zusammenhang mit der zunehmenden Wahrnehmung einer östlichen militärischen Überlegenheit und eines gewissen Ausmaßes von militärischer Bedrohung in der westdeutschen Öffentlichkeit die Beziehungen der Bundesrepublik zur So-

wjetunion und die Ost-West-Beziehungen im allgemeinen als ziemlich schlecht eingestuft werden und in den letzten Jahren eher noch eine weitere Verschlechterung gesehen wurde, hat nicht dazu geführt, daß auf den Ausbau der Beziehungen zur Sowjetunion im Rahmen einer Entspannungspolitik weniger Wert gelegt wird. Nach Ergebnissen der Forschungsgruppe Wahlen befürworteten im Oktober 1981 56 Prozent der Befragten einen Ausbau der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion, nur sechzehn Prozent sagten, sie sollten eingeschränkt werden. Dabei ist nach derselben Studie mit 41 Prozent Nennungen der wichtigste Aspekt dieser Beziehungen für die Befragten die Erhaltung des Friedens, wirtschaftliche Zusammenarbeit wird erst an zweiter Stelle von 36 Prozent genannt. Daß es zur Entspannungspolitik durch Ausbau der Beziehungen in der Sicht der Bevölkerung keine Alternative gibt, zeigen eine Reihe von Daten von Contest-Census. Von 1980 bis 1983 lag der Anteil der vollständigen oder teilweisen Befürworter einer Fortsetzung der Entspannungspolitik mit der UdSSR zwischen 83 und 90 Prozent, abgelehnt wurde dies nur von drei bis fünf Prozent. Damit stimmt überein, daß in der SINUS-Untersuchung von August/September 1983 87 Prozent die "Fortsetzung der Entspannungspolitik mit der Sowjetunion und den osteuropäischen Staaten" aus einer Liste von Instrumenten zur langfristigen Sicherung von Frieden und Freiheit der Bundesrepublik als geeignet auswählten, womit diese Position in der Liste die stärkste Zustimmung erhielt. Fragt man jedoch nach der Beurteilung der Realisierung dieser Wunschvorstellung, dann sieht man, daß über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion und das Verhältnis zwischen Ost und West, in das sie eingebettet sind, ziemlich pessimistische Einschätzungen vorherrschen. Der Wunsch nach einer Verbesserung der Beziehungen und einem Ausbau der Entspannungspolitik ist vielleicht nicht zuletzt wegen dieser Wahrnehmung der Realität so ausgeprägt.

3.3.4. Sowjetische Motive und Kooperationsbereitschaft

Mit dem in der Bundesrepublik verbreiteten Wunsch nach Verständigung mit der Sowjetunion und Entspannungspolitik ist keine spiegelbildliche Einschätzung der Verständigungsbereitschaft auf der anderen Seite verbunden. Die Ergebnisse einer entsprechenden Frage des Instituts für Demoskopie (Tabelle 7) zeigen, daß Ende der fünfziger Jahre über drei Viertel derjenigen, die sich hierzu äußerten, der Sowjetunion den guten Willen zur Verständigung mit dem Westen absprachen. Während der sechziger Jahre wurde diese Einschätzung etwas seltener, jedoch auch in den siebziger Jahren wurden solche Zweifel noch von 60 Prozent der Befragten und mehr zum Ausdruck gebracht. Nach der Invasion in Afghanistan erreichte das Zutrauen in die sowjetische

Tabelle 7: Verständigungsbereitschaft der Sowjetunion (IfD)

Glauben Sie, daß die Russen heute im Grunde den guten Willen zur Verständigung mit dem Westen haben, oder glauben Sie das nicht?

	glaube ich	glaube ich nicht	keine Meinung, unentschieden
4/59	17(23)	57(77)	26
4/65	23(29)	56(71)	21
4/66	26(33)	54(67)	20
4/70	33(42)	46(58)	21
6/71	35(41)	51(59)	14
7/74	29(35)	55(65)	16
2/77	27(31)	60(69)	13
1/80	16(19)	70(81)	14
7/81	36(43)	48(57)	16

Verständigungsbereitschaft 1980 einen extremen Tiefpunkt. Im Juli 1981 hatte sich das Image der Sowjetunion wieder erholt, immer noch war jedoch die Mehrheit der Stichprobe der Auffassung, der Sowjetunion den grundsätzlichen Verständigungswillen absprechen zu müssen.

Aufgrund einer Studie vom Oktober 1981 berichtete die Forschungsgruppe Wahlen, die nach sowjetischer Zuverlässigkeit im Fall politischer Krisen fragte, daß zwei Drittel der Befragten angaben, unter solchen Bedingungen keine Zuverlässigkeit der Sowjetunion als Handelspartner zu erwarten. Ebensovienig verwundert die weite Verbreitung einer schlechten Meinung über die Sowjetunion. Im Mai 1982 (Oktober/November 1983) sagten jeweils nur ein Prozent der Befragten, sie hätten eine gute Meinung über die UdSSR, zwanzig (fünfzehn) Prozent hatten eine ziemlich gute, jeweils 56 Prozent eine ziemlich schlechte, und 24 (28) Prozent gaben eine sehr schlechte Meinung an.

Verbreitete Skepsis gegenüber der sowjetischen Politik, ihren Motiven und Konsequenzen wird aus einer Vielzahl weiterer vereinzelt vorliegender Befunde deutlich. Vom Februar 1982 berichtet Contest-Census, daß 50 Prozent einer Stichprobe völlig und 41 Prozent teilweise der Aussage zustimmten, die sowjetische Politik stelle eine Bedrohung des Friedens dar. Eine im Mai 1982 für das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung angefertigte Umfrage ergab hinsichtlich des Ziels der sowjetischen Rüstung, daß 73 Prozent der Befragten meinten, die Sowjetunion strebe nach militärischer Überlegenheit (von den Vereinigten Staaten meinten das nur 50 Prozent), achtzehn Prozent meinten,

der Sowjetunion gehe es um militärisches Gleichgewicht (42 Prozent bei den USA), während nur ein geringer Anteil die Auffassung vertrat, die eine oder die andere Supermacht sei auch bereit, militärische Unterlegenheit hinzunehmen. Diese Resultate wurden von EMNID für September 1983 mit fast identischen Zahlenwerten reproduziert. Hinsichtlich der Motive und Ziele der sowjetischen Aufrüstung haben wir es also mit einem relativ differenzierten Wahrnehmungsbild in der deutschen Öffentlichkeit zu tun: Im vorletzten Abschnitt wurde ausgeführt, daß die sowjetische Rüstung vorwiegend defensiv gedeutet wird, um den Zusammenhalt des Warschauer Pakts zu gewährleisten, auf einen Angriff vorbereitet zu sein usw. Trotz dieser defensiven Charakterisierung wird als Ziel der sowjetischen Rüstung weit überwiegend Streben nach Überlegenheit angenommen.

In der soeben erwähnten Studie vom Mai 1982 wurde ferner ermittelt, daß rund zwei Drittel der Befragten der Auffassung waren, die Sowjetunion wolle die Bundesrepublik vom westlichen Lager isolieren, und daß rund drei Viertel der Befragten meinten, die Sowjetunion habe das Ziel der Weltrevolution nicht aufgegeben. Gleichzeitig gestanden jedoch ebenfalls zwei Drittel der Stichprobe der Sowjetunion gewisse Sorgen über ihr internationales Ansehen zu und 80 Prozent gingen vom Vorhandensein eines sowjetischen Interesses an guten wirtschaftlichen Beziehungen mit den Staaten des Westens aus. Ein Widerspruch besteht hier nicht, denn die Kooperationsbereitschaft der Sowjetunion wird beschränkt gesehen auf ihre eigenen ökonomischen Interessen, während die dahinterstehenden langfristigen Motive ihrer Politik von großen Mehrheiten sehr skeptisch betrachtet werden.

Diese Skepsis spricht auch aus dem Resultat von EMNID vom September 1983, wonach zwei Drittel der Befragten der Auffassung zustimmten, die Sowjetunion würde es politisch oder militärisch ausnutzen, wenn der Westen militärisch unterlegen wäre. In der gleichen Untersuchung entschied sich ein ebenso hoher Prozentsatz, als der kürzlich erfolgte Abschuß einer koreanischen Passagiermaschine durch sowjetische Kampfflugzeuge angesprochen wurde, für die Beurteilung, der Vorfall sei "bei einem Regime wie dem der Sowjetunion nicht überraschend". Zwei Monate später fragte EMNID, ob es eher den Vereinigten Staaten oder der Sowjetunion zuzutrauen wäre, mit einem atomaren Schlagabtausch in Europa zu beginnen. Während 47 Prozent bekundeten, dies nicht zu wissen bzw. gar keine Angaben machten, trauten von den übrigen Befragten drei Viertel dies eher der Sowjetunion zu, ein Viertel den Vereinigten Staaten.

Vorbehalte gegenüber der Sowjetunion herrschten schließlich auch hinsichtlich ihres Interesses an Abrüstung. Tabelle 8 zeigt, daß die Überzeugung einer sehr breiten Mehrheit, der

Tabelle 8: Sowjetisches Interesse an Abrüstung (IfD)

Haben Sie den Eindruck, daß der Osten ernsthaft an der Abrüstung interessiert ist?

	ja, bestimmt	vielleicht	bestimmt nicht	unmöglich zu sagen
4/56	6(10)	12(20)	42(70)	40
7/81	13(16)	26(31)	44(53)	17
12/81	17(20)	37(44)	30(36)	16

Osten sei bestimmt nicht an Abrüstung interessiert, in dieser Stärke nicht mehr weiterbesteht. Am stärksten ist dagegen die Häufigkeit der Aussage gewachsen, die Sowjetunion sei "vielleicht" an Abrüstung interessiert, während sich höchstens ein Fünftel der Bevölkerung Anfang der achtziger Jahre darauf festlegen wollte, ein Interesse an Abrüstung sei mit Sicherheit gegeben. Eine ähnlich zurückhaltende Bewertung des sowjetischen Wunsches nach Abrüstung in der deutschen Öffentlichkeit förderte erneut die SINUS-Untersuchung vom Spätsommer 1983 zutage. Das ausführliche Material dieser Studie zu der Entwicklung der Ämages der beiden Großmächte seit Beginn der achtziger Jahre entspricht auch sonst weitgehend den hier vorgetragenen Befunden, ohne daß auf weitere Details aus dieser Untersuchung eingegangen werden soll. Soweit sich die Vorstellungen von beiden Großmächten in der deutschen Öffentlichkeit angenähert haben, geschah das nicht dadurch, daß die Sowjetunion wesentlich positiver eingeschätzt wird als früher, sondern durch negativere Beurteilungen der Vereinigten Staaten. Die Vorstellung, in den letzten Jahren habe sich in der Bundesrepublik ein tiefgreifender Wandel in den Einschätzungen der Sowjetunion vollzogen, ist auch nach der SINUS-Studie nicht haltbar. Große Mehrheiten in der Bundesrepublik wünschen Verständigung und Entspannungspolitik gegenüber dem Osten, fast ebenso große Mehrheiten halten aber die Sowjetunion für einen wenig vertrauenswürdigen, unsympathischen und potentiell bedrohlichen Partner.

3.4. EINSTELLUNGEN ZU DEN VERBUNDETEN

3.4.1. Beziehungen zu den Vereinigten Staaten

Vor die Frage gestellt, ob die Bundesrepublik in Zukunft lieber enger mit Rußland oder lieber mit Amerika zusammenarbeiten sollte, entschieden sich seit Beginn der siebziger Jahre stets nur sehr wenige Befragte für engere Zusammenar-

Tabelle 9: Zusammenarbeit mit den Supermächten (IfD)

Eine ganz allgemeine Frage zur deutschen Außenpolitik: Sollten wir für die Zukunft mit Amerika und Rußland gleich eng zusammenarbeiten oder lieber enger mit Rußland oder lieber enger mit Amerika? Was meinen Sie?

	enger mit Amerika	mit Amerika und Rußland gleich eng	enger mit Rußland	unentsch., kein Urteil

5/73	36(39)	54(58)	3(3)	7
10/77	49(55)	38(43)	2(2)	11
9/78	51(58)	36(41)	1(1)	12
1/80	49(53)	41(45)	2(2)	8
5/81	56(63)	32(36)	1(1)	11
7/81	50(56)	37(42)	2(2)	11
12/81	45(52)	41(47)	1(1)	13
1/83	39(43)	51(56)	1(1)	9
3/83	40(44)	49(54)	1(1)	10
4/83	42(47)	46(52)	1(1)	11
6/83	42(46)	47(52)	2(2)	9

beit mit der Sowjetunion. Bis zu Beginn der achtziger Jahre war engere Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten in der Regel stets populärer als eine gleich enge Zusammenarbeit mit beiden Supermächten. In den letzten Jahren kehrte sich diese Relation dergestalt um, daß 1983 eine schwache absolute Mehrheit der Auffassung war, eine gleich enge Zusammenarbeit mit beiden Staaten sei vorzuziehen. Dieser Rückgang der Bevorzugung der Vereinigten Staaten kann aber keineswegs als dramatisch bezeichnet werden (Tabelle 9). Ähnliche Ergebnisse sind in der Studie von SINUS (1983) dargestellt, wobei allerdings die Bevorzugung der Vereinigten Staaten aufgrund der Frageformulierung (mit welcher Supermacht "sich die Bundesrepublik gut stellen sollte") etwas weniger deutlich ausfällt. Zwischen 1980 und 1983 meinten zwischen 26 und 33 Prozent, dies treffe nur für die USA zu, zwischen 49 und 59 Prozent, dies treffe sowohl für die USA wie für die UdSSR zu. Sich mit einem Land "gutzustellen" ist natürlich ein weniger hartes Kriterium als engere Zusammenarbeit anzustreben. Das zeigt sich ganz deutlich bei etwas andersartigen Daten des Instituts für Demoskopie, das eine Liste von Ländern vorlegte und fragte, mit welchen dieser Länder wir möglichst eng zusammenarbeiten sollten. Von Ende 1979 bis Mitte 1983 nannten dabei stets 80 Prozent die Vereinigten Staaten und nur zwischen zwanzig und 38 Prozent die Sowjetunion (Frankreich: rund zwei Drittel der Befragten). Übereinstimmend damit stimmten in einer Umfrage von Contest-Census vom Februar 1982 43

Prozent der Befragten vollkommen und 41 Prozent teilweise zu, daß die Bundesrepublik in ihrer Außenpolitik die Bindung und Freundschaft mit den USA stärker in den Vordergrund stellen müßte.

Der verbreitete Wunsch nach engen Bindungen und enger Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten beruht auf wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Erwägungen. Im Juli 1980 war nach Ergebnissen der Forschungsgruppe Wahlen der wichtigste Aspekt der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten der ökonomische (50 Prozent der Nennungen), gefolgt von gegenseitiger Unterstützung (27 Prozent) und militärischer Zusammenarbeit (siebzehn Prozent). SINUS berichtet vom Spätsommer 1983, daß 66 Prozent der Befragten "enge freundschaftliche Beziehungen zu den USA" als geeignetes Instrument zur langfristigen Sicherung von Frieden und Freiheit der Bundesrepublik ansahen. Dem entspricht, daß in mehreren Umfragen von Contest-Census zwischen 1980 und 1983 zwischen zwei Drittel und drei Viertel der Stichproben sich für eine Verstärkung des Bündnisses mit den USA aussprachen. Andererseits wird nach den Befunden des gleichen Instituts die Verstärkung des Bündnisses mit Amerika vorwiegend im eigenen deutschen Interesse gesehen, unter dem Aspekt der Verbesserung der Sicherheit der Bundesrepublik. Eine Unterstützung amerikanischer Positionen, etwa in den Auseinandersetzungen zwischen den Supermächten, wird damit nicht angestrebt. 1980 sprachen sich bei gleichzeitiger Unterstützung der Stärkung des Bündnisses mit den USA durch drei Viertel der Stichprobe 62 Prozent für eine neutrale Position der Bundesrepublik im Konflikt zwischen USA und UdSSR aus, nur zwanzig Prozent waren gegen eine solche neutrale Position. Unter Stärkung des Bündnisses mit den USA versteht eine große Mehrheit der Befragten offenkundig einen Beitrag zur Verbesserung der Sicherheit der Bundesrepublik, nicht eine Unterstützung amerikanischer Positionen.

Die Qualität der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik wurde nach Umfragen der Forschungsgruppe Wahlen im August 1981 von 67 Prozent der Befragten als gut bezeichnet, im Mai 1982 waren es 72 Prozent, im August 1982 59 Prozent. Im Oktober 1983 ließ EMNID Schulnoten an diese Beziehungen vergeben, wobei sieben Prozent der Befragten die Note "sehr gut" austeilten, 36 Prozent "gut", 34 Prozent "befriedigend", vierzehn Prozent "ausreichend", vier Prozent "mangelhaft" und ein Prozent "ungenügend". Diese beiden Erhebungsformen sind nicht unmittelbar miteinander vergleichbar, setzt man jedoch den Schnitt zwischen der Bewertung der Beziehungen als gut bzw. als schlecht, wie sie von der Forschungsgruppe Wahlen gefordert wurde, zwischen den Noten "befriedigend" und "ausreichend" an, dann erhält man wiederum eine Einstufung der Beziehungen als gut durch eine sehr große Mehrheit. Der

Tabelle 10: Beziehungen zwischen Bundesrepublik und Vereinigten Staaten

IfD: Was ist Ihre Meinung: Hat sich das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten von Amerika in letzter Zeit verbessert oder verschlechtert, oder würden Sie sagen, es ist gleichgeblieben?

FGW-A: Haben sich die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den USA seit dem Amtsantritt von Präsident Reagan eher verbessert, eher verschlechtert oder nicht verändert?

FGW-B: Ist es mit den Beziehungen zu den USA seit letztem Frühjahr besser geworden, genauso gut geblieben, genauso schlecht geblieben oder ist es schlechter geworden?

	eher verbessert	eher verschlechtert	gleichgebl., unverändert	unentsch., weiß nicht
IfD	3/73	10(11)	27(31)	13
FGW-A	8/81	9	42	0
FGW-A	5/82	5 (5)	43(43)	1
FGW-B	3/84	32(23)	5 (5)	2

"Notendurchschnitt" in der Untersuchung von EMNID liegt bei 2,8. Offensichtlich schwanken jedoch solche Beurteilungen über die Zeit hinweg ziemlich stark, wie der Abstand der Beurteilungen zwischen Mai und August 1982 nahelegt. Man muß dabei jedoch berücksichtigen, daß Bewertungen dieser Art für den durchschnittlichen Befragten sehr schwer zu machen sind. Wahrscheinlich reagieren die Untersuchungspersonen mit solchen Urteilen recht stark auf aktuelle Neuigkeiten und Meldungen, so daß man vermuten könnte, daß die vergleichsweise schlechte Einschätzung der Beziehungen vom August 1982 auf die Aktionen der amerikanischen Administration gegen europäische Firmen zurückzuführen ist, die sich an dem Röhrengeschäft mit der UdSSR beteiligten. Insgesamt jedoch könnte dieses Ausmaß der Zufriedenheit mit den bilateralen Beziehungen zu einem gewissen Teil erklären, warum in den Tabellen 1 und 2 die Wichtigkeit guter Beziehungen mit den Vereinigten Staaten für die Bundesrepublik insgesamt und persönlich für die Befragten als relativ niedrig erscheint.

Vergleicht man die ziemlich positiven Einschätzungen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten mit den in Tabelle 10 wiedergegebenen Befunden über Wahrnehmungen von Veränderungen in der Qualität dieser

Beziehungen, dann könnte man einen ausgeprägten Widerspruch vermuten, weil das Urteil, diese Beziehungen hätten sich im jeweiligen Bezugszeitraum eher verschlechtert, zumindest 1982 häufig auftrat. Diese Beobachtung läßt sich jedoch durch einige Besonderheiten dieser Fragen erklären. Zum einen scheinen Antworten auf solche Fragen einer gewissen Verzerrung hin zu negativen Urteilen unterworfen zu sein. Schwierigkeiten und Belastungen in den bilateralen Beziehungen erhalten naturgemäß wesentlich mehr Aufmerksamkeit und Berücksichtigung in den Medien als reibungslose Zusammenarbeit, was erklären könnte, daß auch schon 1973 wesentlich mehr Befragte der Auffassung waren, diese bilateralen Beziehungen hätten sich eher verschlechtert als verbessert. Zweitens dürfte die Erwähnung von Präsident Reagan in der Frage der Forschungsgruppe Wahlen diese Verzerrung noch verstärkt haben. Nach einer Studie von Contest-Census vom Februar 1982 stimmten 43 Prozent der Stichprobe völlig und 39 Prozent teilweise der Ansicht zu, daß die Politik des gegenwärtigen amerikanischen Präsidenten gegenüber dem Osten zu wenig kompromißbereit und eine Gefahr für die Entspannung sei. Deshalb wird die Wahrnehmung einer Verschlechterung der deutsch-amerikanischen Beziehungen in den ersten drei Zeilen der Tabelle 10 wahrscheinlich übertrieben.

Diese Daten passen auch nicht zu den Erwartungen, die das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr Ende 1979 und Anfang 1980 über die Erwartungen zu den deutsch-amerikanischen Beziehungen erhob. Damals meinten zwei Drittel derjenigen, die eine Meinung bekundeten, diese Beziehungen würden sich nicht verändern, von den übrigen Befragten erwarteten doppelt so viele eine Verbesserung als eine Verschlechterung. Die Interpretierbarkeit der letzten Zeile der Tabelle 10 schließlich leidet erheblich unter dem direkten Bezug zur neuen Bundesregierung. Es ist plausibel, daß hier in beträchtlichem Umfang eigentlich Bewertungen der neuen Koalition und ihrer Absichtserklärungen hinsichtlich der notwendigen Gestaltung der deutsch-amerikanischen Beziehungen abgerufen werden. Besonders ausgeprägt könnte dies bei den Anhängern der Parteien der neuen Koalition sein, die deren Aussagen, sich um die Verbesserung dieser Beziehungen bemühen zu wollen, als Anhaltspunkt für ihre Bewertung der Entwicklung des vergangenen Jahres nehmen. Auf solche Prozesse wird im fünften Kapitel noch ausführlicher einzugehen sein. An dieser Stelle kann jedoch bereits gesagt werden, daß bei Beurteilungen der gegenwärtigen Qualität zwischenstaatlicher Beziehungen und ihrer Entwicklung in der Vergangenheit und in der Zukunft viele Befragte wahrscheinlich notwendigerweise ziemlich hilflos sein müssen, weil ihnen eigene Bewertungsmaßstäbe fehlen und sie sich deshalb an solchen externen Kriterien orientieren müssen wie bestimmten sichtbaren politischen Führungsfiguren oder daran, ob im frag-

lichen Zeitraum die "richtige" Partei für diese Politik verantwortlich war.

Über die tatsächliche und erwünschte Form der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten liegt relativ wenig Umfragematerial vor. Im Jahre 1972 ließ das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut der Konrad-Adenauer-Stiftung einer Stichprobe die Aussage vorgelegen, daß die Handlungsfreiheit der Bundesrepublik so geringfügig sei, daß man sie beinahe als einen Satelliten der Vereinigten Staaten beschreiben könne, und erfragte das Ausmaß der Zustimmung zu dieser Aussage (auf einer Skala von +3 bis -3). Für die 87 Prozent der Befragten, die eine solche Einstufung vornahmen, war der mittlere Skalenwert genau Null, d.h. Zustimmung und Ablehnung hielten sich exakt die Waage. In der ausführlichen Untersuchung von SINUS (1983) zur Sicherheitspolitik wird berichtet, daß von 1980 bis 1983 (bei rund fünf Prozent "weiß nicht" bzw. fehlenden Angaben) zwischen 70 und 81 Prozent die Antwortvorgaben wählten, die Bundesrepublik sei von den Vereinigten Staaten abhängig oder sehr abhängig, nur zwischen vierzehn und 25 Prozent meinten, sie sei kaum oder nicht abhängig. Dabei ist ein klarer Trend über diese vier Jahre zu beobachten, die Bundesrepublik immer mehr als von den USA abhängig zu sehen.

Diese Abhängigkeit wird zwar als Faktum gesehen, jedoch weder begrüßt noch auch nur hingenommen: Im August 1981 und im Mai 1982 legte die Forschungsgruppe Wahlen die Frage vor, ob die Bundesrepublik im Fall fehlender Übereinstimmung die amerikanischen Ansichten übernehmen oder nach ihren eigenen Interessen entscheiden solle. Während ungefähr ein Viertel der Befragten sich für die Übernahme der jeweiligen amerikanischen Politik im Konfliktfall aussprach, meinten drei Viertel, die Bundesrepublik solle ihre eigenen Interessen verfolgen. Dies steht in bemerkenswertem Gegensatz zu dem Resultat von Schössler und Weede (1978: 60), daß in ihrer Stichprobe sicherheitspolitischer Eliten der Bundesrepublik 63 Prozent die Vorstellung unterstützten, daß kleinere Staaten in Allianzen die Führungsrolle der Supermächte akzeptieren sollten. Zusammenfassend kann man also sagen, daß von allen Beziehungen mit anderen Staaten diejenigen mit den USA von großen Mehrheiten der westdeutschen Bevölkerung als am wichtigsten und wünschenswertesten angesehen werden. Diese Beziehungen werden ebenfalls mehrheitlich recht zufrieden und optimistisch beurteilt (wenn auch mit einigen deutlichen Schwankungen im Zeitverlauf), während die politische Abhängigkeit der Bundesrepublik von den Vereinigten Staaten ungerne gesehen und politische Unterordnung abgelehnt wird - was wohl bei Meinungsbefragungen in jedem anderen Land genauso ermittelt würde.

3.4.2. Einstellungen zu den Vereinigten Staaten

Hinter dem Wunsch nach enger Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten, besonders im wirtschaftlichen und im sicherheitspolitischen Bereich, stehen in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik vorherrschend positive Einstellungen zu den USA und überwiegende Überzeugungen, daß die Verbindung zu den Vereinigten Staaten für die Sicherheit Westeuropas und der Bundesrepublik unverzichtbar sei. Tabelle 11 zeigt, daß seit Ende der fünfziger Jahre auf die Frage "Mögen Sie eigentlich die Amerikaner, oder mögen Sie sie nicht besonders?" stets zwischen zwanzig und 30 Prozent der Befragten unentschieden waren bzw. keine Antwort gaben. Von den restlichen Befragten sagten regelmäßig zwischen zwei Drittel und drei Viertel, die Amerikaner zu mögen. Allerdings sollte man wohl einen Unterschied zwischen "den Amerikanern" und "Amerika" machen. Wenn nicht nach den Bewohnern des Landes gefragt wird, sondern nach den Vereinigten Staaten als politischer Einheit, dann zeigt sich nämlich eine etwas geringere Häufigkeit positiver Einschätzungen. So wurden in den für das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung zwischen April 1980 und Februar 1982 durchgeführten Umfragen die "Vereinigten Staaten" auf einem Sympathieskalometer von -5 bis +5 durchschnittlich mit Werten zwischen +1,6 und +2,0 bedacht. Für Februar 1982 und Oktober/November 1983 berichtet EMNID, daß auf die Frage "Wie ist alles in allem Ihre Meinung über die USA?" jeweils fünfzehn Prozent der Befragten keine Angabe machten bzw. sich nicht festlegen wollten; von den übrigen Untersuchungspersonen gaben zu beiden Zeitpunkten elf Prozent eine sehr gute, 61 bzw. 56 Prozent eine ziemlich gute, zwanzig bzw. 25 Prozent eine ziemlich schlechte und fünf bzw. acht Prozent eine sehr schlechte Meinung an.

Tabelle 12 läßt sich entnehmen, daß die Unterstützung der amerikanischen Truppenpräsenz in Europa seit den Berlin-Krisen bis 1983 unverändert hoch geblieben ist. Ein Abzug der amerikanischen Truppen aus Europa wäre zu Beginn der Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO noch ziemlich populär gewesen, heutzutage würde dies höchstens von einem Fünftel der Bevölkerung begrüßt. Die bei Meyer (1983: 225) wiedergegebene Zeitreihe von EMNID für 1970 bis 1980 über die Bewertung eines möglichen Abzuges bzw. Verbleibens der Amerikaner aus (in) der Bundesrepublik bestätigt diesen Eindruck. Die Verminderung der amerikanischen Truppenpräsenz in der Bundesrepublik wird kontinuierlich mit so großer Mehrheit abgelehnt, weil diese Präsenz von großen Bevölkerungsteilen für unerläßlich bzw. wichtig für die Sicherheit der Bundesrepublik eingeschätzt wird (Tabelle 13).

Tabelle 14 zeigt ferner, daß die Auffassung, die Anwesenheit amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik gefährde den Frieden, eine ausgesprochene Minderheitenposition dar-

Tabelle 11: Einstellungen zu Amerikanern (IfD)

Einmal ganz allgemein gefragt: Mögen Sie eigentlich die Amerikaner, oder mögen Sie sie nicht besonders?

	mag sie	mag sie nicht besonders	unentschieden, keine Meinung
12/57	39(62)	24(38)	37
4/61	51(76)	16(24)	33
7/62	54(75)	18(25)	28
5/65	58(75)	19(25)	23
1/67	47(66)	24(34)	29
5/73	48(67)	24(33)	28
3/75	42(67)	21(33)	37
1979	50(68)	23(32)	27
1980	51(71)	21(29)	28
1981	56(72)	22(28)	22
1/82	49(72)	19(28)	32
3/82	51(73)	19(27)	30
12/82	53(71)	22(29)	25
6/83	53(74)	19(26)	28

Tabelle 12: Einstellungen zu amerikanischem Truppenabzug (IfD)

Wenn Sie morgen in der Zeitung lesen würden, die Amerikaner ziehen ihre Truppen aus Europa zurück: Würden Sie das begrüßen oder bedauern?

	begrüßen	bedauern	unentschieden
7/56	51(71)	22(30)	27
1/57	33(49)	34(51)	33
12/57	34(50)	34(50)	32
6/62	12(17)	59(83)	29
4/69	17(23)	56(77)	27
5/70	22(30)	51(70)	27
5/73	23(34)	45(66)	32
6/76	15(22)	54(78)	31
8/78	17(23)	57(77)	26
9/79	11(15)	60(85)	29
9/81	17(22)	59(78)	24
10/82	21(28)	54(72)	25
6/83	17(25)	52(75)	31

Tabelle 13: Wichtigkeit der Anwesenheit amerikanischer Truppen (EMNID)

Was meinen Sie, ist die Anwesenheit amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik für unsere Sicherheit unerlässlich, oder schädlich?

	unerlässlich, wichtig	von geringer Bedeutung	unwichtig schädlich	keine Antwort

1970	72(81)	11(12)	7 (8)	11
1971	75(77)	14(14)	7 (7)	3
1972	65(74)	15(17)	8 (9)	12
1973	66(75)	14(16)	9(10)	12
1974	70(80)	12(14)	5 (6)	12
1975	71(80)	13(15)	6 (7)	11
1976	68(79)	11(13)	6 (7)	14
1977	74(81)	9(10)	7 (8)	9
1979	80(82)	12(12)	6 (6)	2
1980	81(84)	11(11)	5 (5)	3

Übernommen von Meyer (1983)				

stellt. Über die ganzen siebziger Jahre hinweg bis 1980 schlossen sich überwältigende Mehrheiten derjenigen Befragten, die hierzu Stellung nahmen, der Ansicht an, die amerikanische Präsenz in der Bundesrepublik verbessere die Sicherung des Friedens. Die von EMNID für Februar 1982 zu diesem Thema vorgelegten Resultate, daß sechzehn Prozent der Befragten meinten, durch die Stationierung amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik würde "die Möglichkeit eines Angriffs auf unser Land größer", 50 Prozent, dadurch würde "unsere Sicherheit größer", 34 Prozent, das habe "überhaupt keinen Einfluß", sind wegen der andersartigen Fragestellung wahrscheinlich kein Hinweis darauf, daß die Überzeugung von der Steigerung der westdeutschen Sicherheit durch die Präsenz amerikanischer Truppen zurückgegangen ist. Vielmehr vermengt diese Fragestellung durch die Erwähnung der Möglichkeit eines Angriffs verschiedene Dimensionen der Einstellungen zur amerikanischen Truppenpräsenz. Abschließend ist zu diesem Komplex noch zu sagen, daß zumindest bis 1980 die Auffassung sehr wenige Anhänger hatte, die Anwesenheit amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik nütze vor allem den Vereinigten Staaten (vgl. Tabelle 15). Daß sie vor allem der Bundesrepublik zugute komme, wurde mit doppelter bis dreifacher Häufigkeit genannt, mit Abstand am weitesten war die Meinung verbreitet, die Truppenpräsenz nütze beiden Seiten. Damit waren noch 1980 über 80 Prozent der Befragten insgesamt der Auffassung, die Bundesrepublik profitiere von der amerikanischen Truppenstationierung.

Tabelle 14: Auswirkungen der Stationierung amerikanischer Truppen (EMNID)

Und wird dadurch, daß wir in der Bundesrepublik amerikanische Soldaten haben, die Sicherung des Friedens eher verbessert, oder wird der Frieden durch die Anwesenheit amerikanischer Soldaten eher gefährdet?

	eher verbessert	eher gefährdet	keine Antwort
1970	48(87)	7(13)	45
1971	79(87)	12(13)	9
1972	57(90)	7(11)	37
1973	59(88)	8(12)	33
1974	61(91)	6(9)	33
1975	64(91)	6(9)	30
1976	61(90)	7(10)	32
1977	68(92)	6(8)	26
1979	84(90)	9(10)	7
1980	84(89)	11(12)	6

Übernommen von Meyer (1983)

Tabelle 15: Nutzen der Anwesenheit amerikanischer Truppen (EMNID)

Wem nützt die Anwesenheit amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik am meisten, nützt sie ...

	vor allem den Amerikanern	vor allem uns	allen beiden	niemandem	keine Antwort
1970	14(15)	24(26)	50(55)	4(4)	9
1971	16(16)	28(29)	50(51)	4(4)	2
1972	16(17)	18(19)	52(56)	7(8)	7
1973	13(14)	24(27)	45(50)	7(8)	10
1974	14(16)	25(28)	46(51)	5(6)	10
1975	15(17)	18(20)	54(60)	4(4)	10
1976	13(15)	17(19)	54(61)	4(5)	12
1977	15(16)	19(20)	56(60)	3(3)	7
1979	11(11)	22(22)	61(63)	4(4)	2
1980	10(10)	29(30)	56(57)	3(3)	2

Übernommen von Meyer (1983)

Den verbreiteten positiven Einstellungen zu den Amerikanern, den Vereinigten Staaten und der amerikanischen Truppenpräsenz in der Bundesrepublik entspricht die Ein-

schätzung, daß die USA wesentlich friedfertiger seien als die Sowjetunion. Wie weiter oben ausgeführt, wurde im Oktober/November 1983 laut EMNID den Vereinigten Staaten wesentlich seltener zugetraut, "mit einem atomaren Schlagabtausch in Europa" anzufangen als der Sowjetunion. Im Februar 1982 meinten nach Mitteilung des gleichen Instituts 46 Prozent, es sei weniger wahrscheinlich, und 42 Prozent, es sei überhaupt nicht wahrscheinlich, "daß die USA im Laufe der nächsten fünf Jahre Osteuropa angreifen" würden, nur drei Prozent hielten dies für sehr wahrscheinlich, acht Prozent für ziemlich wahrscheinlich. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Politik der Vereinigten Staaten kritiklos und ausschließlich mit Begeisterung betrachtet wird. Im Februar 1982 und im Oktober/November 1983 fragte etwa EMNID: "Wieviel Vertrauen haben Sie alles in allem in die USA, daß sie bei weltweiten Problemen vernünftig vorgeht?". Vierzehn bzw. elf Prozent sagten, sie wüßten das nicht, bzw. machten keine Angaben. Von den übrigen Befragten gaben 1982 siebzehn (1983: zehn) Prozent sehr viel Vertrauen, 42 (39) Prozent ziemlich viel, 34 (38) Prozent nicht sehr viel und sieben (dreizehn) Prozent überhaupt kein Vertrauen an.

Ähnliche Befunde enthält in größerer Anzahl die Studie von SINUS vom Spätsommer 1983. Wie bereits unter 3.3.4. ausgeführt, ergibt sich in dieser Untersuchung eine gewisse Tendenz in Richtung der Angleichung der Vorstellungen von beiden Supermächten in der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik. Dieser Trend entsteht nicht dadurch, daß die Sowjetunion positiver eingeschätzt wird, sondern daß seit Beginn der achtziger Jahre negative Eigenschaften seltener allein der Sowjetunion, dafür häufiger beiden Supermächten zugeschrieben werden. Allerdings beziehen sich die meisten der von SINUS abgefragten Themen nicht auf das militärische Bündnis der Bundesrepublik mit den Vereinigten Staaten, sondern auf allgemeinere Aspekte der Außenpolitik (Einmischung in die inneren Angelegenheiten kleinerer Länder, verstärktes Wettrüsten zwischen Ost und West, Aufoktroierung der eigenen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in anderen Ländern, Mißachtung der Interessen von Verbündeten, Einstellung zum Krieg als Mittel der Politik, Bedrohung des Weltfriedens usw.). Soweit in den letzten Jahren ein Imageverlust der Vereinigten Staaten in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik eingetreten ist, beschränkt er sich auf derartige allgemeine Aspekte gegenwärtiger amerikanischer Außenpolitik, von denen die meisten die Bundesrepublik selbst nicht unmittelbar betreffen. Die generell sehr positiven Einstellungen gegenüber den Amerikanern, den Vereinigten Staaten und gegenüber dem militärischen Bündnis der Bundesrepublik mit den USA sind von dieser in den letzten Jahren steigenden Skepsis gegenüber der amerikanischen Außenpolitik bisher noch wenig berührt worden.

3.4.3. Einstellungen zur NATO

Wie Tabelle 16 zeigt, meinten bis in die frühen achtziger Jahre hinein große Mehrheiten der Bevölkerung in der Bundesrepublik, daß die NATO für Westdeutschland mehr Vorteile als Nachteile bringe. Allerdings war die Unsicherheit in dieser Frage anfänglich außergewöhnlich hoch, was wohl vor allem auf den geringen Informationsstand darüber zurückzuführen sein dürfte, was die NATO ist. Daß ein Militärbündnis als vorteilhaft für das eigene Land angesehen wird, bedeutet jedoch nicht notwendigerweise, daß es einer anderen Gestaltung von Sicherheitspolitik, z.B. einer neutralen Haltung, vorgezogen wird. Aus Tabelle 17 geht aber hervor, daß die Fortsetzung des Bündnisses mit dem Westen spätestens seit Mitte der siebziger Jahre einer neutralen Politik deutlich vorgezogen wurde, wobei die Tendenz eher in Richtung einer immer stärkeren Präferenz für die Einbindung in die NATO ging. Dabei ist hinsichtlich dieser Frage ein wesentlich geringerer Grad an Unsicherheit zu beobachten als hinsichtlich der Frage, ob die NATO der Bundesrepublik mehr Vorteile oder mehr Nachteile bringe.

Man könnte versucht sein, in der Diskrepanz zwischen der im letzten Abschnitt dargestellten weit überwiegenden Unterstützung der amerikanischen Truppenpräsenz in der Bundesrepublik und der in Tabelle 17 dokumentierten Unterstützung für Neutralität durch ein Drittel bis zur Hälfte der Befragten, die sich dazu äußern, einen Widerspruch zu sehen. Durch die Aufnahme der Daten von März bis September 1983 in Tabelle 17 wird jedoch deutlich, daß es sich um keinen Widerspruch handelt, sondern um ziemlich eindeutige Auswirkungen der jeweiligen Frageformulierung. Diese Daten vom Frühjahr bis Sommer 1983 wurden ohne Nennung des Begriffs "Neutralität" erhoben. Dabei bezeichneten drei Viertel der Befragten insgesamt und fast 90 Prozent der Untersuchungspersonen mit einer eindeutigen Meinung die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO als "wichtig" bzw. "gut" oder sprachen sich für eine Fortführung dieser Mitgliedschaft aus. Neutralität ist natürlich nicht die einzige mögliche und logische Konsequenz, wenn man die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO für unwichtig oder für schlecht hält oder für einen Austritt plädiert. Auf jeden Fall wurde in diesen Fragen den Befragten keine halbwegs attraktive Alternative zur NATO angeboten, was die sehr positiven Einstellungen zu diesem Bündnis erklärt.

Die vom Institut für Demoskopie bis 1981 und von EMNID Ende 1983 verwandten Frageformulierungen bieten dagegen "Neutralität", noch dazu unter Verweis auf das Schweizer Vorbild, als attraktive Alternative zum westlichen Bündnis an. EMNID versorgte darüber hinaus die Befragten noch vorab mit einer Argumentation, die Neutralität aus der Grenzlage der Bundesrepublik zwischen beiden Machtblöcken ableitet.

Tabelle 16: Nutzen der NATO (IfD)

Bringt die NATO für uns Westdeutsche alles in allem mehr Vorteile oder mehr Nachteile - was meinen Sie?

	mehr Vorteile	mehr Nachteile	unentschieden
11/55	20(71)	8(29)	72
9/56	29(72)	11(28)	60
4/59	35(88)	5(12)	60
8/63	33(87)	5(13)	62
9/71	47(82)	10(18)	43
9/79	48(87)	7(13)	45
5/81	55(80)	14(20)	31
12/81	50(82)	11(18)	39

Dementsprechend fällt die Unterstützung für Neutralität nach dem Muster der Schweiz mit einem Drittel der Befragten relativ hoch aus. Drei Monate früher hatten sich jedoch nach Angaben des Instituts für Demoskopie nur zehn Prozent der Bevölkerung für den Austritt aus der NATO ausgesprochen. Eine Feststellung darüber, welche Frageformulierung denn wohl die "richtige" sei, ist unmöglich. Man kann nur sagen, daß ohne Vorgabe einer die Befragten ansprechenden Alternative zur NATO die Mitgliedschaft im Bündnis sehr starke Unterstützung erhält, weil viele Befragte solche Alternativen von sich aus nicht assoziieren. Andererseits ist selbst bei einer einladenden Ausgestaltung der Alternative zur NATO eine sehr große Unterstützung der westdeutschen Mitgliedschaft festzustellen. Zu diesem "harten Kern" von Befürwortern der westlichen Allianz, der nach EMNID Ende 1983 fast zwei Drittel der Befragten umfaßte, treten je nach Frageformulierung noch mehr oder weniger große Anteile der Befragten hinzu, die offensichtlich ohne entsprechende Informationen in der Frage nicht in der Lage sind, sich die verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten westdeutscher Sicherheitspolitik vorzustellen und ihre wechselseitige Bedingtheit und Vereinbarkeit zu bedenken.

Daß die Zugehörigkeit der Bundesrepublik zur NATO sich auch seit Beginn der achtziger Jahre sehr breiter Unterstützung erfreut, ist über die in Tabelle 17 wiedergegebenen Resultate hinaus wiederholt festgestellt worden (etwa Just und Mülhens 1981). Ein Bericht für die amerikanische International Communications Agency (Shaffer 1982) enthält für Februar 1982 mit einer ähnlichen Fragestellung praktisch die gleichen Ergebnisse wie die in Tabelle 17 wiedergegebenen des Instituts für Demoskopie für August 1983. Für Mai 1983 berichtete die Forschungsgruppe Wahlen mit fast der

Tabelle 17: Westliches Bündnis oder Neutralität

IfD-A: Was wäre Ihrer Ansicht nach die bessere Außenpolitik: Sollten wir uns weiter fest mit den Amerikanern militärisch verbünden, oder sollten wir versuchen, neutral zu sein, wie z.B. die Schweiz ?

IfD-B: Würden Sie sagen, es ist wichtig, daß die Bundesrepublik Mitglied der NATO ist, oder ist das nicht wichtig?

IfD-C: Was finden Sie persönlich: Sollte die Bundesrepublik weiterhin Mitglied in der NATO bleiben, oder sollte sie austreten?

SINUS: Finden Sie es gut, daß die Bundesrepublik Mitglied der NATO ist, oder finden Sie es nicht gut, oder ist es Ihnen gleichgültig?

EMNID: Die Bundesrepublik Deutschland bildet militärisch gesehen die Grenze zwischen den Machtblöcken Ost und West. Manche Leute vertreten nun die Auffassung, es wäre wegen dieser Grenzlage besser für uns, wenn wir neutral wären wie die Schweiz anstatt zum westlichen Verteidigungsbündnis zu gehören. Was ist Ihre Meinung: Ist es für uns besser, wenn wir dem westlichen Verteidigungsbündnis angehören - oder wäre es besser, wenn wir neutral wären?

IfD-A:	mit Amerikanern verbünden	neutral sein	unentschieden, weiß nicht
IfD-B:	wichtig	nicht wichtig	weiß nicht
IfD-C:	weiterhin Mitglied	austreten	weiß nicht
SINUS:	gut	nicht gut	gleichgültig, WN, KA
EMNID:	besser west- liches Vertei- digungsbündnis	besser neutral	keine Angabe

IfD-A	12/55	43(60)	29(40)	28
IfD-A	9/61	40(49)	42(51)	18
IfD-A	9/65	46(55)	37(45)	17
IfD-A	5/69	44(54)	38(46)	18
IfD-A	5/73	41(49)	42(51)	17
IfD-A	9/74	51(57)	38(43)	11
IfD-A	2/75	48(57)	36(43)	16
IfD-A	5/81	55(64)	31(36)	14
IfD-B	3-4/83	73(87)	11(13)	16
IfD-C	8/83	72(89)	9(11)	19
SINUS	8-9/83	78(89)	10(11)	12
EMNID	11-12/83	64(67)	32(33)	4

gleichen Fragestellung nahezu die gleichen Zahlen wie die von SINUS für August/September 1983 in Tabelle 17 aufgenommenen. Eine etwas unglückliche Frageformulierung, die von Contest-Census im März 1982 eingesetzt wurde, zeigt, daß nicht jede Formulierung, die dazu angetan sein könnte, die Unterstützung für die weitere Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO zu verringern, dies auch tatsächlich bewirkt. Auf die Frage "Sagen Sie mir bitte zu jeder Möglichkeit, ob Sie das in jedem Fall, vielleicht, oder in keinem Fall zur Erhaltung des Friedens tun würden" wurde eine Anzahl möglicher Verhaltensweisen der Bundesrepublik vorgelegt. "Aus der NATO austreten" wollten "in jedem Fall" fünf Prozent, "vielleicht" austreten wollten sechzehn Prozent, "in keinem Fall" wollten das 78 Prozent, ein Prozent der Befragten machte keine Angabe. Die Frageformulierung ist unglücklich, weil für viele Befragte die Vorstellung, im Interesse des Friedens aus der NATO auszutreten, keinen Sinn ergeben dürfte, da sie das Ziel der Friedenssicherung eigentlich mit dem westlichen Bündnis assoziieren. Dieser Ungereimtheit mag es zuzuschreiben sein, daß selbst im Interesse des Friedens nur ein sehr geringer Anteil der Befragten aus der NATO austreten wollte. Hätte man statt nach dem Austritt aus der NATO nach einer neutralen Politik der Bundesrepublik nach dem Schweizer Vorbild gefragt (vielleicht in einer Teilstichprobe), hätte man wahrscheinlich das paradoxe Ergebnis erhalten, daß ein beträchtlicher Anteil der Bevölkerung sich im Interesse des Friedens zwar Neutralität der Bundesrepublik vorstellen kann, nicht jedoch einen Austritt aus dem westlichen Bündnis. Angesichts der geschilderten Ergebnisse liegt es nahe, bei einem nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung von "Nicht-Einstellungen" in diesem Bereich zu sprechen.

Leider gibt es relativ wenig Material über die Grundlagen der starken Zustimmung zur Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO. Die Jahrbücher des Instituts für Demoskopie enthalten für die Jahre 1969 bis 1976 Ergebnisse, die erhoben wurden indem eine Reihe von positiven und negativen Aussagen über die NATO zur Zustimmung bzw. Ablehnung vorgelegt wurden. Schon damals wurden Zusammenarbeit zwischen den westlichen Staaten, Friedenssicherung und Abschreckung am häufigsten als positive Errungenschaften des Bündnisses genannt. Für Mai 1983 lieferte die Forschungsgruppe Wahlen den wesentlich aktuelleren Befund, daß 89 Prozent der Bevölkerung der Feststellung zustimmten, die NATO sei notwendig für die Erhaltung des Friedens in Europa, während nur zehn Prozent dies ablehnten. Über diese friedenssichernde Funktion des westlichen Bündnisses hinaus ist hierzu festzustellen, daß, wie im vorigen Abschnitt berichtet, die Vereinigten Staaten als westliche Führungsmacht wesentlich friedfertiger eingestuft werden als die Sowjetunion und daß ferner das westliche Interesse an Abrüstung nur von geringen Bevölkerungsanteilen grund-

Tabelle 18: Westliches Interesse an Abrüstung (IfD)

Haben Sie den Eindruck, daß der Westen ernsthaft an der Abrüstung interessiert ist?

	ja, bestimmt	vielleicht	bestimmt nicht	unmöglich zu sagen
4/56	14(23)	21(35)	25(42)	40
7/81	32(37)	34(40)	20(23)	14
12/81	48(55)	30(34)	10(11)	12

sätzlich in Frage gestellt wird (Tabelle 18). Die Frage nach dem Interesse "des Westens" (statt der NATO und der Vereinigten Staaten) an Abrüstung ist zwar nicht sehr glücklich, man kann jedoch davon ausgehen, daß die anhaltend hohe Unterstützung der NATO in der Bundesrepublik auf der Grundlage ruht, daß sie als ein für die Friedenssicherung unentbehrliches Bündnis mit prinzipiell eher defensivem Charakter eingeschätzt wird, das neben Verteidigungsbereitschaft und Abschreckung auch Abrüstung und Rüstungskontrolle ernsthaft anstrebt.

3.4.4. Zuverlässigkeit der Verbündeten

Weitgehend positive Bewertungen der NATO und der Vereinigten Staaten durch beträchtliche Anteile der westdeutschen Bevölkerung wären unverständlich, wenn dahinter nicht die Überzeugung stünde, daß man sich in kritischen Situationen auf die Alliierten würde verlassen können. Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr erhob von 1977 bis 1980 in drei Umfragen, in welchem Umfang die Befragten meinten, daß die Bundesrepublik sich im Verteidigungsfall auf die NATO und die Vereinigten Staaten verlassen könnte. In allen drei Studien waren die Urteile über die USA und das westliche Bündnis praktisch identisch; die Zuverlässigkeit der ersteren wird offensichtlich als zentraler notwendiger und hinreichender Bestandteil für diejenige des letzteren angesehen. Deshalb sind in Tabelle 19 nur die Ergebnisse für die Vereinigten Staaten zusammen mit einigen neueren Vergleichsdaten wiedergegeben. Angesichts des sehr hypothetischen Charakters der Fragestellung überrascht der geringe Anteil von Antwortverweigerungen und unbestimmten Antworten. Tabelle 19 zeigt insgesamt, daß die Beistandsgarantien der USA nur von einem geringen Bevölkerungsanteil als überhaupt nicht zuverlässig oder vertrauenswürdig eingestuft werden. Ein gewisser Trend hin zu einer skeptischeren Einschätzung der amerikanischen Garantien für die Bundesrepublik ist allerdings erkennbar und stimmt mit der

Tabelle 19: Zuverlässigkeit der USA im Konfliktfall

SOWI, SINUS: Die USA gelten als wichtigster militärischer Bündnispartner für die Bundesrepublik Deutschland. In welchem Umfang können wir uns im Verteidigungsfall Ihrer Meinung nach auf die USA verlassen?

EMNID: Stellen Sie sich einmal vor, daß die Sicherheit der Bundesrepublik durch einen russischen Angriff bedroht würde. Wieviel Vertrauen haben Sie für diesen Fall in die USA, daß diese alles Nötige für die Verteidigung der Bundesrepublik unternehmen werden, selbst wenn sie dadurch einen direkten Angriff auf die USA selbst riskieren würden?

SOWI, SINUS:	voll-	über-	be-	überhaupt	WN,
	kommen	wiegend	grenzt	nicht	KA
EMNID:	sehr	ziemlich	nicht	überhaupt	WN,
	viel	viel	sehr	kein	KA
			viel	Vertrauen	

SOWI	12/77	24(25)	43(45)	27(28)	3 (3)	4
SOWI	10/79	20(22)	36(39)	32(34)	5 (5)	7
SOWI	2/80	21(23)	38(41)	32(34)	3 (3)	7
EMNID	2/82	17(18)	45(46)	27(28)	8 (8)	3
SINUS	8-9/83	14(15)	40(43)	35(37)	5 (5)	6
EMNID	10-11/83	11(13)	30(36)	29(35)	14(17)	15

bereits mehrfach beschriebenen Tendenz einer Abnahme positiver Urteile über die Vereinigten Staaten seit Beginn der achtziger Jahre überein. Diese Entwicklung könnte allerdings durch die in Tabelle 19 berichteten Daten etwas übertrieben werden, weil die zwei eingesetzten Frageformulierungen nicht ganz vergleichbar sind. Durch explizite Erwähnung der Bedrohung der Bundesrepublik "durch einen russischen Angriff" (statt allgemein "im Verteidigungsfall") und durch den zusätzlich abgefragten Aspekt, ob man an eine Verteidigung der Bundesrepublik selbst dann glaube, wenn die USA dadurch einen direkten Angriff auf sich selbst riskieren würden, aktualisiert die Fragestellung von EMNID möglicherweise mehr latente Skepsis gegenüber der amerikanischen Beistandsverpflichtung als die andere Formulierung. Diese Vermutung wird durch den Vergleich der unmittelbar aufeinander erfolgenden Erhebungen von SINUS im September 1983 und von EMNID im Oktober/November 1983 gestützt.

Weitere Einzelbefunde zu diesem Thema ergeben das folgende Bild: Nach Mitteilung des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung glaubten im März 1981 72 Prozent der westdeutschen Bevölkerung, daß die Vereinigten Staaten im Krisenfall die Bundesrepublik und Westberlin militärisch unterstützen würden, im Februar 1982 waren es 78 Prozent. Im ersten Zeitpunkt wurde nachgefragt, ob die USA diesen Beistand auf jeden Fall leisten würden oder nur, wenn sie selbst bedroht seien. Drei Viertel derjenigen, die amerikanische Unterstützung für wahrscheinlich hielten, meinten, sie werde auf jeden Fall erfolgen. Im August 1983 schließlich ermittelte das Institut für Demoskopie, daß 62 Prozent der Befragten die Erwartung aussprachen, die Vereinigten Staaten würden einem Angriff der Sowjetunion gegen die Bundesrepublik Widerstand entgegensetzen, jeweils neunzehn Prozent hielten eine solche Abwehr für unwahrscheinlich bzw. waren unentschieden - ein Ergebnis, das durchaus zu den in Tabelle 19 für 1983 wiedergegebenen Daten paßt und den Eindruck unterstreicht, daß in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik trotz eines Rückgangs die Auffassung immer noch mehrheitlich vertreten wird, man könne sich auf die amerikanische Beistandsgarantie verlassen, wobei dieses Vertrauen natürlich mehr oder weniger stark ausgeprägt oder eingeschränkt sein kann.

3.4.5. Entscheidungsprozesse im Bündnis

Bereits weiter oben wurde dargelegt, daß die positiven Einstellungen zu den Vereinigten Staaten mit einer eindeutigen Ablehnung politischer Unterordnung einhergehen. Ähnlich bedeutet die mehrheitliche Unterstützung für die NATO keine verbreitete Akzeptanz amerikanischer Führung im Bündnis, wie eine Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen vom August 1981 zeigt. Damals wurde im Zusammenhang mit der Entscheidung, Atomwaffen mit verstärkter Strahlungswirkung (Neutronenwaffen) zu bauen, gefragt, ob diese Art von Entscheidung von der NATO oder von den USA allein getroffen werden sollte. Bei praktisch keinen Enthaltungen sprachen sich 83 Prozent der Befragten für eine Entscheidung durch die NATO aus. Ein Teil des Widerstandes gegen die Entscheidung des amerikanischen Präsidenten richtete sich also auch gegen ihren wahrgenommenen einseitigen Charakter. Der Widerstand in der Bundesrepublik wäre vielleicht geringer ausgefallen, wenn die Bundesregierung dazu gezwungen gewesen wäre, innenpolitisch eine Entscheidung des gesamten Bündnisses - wie diejenige vom Dezember 1979 - zu verteidigen. Allerdings könnte ein großer Teil der Unterstützung für eine Entscheidung derartiger Fragen durch die NATO auch von der Hoffnung herrühren, daß dann eine solche Entscheidung anders ausgefallen wäre. Es ist deshalb schwierig, in diesen Antworten Einstellungen zugunsten der NATO und anti-nukleare Gefühle auseinanderzuhalten.

Im Februar 1980 fragte die Forschungsgruppe Wahlen, wie die Beziehungen zwischen Westeuropa und den Vereinigten Staaten aussehen sollten. Es überrascht nicht, daß 65 Prozent der Befragten gleiche Rechte für beide Seiten verlangten, 22 Prozent politische Unabhängigkeit Westeuropas von den Vereinigten Staaten forderten und nur dreizehn Prozent amerikanische Führung innerhalb des Bündnisses bevorzugten. Für den Spätsommer 1983 wird in der Untersuchung von SINUS berichtet, daß hinsichtlich der Vorgabe "die Amerikaner treffen in wichtigen außenpolitischen Fragen Entscheidungen, ohne sich darüber genügend mit ihren Verbündeten abzusprechen" zwanzig Prozent keine Meinung hatten. Dreizehn Prozent meinten, diese Aussage beschreibe die Politik der Vereinigten Staaten nicht, nur neun Prozent befürworteten eine solche Vorgehensweise der USA. 58 Prozent dagegen waren der Auffassung, die amerikanische Politik sehe in der Tat so aus, und lehnten ein solches Verhalten ab. Die breite mehrheitliche Unterstützung für die NATO in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik ist also eng verknüpft mit der Vorstellung, daß das Bündnis die Interessen aller Mitgliedstaaten zu berücksichtigen habe.

3.5. EINSTELLUNGEN ZUR NATIONALEN SICHERHEIT

3.5.1. Kriegsangst

Die Einschätzung der Gefahr eines Krieges ist ein zentraler Aspekt der sicherheitspolitischen Lagebeurteilung. Wie aus Tabelle 20 hervorgeht, hat die Auffassung, man müsse nochmals mit einem Weltkrieg rechnen, von Beginn der sechziger Jahre bis Mitte der siebziger Jahre fast kontinuierlich abgenommen. Nach den Daten des Instituts für Demoskopie waren 1975, 1979 und 1983 jeweils rund ein Drittel der Befragten, die sich hierzu äußerten, der Auffassung, ein solches Ereignis könne wieder eintreten. Allerdings war mit dem Wechsel der Fragestellung zwischen 1979 und 1983 ein ausgeprägter Anstieg des Anteils derjenigen Befragten zu beobachten, die antworteten, sie wüßten das nicht, ohne daß sich die Verteilung bei den übrigen Untersuchungspersonen geändert hätte. Das dürfte allein daran liegen, daß den Befragten mit der Formulierung "in den nächsten 20, 30 Jahren" ein "Vorhersagezeitraum" zugemutet wird, den sie realistischerweise für nicht abschätzbar halten.

Mit einer anderen Fragestellung ermittelte das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr für die Jahre 1977 bis 1980 die Wahrnehmung einer noch deutlich geringeren Gefahr eines Krieges zwischen Ost und West in Europa (Tabelle 21). Beim Vergleich der beiden Tabellen 20 und 21 muß man allerdings berücksichtigen, daß die Formulierung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr durch

Tabelle 20: Gefahr eines neuen Weltkriegs

IfD-A: Finden Sie, wir müssen damit rechnen, daß noch mal ein neuer Weltkrieg kommt, oder glauben Sie, es wird niemand mehr einen großen Krieg riskieren?

IfD-B: Glauben Sie, man muß damit rechnen, daß es in den nächsten 20, 30 Jahren zu einem Weltkrieg kommt, oder glauben Sie das nicht?

IfD-A:	wird niemand riskieren	mit Weltkrieg rechnen	unmöglich zu sagen
IfD-B:	das glaube ich nicht	glaube, es kommt zu einem Weltkrieg	weiß nicht

IfD-A	9/61	45(49)	46(51)	9
IfD-A	1/63	49(54)	42(46)	9
IfD-A	2/64	56(62)	35(38)	9
IfD-A	2/65	48(54)	41(46)	11
IfD-A	6/67	54(59)	38(41)	8
IfD-A	12/75	63(68)	29(32)	8
IfD-A	9/79	59(65)	32(35)	9
IfD-B	9/83	42(64)	24(36)	34

Tabelle 21: Kriegsgefahr in Europa (SOWI)

Halten Sie die Gefahr, daß es in Europa zu einem Krieg zwischen Ost und West, zwischen Warschauer Pakt und NATO kommen könnte, eher für groß oder eher für gering?

	eher groß	eher gering	WN, KA

12/77	11(13)	74(87)	15
10/79	9(11)	73(89)	18
2/80	14(16)	72(84)	14

die Vorgabe der Antwortkategorien die Befragten geradezu dazu einlud, "eher geringe Gefahr" als äußerst dehnbare und unbestimmte Antwort auszuwählen. Überdies könnten mit "Weltkrieg" bzw. "Krieg zwischen Ost und West in Europa" durchaus verschieden ausgeprägte Ängste angesprochen werden. Angesichts dieser beiden wichtigen Unterschiede ist es praktisch unmöglich zu beurteilen, ob die Abweichungen zwischen den Tabellen 20 und 21 vorwiegend auf die Vorgabe der Antwortkategorien zurückgehen oder ob durch die Vorgabe verschiedener Konfliktformen eine Art Paradox in der öf-

Tabelle 22: Sicherheit des Friedens in Europa (FGW)

Ist der Frieden in Europa seit einem Jahr sicherer geworden, unsicherer geworden oder hat sich nichts verändert?

	sicherer	unsicherer	unverändert	WN, KA
10/81	6	67	27	0
5/82	3	57	39	1
5/83	6	38	56	0
3/84	9	27	64	0

fentlichen Meinung in der Bundesrepublik sichtbar wird, daß nämlich eine militärische Auseinandersetzung in Europa als weniger wahrscheinlich angesehen wird als ein Weltkrieg, daß die Weltlage insgesamt als gefährlicher, aber als zumindest zum Teil von der Kriegsgefahr in Europa abgekoppelt erachtet wird.

Weiter oben (3.3.1. und 3.3.2.) wurde festgestellt, daß in den achtziger Jahren Wahrnehmungen einer militärischen Überlegenheit des Ostens und einer militärischen Bedrohung etwas zugenommen haben. Deshalb ist jedoch die Angst vor einem Krieg in diesem Zeitraum nicht gestiegen. Was man aber feststellen kann, ist, daß zu Beginn der achtziger Jahre die Auffassung verbreitet war, der Frieden in Europa sei unsicherer geworden. Die einschlägigen Daten der Forschungsgruppe Wahlen (Tabelle 22) zeigen jedoch nicht an, daß diese Einschätzung seit 1981 häufiger geworden wäre. Ganz im Gegenteil: Während in vier jährlichen Umfragen von 1981 bis 1984 jeweils nur wenige Befragte meinten, der Frieden in Europa sei im letzten Jahr sicherer geworden, kehrten sich zwischen den beiden anderen Kategorien, der Frieden sei unsicherer geworden bzw. es habe sich nichts verändert, die Verhältnisse genau um. 1981 meinten zwei Drittel der Befragten, der Frieden in Europa sei im letzten Jahr unsicherer geworden, ein Viertel der Befragten meinte, es habe sich nichts verändert. Im Frühjahr 1984 vertraten zwei Drittel die letztere Auffassung, nur noch ein Viertel die erstere. Eine sinnvolle Interpretation dieser starken Verschiebungen über relativ kurze Zeit ist schwierig. Vielleicht dachten im Frühjahr 1984 viele Befragte, daß die Stabilität des Friedens sich im letzten Jahr nicht verändert habe, weil sie der Auffassung waren, sie habe sich in den vorangegangenen Jahren so sehr verschlechtert, daß ein weiterer Niedergang kaum mehr möglich sei. Andererseits könnte die Forschungsgruppe Wahlen in Wirklichkeit aber eher Urteile über die gegenwärtige Situation erheben als wie in der Frageformulierung angelegt - Aussagen über wahr-

genommene Entwicklungen. Das würde dann bedeuten, daß die eher pessimistischen Meinungen über die Stabilität des Friedens von 1981 und 1982 inzwischen optimistischeren Einschätzungen gewichen sind.

Logischerweise sollte man eigentlich annehmen, daß die Kriegsgefahr höher eingeschätzt wird, wenn der Frieden in Europa für unsicherer gehalten wird. Mit der Funktionsweise von Entwicklungen in der öffentlichen Meinung hat solche Logik offensichtlich nur begrenzt zu tun. Die Daten der Forschungsgruppe Wahlen in Tabelle 22 scheinen eher sehr allgemeine Besorgnisse über die globale politische Lage widerzuspiegeln, nicht jedoch konkrete Ängste vor militärischen Auseinandersetzungen. Allgemeine Sorgen über die Weltlage gibt es genug. So äußerten sich etwa in der SINUS-Untersuchung vom Spätsommer 1983 55 Prozent der Befragten besorgt hinsichtlich der "Aussichten für die Bewahrung des Friedens in Europa", konkrete Kriegsgefahr jedoch wird noch nicht einmal sehr häufig bei spektakulären Krisen gesehen. So meinten etwa bei einer Untersuchung der Forschungsgruppe Wahlen vom Januar 1980 78 Prozent der Befragten, daß die russische Invasion in Afghanistan nicht die Gefahr eines Krieges zwischen den Supermächten in sich trage.

3.5.2. Möglichkeit der Verteidigung

Umfrageergebnisse darüber, ob der Westen sich nach dem Urteil der öffentlichen Meinung gegen eine östliche Aggression verteidigen könnte, illustrieren einige der Aussagen, die in dem Abschnitt über die Bedeutung von Sicherheitspolitik für die Öffentlichkeit zu Beginn dieses Kapitels getroffen wurden. Wie sollen die Befragten die Möglichkeit einer erfolgreichen Verteidigung beurteilen? Betrachtet man in Tabelle 23 die Daten des Instituts für Demoskopie und diejenigen von EMNID, dann erhält man den Eindruck, daß zwischen einem Fünftel und beinahe der Hälfte der Befragten glauben, daß sie diese Möglichkeit nicht einschätzen können, während bei den übrigen Befragten Schwankungen in der Verteilung der Antworten über die Zeit ohne erkennbare Trendentwicklung zu beobachten sind. Einmal glaubt eine knappe Mehrheit an eine erfolgreiche Verteidigung des Westens gegen eine östliche Aggression, dann wiederum wird dies von einer knappen Mehrheit als unmöglich beurteilt. Ganz anders sehen die Daten des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr aus. Antwortverweigerungen und Bekundungen des eigenen Nichtwissens sind viel seltener, ebenso entfallen deutlich geringere Anteile der Antworten auf die beiden unzweideutigen Antwortvorgaben, besonders auf die Vorgabe, die Bundeswehr und die Verbündeten könnten einen östlichen Angriff abwehren. Bedeuten diese Daten, daß die meisten Menschen glauben, sie könnten diese Frage sinnvoll beantworten, und daß die meisten Befragten die

Tabelle 23: Verteidigungsfähigkeit der NATO

- IfD-A: Angenommen, die Russen würden einen Krieg anfangen - glauben Sie, daß wir heute mit der NATO zusammen genug Truppen haben und genug gerüstet sind, um einen russischen Angriff abzuwehren und die Russen nicht hereinzulassen, oder könnten wir uns im Ernstfall gegen die Russen nicht verteidigen?
- IfD-B: Glauben Sie, daß wir heute mit der NATO zusammen genug Truppen haben und genug gerüstet sind, um einen russischen Angriff abzuwehren und die Russen nicht hereinzulassen, oder könnten wir uns im Ernstfall gegen die Russen nicht verteidigen?
- EMNID: Angenommen, die Russen und die Volksarmee der DDR greifen uns an: Glauben Sie, daß die NATO einschließlich der Bundeswehr stark genug ist, um uns dagegen wirksam zu schützen, oder würden die Russen Ihrer Meinung nach uns überrollen?
- SOWI, Nehmen wir einmal an, die Bundesrepublik wird vom
BMV: Osten angegriffen. Glauben Sie, daß die Bundeswehr zusammen mit ihren Verbündeten einen solchen Angriff abwehren kann, erscheint das zweifelhaft, oder glauben Sie, daß der Angriff nicht abgewehrt werden kann?

Chancen erfolgreicher Verteidigung als irgendwo zwischen absoluter Gewißheit und absoluter Unmöglichkeit angesiedelt sehen? Die Wirklichkeit sieht wahrscheinlich anders aus: Die vage Antwortkategorie, die Abwehr eines Angriffs erscheine zweifelhaft, zieht nämlich eine Reihe von Befragten an, denen es bei den beiden eindeutiger formulierten Extrempositionen unwohl ist oder die kein Urteil abgeben können, dies aber nicht eingestehen wollen.

Damit soll nicht gesagt werden, daß es bessere Frageformulierungen geben könnte oder die eine oder die andere der in Tabelle 23 berichteten Formulierungen "richtig" ist. Es soll lediglich auf die deutlich sichtbaren Instrumenteneffekte aufmerksam gemacht werden. Solche Effekte scheinen noch mehr als etwa bei Bedrohungswahrnehmungen aufzutreten, wenn, wie hier, Vorstellungen von einer hypothetischen Zukunft in einem Themenbereich erhoben werden, der den Befragten persönlich nicht sehr nahesteht und zu dem ihr Informationsstand eher dürftig ist. Für die Interpretation bringen diese Effekte ein großes Maß an Unsicherheit mit sich. Es ergibt wenig Sinn, wenn zu zwei fast gleichen Zeitpunkten einmal eine solide Mehrheit und einmal zehn bis zwanzig Prozent der Befragten aus den Vorgaben die Aussage auswählen, eine militärische Verteidigung der Bundesrepublik gegen einen östlichen Angriff sei unmöglich. Entwe-

IfD-A/B:	können uns nicht ver- teidigen		genug gerüstet	unmöglich zu sagen
EMNID:	würden uns überrollen		stark genug	KA
SOWI, BMV:	können nicht ab- wehren	zweifel- haft	können ab- wehren	WN, KA

IfD-A	9/60	37(66)		19(34)	44
EMNID	1962	29(48)		31(52)	40
EMNID	1967	42(54)		36(46)	22
EMNID	1968	44(56)		34(44)	22
EMNID	1969	46(57)		36(44)	19
EMNID	1970	51(66)		26(34)	23
EMNID	1971	45(48)		49(52)	6
IfD-A	9/71	37(58)		27(42)	36
EMNID	1972	42(54)		37(47)	22
EMNID	1973	35(47)		39(53)	26
EMNID	1974	37(49)		38(51)	25
EMNID	1975	44(56)		34(44)	22
EMNID	1976	41(55)		35(45)	26
IfD-A	3/76	28(52)		26(48)	46
EMNID	1977	39(49)		40(51)	21
SOWI	12/77	12(13)	46(48)	38(40)	5
EMNID	1978	47(49)		48(51)	5
EMNID	1979	44(46)		51(54)	5
IfD-B	9/79	31(53)		27(47)	42
SOWI	10/79	14(17)	34(42)	33(41)	19
SOWI	2/80	13(15)	40(47)	33(38)	14
BMV	6/80	14(18)	36(46)	28(35)	21
EMNID	1980	44(46)		51(54)	5
IfD-B	5/81	41(61)		25(39)	34
EMNID	1981	48(49)		49(51)	3
EMNID	1982	43(44)		55(56)	2
EMNID	1983	47(49)		49(51)	4

 EMNID-Zahlen bis 1977 übernommen von Meyer (1983), ab 1978
 Mitteilungen des BMV.

der entscheiden sich für die wenig eindeutige Mittelkategorie, die Möglichkeit der Verteidigung erscheine "zweifelhaft", viele Befragte, die dazu eigentlich gar nicht Stellung nehmen können, oder hier kommen viele Befragte zusammen, die ohne diese Vorgabe militärische Verteidigung der Bundesrepublik als unmöglich bezeichnet hätten. Im ersteren Fall hätten wir es mit einem beträchtlichen Anteil von Nicht-Einstellungen zu tun, im letzteren Fall würden die wirklichen Erwartungen eines größeren Anteils von Befragten nicht richtig wiedergegeben, die eigentlich meinen, militärische Verteidigung der Bundesrepublik sei zwar nicht unmöglich, aber auch nicht unbedingt erfolversprechend,

und die diese Skepsis nur dadurch zum Ausdruck bringen können, daß sie dies als Unmöglichkeit bezeichnen.

Bewertungen der möglichen Abläufe militärischer Konflikte, aber auch schon von militärischen Potentialen, sind solchen Effekten der eingesetzten Umfrageinstrumente besonders unterworfen, weil es sich um äußerst hypothetische und von persönlichen Lebensbereichen entfernte Probleme handelt. Ein älteres, aber nichtsdestoweniger eindrucksvolles Beispiel vom Anfang der siebziger Jahre belegt dies deutlich. Im April 1971 legte das Institut für Demoskopie die Frage vor, ob die Kampfkraft der Bundeswehr nach dem Urteil der Untersuchungspersonen während der letzten Jahre gesunken sei. In einer Hälfte der Stichprobe wurde der Zeithorizont für den Vergleich nicht als "die letzten paar Jahre" definiert, sondern als der Zeitraum "seitdem Helmut Schmidt Verteidigungsminister ist". Ohne Erwähnung Helmut Schmidts meinten 47 Prozent, die Kampfkraft der Bundeswehr sei gesunken, in der anderen Teilstichprobe waren nur 22 Prozent dieser Auffassung. Bei derartig esoterischen und fernliegenden Problemstellungen greifen die Befragten gerne die Hilfestellungen auf, die ihnen angeboten werden.

Weniger mit interpretatorischen Schwierigkeiten behaftet ist die Erkenntnis, daß die Mitwirkung der Vereinigten Staaten an der Verteidigung gegen einen eventuellen Angriff aus dem Osten ein zentraler Bestandteil der Beurteilung ihrer Erfolgsaussichten in der Öffentlichkeit ist. Während Tabelle 23 zeigt, daß von den Befragten mit einer Meinung zu diesem Thema im langfristigen Mittel rund die Hälfte der Auffassung waren, die Bundesrepublik könnte auch zusammen mit den Verbündeten militärisch nicht verteidigt werden, lag dieser Anteil von 1970 bis 1980 stets zwischen zwei Drittel und 80 Prozent, als EMNID nach der Möglichkeit fragte, die Bundesrepublik nach einem Abzug amerikanischer Truppen zusammen mit den europäischen NATO-Verbündeten zu verteidigen (Tabelle 24).

Hier wird deutlich, warum die Stationierung amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik in der Öffentlichkeit als ein so wichtiger Beitrag für die Sicherheit eingeschätzt wird, warum der Nutzen dieser Stationierung für die Bundesrepublik selbst nur von einem relativ geringen Bevölkerungsanteil in Frage gestellt wird. Der Glaube an die Möglichkeit einer militärischen Verteidigung der Bundesrepublik ist schon bei Anwesenheit der amerikanischen Truppen nicht bei einer klaren Mehrheit der Bevölkerung anzutreffen, ohne diese Präsenz ist von einem solchen Glauben nicht mehr sehr viel übrig.

Tabelle 24: Verteidigungsfähigkeit der NATO nach amerikanischem Abzug (EMNID)

Glauben Sie, daß die Bundesrepublik auch nach Abzug der Amerikaner stark genug ist, um uns, in Verbindung mit den europäischen Truppen der NATO, wirksam gegen einen überraschenden Angriff zu schützen, oder würden uns die Truppen des Ostblocks Ihrer Meinung nach überrollen?

	stark genug	würden uns überrollen	keine Antwort
1970	15(19)	66(81)	19
1971	38(40)	56(60)	6
1972	25(32)	53(69)	23
1973	24(33)	48(67)	28
1974	20(26)	57(74)	23
1975	20(26)	58(74)	22
1976	18(24)	58(76)	24
1977	20(25)	61(75)	19
1979	29(31)	66(69)	5
1980	25(26)	70(74)	5

 Übernommen von Meyer (1983)

3.5.3. Bereitschaft zur Verteidigung

Seit den fünfziger Jahren hat das Institut für Demoskopie wiederholt die bekannte "rot oder tot"-Frage gestellt, wobei die Befragten auswählen sollen, ob es wichtiger sei, die demokratische Freiheit zu verteidigen, auch wenn es dabei zu einem Atomkrieg kommt, oder vor allem den Krieg zu vermeiden, auch wenn man dann unter einer kommunistischen Regierung leben werde (Tabelle 25). Zwischen zwanzig und 35 Prozent der Stichproben weigerten sich stets, hierzu eine Auswahl zu treffen. Bei den übrigen Befragten waren beide Alternativen in den fünfziger Jahren ungefähr gleich "populär", aber seit den siebziger Jahren überwog stets die Auffassung, man solle eher einen Krieg vermeiden. Da beide Vorgaben sehr stark affektiv geladen sind ("Atomkrieg" oder "kommunistische Regierung"), ist es sehr schwierig, diese Ergebnisse unter dem Aspekt zu interpretieren, in welchem Umfang verschiedene Varianten einer Sicherheitspolitik, die auf militärischer Verteidigungsbereitschaft aufbaut, in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik akzeptiert werden.

Mit einiger Sicherheit kann man nur sagen, daß es in den letzten Jahren keine größeren Veränderungen in dem Ausmaß gegeben hat, in dem die Vermeidung eines Krieges den Befragten wichtiger erschien als der Versuch, die Freiheit um den möglichen Preis eines Atomkrieges zu verteidigen. Fer-

Tabelle 25: Rot oder tot (IfD)

Niemand weiß, wie es gehen wird, aber was meinen Sie: Wenn wir eines Tages vor der Wahl stehen, entweder Europa sowjetisch werden zu lassen oder uns mit allen Mitteln dagegen zu verteidigen - was ist dann wichtiger: die demokratische Freiheit zu verteidigen, auch wenn es dabei zu einem Atomkrieg kommt - oder vor allem den Krieg zu vermeiden, auch wenn man unter einer kommunistischen Regierung leben wird?

	Demokratie verteidigen	Krieg ver- meiden	unmöglich zu sagen

5/55	33(48)	36(52)	31
4/56	35(51)	34(49)	31
3/59	32(49)	33(51)	35
5/59	30(42)	42(58)	28
7/60	30(44)	38(56)	32
12/75	25(34)	49(66)	26
3/76	28(35)	52(65)	20
2/79	23(31)	52(69)	25
8/79	28(38)	46(62)	26
9/79	30(41)	44(59)	26
5/81	27(36)	48(64)	25
7/81	30(40)	45(60)	25

ner kann man mit einiger Gewißheit sagen, daß die vom Institut für Demoskopie berichteten Ergebnisse sehr stark an diese Fragestellung gebunden sind und die Akzeptanz militärischer Verteidigung sich ganz anders darstellt, wenn andere Instrumente zu ihrer empirischen Erhebung eingesetzt werden. Das zeigt sich deutlich beim Vergleich mit zwei EMNID-Umfragen vom Februar 1982 und vom Oktober/November 1983. Dabei wurde folgendes gefragt: "Einige Leute meinen, daß ein Krieg heutzutage so schrecklich wäre, daß es besser wäre, sich unter russische Herrschaft zu begeben als einen Krieg zu riskieren. Andere meinen, es wäre besser, für die Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland zu kämpfen, als sich unter russische Herrschaft zu begeben. Welcher Meinung stimmen Sie eher zu?" Bei dieser Frageformulierung wird bei der Antwortmöglichkeit, sich nicht zu verteidigen, ebenfalls auf die bevorstehende russische Herrschaft hingewiesen, bei der anderen Option, sich zu verteidigen, fehlt jedoch gegenüber der Formulierung des Instituts für Demoskopie der Hinweis, daß dies einen Atomkrieg bedeuten würde oder könnte. Dementsprechend fällt die Unterstützung für militärische Verteidigung der Bundesrepublik viel höher aus als in Tabelle 25 dargestellt. Im Februar 1982 machten sieben Prozent hierzu keine Angabe oder sagten, sie wüßten

das nicht, im Oktober/November 1983 waren es 34 Prozent. Sich nicht zu verteidigen und eher russische Herrschaft hinzunehmen, befürworteten im Februar 1982 von den übrigen Befragten zwanzig, Ende 1983 fünfzehn Prozent, die restlichen 80 bzw. 85 Prozent meinten, man solle sich verteidigen. Man könnte nun meinen, das würde daran liegen, daß bei dieser Formulierung von EMNID zwar russische Herrschaft als Konsequenz des Verzichts auf Verteidigung vorgeführt wird, als Alternative jedoch nur von Verteidigung (ohne der Möglichkeit eines Atomkrieges) die Rede ist, daß die Untersuchungspersonen also aus Angst vor russischer Herrschaft zur Verteidigungsbereitschaft getrieben werden.

Dem scheint nicht so zu sein, wie ein Resultat des gleichen Instituts vom September 1983 zeigt. Hierbei wurde weder auf Atomkrieg noch auf russische Herrschaft verwiesen, sondern gefragt: "Sie haben sicher schon Aufkleber der Friedensbewegung gesehen, auf denen steht: 'Stell Dir vor es ist Krieg und keiner geht hin'. Einmal angenommen, daß die Bundesrepublik tatsächlich angegriffen würde, was hielten Sie dann von dieser Aufforderung? Sollten wir uns dann verteidigen oder nicht verteidigen?" Hierzu machten zwei Prozent der Befragten keine Angabe, 85 Prozent sprachen sich für und nur dreizehn Prozent gegen Verteidigung aus. Ähnlich allgemein, wenn auch nicht explizit auf militärische Verteidigung bezogen, ist die Frage des Instituts für Demoskopie vom März/April 1983, ob man sich "Ihrer Meinung nach im politischen Leben so verhalten (sollte), wie es in der Bergpredigt steht, also keinen Widerstand leisten und die andere Wange hinhalten, oder nicht?". Zwanzig Prozent der Befragten meinten, das könnten sie unmöglich sagen bzw. das wüßten sie nicht, 74 Prozent meinten, dies sei keine gute Anweisung für das politische Leben, nur sechs Prozent glaubten, man solle dieser Anweisung folgen.

Wie stark die Akzeptanz militärischer Verteidigung von dem Ausmaß abhängt, in dem durch eine Fragestellung die Angst vor einem atomaren Krieg aktualisiert wird, zeigen drei Umfragen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr von 1977, 1979 und 1980. Dabei sollten die Befragten angeben, ob die Bundesrepublik sich militärisch gegen einen Angriff zur Wehr setzen solle, ob sie militärisch gegen einen Angriff verteidigt werden solle, wenn der Krieg vorwiegend auf ihrem Gebiet stattfinden würde, und ob sie schließlich militärisch gegen einen Angriff verteidigt werden solle, wenn das den Einsatz von Kernwaffen auf ihrem Territorium bedeuten würde. Die Ergebnisse der drei Zeitpunkte unterscheiden sich kaum. Jeweils ungefähr ein Fünftel der Befragten lehnte eine Antwort ab. Von den übrigen befürworteten rund drei Viertel militärische Verteidigung der Bundesrepublik gegen einen Angriff, was ungefähr in der gleichen Größenordnung liegt wie die neueren

Befunde von EMNID. Die Befürwortung militärischer Verteidigung sank auf ungefähr 60 Prozent, wenn in der Frage der Hinweis enthalten war, daß der Krieg hauptsächlich auf dem Gebiet der Bundesrepublik stattfinden würde. Nur noch ungefähr ein Fünftel unterstützte die militärische Verteidigung, wenn dies einen Atomkrieg auf dem Boden der Bundesrepublik bedeuten würde. Ähnlich wird in der Studie von SINUS vom Spätsommer 1983 berichtet, daß nur vierzehn Prozent "für eine militärische Verteidigung der Bundesrepublik mit Atomwaffen" waren, 72 Prozent sich dagegen aussprachen und vierzehn Prozent "weiß nicht" antworteten oder gar keine Angabe machten.

Diese sehr unterschiedlichen Befunde werfen natürlich die Frage auf, was die "rot oder tot"-Frage oder die anderen auf die Akzeptanz von Verteidigung in der Öffentlichkeit abzielenden Fragen eigentlich messen. Offenkundig spielt die Frageformulierung eine überragende Rolle. Wenn Widerstand gegen einen Angriff unabhängig von bestimmten Szenarien und Informationen über den Kriegsablauf zur Beurteilung gegeben wird, vertritt eine große Mehrheit der Bevölkerung die Auffassung, daß Verteidigung der Bundesrepublik mit militärischen Mitteln notwendig sei. Dieser Konsens ist schon lange nicht mehr so universell, wenn die prinzipiell befürwortete Verteidigung vor allem "zu Hause", auf dem Boden der Bundesrepublik, stattfinden soll. Wenn sie dazu noch Kernwaffeneinsatz einschließt, wird die Mehrheit gegen militärische Verteidigung noch stärker als die Mehrheit für militärische Verteidigung als allgemeinem Prinzip.

Für diese Haltung der öffentlichen Meinung zur militärischen Verteidigung gibt es verschiedene mögliche Interpretationen. Eine Mehrheit der Bevölkerung könnte z.B. konventionelle militärische Truppenverbände in einer defensiven Rolle akzeptieren - natürlich ohne jeden Enthusiasmus für Kampfhandlungen auf dem Gebiet der Bundesrepublik. Dieselbe Mehrheit könnte es aber ablehnen, Kernwaffen irgendeine Rolle für die Kriegführung zuzumessen. Diese Waffen würden ausschließlich als Instrument der Abschreckung angesehen. Ihr Einsatz im Konfliktfall, bei einem Zusammenbruch der Abschreckung, würde militärischen Widerstand für die Mehrheit unattraktiv und unakzeptabel machen.

Eine solche Interpretation könnte jedoch der Bevölkerung insgesamt ein überzogenes Maß an strategischer Überlegung und Kalkulation unterstellen. Differenzierte Vorstellungen über die Akzeptierbarkeit verschiedener Arten militärischer Verteidigung könnten weit weniger in der Bevölkerung verbreitet sein. Die in den vorgeführten Daten beobachtbare Komplexität könnte vor allem auf die Tonlage und Wortwahl der eingesetzten Umfrageinstrumente zurückgehen. Nach dieser Interpretation würden die Menschen mit großer Mehrheit

militärischer Verteidigung gegen einen Angriff zustimmen, weil es eine positiv bewertete Vorstellung ist, gegen einen Angriff Widerstand zu leisten. Die Zustimmung zur Verteidigung würde dann einfach in dem Ausmaß verlorengelassen, in dem "Verteidigung" in der Frageformulierung mit mehr und mehr unangenehmen zusätzlichen Informationen gekoppelt wird.

Natürlich sind auch noch andere Deutungen denkbar, aber die zwei hier umrissenen reichen aus um zu demonstrieren, wie daraus völlig unterschiedliche Schlußfolgerungen gezogen werden können. Aus der ersten Interpretation würde folgen, daß die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik konventionelle Verteidigung und nukleare Abschreckung mehrheitlich akzeptiert, nicht jedoch den Einsatz von Kernwaffen als Bestandteil von Verteidigungsanstrengungen. Die zweite Interpretation besagt, daß wir einfach sehr wenig über die Akzeptanz militärischer Verteidigung in der Bundesrepublik wissen und daß die Umfrageergebnisse hierzu sehr stark von den eingesetzten Stimuli abhängen. Realistische Szenarien für den Einsatz militärischer Macht gegen einen Angriff auf die Bundesrepublik enthalten alle hinreichend unattraktive Aspekte, so daß militärische Verteidigung abgelehnt wird, sobald man diese unerfreulichen Details beim Namen nennt. Ohne solche Informationen wird das Prinzip der Verteidigung befürwortet. An dieser Stelle kann der Frage nicht nachgegangen werden, welche Auslegung der Wirklichkeit näherkommt. Es ist aber deutlich geworden, wie schwierig es ist, aus den verfügbaren Umfragedaten sinnvolle Schlußfolgerungen über die Akzeptanz militärischer Verteidigung in der Bundesrepublik abzuleiten. Ein weiteres Problem, dem hier nicht nachgegangen werden kann, ist, ob es im Konfliktfall überhaupt eine Rolle spielen würde, inwieweit militärische Verteidigung in der öffentlichen Meinung mehrheitlich akzeptiert wird oder nicht.

Die Akzeptanz militärischer Verteidigung hängt überdies nicht nur ab von der Darstellung von Konfliktszenarien mit und ohne Berücksichtigung des Kernwaffeneinsatzes, sondern auch davon, ob aus diesem Prinzip weitere Verhaltenskonsequenzen für das politische System insgesamt und für Individuen abgeleitet werden und ob es in Konkurrenz zu anderen realistischen oder vermeintlichen Konzepten zur Friedenssicherung dargestellt wird. In diesem Zusammenhang sind Befunde interessant, die von Contest-Census im Februar 1982 erhoben wurden. Auf die Frage, was sie zur Sicherung des Friedens zu tun bereit seien, meinten damals jeweils nur fünf Prozent, daß sie "unter allen Umständen", und fünfzehn Prozent, daß sie "vielleicht" bereit seien, dafür die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO aufzugeben oder in einem sozialistischen Land zu leben. Andererseits gaben 33 Prozent an, für dieses Ziel auf jeden Fall einen niedrigeren Lebensstandard (51 Prozent "vielleicht") hinzunehmen,

Tabelle 26: Persönliche Verteidigungsbereitschaft (EMNID)

Wie würden Sie sich bei einem bewaffneten Angriff auf die Bundesrepublik verhalten? Würden Sie mit der Waffe kämpfen, würden Sie, wenn Sie nicht ausgebildet sind, irgendwie kämpfen und sich wehren, oder würden Sie beides ablehnen?

	mit Waffe kämpfen	irgendwie sich wehren	beides abgelehnt	keine Antwort
1969	37(42)	25(28)	26(30)	12
1971	41(42)	30(31)	26(27)	3
1972	32(37)	23(26)	32(38)	13
1973	34(37)	27(30)	30(33)	10
1974	14(18)	29(36)	37(46)	20
1975	14(18)	28(36)	36(46)	21
1976	15(20)	30(39)	30(39)	24
1977	17(20)	32(39)	34(41)	17

Übernommen von Meyer (1983)

und 39 Prozent (38 Prozent "vielleicht") antworteten, sie wären bereit, Anstrengungen zur Aufrechterhaltung des militärischen Gleichgewichts - auch durch westliche Aufrüstung - hinzunehmen. Dies sieht so aus, als würde hier die aus den anderen Umfragen berichtete relativ starke Unterstützung für militärische Verteidigung und eine entsprechende Opferbereitschaft vorgefunden. In derselben Studie jedoch wollten nur zehn Prozent auf jeden Fall (und 26 Prozent vielleicht) Risiken für ihr eigenes Leben zur Sicherung des Friedens hinnehmen.

Tabelle 26 zeigt, allerdings nur für die siebziger Jahre, wie sich diese persönliche Bereitschaft zur militärischen Verteidigung entwickelt hat. Wenn auch noch 1983 drei Viertel der Bevölkerung militärische Verteidigung der Bundesrepublik als allgemeines Prinzip für notwendig und sinnvoll hielten, dann bedeutet das noch lange nicht, daß alle diese Befragten auch bereit wären, aus dieser Haltung persönliche Konsequenzen zu ziehen. Ferner werden, wie bereits ausgeführt, in Umfragen immer wieder Entspannung, Zusammenarbeit und Verhandlungen gegenüber Aktionen zur Stärkung der militärischen Verteidigungsbereitschaft des Westens vorgezogen. Zusammenfassend kann man also sagen, daß die verbreitete Zustimmung zu dem allgemeinen Grundsatz, daß man sich militärisch gegen einen Angriff wehren solle, weder eine ebenso breite Bereitschaft mit sich bringt, die gesellschaftlichen und privaten Opfer hinzunehmen, die für die Möglichkeit wirkungsvoller Verteidigung erforderlich wären, noch ein besonders gutes Abschneiden dieses Prinzips zur Folge hat, wenn es "friedlicheren" Formen des Umgangs mit anderen

Tabelle 27: Einstellungen zur Abschreckung (IfD)

Wenn jemand sagt, ein Angriff aus dem Osten kann am besten durch Abschreckung verhindert werden, wenn der Westen selbst ausreichend gerüstet ist, würden Sie zustimmen oder nicht zustimmen?

	zustimmen	nicht zustimmen	unentschieden, kein Urteil
2/76	58(72)	23(28)	19
1/78	58(73)	22(27)	20
9/79	55(72)	21(28)	24
3/81	50(67)	25(33)	25
7/81	53(71)	22(29)	25
12/81	50(68)	24(32)	26
12/82	55(69)	25(31)	20
6/83	46(61)	29(39)	25

Staaten gegenübergestellt wird.

3.5.4. Abschreckung und Kernwaffen

Die Beurteilung der Akzeptanz von Abschreckung in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik ist ebenso komplex wie die Beantwortung der Frage nach der Bereitschaft zur Verteidigung⁴². Es spielt eine große Rolle, ob nach Abschreckung als allgemeinem Prinzip gefragt wird, ob dieses Prinzip an das Vorhandensein und die Einsetzbarkeit von Kernwaffen gekoppelt wird und ob seine Geltung für die Vergangenheit oder für die Zukunft zur Bewertung ansteht. Die einschlägigen Daten des Instituts für Demoskopie zeigen, daß die Vorstellung, ein Angriff aus dem Osten könne am besten durch Abschreckung verhindert werden, relativ breite Zustimmung erhält (Tabelle 27). Von der Mitte der siebziger Jahre bis 1983 waren rund ein Viertel der Befragten in dieser Frage unentschieden, von den übrigen Personen stimmten zwischen 60 und 70 Prozent dieser Vorstellung zu. Leider ist die Frageformulierung des Instituts für Demoskopie unzureichend differenziert, wenn nicht gar verwirrend. Der Bezug auf "ausreichende" Rüstung des Westens ohne explizite Nennung atomarer Rüstung erschwert die Interpretation, ob die Befragten nukleare Abschreckung im Sinne von Vergeltungsdrohungen, nukleare Abschreckung im Sinne einer atomaren Kriegsführungsfähigkeit aufgrund "ausreichender" atomarer Rüstung oder Abschreckung durch gleichgewichtige oder jedenfalls "ausreichende" konventionelle militärische Potentiale beurteilen.

Nach den im letzten Abschnitt dargestellten Befunden über die überwältigende Ablehnung des konkreten Einsatzes von Kernwaffen zu Verteidigungszwecken und den im vorletzten Abschnitt beschriebenen Einstellungen zu der Möglichkeit, einen östlichen Angriff militärisch abzuwehren (Tabelle 23), erscheinen die letzten beiden Interpretationen wenig plausibel. Der von den Befragten vorwiegend bewertete Schlüsselbegriff dürfte eher "Abschreckung" und nicht "ausreichende Rüstung" des Westens sein. Die mehrheitliche Unterstützung des Abschreckungskonzepts gilt wohl überwiegend der Vorstellung "reiner" Abschreckung und schließt die Akzeptanz der komplexeren Argumentation nicht ein, daß man zur "erfolgreichen" Kriegführung fähig sein müsse, um tatsächliche Kriegführung durch Abschreckung, verstanden als die Verweigerung von Erfolgsaussichten der Gegenseite, zu verhindern. Ebenso wie die Akzeptanz militärischer Verteidigung damit steht und fällt, ob irgendwelche unangenehmen Implikationen des militärischen Widerstandes gegen einen Angriff aufgezeigt werden, ist eine zentrale Voraussetzung für die mehrheitliche Akzeptanz der Abschreckung, daß konkrete Folgerungen für die westliche Rüstung und Kriegführungsszenarien als Grundlage erfolgreicher Abschreckung unerwähnt bleiben.

Dies zeigt sich auch beim Vergleich der Daten des Instituts für Demoskopie mit der SINUS-Studie vom August/September 1983. Hier wurde gefragt, ob es zutreffe, daß es "vor allem der atomaren Abschreckung zu verdanken (ist), daß wir in Westeuropa in den letzten Jahrzehnten von der Sowjetunion nicht angegriffen wurden". Bei dieser expliziten Nennung atomarer Abschreckung enthielten sich neunzehn Prozent der Befragten einer Antwort, von den übrigen Befragten stimmten 54 Prozent zu. Obwohl ein solcher Angriff in der Tat in den letzten 30 Jahren nicht stattgefunden hat, ist die Überzeugung von der Wirksamkeit atomarer Abschreckung in der Vergangenheit geringer als der Glaube an die Wirksamkeit von Abschreckung im allgemeinen, die nicht als nukleare Abschreckung bezeichnet wird. Noch deutlicher fällt dies bei der Aussage auf "auch in absehbarer Zukunft kann die Sicherheit der Bundesrepublik und Westeuropas vor einem Angriff der Sowjetunion nur durch die atomare Abschreckung erhalten bleiben." Bis auf das Adjektiv "atomar" ist der Inhalt dieser Aussage ganz ähnlich der Formulierung des Instituts für Demoskopie. Bei 25 Prozent Enthaltungen stimmten hier jedoch nur 45 Prozent der übrigen Befragten zu. Bei der weiteren Aussage "der Verzicht der NATO auf atomare Abschreckung in Europa würde die Gefahr eines konventionellen Krieges vergrößern" war je rund ein Drittel der Stichprobe ohne Meinung, zustimmend oder ablehnend. Auf die Zukunft bezogen halten die Befürworter atomarer Abschreckung den Gegnern also bestenfalls die Waage, wenn sie nicht gar knapp in der Minderheit sind.

Eine ähnliche Differenzierung der Einstellungen kann man auch zu den Kernwaffenpotentialen des Westens feststellen. Einstellungen zum Doppelbeschluß und zur Nachrüstung sind zwar Gegenstand des folgenden Kapitels, wegen des engen Zusammenhangs zwischen der Haltung zur Abschreckung und gegenüber Kernwaffen wird jedoch bereits an dieser Stelle kurz auf einige grundsätzliche Bewertungen derartiger Waffen eingegangen. Auch hier spielt es eine große Rolle, ob von der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft die Rede ist. Im Oktober/November 1983 fragte etwa EMNID, ob die Bundesrepublik zustimmen solle oder nicht, "daß die bereits vorhandenen amerikanischen Atomraketenstützpunkte stehen bleiben". Während 23 Prozent nicht antworteten oder dazu keine Meinung hatten, hielten sich Zustimmung und Ablehnung bei den restlichen Befragten etwa die Waage. In der gleichen Studie wurde erhoben, ob nach Meinung der Befragten "durch die Stationierung von amerikanischen Atomraketen in der Bundesrepublik die Möglichkeit eines Angriffs auf unser Land größer ist, daß dadurch unsere Sicherheit größer ist, oder daß das überhaupt keinen Einfluß hat". Bei dieser Frage ist nicht klar, ob sie sich auf die vorhandenen Kernwaffen in der Bundesrepublik bezieht oder auf die im Rahmen der bevorstehenden Nachrüstung vorgesehenen. Berücksichtigt man jedoch, daß diese beiden Fragen genau in dieser Anordnung aufeinander folgten, dürften sie die meisten Untersuchungspersonen auf die bereits vorhandenen Systeme bezogen haben. 21 Prozent äußerten hierzu Unkenntnis oder verweigerten die Antwort, von den übrigen Befragten waren 26 Prozent der Auffassung, diese Potentiale hätten keinen Einfluß auf die Möglichkeit eines Angriffs und die Sicherheit der Bundesrepublik, 34 Prozent meinten, dadurch sei die Möglichkeit eines Angriffs größer, 40 Prozent gaben an, die Sicherheit der Bundesrepublik sei dadurch größer.

Als SINUS im August/September 1983 jedoch ausdrücklich nach der "Stationierung der neuen amerikanischen Raketen" fragte, war ein fast gleicher Anteil von 24 Prozent der Befragten der Auffassung, daß sich dadurch nichts verändert, also weder die Kriegsgefahr steigt noch der Frieden sicherer wird. Nur 30 Prozent meinten aber, "daß durch die Stationierung neuer amerikanischer Atomwaffen der Frieden in Europa sicherer werden wird, weil damit die Sowjetunion wirksamer von einem Angriff abgeschreckt wird"; 45 Prozent dagegen wählten die Antwortvorgabe "ich habe vor der Stationierung der neuen amerikanischen Raketen Angst, weil damit das Risiko eines Atomkriegs auf deutschem Boden größer wird". Zwar sind die Antwortvorgaben von SINUS viel stärker emotional aufgeladen, dies gilt jedoch in beiden Richtungen ("Angst vor Atomkrieg auf deutschem Boden" gegen "wirksamere Abschreckung der Sowjetunion von einem Angriff"), so daß der Unterschied zwischen den Befunden von SINUS und EMNID wohl vor allem darauf zurückgeht, daß das

letztere Institut nach den bereits vorhandenen und "gewohnten" Potentialen fragte, das erstere Institut nach neu zu installierenden atomaren Waffensystemen.

Einstellungen zu Kernwaffen allgemein, also nicht mit speziellem Bezug auf die Nachrüstung der NATO, wurden auch von der Forschungsgruppe Wahlen im April 1983 erhoben. Zwei Drittel der Befragten gaben damals an, daß sie sich durch die Existenz von Kernwaffen bedroht fühlten; im gleichen Zeitraum sagten wesentlich weniger Personen, es bestünde eine militärische Bedrohung durch die Sowjetunion. In der gleichen Studie wurde die Frage vorgelegt, ob Atomwaffen für Christen zumutbar, mit ihrem Glauben vereinbar seien. Nur neun Prozent meinten, daß dem so sei, 44 Prozent waren der Auffassung, Atomwaffen seien für Christen nur für Verteidigungszwecke akzeptabel, 47 Prozent der Befragten schließlich verneinten die Vereinbarkeit von atomarer Rüstung und christlichem Glauben. Als Vorgriff auf die Thematik des fünften Kapitels soll bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß interessanterweise diese letztere Ansicht am stärksten von konfessionslosen Befragten (63 Prozent) und Christen mit geringer Häufigkeit des Gottesdienstbesuches (57 Prozent) vertreten wurde (Tabelle 117). Hinsichtlich der Entscheidung des amerikanischen Präsidenten, Neutronenwaffen zu produzieren, die vor allem auf die Modernisierung der nuklearen Potentiale der NATO in Europa abzielte, ermittelte die Forschungsgruppe Wahlen im August 1981, daß bei einem sehr geringen Anteil von Verweigerungen 62 Prozent der Befragten diese Entscheidung ablehnten, während 69 Prozent sich dafür aussprachen, daß die Bundesrepublik einer Stationierung dieser Waffen auf ihrem Territorium nicht zustimmen sollte.

Diese Ergebnisse über die Akzeptanz vorhandener und neuer Kernwaffen unterstreichen erneut die Schwierigkeiten, die man mit der Einschätzung der Haltung der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik zur Abschreckungspolitik hat. Kernwaffen sind nun einmal der zentrale Bestandteil westlicher Abschreckung, und Glaubwürdigkeit der Abschreckung hängt auch von der Beschaffenheit der einschlägigen Potentiale ab. Dennoch erfreut sich das Prinzip der Abschreckung nur dann einer deutlichen mehrheitlichen Unterstützung in der Bevölkerung, wenn der Hinweis auf die nukleare Komponente dieses Konzepts und auf Aktionen zu ihrer Verstärkung oder Modernisierung nicht allzu deutlich ausfällt. Was ist nun wichtiger, welche Überzeugung sitzt tiefer, die Unterstützung des allgemeinen Konzepts der Abschreckung oder die Skepsis gegenüber bzw. die Angst vor den "häßlichen" Kernwaffen? Die Politik der Abschreckung hat ebenso wie das Prinzip militärischer Verteidigungsbereitschaft einen harten Stand gegen ihre konkreten militärischen Implikationen.

Tabelle 28: Verteidigungsausgaben 1967-1980 (EMNID)

Gibt Ihrer Meinung nach die Bundesrepublik viel zu viel, zuviel, gerade richtig, zu wenig oder viel zu wenig Geld für die Verteidigung aus?

	viel zuviel, zuviel	gerade richtig	viel zuwenig, zuwenig	keine Antwort
1967	41(48)	37(43)	8 (9)	14
1968	27(35)	35(45)	16(20)	22
1969	31(37)	36(43)	16(19)	17
1971	38(40)	46(48)	12(12)	4
1972	38(44)	38(44)	11(13)	13
1973	35(42)	39(47)	10(12)	17
1974	34(40)	42(49)	8(11)	15
1975	38(43)	42(47)	10(11)	11
1976	27(31)	47(54)	13(15)	13
1977	27(30)	50(56)	12(13)	11
1979	27(28)	59(61)	10(10)	3
1980	22(23)	58(60)	17(18)	3

Übernommen von Meyer (1983)

3.5.5. Verteidigungsanstrengungen

Dies zeigt sich deutlich in den verfügbaren Materialien über Einstellungen zu konkreten Aspekten westlicher Verteidigungsanstrengungen. Bleibt man bei einer sehr allgemeinen Beschreibung, dann werden auch in den achtziger Jahren solche Maßnahmen zur Stärkung der Verteidigung von deutlichen Bevölkerungsmehrheiten unterstützt. Nach einer Studie von Contest-Census sprachen sich 1982 bei 24 Prozent Enthaltungen zwei Drittel der übrigen Befragten gegen einseitige Abrüstung der NATO aus, nach derselben Quelle waren 1983 bei neunzehn Prozent Enthaltungen 56 Prozent der restlichen Befragten für die Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit des Westens. Logischerweise sollte man meinen, daß so etwas Geld kostet und deshalb zur gleichen Zeit die Höhe des Verteidigungshaushalts ziemlich positiv eingeschätzt bzw. sogar seine Steigerung mehrheitlich befürwortet werden sollte.

Dem ist jedoch nicht so. Während aus Tabelle 28 hervorgeht, daß von Ende der sechziger Jahre bis 1980 die Auffassung in der Bevölkerung eher zunahm, die Verteidigungsausgaben der Bundesrepublik hätten gerade die richtige Höhe, und im gleichen Zeitraum die Ansicht deutlich zurückging, die Bundesrepublik gäbe zuviel für Verteidigung aus, zeigen neuere Daten, daß dieser Trend sich in den achtziger Jahren nicht mehr fortgesetzt hat. Im Oktober 1980 äußerte bei

Tabelle 29: Verteidigungsausgaben 1982

ZA 1160: Manche Leute glauben, daß wir viel weniger Geld für die Verteidigung ausgeben sollten. Stellen Sie sich vor, diese Leute stehen hier auf der einen Seite der Skala, bei Punkt 1. Andere glauben, daß die Ausgaben für die Verteidigung erheblich erhöht werden sollten. Stellen Sie sich vor, daß diese Leute auf der anderen Seite der Skala stehen, bei Punkt 7. Wo auf dieser Skala würden Sie sich selbst einordnen, oder haben Sie über dieses Problem noch nicht besonders nachgedacht?

ABI(a): Auf jedem dieser Blätter finden Sie zwei gegensätzliche Meinungen zu verschiedenen politischen Aufgaben. Bitte beschreiben Sie zuerst für sich selbst durch Ankreuzen in der ersten Kästchenreihe, welche Meinung Sie zu der jeweiligen Aufgabe haben.

ZA 1160:	Ausgaben für Verteidigung	erheblich	nicht
			besonders
	verringern	erhöhen	nachge-
			dacht

ABI:	Der Verteidigungshaushalt sollte stark	WN, KA
	gesenkt	steigen
	werden	

	1	2	3	4	5	6	7	

ZA 2/82	18	13	18	26	10	4	2	6
ABI 12/82	33	13	16	23	6	3	2	4

 (a): Umfrage für das Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg im Breisgau

einer Studie der Forschungsgruppe Wahlen ein Fünftel der Befragten keine Ansicht zum Umfang des westdeutschen Verteidigungshaushalts, von den übrigen Befragten sagten nur noch 46 Prozent, die Höhe dieser Ausgaben sei richtig, zehn Prozent meinten, man solle mehr ausgeben, 40 Prozent jedoch vertraten die Auffassung, die Verteidigungsausgaben seien zu hoch. Zwei Untersuchungen vom Februar und November 1982 (Tabelle 29) zeigten eine noch geringere Unterstützung des gegenwärtigen Umfangs der Verteidigungsausgaben; deutlich mehr als die Hälfte der Antworten fiel für mäßige bis starke Verringerungen aus. Damit entspricht die Verteilung der Antworten etwa der in der ersten Zeile der Tabelle 28 für 1967 wiedergegebenen. Daß sich in den frühen achtziger Jahren deutliche Mehrheiten für militärische Verteidigung der Bundesrepublik und für eine Steigerung der westlichen Verteidigungsfähigkeit aussprechen, bedeutet noch lange

nicht, daß ebenso große Mehrheiten auch nur den gegenwärtigen Umfang der Verteidigungsausgaben der Bundesrepublik akzeptieren.

Mehrere vereinzelt vorliegende Befunde verstärken diesen Eindruck. Bei einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr vom Oktober 1979 erklärten sich nur zehn Prozent der Befragten bereit, eine Sondersteuer zur Steigerung der Kampfkraft der Bundeswehr zu akzeptieren. Auf die in der gleichen Untersuchung gestellte Frage, wo die Regierung für diesen Zweck Ausgaben kürzen könne, erschien nur die Entwicklungshilfe mehr als der Hälfte der Befragten als mögliche Quelle solcher zusätzlicher Mittel. Diese Resultate werden durch eine Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen vom April 1981 bestätigt, in der erhoben wurde, wo nach Meinung der Interviewpartner Regierungsausgaben gekürzt werden sollten. 61 Prozent gaben an, man solle bei den Gehältern im öffentlichen Dienst sparen, 54 Prozent bei der Verteidigung, 53 Prozent bei der Entwicklungshilfe, 31 Prozent bei den Subventionen an die Landwirtschaft, 23 Prozent bei Ausgaben für soziale Sicherheit und Dienstleistungen, nur neunzehn Prozent schließlich bei Wissenschaft und Forschung. Diese Rangordnung wurde in einer Untersuchung von Contest-Census vom Februar 1982 weitgehend reproduziert und entspricht den Bewertungen der Bedeutung von Sicherheitspolitik für die Bundesrepublik allgemein und für die Befragten persönlich. Fragen der nationalen Sicherheit gehören nicht zu den obersten Prioritäten, deshalb wird der Umfang des Verteidigungsetats ziemlich kritisch eingeschätzt.

3.5.6. Bundeswehr

Leider standen uns relativ wenige neuere Umfrageergebnisse über Einstellungen zur Bundeswehr zur Verfügung. Die verfügbaren Daten unterstreichen jedoch, was soeben über den Zusammenhang zwischen der vergleichsweise geringen Bedeutung von Sicherheitspolitik und dem Wunsch nach einer Senkung der Verteidigungsausgaben gesagt wurde. In für das Bundesministerium der Verteidigung durchgeführten Umfragen und solchen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr wurden die Untersuchungspersonen öfters aufgefordert, die Wichtigkeit der Bundeswehr für die Bundesrepublik einzuschätzen (Tabelle 30). Daß in der Regel von Ende der sechziger Jahre bis 1980 kaum über zehn Prozent der Befragten die Bundeswehr als "unwichtig" oder gar als "überflüssig, schädlich oder gefährlich" bezeichneten, bedeutet jedoch nicht, daß eine starke Zustimmung zur Wichtigkeit der Bundeswehr vorliegt. Die Frageformulierungen müssen unter Berücksichtigung des mehrfach vorgetragenen Arguments gesehen werden, daß viele Befragte dazu tendieren, beinahe jedes Thema, das man ihnen vorgibt, als

Tabelle 30: Bedeutung der Bundeswehr

BMV: Halten Sie die Bundeswehr in der heutigen Zeit und bei der heutigen Weltlage für sehr wichtig, wichtig, nicht so wichtig, unwichtig, überflüssig, schädlich oder gefährlich?

SOWI: Für wie wichtig halten Sie im Moment die Bundeswehr für unseren Staat?

BMV:	sehr wichtig	wichtig	nicht so wichtig	unwichtig	überflüssig, schädlich, gefährlich.	KA
SOWI:	sehr wichtig	wichtig	weder noch	unwichtig		KA, WN
*****	*****	*****	*****	*****	*****	*****
BMV 8/69	18(20)	45(49)	18(20)	6(7)	5 (5)	8
BMV 3/70	16(17)	52(55)	16(17)	4(4)	7 (7)	6
BMV 9/71	14(15)	48(52)	17(18)	5(5)	7 (8)	8
BMV 4/72	14(15)	52(54)	21(22)	4(4)	6 (6)	4
BMV 5/73	9(10)	41(45)	23(25)	8(9)	9(10)	9
BMV 11/73	17(18)	46(49)	17(18)	5(5)	8 (9)	7
BMV 4/74	11(12)	43(46)	24(26)	6(6)	9(10)	7
BMV 6/75	22(24)	52(56)	14(15)	2(2)	3 (3)	7
BMV 7/76	23(26)	56(62)	9(10)	1(1)	1 (1)	10
SOWI 12/77	22(22)	52(53)	18(18)	7(7)		2
BMV 12/78	22(22)	57(58)	15(15)	2(2)	2 (2)	1
SOWI 10/79	25(27)	45(49)	14(15)	8(9)		8
BMV 10/79	18(18)	60(61)	14(14)	3(3)	3 (3)	2
SOWI 2/80	34(36)	45(47)	11(12)	6(6)		5
BMV 6/80	32(36)	43(48)	9(10)	2(2)	4 (4)	10
*****	*****	*****	*****	*****	*****	*****

BMV-Zahlen bis 1975 übernommen von Meyer (1983)

wichtig oder sogar sehr wichtig einzustufen, solange keine Auswahl gefordert wird, was wichtiger und was unwichtiger ist⁴³⁾. Sobald man eine solche Abstufung erzwingt, etwa durch eine Erinnerung an die Knappheit von Ressourcen und die Notwendigkeit von Einsparungen in manchen Bereichen zugunsten von Ausgaben in anderen Bereichen, erhält man sinnvollere Rangordnungen.

Allerdings ist auch die Verteilung der Antworten auf die verschiedenen Abstufungen von "Wichtigkeit" aufschlußreich. Vergleicht man die Prozentsätze der Antworten, die Bundeswehr sei "sehr wichtig" mit den "Spitzenreitern" in den Tabellen 1 und 2, sind deutliche Unterschiede unübersehbar. Dort wurden für wirklich fast universell bedeutungsvolle Themen 70 bis über 90 Prozent der Angaben in der Kategorie "sehr wichtig" festgestellt. Daraus kann man schließen, daß die Konzentration der Antworten in Tabelle 30 in der Kate-

gorie "wichtig" und die Tatsache, daß höchstens ein Drittel der Antworten auf die Kategorie "sehr wichtig" entfällt, auf eine vergleichsweise niedrige Einstufung der Wichtigkeit der Bundeswehr hinweist. Hätte man eine ganze Batterie von Themen und Institutionen zum Vergleich vorgelegt, wäre dies sofort zutage getreten. Die hier gegebene Interpretation der verfügbaren Daten ist jedoch auch so in Einklang mit den bisher getroffenen Feststellungen: Die Bedeutung der Bundeswehr für die Bundesrepublik wird insgesamt als eher mittelmäßig eingestuft, deshalb ist es plausibel, daß zumindest ein Teil der finanziellen Belastung, die sie darstellt, als entbehrlich angesehen wird.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man einen Widerspruch zwischen diesen Einstellungen zur Bundeswehr und der starken Unterstützung für die allgemeine Vorstellung einer militärischen Verteidigung der Bundesrepublik gegen eine Aggression sehen. Diese unterschiedlichen Ergebnisse lassen sich jedoch auf verschiedene Weise erklären. Zum einen kann die Bundeswehr trotz des Wunsches nach militärischem Widerstand gegen eine Aggression als weniger wichtig eingestuft werden, wenn die Bundesrepublik als weniger bedroht wahrgenommen wird. Zum zweiten könnten manche Befragte nicht in der Lage sein, sich plausible Szenarien einer militärischen Verteidigung der Bundesrepublik vorzustellen, bei denen die Bundeswehr eine wichtige und entscheidende Rolle spielen könnte. Drittens schließlich könnte für manche Befragte die ganze Thematik der Sicherheitspolitik, der Verteidigung und der dabei der Bundeswehr zukommenden Rolle so entfernt und für sie selbst unbedeutend sein, daß sie mit Widersprüchen zwischen einzelnen Positionen zu Fragen aus diesem Themenkomplex ohne weiteres leben können.

3.5.7. Friedensbewegung

Daß zu den Einstellungen zur Friedensbewegung in der Bundesrepublik in letzter Zeit eine ganze Reihe von Erhebungen durchgeführt wurden, ist kaum überraschend. Natürlich hängen diese Einstellungen ziemlich stark mit denjenigen zum Doppelbeschluß der NATO und zur Nachrüstung zusammen, die den Gegenstand des folgenden Kapitels bilden werden. Aus dem Bericht von SINUS (1983) gewinnt man den Eindruck, die Anhängerschaft und die Sympathie für die Friedensbewegung sei in den achtziger Jahren deutlich angestiegen. Für 1983 berichtet dieses Institut von über acht Prozent Befragten, die sich selbst "als einen Teil der Friedensbewegung" fühlten, und 61 Prozent, die "Sympathie für die Friedensbewegung" angaben. Da "Sympathie" nicht weiter differenziert wird, etwa nach Aktionsbereitschaft, und die Antwortvorgaben eine indifferente Haltung nicht vorsehen, muß man jedoch davon ausgehen, daß in den Daten dieses Instituts die

Tabelle 31: Haltung zur Friedensbewegung

FGW: In der Bundesrepublik gibt es seit einiger Zeit eine Friedensbewegung. Halten Sie diese Friedensbewegung für notwendig, für überflüssig, für schädlich, oder ist Ihnen diese Bewegung gleichgültig?

EMNID: Bei der Friedensbewegung handelt es sich um Organisationen und Gruppen, die trotz sonst unterschiedlicher politischer Ansichten gemeinsam vor der Gefahr eines neuen Krieges warnen und ein Ende des Rüstungswettlaufs zwischen den Großmächten fordern. Wie ist Ihre Einstellung zu dieser Friedensbewegung? Sagen Sie mir das bitte anhand dieser Liste!

INFAS: Sind Sie bereit, die Friedensbewegung in ihren Forderungen zu unterstützen, oder wie ist Ihre Haltung zur Friedensbewegung? (Kartenvorgabe)

FGW: (2): notwendig
(3): überflüssig, schädlich
(4): gleichgültig

EMNID: (1): mache bereits mit
(2): finde ich grundsätzlich gut, werde aber nicht aktiv mitmachen; werde vielleicht; werde bestimmt aktiv mitmachen
(3): lehne ich grundsätzlich ab; habe Bedenken
(4): gleichgültig
(5): keine Angabe

INFAS: (1): bin aktives Mitglied; bin grundsätzlich bereit, die Forderungen aktiv zu unterstützen
(2): möchte selbst nicht mitmachen, finde ich aber gut
(3): lehne ab, bin dagegen; keine Meinung
(4): ziemlich egal, interessiert nicht

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)

FGW	5/83	47	30	23	
EMNID	8/83	2	42	35	19
INFAS	7-10/83	8	41	24	27

INFAS-Zahlen sind Mittelwerte aus drei Umfragen: Juli/August, August/September und September/Oktober 1983 (INFAS-Politogramm 40/1983)

Unterstützung der Anliegen der Friedensbewegung übertrieben wird. Differenzierter und aufschlußreicher sind die Ergebnisse der Forschungsgruppe Wahlen und von INFAS und EMNID von Mai bis Oktober 1983 (Tabelle 31). Hier zeigt sich, daß rund ein Viertel der Befragten der Friedensbewegung gleichgültig gegenübersteht und rund ein Drittel sie ablehnt. Um die 40 Prozent finden die Friedensbewegung gut

und sympathisch, wollen sich jedoch selbst nicht oder höchstens "vielleicht" beteiligen.

Genau hier, bei der Bereitschaft zur Teilnahme an Aktionen der Friedensbewegung, liegt die Schwierigkeit der Abgrenzung ihres "harten Kerns". INFAS etwa faßt unter der Bezeichnung "Aktivisten" diejenigen zusammen, die angeben "aktives Mitglied der Friedensbewegung" zu sein und diejenigen, die sagen, sie seien grundsätzlich bereit, die "Forderungen aktiv zu unterstützen". Wegen der Unverbindlichkeit solcher Verhaltensabsichten im Interview wäre es sicher besser, die letztere Gruppe als besonders engagierte Sympathisanten zu führen. Ähnliches gilt für die Selbstklassifikation "als Teil der Friedensbewegung", die SINUS abverlangt. Auch hierbei sind Befragte mit sehr starker Übereinstimmung mit den Positionen und Zielen der Friedensbewegung nicht von tatsächlichen Aktivisten zu trennen. Wesentlich aufschlußreicher sind die in Tabelle 31 aufgenommenen Daten von EMNID vom August 1983 differenziert. Die 42 Prozent Sympathisanten zerfallen demnach in 31 Prozent, welche die Friedensbewegung "grundsätzlich gut" finden, aber nicht aktiv mitmachen wollen, neun Prozent, die "vielleicht aktiv mitmachen" wollen, und zwei Prozent, die "bestimmt aktiv mitmachen" wollen. Nur zwei Prozent der Befragten gaben an, bereits bei den Aktionen der Friedensbewegung mitzumachen.

Das Ausmaß der Bekundung von Aktivismus für die Ziele der Friedensbewegung bzw. möglicher Teilnahme hängt selbst stark von der jeweiligen Frageformulierung ab. Für August/September 1983 berichtet SINUS, daß elf Prozent der Befragten sich bereit erklärten, an Demonstrationen gegen die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik teilzunehmen, 52 Prozent sagten, sie würden nicht teilnehmen, die Aktionen aber begrüßen, 37 Prozent lehnten derartige Aktionen ab. INFAS fragte zur gleichen Zeit: "Im Zusammenhang mit Aktionen der Friedensbewegung wird gelegentlich vom "heißen Herbst" gesprochen. Gedacht ist dabei an mögliche Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Polizei, wenn die neuen Atomraketen aufgestellt werden sollen. Wie stehen Sie zu dem Widerstand gegen die Raketen?" (INFAS-Politogramm 35/1983). Bei dieser Frage wird nicht allgemein auf Demonstrationen gegen Raketenstationierung abgehoben, sondern auf Widerstand und mögliche Auseinandersetzungen. Achtzehn Prozent der Befragten machten hierzu keine Angabe, nur zwei Prozent der übrigen Personen bezeichneten sich als Aktivisten. Elf Prozent meinten, sie könnten sich "vorstellen", sich an solchen Aktionen zu beteiligen, siebzehn Prozent verurteilten den Widerstand gegen die neuen Raketen. Die am häufigsten gewählte Antwortvorgabe war nun aber: "Ich kann die Beweggründe zwar verstehen, solche Aktionen aber nicht billigen" - also eine geradezu dramatische Abweichung von

den von SINUS berichteten Ergebnissen. Erhielt SINUS als häufigste Antwort, man würde sich zwar nicht beteiligen, die Demonstrationen aber begrüßen, so wurde INFAS am häufigsten geantwortet, man verstünde zwar die Beweggründe, würde sich aber nicht beteiligen und könne die Aktionen nicht billigen. Mit der Formulierung "Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Polizei" bei "Widerstand" gegen die neuen Raketen wurde offensichtlich für sehr viele Befragte, die der Stationierung skeptisch gegenüberstehen, die Schwelle für die Annehmbarkeit von Protestformen überschritten.

Wie wichtig die Form des Protests für die Aktionsbereitschaft ist, zeigt eine Untersuchung von EMNID vom November/Dezember 1983. Auf die in Tabelle 73 aufgeführte Frage zur Bewertung der Proteste gegen die Aufstellung neuer Raketen waren 13 Prozent der Befragten ohne Meinung. Von den übrigen Untersuchungspersonen fanden 34 Prozent den Protest "eher gut" und 24 Prozent "eher schlecht". Mit 41 Prozent war jedoch die häufigste Antwort, das komme "auf die Art des Protests an". Deutlich wird dies auch durch Ergebnisse der Forschungsgruppe Wahlen vom Juni 1983 auf die Frage, an welchen Aktionen aus einer Liste von fünf Vorgaben teilzunehmen die Befragten bereit wären, wenn neue Atomraketen in der Gegend stationiert würden, in der sie wohnen (vgl. Tabelle 68). Mit dieser Formulierung werden die Befragten eindeutig in eine verstärkte Aktionsbereitschaft hineingetrieben, immer noch zeigt sich aber eine sehr weite Differenzierung der Akzeptanz verschiedener Protestformen. 60 Prozent meinten, sie würden Protestlisten unterzeichnen, 28 Prozent wollten an legalen Demonstrationen teilnehmen, sieben Prozent wollten sich an der Blockade militärischer Einrichtungen beteiligen, sechs Prozent an illegalen Demonstrationen und ein Prozent an der Beschädigung militärischer Einrichtungen.

Bei der verbreiteten, allerdings nach Aktionsformen differenzierten Unterstützung für die Zielsetzungen der Friedensbewegung ist es nicht verwunderlich, daß ihre Zusammensetzung und Motive recht positiv beurteilt wurden. Im November/Dezember 1983 meinten bei einer Untersuchung von EMNID fünfzehn Prozent, sie hätten noch nie von der Friedensbewegung gehört, wüßten nichts⁴⁴⁾ über ihre Zusammensetzung oder machten keine Angabe. Von den sonstigen Befragten wurde am seltensten (zwölf Prozent) die Meinung geäußert, in der Friedensbewegung hätten den größten Einfluß "Kommunisten, welche die Verteidigungsfähigkeit des Westens schwächen wollen", 14 Prozent meinten, dies seien "Gewalttäter, denen es vor allem um Krawall und Chaos geht", jeweils rund 36 Prozent sahen die Friedensbewegung entscheidend geprägt durch "besorgte Bürger, welche die Bundesrepublik durch neue Atomraketen bedroht sehen" und durch "Menschen, die nicht nur gegen neue Raketen sind,

sondern darüber hinaus die Rüstung allgemein abbauen wollen".

Hinsichtlich der Zuordnung der Friedensbewegung zu den politischen Parteien liegen nur Ergebnisse der Forschungsgruppe Wahlen vom Oktober 1981 vor. Damals hatten neun Prozent der Befragten keine Meinung, 38 Prozent sahen keine Verbindung zwischen den Parteien und der Friedensbewegung. Vierzehn Prozent sagten, sie sei am nächsten bei den Sozialdemokraten, zwölf Prozent bei den Grünen, vier Prozent bei der CDU/CSU, drei Prozent bei kommunistischen Parteien und ein Prozent bei den Liberalen. Vier Prozent meinten, die Friedensbewegung stehe den Sozialdemokraten und den Grünen gleich nahe, und drei Prozent sahen die Friedensbewegung gleich weit von allen Parteien entfernt. Elf Prozent schließlich meinten, die Friedensbewegung stünde "sonstigen Parteien" am nächsten (wobei nicht ganz klar ist, was hier eigentlich gemeint sein kann). Diese Zahlen unterstreichen natürlich die sehr heterogene Zusammensetzung der Friedensbewegung in der Bundesrepublik. Die empirischen Materialien über Sympathien gegenüber der Friedensbewegung und Aktionsbereitschaft sind nicht leicht zu interpretieren. Wahrscheinlich sorgt allein der Name der Bewegung und die Möglichkeit, sich problemlos mit dem Ziel der Friedenserhaltung zu identifizieren, für ein hohes Ausmaß an Sympathie, wenn nicht von konkreten und möglicherweise mißbilligten Aktionsformen die Rede ist. Die tatsächliche Bereitschaft zur Teilnahme an Aktionen der Friedensbewegung wurde durch die meisten vor dem sogenannten "heißen Herbst" vorgelegten Umfragen übertrieben, weil die Angabe einer allgemeinen Bereitschaft, möglicherweise aktiv zu werden, die Befragten in keiner Weise festlegt. Die tatsächliche Teilnahme an Aktivitäten im Spätjahr 1983 zeigt, daß die niedrigeren Schätzungen der tatsächlich für Aktionen bereitstehenden Bevölkerungsteile die zutreffenderen waren.

4. EINSTELLUNGEN ZUR NACHRÜSTUNG IN DER BUNDESREPUBLIK

4.1. VORBEMERKUNG

Die erhöhte Aufmerksamkeit, die sicherheitspolitischen Belangen in der öffentlichen Debatte in den letzten Jahren zukam, fand auch in der Demoskopie ihren Niederschlag. Während - wie bereits erwähnt - in den vergangenen Jahrzehnten sicherheitspolitische Themen nur sporadisch in den Fragekatalogen der Meinungsforschungsinstitute berücksichtigt wurden, läßt sich zu Beginn der 80er Jahre als Folge einer erhöhten Nachfrage ein regelrechter "Boom" feststellen. Umfrageergebnisse zu pazifistischen oder neutralistischen Strömungen, zum Verteidigungsbündnis, zum Prinzip der nuklearen Abschreckung, zu Verteidigungsausgaben, Rüstungsbegrenzungsverhandlungen oder Raketenstationierung - bislang nur unter Experten diskutiert - wurden Bestandteil der öffentlichen politischen Diskussion und nicht selten zur Untermauerung parteipolitischer Standpunkte herangezogen.

Dies gilt insbesondere für das Thema Nachrüstung, das im Wahljahr 1983 zeitweise die Schlagzeilen der Medien beherrschte. Verblüffend war dabei, daß je nach "Bedarf" völlig widersprüchliche und scheinbar unvereinbare Daten zur Einstellung der Öffentlichkeit vorgelegt wurden. Das soll zum Anlaß genommen werden, anhand der Nachrüstung die Leistungsfähigkeit sicherheitspolitischer Umfrageinstrumente zu erörtern. Vorrangiges Ziel dieses Unterfangens ist nicht, einen deskriptiven Überblick über Einstellungen der Bevölkerung zum NATO-Doppelbeschluß zu geben, sondern vielmehr die Validität des eingesetzten Instrumentariums zu untersuchen: Messen die Fragen, was sie zu messen vorgeben? Mit Hilfe der in Kapitel 2.2. eingeführten Klassifikation werden die Umfrageinstrumente zum NATO-Doppelbeschluß bzw. seinen Einzelkomponenten systematisiert. Die beiden ersten Kategorien "globale Ziele" und "Strategien zur Erreichung globaler Ziele" scheiden dabei aufgrund der Thematik aus.

4.2. DER DOPPELBESCHLUSS ALS SICHERHEITSPOLITISCHES INSTRUMENT

4.2.1. Wahrnehmungen

Die wenigen Items, die die kognitive Repräsentation des NATO-Doppelbeschlusses überprüfen, werden im folgenden thematisch nach Fragen zum Nachrüstungsbeschluß, zu den Genfer INF-Verhandlungen und zu Nuklearraketen in Westeuropa zusammengefaßt. Gegenüber einer formalen Unterscheidung nach Perzeptions- und Wissensfragen bietet eine inhaltliche Gliederung den Vorteil, einen besseren Überblick über den Informationsstand und die Wahrnehmung der Öffentlichkeit zu ermöglichen.

In den von INFAS 1981 für das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung durchgeführten Untersuchungen wurde nach der Bekanntheit des Doppelbeschlusses gefragt (Tabelle 32). Im Mai 1981 gaben 63 Prozent, im Juli 1981 77 Prozent der Probanden an, von diesem Beschluß gehört zu haben, während 35 bzw. 22 Prozent bekundeten, noch nichts davon gehört zu haben. Zwei Jahre später, im August 1983, untersuchte EMNID mit einer ähnlichen Frageformulierung ebenfalls die Bekanntheit des Doppelbeschlusses (Tabelle 33). Dabei bejahten 85 Prozent die Frage, ob sie von diesem Beschluß gehört hätten, während zehn Prozent dies verneinten und fünf Prozent keine Angabe machten. Die Aussagekraft dieser Ergebnisse, die auf einen relativ hohen Bekanntheitsgrad der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979 hinweisen, sollte man nicht überbewerten. Berücksichtigt man, daß ein Interview auf Befragte wie ein Intelligenz- oder Wissenstest wirken kann, ist es realistisch anzunehmen, daß nicht wenige "gefährlos" und unverbindlich einen Kenntnisstand vorgeben, über den sie nicht verfügen. Dieser Effekt tritt wahrscheinlich besonders stark bei der von INFAS gewählten Formulierung ein, da die Probanden vorab durch die Frage von Existenz und Inhalt des Beschlusses unterrichtet wurden und damit mit ihrer Antwort nichts mehr "falsch" machen konnten.

Solche durch die Erhebungssituation ausgelösten Effekte sind sowohl für Kenntnis- als auch für Bewertungsfragen vielfach belegt⁴⁵). Payne (1951) führt zur Demonstration dieser Gefahr eine Umfrage an, in der zwei Drittel der Befragten bereit waren, ihre Meinung zu einem nicht-existenten "Metallic Metals Act" zu äußern; Hartley und Hartley (1955) belegen das anhand von Befragungen unter College-Studenten über fiktive ethnische Gruppen, zu denen ebenfalls eine breite Mehrheit ihre Meinung äußerte. Diese Beispiele stellen den Wert dieser Art von Kenntnisfragen erheblich in Frage.

Tabelle 32: Bekanntheit des NATO-Doppelbeschlusses (INFAS)

Im Dezember 1979 hat die NATO einen Beschluß, den sogenannten NATO-Doppelbeschluß, gefaßt, mit dem sie die zunehmende Mittelstreckenraketenrüstung der Sowjetunion beantworten will. Haben Sie von diesem Beschluß gehört oder gelesen, oder haben Sie nichts davon gehört?

	gehört, gelesen	nichts gehört	WN, KA
5/81	63	35	2
7/81	77	22	1

Tabelle 33: Bekanntheit des NATO-Doppelbeschlusses (EMNID 8/83)

Haben Sie schon mal von dem NATO-Doppelbeschluß gehört oder gelesen?

	ja	nein	KA
	85	10	5

Zudem sagt die diffuse Angabe "gehört, gelesen", selbst wenn sie den Tatsachen entspricht, noch nichts über die Adäquatheit der Information aus. Diese Dimension versuchte INFAS in der 1981 für das Presse- und Informationsamt durchgeführten Umfrage durch eine offene Frage zu klären (Tabelle 34). Das Ergebnis scheint auf den ersten Blick eindeutig: Nur elf Prozent (Mai 1981: neun Prozent) der Befragten konnten im Juli 1981 den Inhalt des Doppelbeschlusses richtig wiedergeben. Betrachtet man die Fragestellung genauer, eröffnet sich aber noch eine andere mögliche Interpretation. Durch den Einschub "Ihrer Meinung nach" wird die Frage nämlich zweideutig: Faßt der Befragte dies als Wissensfrage auf oder sieht er sich aufgefordert, seine persönliche politische Bewertung des Doppelbeschlusses abzugeben? Falls vom Interviewer keine Zusatzinformationen über die Intention der Frage gegeben werden, kann bei den Probanden der Eindruck entstehen, sie sollten ihre individuelle Meinung, ihre Beurteilung, äußern. In diesem Fall würde beispielsweise ein Nachrüstungsgegner, der den Inhalt des Doppelbeschlusses zwar kennt, dem Verhandlungsangebot aber nur eine Alibifunktion zuschreibt, die NATO-Entscheidung als Aufrüstungsbeschluß charakteri-

Tabelle 34: Kenntnisse über den NATO-Doppelbeschuß (INFAS)

Worum geht es, Ihrer Meinung nach, bei diesem NATO-Beschluß? (Offene Frage; Mehrfachnennungen möglich)

	5/81	7/81

Aufrüstung und erst dann Verhandlungen	26(50)	31(53)
Verhandeln und gleichzeitiges Nachrüsten	9(17)	11(19)
Militärisches Gleichgewicht	13(25)	10(17)
Rüstungsbegrenzung	2 (4)	3 (5)
Sonstiges	3 (6)	4 (7)
WN,KA	48	41

Tabelle 35: Kenntnisse zur Nachrüstung (IfD 3/81)

Wenn Sie irgendwo das Wort NATO-Nachrüstung hören oder lesen: Können Sie mir sagen, was das heißt, was man darunter versteht? (Offene Frage)

NATO-Nachrüstung bedeutet ...

Das Rüstungsgleichgewicht zwischen Ost und West, Wettrüsten	27(42)
Aufrüstung allgemein, verstärkte Rüstung	16(25)
Neue moderne Waffen für die NATO, mit der Rüstung auf dem neuesten Stand sein (darunter Stationierung von Raketen in der BRD: 2%)	15(23)
Erhöhte Rüstungsausgaben	3 (5)
Westliches Verteidigungsbündnis u.ä. allgemeine Erklärungen	2 (3)
Falsche Angaben	2 (3)
Weiß nicht	39

sieren. Die Ambiguität der Frage läßt unklar, ob hier Wissen oder affektive Bewertung erhoben wird. Daher kann nur die hohe Rate der Antwortverweigerungen - mit 48 bzw. 41 Prozent das größte Kontingent in beiden Wellen - einen eindeutigen Hinweis auf einen insgesamt niedrigen Kenntnisstand über den Inhalt der NATO-Entscheidung liefern.

Unmißverständlich ist dagegen die offene Frage des Allensbacher Instituts für Demoskopie nach der Bedeutung des Begriffes "NATO-Nachrüstung" formuliert (Tabelle 35). Dieses Item, das sich nur auf einen Teil des Paketes Doppelbeschuß, den Rüstungsaspekt, bezieht, deutet ebenfalls

einen eher begrenzten Wissensstand in der Öffentlichkeit an. Mit 39 Prozent reihte sich der größte Teil der Befragten wiederum in die Kategorie "weiß nicht" ein, beim überwiegenden Teil der restlichen Befragten schienen unpräzise und diffuse Vorstellungen, wie Rüstungsgleichgewicht, Aufrüstung oder erhöhte Rüstungsausgaben, vorzuherrschen - Beschreibungen, die sich ohne Vorkenntnisse unschwer aus dem Wort "Nachrüstung" ableiten lassen. Leider erschweren die groben Kategorisierungsraster die Interpretation. Das Institut für Demoskopie scheint bei der Zuordnung der Antworten recht großzügige Maßstäbe angelegt zu haben, denn nicht einmal die Charakterisierung der Nachrüstung als "westliches Verteidigungsbündnis u.ä." wurde den falschen Angaben zugerechnet. Nur zwei der fünfzehn Prozent, die mit ihrer Antwort, bei der Nachrüstung handle es sich um die Dislozierung neuer NATO-Waffen (von Nuklearraketen nicht einmal die Rede) einer genaueren Definition noch am nächsten kamen, präzisierten als Stationierungsland die Bundesrepublik Deutschland.

Die Ergebnisse dieser Wissensfragen - unter allen Vorbehalten gegenüber dem Anspruch, "Wissen" abzufragen - sind ein deutliches Indiz für einen ziemlich geringen Informationsstand der Öffentlichkeit zum Doppelbeschluß und seinen Komponenten⁴⁶⁾. Sie vermitteln aber leider kein exaktes Bild, wieviele Befragte den Inhalt der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979 überhaupt kannten und damit eine Grundvoraussetzung für die Bildung einer Attitüde gegenüber dem Beschluß erfüllten. Einstellungen zum Doppelbeschluß kann ein Individuum nur äußern, wenn es den Inhalt des Beschlusses kennt. Bezieht ein Befragter ohne Kenntnis Stellung, erhält man Pseudoeinstellungen. Natürlich soll nicht bestritten werden, daß man auch bei solchen Befragten Einstellungen messen kann, aber das sind dann eben keine Einstellungen zum angezielten Objekt. Da retrospektiv nicht nachvollzogen werden kann, welche Attitudendimension bei der Beantwortung der Frage zum Tragen kam, wenn nicht die zu erhebende, sind solche Ergebnisse ziemlich fragwürdig.

Das Problem, daß auch Befragte ohne Kenntnisse auf die ihnen gestellten Fragen antworten, kann nicht einfach durch die verbreitete Praxis beseitigt werden, die nötigen Informationen in der Frage mitzuliefern⁴⁷⁾, in diesem Fall beispielsweise eine Erläuterung des NATO-Doppelbeschlusses voranzustellen. Hat ein Individuum vor dem Interview noch nichts zum Thema gehört und sich noch nicht damit beschäftigt, erhalten wir ad-hoc-Meinungen, flüchtige Stimmungen, die vermutlich stark durch die in der Frage aufgeführten Stimuli bestimmt werden. Werden etwa Personen oder Organisationen in der Frageformulierung genannt, die dem Befragten vertraut sind, wird er sich bei der Beantwortung von seinen Einstellungen gegenüber diesen Stimuli leiten lassen. Eine positive Einstellung zur NATO ruft dann zum

Beispiel eine positivere Bewertung des NATO-Doppelbeschlusses hervor usw.

Die 1981 im Auftrag des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung durchgeführten INFAS-Studien enthalten ein Item, das die persönliche Stellung zum NATO-Doppelbeschluß erfassen soll (Tabelle 36). Der Anteil der Befragten, die dem "Gleichgewicht" der Kräfte eine größere Priorität zubilligten, blieb mit 45 Prozent im Mai bzw. 44 Prozent im Juli nahezu unverändert, während die Zahl derjenigen, die Rüstungsbegrenzung präferierten, von 38 Prozent im Mai auf 31 Prozent im Juli fiel und die Antwortverweigerungen gleichzeitig von siebzehn auf 25 Prozent stiegen. Mit derselben Frageformulierung wurde in der Mai-Umfrage zusätzlich nach der Perzeption der Haltung der deutschen Bevölkerung gefragt (Tabelle 37). Dabei zeigte sich, daß mit 38 Prozent Angaben, der Mehrheit der Bevölkerung sei das Gleichgewicht der Kräfte wichtiger, und 35 Prozent, Rüstungsbegrenzung sei der dominierende Wunsch, beide Optionen als etwa gleich populär wahrgenommen wurden. Die Itemformulierung läßt es nicht zu, die Frage nach der persönlichen Haltung eindeutig einer der Attitüdenkomponenten zuzuordnen. Sollten die Befragten angeben, welche Zielsetzung die Initiatoren des Doppelbeschlusses verfolgen - in diesem Fall würde die kognitive Ebene repräsentiert - oder sollten sie mitteilen, welche der aufgeführten Optionen sie persönlich präferieren - dann handelte es sich um eine Frage zur affektiven Dimension. INFAS gibt vor, mit dieser Frage die "Haltung gegenüber dem Doppelbeschluß" zu messen. Aber es ist nicht nur unklar, wessen "Haltung" gemeint ist, sondern die Antwortvorgaben haben - betrachtet man sie genauer - mit dem Doppelbeschluß eigentlich nichts zu tun. Denn es geht um die Alternative, durch Raketenstationierung "das militärische Kräfteverhältnis wieder ins Gleichgewicht zu bringen" oder um sofortige Rüstungsgespräche mit der Sowjetunion. Mit einer solchen Fragestellung erhebt man bestenfalls die Präferenz für Raketenstationierung oder Rüstungskontrolle, nicht aber die Haltung zum Doppelbeschluß, der eben ein Paket aus beiden Optionen ist.

Zudem suggeriert die Antwortvorgabe, die Amerikaner "müssen" stationieren, "um das militärische Kräfteverhältnis wieder ins Gleichgewicht zu bringen", eine Unausgewogenheit der militärischen Kapazitäten, die nicht hingenommen werden kann. Militärisches Ungleichgewicht läßt sich aber nicht nur, wie hier unterstellt, durch Stationierung eigener Waffen beseitigen, sondern es besteht auch die Möglichkeit, auf dem Verhandlungsweg zu einer Angleichung der Kräfte zu kommen. In der Antwortvorgabe zum Rüstungsbegrenzungsaspekt wird diese Möglichkeit aber nicht in Betracht gezogen, sondern es wird die Verhinderung der Dislozierung amerikanischer Mittelstreckenraketen betont.

Tabelle 36: Persönliche Haltung zum Doppelbeschluß (INFAS)

Die NATO hat in ihrem Doppelbeschluß vom Dezember 1979 zugestimmt, daß die USA im Jahre 1983 neu entwickelte Mittelstreckenraketen in Westeuropa aufstellen. Zugleich hat die NATO dem Warschauer Pakt Verhandlungen über die beiderseitige Begrenzung und Verringerung der Mittelstreckenwaffen angeboten. Bitte sagen Sie mir anhand dieser Karte, welchem der hier aufgeführten Standpunkte Sie sich am ehesten anschließen würden!

- A: In Anbetracht der sowjetischen Rüstungsanstrengungen geht es vor allem darum, in Mitteleuropa das militärische Kräfteverhältnis wieder in Gleichgewicht zu bringen. Dazu müssen die Amerikaner früher oder später in Westeuropa Mittelstreckenraketen aufstellen.
- B: Es geht vor allem darum, unverzüglich mit der Sowjetunion und dem Warschauer Pakt zu Verhandlungen über Rüstungsbegrenzungen zu kommen und die Aufstellung amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa zu vermeiden.

	A	B	WN, KA
5/81	45(54)	38(46)	17
7/81	44(59)	31(41)	25

Tabelle 37: Haltung der Bevölkerung zum Doppelbeschluß (INFAS)

Und wie steht die deutsche Bevölkerung zum NATO-Doppelbeschluß? Welchen Standpunkt nimmt die Mehrheit eher ein?

A, B: Wie Tabelle 36

	A	B	WN, KA
5/81	38(52)	35(48)	27

Überprüft werden mit dieser Frage also nicht einmal die Alternativen Nachrüstung gegen Rüstungsbegrenzungsverhandlungen, sondern Raketenstationierung gegen eine bestimmte Spielart von Rüstungskontrolle, die weniger an militärischem Gleichgewicht orientiert ist als am Widerstand gegen amerikanische Mittelstreckenraketen.

Tabelle 38: Haltung der Bevölkerung zum Doppelbeschluß (EM-NID 8/83)

Was meinen Sie, wie die Mehrheit der Bundesbürger über den Beschluß denkt: Wie urteilen wohl die meisten Bundesbürger?

Beschluß ist richtig	22
Beschluß ist falsch	25
stehen dem Beschluß gleichgültig gegenüber	12
noch keine abschließende Meinung gebildet	19
die meisten kennen den Beschluß gar nicht	20
keine Angabe	2

In einer im August 1983 durchgeführten Umfrage untersuchte EMNID ebenfalls die Perzeption des Meinungsklimas in der Öffentlichkeit (Tabelle 38), umging allerdings die hier geschilderten Probleme indem auf Zusatzinformationen in den Antwortvorgaben verzichtet wurde. Im Gegensatz zu INFAS ließ EMNID neben den Angaben, der Beschluß werde für falsch bzw. richtig gehalten, drei weitere Antwortkategorien zu, die auf eine indifferente, gleichgültige oder uninteressierte Haltung der Bevölkerung abzielten. Das hat eine im Vergleich zur INFAS-Frage (Tabelle 37) deutlich unterschiedliche Verteilung der Antworten zur Folge. Mehr als die Hälfte der Befragten wählten diese indifferenteren Antwortvorgaben, wobei zwölf Prozent die Vermutung äußerten, die Bevölkerung stehe dem Beschluß gleichgültig gegenüber, neunzehn Prozent angaben, die Meinungsfindung sei noch nicht abgeschlossen, und 20 Prozent meinten, der größte Teil kenne den Beschluß überhaupt nicht. Nur 22 Prozent glaubten, daß die Ansicht, der Beschluß sei richtig, am populärsten war, 25 Prozent meinten, die gegen-teilige Meinung sei in der Bevölkerung dominierend. Auffällig ist, daß gegenüber der Frage von INFAS (Tabelle 37), die eine Verweigerungsrate von 27 Prozent verzeichnet, die Kategorie "keine Angabe" in der EMNID-Version mit zwei Prozent deutlich abfällt. Dies liegt vermutlich nicht an den unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten, sondern eher daran, daß sich die Meinungslosen bei EMNID in die "indifferenteren" Antwortkategorien zurückziehen, insbesondere wohl in die Vorgabe, die Meinungsbildung sei noch nicht abgeschlossen.

Kommen wir nun zu den Fragen, die die Genfer Abrüstungsverhandlungen zum Thema haben. Zur Bekanntheit dieser Verhandlungen stehen zwei Ergebnisse zur Verfügung. Bei einer Umfrage des Instituts für Demoskopie im Dezember 1981 (Tabelle 39) gaben nur vierzehn Prozent der Befragten an, sie hätten noch nicht von den Verhandlungen in Genf gehört.

Tabelle 39: Bekanntheit der Genfer Verhandlungen (IfD 12/81)

Kürzlich begann ja in Genf die Konferenz, bei der Amerikaner und Russen über Fragen der Abrüstung verhandeln wollen. Haben Sie schon davon gehört oder nicht?

schon davon gehört	noch nicht
86	14

Tabelle 40: Bekanntheit der Genfer Verhandlungen (USICA 2/82)

Führen Ihres Wissens nach die USA und die Sowjetunion gegenwärtig Gespräche über die Begrenzung nuklearer Mittelstreckenraketen in Europa oder führen sie keine solchen Gespräche?

ja	nein	weiß nicht
55(83)	11(17)	34

Übernommen von Shaffer (1982)

Ein anderes Bild vermittelt eine USICA-Umfrage, die zwei Monate später durchgeführt wurde (Tabelle 40). Hier reihten sich 34 Prozent in die Kategorie "weiß nicht" ein, elf Prozent behaupteten, es fänden keine solchen Gespräche statt, nur 55 Prozent wußten von den Verhandlungen in Genf. Man kann natürlich argumentieren, die Publizität der Genfer Verhandlungen sei im Dezember 1981, einen Monat nach ihrem Beginn, besonders groß gewesen, und viele hätten sie nach zwei Monaten einfach vergessen. Wahrscheinlich sind die unterschiedlichen Befunde aber Konsequenz eines Instrumenteneffekts: USICA formulierte die Frage offen und erhielt mit 34 Prozent "weiß nicht" und elf Prozent falschen Angaben ein realistischeres Ergebnis⁴⁸⁾ als das Institut für Demoskopie, das mit seiner Feststellung, in Genf hätten "ja" Gespräche begonnen, die Befragten geradezu aufforderte, zu behaupten, das sei ihnen bekannt. Auf diesen Effekt wurde schon im Zusammenhang mit der Frage nach der Bekanntheit des Doppelbeschlusses hingewiesen (Tabelle 32). Derartige Formulierungen verlocken dazu, einen Wissensstand vorzugeben, über den man nicht verfügt, und tragen so nicht dazu bei, Licht in die kognitive Fundierung sicherheitspolitischer Themen in der Öffentlichkeit zu bringen.

Tabelle 41: Bekanntheit der Null-Option (IfD 2/83)

Bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen hört man jetzt öfter von der sogenannten Null-Option. Sie bedeutet, wenn die Sowjetunion ihre Mittelstreckenraketen verschrottet, dann werden die USA auf die Stationierung ihrer Pershing-II-Raketen in Europa verzichten. Haben Sie schon von der Null-Option gehört?

ja	nein
83	17

Tabelle 42: Kenntnisse über die Null-Option (IfD 2/83)

Wissen Sie zufällig, wer den Vorschlag mit der Null-Option gemacht hat? Die Deutschen, die Amerikaner oder die Russen?

die Deutschen	die Amerikaner	die Russen	weiß nicht
(richtige Antwort)			
23(42)	27(49)	5(9)	45

Im Februar 1983 stellte das Allensbacher Institut einige Fragen zur Null-Option. Zwei davon betrafen die kognitive Ebene (Tabellen 41 und 42). 83 Prozent der Befragten gaben an, schon von der Null-Option gehört zu haben. Auf die Aussagekraft dieser Art von Wissensfragen wurde oben bereits eingegangen. Aufschlußreicher ist Tabelle 42. Der bereits aufgezeigte Trend findet hier nochmals seine Bestätigung. Das Kontingent der "weiß nicht"-Antworten bildet mit 45 Prozent einmal mehr die größte Gruppe. Nur 27 Prozent der Befragten waren in der Lage, den Urheber der Null-Option zu benennen - und das im Anschluß an ihre Erläuterung durch die Formulierung, die USA würde auf eine Raketenstationierung verzichten, wenn die Sowjetunion ihre eigenen Mittelstreckenraketen abbaut. Im Februar 1983, nach monatelangen öffentlichen Diskussionen um die Genfer INF-Verhandlungen, hatten die Informationen in den Medien offensichtlich einen großen Teil der deutschen Öffentlichkeit nicht erreicht.

Wenden wir uns nun Fragen zu, die sich auf der kognitiven Ebene mit Nuklearraketen in Westeuropa befassen. Für eine Frage des Instituts für Demoskopie nach Kenntnissen über die Existenz von Pershing-I-Raketen in der Bundesrepublik

Tabelle 43: Bekanntheit der Pershing-I-Raketen (IfD 8/83)

Im Bundesgebiet gibt es ja seit längerer Zeit amerikanische Pershing-I-Raketen. Wußten Sie das, oder hören Sie das zum ersten Mal?

wußte ich	höre ich zum ersten Mal
67	33

Tabelle 44: Kenntnisse über die Zahl atomarer Sprengköpfe (EMNID 9/83)

Nehmen wir einmal an, es wird nachgerüstet. Werden wir dann in der Bundesrepublik mehr atomare Sprengköpfe stationiert haben als jetzt - genauso viele wie jetzt - oder weniger als jetzt?

mehr	genauso viele	weniger	KA
76(78)	20(20)	2(2)	2

(Tabelle 43) gilt, was bereits mehrfach zu solchen Kenntnisfragen angemerkt wurde. Tatsächlichen Informationsstand kann man so nicht erheben. Vergleicht man dieses Ergebnis mit denen zur Bekanntheit der Genfer Gespräche (Tabelle 39) oder der Null-Option (Tabelle 41), fällt der Anteil derer, die ihre Uninformiertheit eingestanden, mit 33 Prozent noch vergleichsweise hoch aus. "Uninformiertheit" soll in diesem Zusammenhang in keiner Weise als negatives Attribut interpretiert werden. Selbstverständlich haben verschiedene Menschen unterschiedliche Interessengebiete, und natürlich sind der Anzahl der Themenkomplexe, mit denen man sich intensiver beschäftigen kann, Grenzen gesetzt. Daher sollten die Bemühungen dahin gehen, den Befragten im Interview eine faire Chance einzuräumen, Desinteresse einzugestehen. Durch Hinweise wie "man hört jetzt öfter" (Tabelle 41) oder "es gibt ja" wird jedoch im Gegenteil der Eindruck erweckt, man frage nach allgemein bekannten Sachverhalten.

Eine letzte Kenntnisfrage zu Nuklearraketen, speziell Nuklearsprengköpfen, liegt aus einer Umfrage von EMNID vom September 1983 vor (Tabelle 44). Auf die Frage nach der Zahl der Nuklearsprengköpfe im Falle der Nachrüstung antworteten 76 Prozent, die Zahl der in der Bundesrepublik stationierten Sprengköpfe würde sich erhöhen, 20 Prozent

Tabelle 45: Einstellungen zu neuen Nuklearwaffen (USICA)

Es gibt viele unterschiedliche Meinungen, wie man mit der Stationierung neuer Nuklearraketen in der Bundesrepublik, die die Sowjetunion erreichen können, verfahren sollte. Hier sind vier verschiedene Meinungen über diese neuen Nuklearraketen aufgelistet. Welche davon kommt Ihrer eigenen Meinung am nächsten?

	bedingungs- lose Opposition	akzeptiere nur, wenn Rüstungs- gespräche mit der UdSSR ge- scheitert sind	akzeptiere nur, wenn zur selben Zeit Rüstungs- gespräche mit der UdSSR stattfinden	akzeptiere, ohne auf vorherigen Rüstungs- gesprächen zu bestehen	WN

3/81	40(42)	27(28)	19(20)	9 (9)	5
7/81	26(31)	24(29)	21(25)	12(14)	17
10/81	32(39)	24(29)	20(24)	6 (7)	18
12/81	40(48)	27(33)	12(14)	3 (4)	17
1/82	47(48)	30(31)	15(15)	6 (6)	2
2/82	39(44)	27(31)	14(16)	9(10)	12
4/82	29(32)	34(39)	15(17)	9(10)	13

Übernommen von Shaffer (1982)

äußerten die Meinung, es ergebe sich keine Veränderung, und nur zwei Prozent glaubten zutreffend, die Zahl der Atomsprenköpfe verringere sich. Da in 3.2.3. bereits auf diese Daten eingegangen wurde, soll hier auf eine Wiederholung verzichtet werden.

4.2.2. Bewertungen

Zur Beurteilung des NATO-Doppelbeschlusses stehen zum einen Instrumente zur Verfügung, die auf beide in der NATO-Entscheidung enthaltenen Handlungsoptionen abheben, und zum anderen Fragen, die sich nur auf einen der beiden Teile beziehen, also entweder auf die Rüstungskomponente oder den Verhandlungsaspekt.

Den Zeitraum März 1981 bis April 1982 erfaßt eine Frage zur Unterstützung der Raketenstationierung in Verbindung mit dem Ergebnis von Rüstungskontrollgesprächen (Tabelle 45). Der Anteil derer, die im Erhebungszeitraum die NATO-Entscheidung, nachzurüsten und gleichzeitig Rüstungskontrollverhandlungen anzustreben, unterstützten, lag mit

Tabelle 46: Einstellungen zu Verhandlungsstrategien (USICA 7/81)

Welche der folgenden Strategien ist für die Sicherheit der Bundesrepublik am besten?

Versuchen, die NATO zu stärken, bevor Rüstungskontrollgespräche mit der UdSSR aufgenommen werden	14
Sobald als möglich Rüstungskontrollgespräche mit der UdSSR beginnen und nicht zuerst versuchen, die Nuklearkräfte der NATO zu stärken	42
Versuchen, die Nuklearkräfte der NATO zu stärken, und Rüstungskontrollgespräche mit der UdSSR beginnen	23

Übernommen von Shaffer (1982)	

zwölf bis 21 Prozent relativ niedrig. Bedingungslose Opposition äußerten im März 1981 40 Prozent der Befragten. Dieser Anteil fiel in den folgenden Monaten deutlich ab, stieg aber im Dezember 1981, einen Monat nach Beginn der Genfer Verhandlungen, wieder auf 40 Prozent an. Der Höhepunkt wurde im Januar 1982 mit 47 Prozent Ablehnungen erreicht, bis April 1982 sank der Anteil der Befürworter auf 29 Prozent. Auch im April 1982 bildeten die Gegner des Beschlusses die Mehrheit, denn auch die Ansicht, eine Dislozierung neuer Waffen nur nach einem Scheitern der Verhandlungen zu akzeptieren - bis Februar 1982 durchweg zweitpopulärste Aussage, im April mit 34 Prozent stärkste Position - stellt keine Unterstützung der NATO-Entscheidung dar. Ein ähnliches Bild förderte eine USICA-Umfrage vom Juli 1981 zutage (Tabelle 46). Nur 23 Prozent der Befragten sprachen sich für ein gleichberechtigtes Nebeneinander des Verhandlungsteils und der Nachrüstungskomponente aus, eine Mehrheit von 42 Prozent präferierte Verhandlungsbemühungen, vierzehn Prozent befürworteten Verhandlungen aus einer Position der Stärke.

Das Allensbacher Institut für Demoskopie untersuchte von Mai 1981 bis August 1983 die Haltung zum Doppelbeschluß mit einem Item, das eine Erklärung dieser NATO-Entscheidung enthält (Tabelle 47). Im Gegensatz zu den beiden vorher geschilderten Instrumenten produzierte diese Frage kontinuierlich klare Mehrheiten für den Doppelbeschluß. Rund die Hälfte der Befragten begrüßte die getroffene Entscheidung, der Anteil der Gegner schwankte zwischen zwanzig und 26 Prozent. Die Erklärung für diese Widersprüche liegt auf der Hand: Die in den Tabellen 45 und 46 aufgeführten Items fragen nicht nach der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979, sondern stellen Aufrüstung und Verhandlungen gegenüber und bieten Auswahlmöglichkeiten zwischen beiden Zielvorstellungen. Allensbach dagegen fragte nach dem Paket "Doppelbe-

Tabelle 47: Bewertung des NATO-Doppelbeschlusses (IfD)

Seit einiger Zeit gibt es den sogenannten NATO-Doppelbeschluss. Darin haben die NATO-Länder einerseits vereinbart, als Gegengewicht zu den sowjetischen Mittelstreckenraketen selbst entsprechende Raketen in Mitteleuropa zu stationieren, und andererseits mit der Sowjetunion Verhandlungen über den Abbau der Rüstungen zu beginnen. Finden Sie diesen Doppelbeschluss alles in allem gut oder nicht gut?

	gut	nicht gut	unentschieden
5/81	53(73)	20(27)	27
7/81	52(71)	21(29)	27
8/81	49(65)	26(35)	25
9-10/81	50(69)	22(31)	28
12/81	48(69)	22(31)	30
1/82	52(70)	22(30)	26
12/82	51(67)	25(33)	24
8/83	49(68)	23(32)	28

schluss", in dem die Optionen "verhandeln" und "nachrüsten" ohne Wahlmöglichkeit kombiniert sind, und erhielt dadurch breite Unterstützung für die Dezemberentscheidung der NATO. Diese Frage läßt offen, welchen Aspekt die Befragten präferieren.

Eine geringere Zustimmung zum Doppelbeschluss findet sich in einer Umfrage, die EMNID zum gleichen Thema 1983 durchführte (Tabelle 48). Während das Allensbacher Institut zum gleichen Zeitpunkt - also im August 1983 - 49 Prozent Befürwortungen und 23 Prozent Ablehnungen ermittelte (Tabelle 47), gestaltet sich bei der EMNID-Frage das Verhältnis zwischen Gegnern und Befürwortern ziemlich ausgeglichen: 29 Prozent der Befragten sprachen sich zugunsten der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979 aus, 33 Prozent lehnten sie ab, elf Prozent standen dem Beschluss gleichgültig gegenüber und 24 Prozent gaben an, sich noch keine abschließende Meinung gebildet zu haben. Ein Vergleich der Frageformulierungen legt die Vermutung nahe, daß der Hinweis in der Allensbacher Frage, die NATO wolle als "Gegengewicht zu den sowjetischen Mittelstreckenraketen selbst entsprechende Raketen dislozieren", einen Effekt in Richtung Zustimmung ausgelöst hat. Die hohe Zustimmung zum Doppelbeschluss bei der Allensbacher Frage hat ihre ausschlaggebende Ursache aber vorwiegend wohl nicht in der Betonung des Gegengewichts zu den sowjetischen Raketen, sondern in dem Verweis auf den Verhandlungsaspekt, wie eine andere Umfrage des Instituts deutlich macht (Tabelle 49).

Tabelle 48: Bewertung des NATO-Doppelbeschlusses (EMNID 8/83)

Richtig ist ja, daß die NATO einerseits beschlossen hat, ab 1983 amerikanische Mittelstreckenraketen in Westeuropa aufzustellen, andererseits aber auch der Sowjetunion Verhandlungen vorgeschlagen hat, mit dem Ziel, bei einer Einigung über Abrüstung auf die Aufstellung dieser Raketen ganz oder teilweise zu verzichten. Was ist Ihre Meinung zu dem Beschluß?

dafür	dagegen	gleichgültig	noch keine abschließende Meinung	keine Angabe
29	33	11	24	4

Die Rüstungskomponente war mit 39 bis 49 Prozent weithin unpopulär. Da die IfD-Instrumente zum Doppelbeschluß und zur Raketenstationierung mit dem Hinweis auf die NATO und zur Betonung der Zielvorstellung, ein Gegengewicht zu sowjetischen Nuklearkapazitäten zu schaffen, ähnliche Stimuli enthalten, ist die Interpretation eindeutig. Die Zustimmung zum Doppelbeschluß wird weniger über den Verweis auf die NATO als über den positiven Begriff "Verhandlungen" erreicht. Bedeutsam könnte zudem sein, daß in der Frage nach dem NATO-Beschluß als Stationierungsgebiet Mitteleuropa angegeben wird, während in der Frage nach dem Nachrüstungsteil durch die Spezifizierung der Bundesrepublik als Dislozierungsland das Problem für die Befragten näher rückt. Mehrheiten kommen also bei diesen Formulierungen für die Verhandlungskomponente und gegen den Rüstungsteil zustande, und das kann nicht als Unterstützung für die getroffene NATO-Entscheidung interpretiert werden.

Eine Umfrage von EMNID vom Oktober 1983 förderte mit einer differenzierten siebenstelligen Skala ebenfalls eine deutliche Mehrheit von Ablehnungen der Nachrüstungskomponente zutage (Tabelle 50). 36 Prozent der Befragten äußerten im "heißen Herbst" 1983 eine entschiedene Ablehnung der sofortigen Dislozierung von Mittelstreckenraketen, insgesamt 15 Prozent bekundeten moderate bis starke Ablehnung, acht Prozent wählten die Mittelposition, und 28 Prozent signalisierten schwache bis starke Zustimmung zur sofortigen Dislozierung - eine deutliche Mehrheit für die Ablehnung der Nachrüstungskomponente bei diesen Formulierungen.

Die Betonung muß hierbei auf "bei diesen Formulierungen" liegen, denn auch zur Nachrüstungskomponente lassen sich andere Ergebnisse finden, wie eine Umfrage von USICA zeigt

Tabelle 49: Bewertung der Nachrüstungskomponente (IfD)

Die NATO - das ist ja das westliche Verteidigungsbündnis - plant, als Gegengewicht zu den sowjetischen Mittelstreckenraketen in den europäischen NATO-Ländern amerikanische Mittelstreckenraketen zu stationieren, zum Beispiel auch in der Bundesrepublik Deutschland. Begrüßen Sie das, oder begrüßen Sie das nicht?

	begrüße ich	begrüße ich nicht	unentschieden
5/81	29(43)	39(57)	32
7/81	29(40)	44(60)	27
12/81	28(37)	47(63)	25
1/82	26(35)	49(65)	25

Tabelle 50: Bewertung der Nachrüstungskomponente (EMNID 10/83)

Die NATO hat eine Nachrüstung mit Mittelstreckenraketen in Westeuropa beschlossen, um wieder ein Kräftegleichgewicht mit der Sowjetunion herzustellen. Das Verhältnis zur Sowjetunion ist dadurch belastet worden. Wie ist Ihre Meinung: Sind Sie eher für die sofortige Nachrüstung der NATO mit Mittelstreckenraketen oder sind Sie eher gegen eine sofortige Nachrüstung der NATO mit Mittelstreckenraketen? Bitte sagen Sie es anhand der Skala!

für sofortige Nachrüstung mit Mittelstreckenraketen							gegen	WN, KA
1	2	3	4	5	6	7		
9(10)	8(9)	11(13)	8(9)	7(8)	8(9)	36(41)	12	

(Tabelle 51). Ein Vergleich mit der EMNID-Frage (Tabelle 50) soll hier unterbleiben, da diese Untersuchung rund eineinhalb Jahre später durchgeführt wurde, zu einem Zeitpunkt also, als die Frage nach der Nachrüstungskomponente keinen hypothetischen Charakter mehr hatte. Greift man aber aus den USICA-Ergebnissen und den IfD-Umfragen (Tabelle 49) die von Juli 1981 heraus, findet man identische Zahlen - nur eben mit umgekehrten Vorzeichen. Allensbach erhielt 29 Prozent Befürwortung und 44 Ablehnung, USICA 44 Prozent Zustimmung und 29 Prozent Ablehnung. Vergleicht man die Frageformulierungen, so zeigt sich, wodurch die unterschiedlichen Mehrheiten hervorge-

Tabelle 51: Bewertung der Nachrüstungskomponente (USICA)

Wie Sie vielleicht wissen, haben die Russen rund 450 nukleare Sprengköpfe auf neuen Mittelstreckenraketen - den SS-20 - auf Westeuropa gerichtet, während die NATO keine solchen Raketen besitzt, die auf die UdSSR gerichtet sind. In Anbetracht dieser Tatsache, befürworten Sie die Stationierung neuer Nuklearraketen, die die Sowjetunion erreichen können, in der Bundesrepublik Deutschland oder lehnen Sie sie ab?

	Befürwortung	Ablehnung	weiß nicht
1/81	44(61)	29(40)	28
7/81	32(44)	41(56)	27
10/81	37(53)	33(47)	30
4/82	38(49)	39(51)	23

Übernommen von Shaffer (1982)

Tabelle 52: Bewertung der Nachrüstungskomponente (USICA 10/81)

Befürworten Sie die Stationierung neuer Nuklearraketen, die die Sowjetunion erreichen können, in der Bundesrepublik Deutschland oder lehnen Sie sie ab (Frage wie in Tabelle 51, aber ohne Information)

	Befürwortung	Ablehnung	weiß nicht
mit Information	37(53)	33(47)	30
ohne Information	28(39)	44(61)	28

Übernommen von Shaffer (1982)

rufen werden: Während Allensbach mit "Gegengewicht" nur auf ein Ungleichgewicht der militärischen Kräfte hinweist, wird in der von USICA eingesetzten Frage mit dem Hinweis auf die auf Westeuropa gerichteten SS-20-Sprengköpfe explizit eine Bedrohung beschworen.

Der Effekt, den die in den Fragen mitgelieferten Informationen auslösen, wird eindrucksvoll durch eine Teilung der Stichprobe demonstriert, die im Oktober 1981 für USICA ausgeführt wurde. Der einen Hälfte der Befragten wurde das ausführliche Item vorgelegt (Tabelle 51), die andere Hälfte wurde ohne Zusatzerklärung um eine Beurteilung der Raketenstationierung gebeten (Tabelle 52). Das Ergebnis ist ein

Tabelle 53: Bewertung der Nachrüstung (EMNID 9/83)

Ich lese Ihnen jetzt einige Behauptungen vor und Sie sagen mir ..., ob Sie dieser Aussage eher zustimmen oder eher nicht zustimmen: Der Westen muß gegenüber der Sowjetunion stark genug bleiben. Deshalb ist es nötig, in Westeuropa Atomwaffen aufzustellen, wenn die Sowjetunion ihre neuen Mittelstreckenwaffen nicht abbaut.

stimme eher zu	stimme eher nicht zu	keine Angabe
58	39	3

deutlicher Beleg für den niedrigen Kenntnisstand zu sicherheitspolitischen Fragen in der breiten Öffentlichkeit. Nach dem exakt gleichen Sachverhalt gefragt, ändern sich die Mehrheitsverhältnisse nur aufgrund der Frageformulierung. Der Verweis auf die sowjetischen SS-20-Raketen, die auf Westeuropa gerichtet sind, und auf die sowjetische Überlegenheit im Bereich der nuklearen Mittelstreckenraketen hat zur Folge, daß sich eine Mehrheit für Raketenstationierung ausspricht. Wird auf diese Informationen in der Frageformulierung verzichtet, sind die Dislozierungsgegner in der Überzahl. Personen, die sich mit der Nachrüstung beschäftigt haben, sollten das militärische Kräfteverhältnis eigentlich kennen und durch eine Erwähnung der nuklearen Kapazitäten kaum beeinflußt werden können. Effekte dieser Art und dieses Ausmaßes können nur eintreffen, wenn bei vielen Befragten ein kognitiv abgesichertes Attitudenmuster nicht vorhanden ist.

Bestätigung findet diese Aussage durch Ergebnisse von EMNID und der Forschungsgruppe Wahlen aus dem Jahr 1983, die ebenfalls die Nachrüstungskomponente zum Thema haben. EMNID ließ im September 1983 die Befragten zur Behauptung Stellung nehmen, eine Dislozierung neuer Atomwaffen sei notwendig, um der Sowjetunion gegenüber "stark genug" zu bleiben (Tabelle 53). Knapp 60 Prozent der Befragten stimmten zu, rund 40 Prozent lehnten diese Aussage ab. Die hohe Zahl der Befürworter der Nachrüstung wird offensichtlich über die Zustimmung zur Forderung erreicht, der Westen müsse gegenüber der Sowjetunion "stark genug" bleiben. Mit dieser Formulierung wird eine Unvermeidlichkeit und Notwendigkeit der Nachrüstung suggeriert, der sich vermutlich viele Befragte nicht entziehen können.

Eine ähnliche Tendenz, wenn auch nicht so deutlich ausgeprägt, zeigt sich bei einer Frage der Forschungsgruppe Wahlen zur Raketenstationierung, die im Rahmen eines Katalogs politischer Forderungen mit der Bitte um Stellungnahme

Tabelle 54: Bewertung der Nachrüstung (FGW)

Politische Forderung: Keine neuen Raketen in der Bundesrepublik, egal was der Osten tut.

	eher dafür	eher dagegen	weiß nicht
2/83	55	44	1
5/83	50	49	1

Tabelle 55: Einstellungen zur Stationierung neuer Raketen in der Umgebung (FGW 6/83)

Angenommen, hier in der Gegend würden neue Raketen stationiert, wären Sie damit einverstanden oder wären Sie damit nicht einverstanden?

	einverstanden	nicht einverstanden
	21	79

vorgelegt wurde (Tabelle 54). Hier wirkt die Formulierung "egal was der Osten tut", die einem Freibrief für sowjetische Rüstungsbemühungen gleichkommt, als starker Stimulus in Richtung Ablehnung dieser Forderung. Daher überrascht es nicht, daß die Anzahl der Befürworter neuer Raketen mit 49 bzw. 44 Prozent vergleichsweise hoch ausfiel. Einen gegenteiligen Effekt produzierte das gleiche Institut, in dem die Stationierung den Befragten "vor die Haustüre" gelegt wurde (Tabelle 55). Das ausgewogene Verhältnis zwischen Befürwortern und Gegnern der Raketenstationierung (Tabelle 54) kehrt sich durch diese Formulierung um. Nur noch 21 Prozent der Befragten begrüßten eine Raketenstationierung, wenn ihnen mögliche persönliche Konsequenzen vor Augen geführt wurden. Hier liegt ein eindeutiger Instrumenteneffekt vor, der aus vielen Umfragen bekannt ist, und den Eysenck (1968: 58) treffend mit "justice, but not for my house" beschreibt. Eine politische Zielvorstellung oder ein politisches Instrument findet eher Unterstützung, wenn mit einer allgemeinen Formulierung danach gefragt wird. Werden dem Befragten die Konsequenzen für die eigene Person verdeutlicht, schwindet die Zustimmung⁴⁹). Durch den Hinweis auf eine Raketenstationierung "in der Gegend" wird die persönliche Betroffenheit angesprochen und die Bedeutung des Problems für die Befragten erhöht. Diese "Personalisierung" zeigt eine sehr deutliche Wirkung.

Tabelle 56: Bewertung des Abschreckungswerts neuer Nuklear-
raketen (USICA)

Glauben Sie, daß Nuklearwaffen in Westeuropa helfen, einen
sowjetischen Angriff auf Westeuropa zu verhindern, oder
machen sie einen sowjetischen Angriff wahrscheinlicher?

	helfen Angriff verhindern	erhöhen Wahr- scheinlichkeit eines Angriffs	weiß nicht

7/81	46(67)	23(33)	31
10/81	39(61)	24(39)	36
12/81	31(49)	32(51)	37
1/82	36(54)	30(45)	33
4/82	47(69)	21(31)	32

Übernommen von Shaffer (1982)			

Die Größenordnung dieser Instrumenteneffekte wirft ein
bezeichnendes Licht auf Informationsniveau und Interesse
der Öffentlichkeit und auf den Stand der Attitüdenfor-
mierung. Ein Großteil der Befragten hat offensichtlich
keine echten Einstellungen zur Nachrüstungsfrage gebildet.
Anders läßt sich nicht erklären, daß derselbe Sachverhalt,
Raketenstationierung in der Bundesrepublik, je nach den in
der Frage aufgeführten Stimuli so unterschiedlich bewertet
wird. Die Betonung des militärischen Übergewichts der UdSSR
im Mittelstreckenbereich und die Schilderung der auf West-
europa gerichteten SS-20-Raketen provozieren Zustimmung zur
Stationierung, die "Personalisierung" verursacht einen
gegenläufigen Effekt. Die Antworten auf Fragen zur
Nachrüstung spiegeln also zu einem nicht unwesentlichen
Teil Affekte gegenüber den in den Formulierungen aufge-
führten Stimuli wider. Für die Validität der eingesetzten
Meßinstrumente bedeutet das: Fragen zur Nachrüstung messen
offensichtlich nicht nur die Einstellung, die sie zu messen
vorgeben, sondern in erheblichem Umfang Emotionen gegenüber
Formulierungen, die eigentlich nur informativen Charakter
haben sollen.

Zur Beurteilung des Abschreckungswerts nuklearer Mittel-
streckenwaffen liegen folgende Ergebnisse vor: Zwischen
Juli 1981 und April 1982 fragte USICA insgesamt fünfmal, ob
atomare Waffen in Europa einen sowjetischen Angriff verhin-
dern helfen oder die Wahrscheinlichkeit eines solchen An-
griffs erhöhen (Tabelle 56). Trotz erheblicher Schwankungen
fand sich mit einer Ausnahme immer eine Mehrheit, die den
Nuklearwaffen eine abschreckende Wirkung zugestand. Mit
einer ähnlichen Fragestellung untersuchte EMNID im Mai
1982, also nur einen Monat nach dem letzten bei USICA

Tabelle 57: Bewertung des Abschreckungswerts neuer Nuklear-
raketen (EMNID 6/82)

Glauben Sie, daß durch die Stationierung von amerikanischen
atomaren Mittelstreckenraketen in Deutschland die Mög-
lichkeit eines Angriffs auf die Bundesrepublik größer ist,
daß dadurch unsere Sicherheit größer ist, oder daß das
überhaupt keinen Einfluß hat?

Möglichkeit eines Angriffs größer	Sicherheit größer	kein Einfluß	WN, KA
27	41	28	3

Tabelle 58: Bewertung des Abschreckungswerts neuer Nuklear-
raketen (IfD 8/83)

Wenn Sie einmal lesen, worüber sich die beiden hier
unterhalten: Wer sagt eher das, was auch Sie denken?

Ich bin dafür, die Pershing-II-Raketen aufzustellen, weil moderne Waffen auch mehr Sicherheit bedeuten.	31(39)
Noch stärkere Waffen heißt: mehr Gefahr. Deshalb bin ich dagegen, daß die Pershing-II-Raketen aufgestellt werden.	48(61)
unentschieden	21

verzeichneten Datum, dieses Problem (Tabelle 57). Obwohl
hier im Gegensatz zur vorhergehenden Frage explizit nach
der Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen in
der Bundesrepublik gefragt wurde, blieb mit 41 gegenüber 27
Prozent die deutliche Mehrheit für die Ansicht bestehen,
die Sicherheit sei dadurch größer.

Ein interessanter Effekt, auf den bereits mehrfach hinge-
wiesen wurde, zeigt sich bei einem Vergleich der Antwort-
vorgaben. Während USICA (Tabelle 56) neben den beiden Vor-
gaben, Atomwaffen würden einen Angriff verhindern bzw. die
Gefahr eines Angriffs erhöhen, nur "weiß nicht" zuließ,
wzu sich stets rund ein Drittel der Befragten bekannten,
gab EMNID mit "keinen Einfluß" eine "bequeme" Mittelpo-
sition vor, in der sich neben den Personen, die tatsächlich
diese Meinung vertraten, vermutlich viele "Meinungslose"
einfanden. An dem Gesamteindruck über das Meinungsbild in
der Bevölkerung, das sich aus diesen beiden Fragen gewinnen
läßt, ändert dies jedoch nichts: Die Mehrheit der Bevöl-

kerung schreibt den Nuklearwaffen in Westeuropa eine abschreckende Wirkung zu⁵⁰⁾.

Bei einer Studie des Instituts für Demoskopie vom August 1983 sah das scheinbar etwas anders aus (Tabelle 58): Nahezu die Hälfte der Befragten bewertete die Abschreckungswirkung der Pershing II negativ und stimmte der Ansicht zu, stärkere Waffen erhöhten die Gefahr. Man kann natürlich argumentieren, die widersprüchlichen Ergebnisse charakterisierten unterschiedliche Erhebungszeiträume. Das Nachdenken über einen Meinungswandel zwischen Frühjahr 1982 und August 1983 erübrigt sich jedoch, wenn man die Fragestellungen betrachtet: Die Instrumente messen unterschiedliche Sachverhalte. Die von USICA und EMNID eingesetzten Items fragen nach dem Abschreckungswert von Nuklearwaffen in Westeuropa (bzw. der Bundesrepublik), ohne sich auf den Nachrüstungsentscheid und die beabsichtigte Stationierung neuer Nuklearraketen in der Bundesrepublik zu beziehen. Diese Verbindung kann - und wird zum Teil sicherlich - nur von den Befragten selbst hergestellt werden. Durch das in Tabelle 56 aufgeführte USICA-Item werden wahrscheinlich drei Dimensionen erfaßt: Zum ersten die Haltung zum allgemeinen Prinzip der Abschreckung, wobei offen bleibt, durch welche konkreten Instrumente dieses Ziel verfolgt werden soll. Das kann einerseits durch die bestehenden nuklearen Kapazitäten in Westeuropa, etwa durch die Pershing-I-Raketen oder die französischen und britischen Mittelstreckenkontingente geschehen, andererseits über die Aufstellung neuer Systeme. Rückschlüsse auf die Haltung der Befragten zum Nachrüstungsbeschluß können aufgrund dieser Frage nicht gezogen werden, da eine prinzipielle Bejahung des Abschreckungswertes von Mittelstreckenraketen noch nichts darüber aussagt, ob die Dislozierung von neuen Raketen für notwendig und sinnvoll gehalten wird. Doch obwohl der Nachrüstungsentscheid gar nicht Gegenstand der Frage ist, beantwortet sie sicherlich ein Teil der Befragten unter dem Eindruck der angekündigten Raketendislozierung. Als zweite Dimension erhalten wir damit vermutlich auch Einstellungen zur Nachrüstung. Drittens wird über den Stimulus "sowjetischer Angriff" auch Bedrohungsangst und die Haltung gegenüber der Sowjetunion gemessen. Analog gilt dies auch für die EMNID-Frage (Tabelle 57), abgesehen von der Möglichkeit, Probanden könnten diese Frage mit Blick auf die französischen oder englischen Kontingente beantworten.

Diese Argumentation impliziert nicht, daß wir es mit drei Gruppen zu tun hätten, die sich jeweils von nur einem dieser Gesichtspunkte leiten lassen. Obwohl ein Zusammenwirken dieser Dimensionen wahrscheinlich ist, liegt aber die Vermutung nahe, daß je nach Informationsstand und Interesse der Befragten unterschiedliche Aspekte dominieren. Menschen, denen abstrakte sicherheitspolitische Prin-

zipien (wie Abschreckung) nicht vertraut sind, werden eher ihrer Bewertung der Wahrscheinlichkeit eines sowjetischen Angriffs Ausdruck geben: Eingeschworene Nachrüstungsgegner werden - obwohl dieses Element in der Frage nicht angesprochen ist - eher ihre Ablehnung der Stationierung neuer Mittelstreckenraketen zum Anlaß für eine negative Bewertung des Abschreckungseffektes von Nuklearwaffen in Westeuropa oder der Bundesrepublik nehmen.

Die Formulierung, mit der Allensbach im August 1983 die Beurteilung der Pershing-II-Raketen untersuchte (Tabelle 58), verknüpft in den Antwortvorgaben zwei unterschiedliche Dimensionen. Ein Befragter kann auch aus anderen als den aufgeführten Gründen gegen bzw. für die Stationierung der neuen Waffensysteme sein. Der Ablehnung der Pershing II kann beispielsweise die Ansicht zugrundeliegen, die Abschreckung sei durch die vorhandenen Kapazitäten gesichert, neue Raketen seien aus diesem Grund überflüssig. Mit der Qualität des Waffensystems muß das nicht notwendig in Zusammenhang stehen. Genausowenig kann man eine Befürwortung der Stationierung mit dem Wunsch nach mehr Sicherheit gleichsetzen, denn diese Haltung kann ebensogut ein Resultat bündnispolitischer Überlegungen sein und aus der Einstellung erwachsen, daß eingegangene bündnispolitische Verpflichtungen einzuhalten seien. Die vom Institut für Demoskopie eingesetzte Formulierung läßt den Befragten nur die Wahl, entweder die Logik der Vorgaben zu akzeptieren oder die Antwort zu verweigern. Für eine verlässliche Untersuchung der Einschätzung des Abschreckungswertes der neuen Waffensysteme ist es unnötig und störend, diesen Aspekt mit Ablehnung oder Befürwortung der neuen Raketen zu verknüpfen, und für eine Überprüfung der Gründe für Ablehnung oder Befürwortung ist die Reduktion auf den Gegensatz "Sicherheit oder Gefahr" zu eng.

Vergleicht man die Ergebnisse dieser Frage mit einer anderen aus der gleichen Umfrage des Instituts für Demoskopie (Tabelle 59)⁵¹⁾, so zeigt sich, daß die Interpretation, eine Mehrheit der Befragten würde aufgrund ihrer "gefährlichen Stärke" die neue Waffengeneration ablehnen, fragwürdig ist. Die 27 Prozent, die den Vorschlag eines stückweisen Ersatzes von Pershing I durch Pershing II ablehnten, wurden in einer Zusatzfrage nach den Gründen für ihre Haltung gefragt. Von den 48 Prozent, die laut Tabelle 58 die Pershing-II-Raketen auch wegen der besseren Waffenqualität ablehnten, blieb bei dieser Frage, die an die gleichen Personen gerichtet wurde, nicht viel übrig. Unter den 46 Prozent, die diesen Vorschlag begrüßten, könnten natürlich viele sein, die das kleinere Übel wählten und wenigstens den Abbau alter Nuklearraketen erreichen wollten. Entschiedene Nachrüstungsgegner, die durch die neue Waffengeneration eine andere Qualität der Bedrohung befürchteten, können das aber nicht sein. Dies macht nochmals

Tabelle 59: Einstellungen zum Abbau von Pershing-I-Raketen (IfD 8/83)

Es ist vorgeschlagen worden, für jede Pershing II, die aufgestellt wird, eine der älteren Pershing I abzubauen, so daß die Zahl der Raketen nicht größer wird. Finden Sie, das ist ein guter Vorschlag oder kein guter Vorschlag?

guter Vorschlag	kein guter Vorschlag	unentschieden
*****	*****	*****
46(63)	27(37)	27
*****	*****	*****

Zusatzfrage an Personen, die diesen Vorschlag ablehnen: Und warum nicht, weil dann die Sicherheit leidet, oder weil Sie keine Pershing-II-Raketen wollen?

weil ich keine Pershing II will	weil die Sicherheit leidet	unentschieden
*****	*****	*****
18	8	1
*****	*****	*****

die Manipulierbarkeit der Antworten durch die Frageformulierung deutlich. Der Vorschlag des Austauschs von Waffen, der suggeriert, es würde sich im Prinzip nicht viel ändern, wird von einem Großteil der Befragten, die zuvor die Pershing II aufgrund der stärkeren Technologie ablehnten, akzeptiert.

Erhebungen zu den beiden Doppelbeschlußkomponenten "Rüstungskontrollgespräche" und "Aufrüstung" zeigen eine deutliche Bevorzugung des Verhandlungsaspektes. Welche Vorstellungen und Ziele damit verbunden sind, versuchte man mit den folgenden Fragen zu klären. Bei einer Befragung des Instituts für Demoskopie im März 1983 sprach sich eine Mehrheit gegen den Vorschlag der SPD aus, bei einer erheblichen Verminderung der Zahl der sowjetischen Mittelstreckenraketen auf die Dislozierung westlicher Raketen zu verzichten, nur 33 Prozent waren dafür (Tabelle 60). Vergleicht man das mit den von der Forschungsgruppe Wahlen im Vormonat 55 Prozent der Befragten sich dafür aussprachen, ungeachtet des östlichen Verhaltens keine neuen Raketen zu stationieren (Tabelle 54), könnten diese Zahlen verwundern. Da nicht anzunehmen ist, daß der Verweis auf ein östliches "Raketenmonopol" stärker zugunsten einer Befürwortung neuer Raketen wirkt als die Formulierung "egal was der Osten tut", liegt die Vermutung nahe, daß die Antworten auf diese Frage zum großen Teil nicht die Haltung gegenüber diesem Abrüstungsvorschlag widerspiegeln, sondern zum

Tabelle 60: Bewertung des Abrüstungsvorschlags der SPD (IfD 3/83)

Vor kurzem hat der Kanzlerkandidat der SPD, Hans-Jochen Vogel, den Vorschlag gemacht: Der Westen sollte bereits dann auf die Aufstellung eigener Raketen verzichten, wenn die Sowjetunion wenigstens einen Teil ihrer Raketen abbaut. Dazu gibt es zwei Ansichten:

A: Wenn die Russen die Zahl ihrer Mittelstreckenraketen erheblich vermindern, sollte der Westen auf die Aufstellung neuer Raketen ganz verzichten.

B: Der Osten darf kein Raketenmonopol haben. Wenn die Russen einen Teil ihrer Raketen stehen lassen, muß die NATO etwa ebenso viele Raketen aufstellen.

Welcher würden Sie eher zustimmen, der einen oder der anderen?

A	B	unentschieden
33(45)	41(55)	26

Initiator dieses Vorschlags. Wie bereits geschildert, tritt insbesondere bei Themen, die den Probanden nicht vertraut sind, häufig eine Fixierung auf in der Frage genannte Personen oder Organisationen auf, da die Beurteilung von Akteuren leichter fällt als die Bewertung vergleichsweise abstrakter Handlungsvorstellungen. Vermutlich haben im Wahlmonat parteipolitische Überlegungen bei der Beantwortung dieses Items eine dominante Rolle gespielt.

In einer Allensbach-Umfrage vom Dezember 1981 wurde nach der Bewertung eines Abrüstungsvorschlags des amerikanischen Präsidenten Reagan gefragt (Tabelle 61). Auf welchen Vorschlag sich diese Frage bezieht, ist unklar. Als offizielle Verhandlungsposition der amerikanischen Regierung für die Genfer INF-Gespräche wurde von Reagan am 18. November 1981 die Null-Lösung angekündigt⁵²⁾. Ziel der Null-Option war, die Sowjetunion zu einem Abbau aller auf Europa gerichteten Mittelstreckenraketen vom Typ SS-20, SS-4 und SS-5 zu bewegen und dafür die Stationierung amerikanischer Systeme zu unterlassen. In dem hier geschilderten Vorschlag ist dagegen nur vom Abbau eines "Teils" der sowjetischen Mittelstreckensysteme als Vorbedingung für einen Verzicht auf Dislozierung die Rede, eine Vorstellung, die damals seitens der amerikanischen Regierung nicht im Gespräch war.

Abgesehen von dieser inhaltlichen Kritik verhindern auch die unpräzise Fragestellung und die Formulierung der Antwortvorgaben genaue Schlüsse. Wie ist etwa zu interpretieren, daß 22 Prozent der Befragten angaben, diese Ini-

Tabelle 61: Bewertung des Abrüstungsvorschlags Präsident Reagans (IFD 12/81)

Der amerikanische Präsident Reagan hat ja neulich einen Vorschlag zur Abrüstung gemacht. Hier haben wir aufgeschrieben, was er vorgeschlagen hat. Vielleicht lesen Sie es sich einmal durch:

Amerika verzichtet darauf, in den NATO-Ländern Mitteleuropas zusätzlich Mittelstreckenraketen der Typen Pershing II und Tomahawk zu stationieren. Die Sowjetunion soll einen Teil ihrer Mittelstreckenraketen SS-4, SS-5 und SS-20, die auf Mitteleuropa gerichtet sind, abbauen.

Halten Sie das für einen Vorschlag, der uns auf dem Weg zur Friedenssicherung weiterführt, oder bringt uns das nicht weiter?

bringt uns weiter	bringt uns nicht weiter	unentschieden
*****	*****	*****
45(67)	22(33)	33
*****	*****	*****

tiative bringe keine Fortschritte auf dem Weg zur Friedenssicherung? Ging ihnen der Vorschlag zu weit oder nicht weit genug? Eine Ablehnung kann zum einen aus der Anschauung resultieren, die Sicherheit der europäischen Staaten sei nicht mehr gewährleistet, wenn ein Teil der sowjetischen Systeme stehen bleibt, während die NATO keine neuen Raketen aufstellt, zum anderen in der Ansicht begründet liegen, die USA sollten prinzipiell auf die Stationierung eigener Systeme verzichten, auch wenn die Sowjetunion nicht zum Abbau ihrer Raketen bereit ist.

Zur Beurteilung der Null-Option, dem amerikanischen Verhandlungsziel, legte Allensbach im Anschluß an eine Erklärung der Bedeutung dieses Begriffs (s. Tabelle 41) im Februar 1983 eine Frage vor (Tabelle 62). Die in der Erläuterung enthaltenen Stimuli wie "Verschrotten" sowjetischer Systeme, Verzicht auf Stationierung amerikanischer Systeme, sind positive Begriffsinhalte, so daß die hohe Zustimmungsrates von 65 Prozent nicht überrascht. Diese Frage läßt allerdings keine Schlüsse zu, ob die Null-Lösung als Verhandlungsposition der Amerikaner positiv oder negativ bewertet wird. Diese Dimension bemühte sich INFAS im Herbst des gleichen Jahres zu erfassen indem nach der Rechtfertigung der amerikanischen Forderung gefragt wurde, für einen Verzicht auf die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen die Verschrottung sämtlicher sowjetischer SS-20-Raketen zu verlangen (Tabelle 63). Zwei Drittel der Befragten befürworteten die amerikanische Position, während jeweils siebzehn Prozent diesen Standpunkt ab-

Tabelle 62: Bewertung der Null-Option (IfD 2/83)

Und finden Sie die Lösung der Null-Option gut oder nicht so gut?

gut	nicht so gut	unentschieden
65(84)	12(16)	23

Tabelle 63: Bewertung der Null-Option (INFAS 9/83)

Halten Sie die Forderung der USA nach einer "Null-Lösung", d.h. Verschrottung sämtlicher SS-20-Raketen durch die Sowjetunion bei gleichzeitigem Verzicht auf Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen, für gerechtfertigt, oder lehnen Sie diese Forderung ab?

gerechtfertigt	lehne ab	keine Angabe
66(80)	17(20)	17

Tabelle 64: Bewertung der Forderung, britische und französische Raketen zu berücksichtigen (INFAS 9/83)

Es wird immer wieder gefordert, die britischen und französischen Raketen in die Genfer Verhandlungen miteinzubeziehen. Halten Sie diese Forderung für gerechtfertigt, oder lehnen Sie diese Forderung ab?

gerechtfertigt	lehne ab	keine Angabe
60(70)	26(30)	14

lehnten beziehungsweise keine Angaben machten. Dies läßt auf verbreitete Unterstützung der amerikanischen Verhandlungsposition in der deutschen Bevölkerung schließen. Daß jedoch auch Varianten, die von amerikanischer Seite abgelehnt wurden, populär waren, belegt eine Frage aus der gleichen INFAS-Studie (Tabelle 64).

Mit vierzehn Prozent Verweigerungen, 26 Prozent Ablehnungen und einer Zustimmungsrate von 60 Prozent war die Forderung, britische und französische Raketenkontingente bei den Genfer Verhandlungen zu berücksichtigen, fast ebenso populär wie die Null-Option. Offensichtlich stimmte ein beträchtlicher Teil der Befragten beiden Positionen zu - und das, obwohl beide Forderungen kaum miteinander zu vereinbaren sind. Würden nämlich die britischen und französischen Kontingente in Verhandlungen berücksichtigt, würde man der UdSSR kaum verweigern können, eine ähnliche Stückzahl SS-20-Raketen zu behalten. Das aber wäre mit der Null-Option, die eben auf die Verschrottung aller SS-20 ausgerichtet ist, nicht zu vereinbaren. Daher liegt der Schluß nahe, daß die hohe Zustimmung zu den beiden Verhandlungsoptionen eher aus einem allgemeinen, aber in Einzelfragen wenig präzisen Wunsch nach Abrüstungsverhandlungen erwächst und viele Personen bereit sind, alles positiv aufzunehmen, was den Verhandlungsaspekt begünstigt. Dies zeigt sich auch im folgenden Abschnitt, in dem über Verhaltensdispositionen gegenüber Abrüstungsvorschlägen berichtet wird.

4.2.3. Verhaltensorientierungen

4.2.3.1. Staatliches Verhalten

Verhaltensorientierungen gegenüber Abrüstungsvorstellungen untersuchte INFAS mit einer Frage zum Moratoriumsvorschlag des sowjetischen Parteichefs Breschnew (Tabelle 65). Obwohl diese Frage formal auf Verhaltensdispositionen abzielt, müssen die Antworten auf der affektiven Dimension bewertet werden. Der einzelne Befragte kann die Verhandlungsstrategie des Westens - und danach wird hier gefragt - nicht festlegen, er kann nur Wunschvorstellungen über staatliches Verhalten äußern. Gemessen wird folglich vor allem der Affekt gegenüber dem aufgeführten Vorschlag. Fragen dieser Art müssen daher im Zusammenhang mit den in 4.2.2. geschilderten Instrumenten zur Untersuchung der Bewertung von Verhandlungszielen gesehen werden. Leider lagen uns keine weiteren Fragen über die Haltung zum Moratoriumsvorschlag vor. Dies wäre nötig, um gesicherte Erkenntnisse zu erzielen, inwieweit die hohe Zustimmungsrate zum Vorschlag des sowjetischen Parteichefs durch einen Instrumenteneffekt hervorgerufen wurde. INFAS lieferte durch die Frageformulierung nämlich die Begründung für die Annahme dieses Angebots gleich mit: mehr Zeit für Verhandlungen. Bei Menschen, die kaum mit der Materie vertraut sind, wird dieser positive Stimulus eine positive Bewertung begünstigen, da weder mögliche Alternativen noch die Konsequenzen, die aus der Akzeptierung des Vorschlags erwachsen, übersehen werden können. Zeit für Verhandlungen und Unterbrechung der Raketenproduktion sind attraktive Argumente, die ihre Wirkung nicht verfehlen und wahrscheinlich stärker zum Tragen kom-

Tabelle 65: Einstellungen zum Moratoriumsvorschlag (INFAS)

Der sowjetische Parteichef Breschnew hat einen sogenannten Moratoriumsvorschlag gemacht, d.h. er hat vorgeschlagen, daß die Sowjetunion und die USA während der Verhandlungen über eine Rüstungsbegrenzung ihre Raketenproduktion stoppen und auf dem gegenwärtigen Stand einfrieren. Der Westen sollte diesen Vorschlag aufgreifen, weil dann für die Verhandlungen mehr Zeit gegeben wäre!

	stimme zu	stimme nicht zu	WN, KA

5/81	46(56)	36(44)	18
7/81	51(63)	30(37)	19

men als die Nennung des sowjetischen Parteichefs als Initiator des Moratoriumsvorschlags.

Eine Frage der Forschungsgruppe Wahlen zum NATO-Doppelbeschuß erhebt ebenfalls präferierte staatliche Verhaltensmuster (Tabelle 66). Dabei wurden in den Antwortvorgaben der Option, bis zur Parität aufzurüsten ohne zu verhandeln, zwei Kategorien gegenübergestellt, die den Abrüstungsaspekt betonen: Sofortige Abrüstungsverhandlungen bei gleichzeitiger Nachrüstung und sofortiger Eintritt in Verhandlungen ohne aufzurüsten. Daß zwei Drittel zugunsten letzterer Position zu verzeichnen sind, kann jedoch nicht als verbreitete Ablehnung des Doppelbeschlusses interpretiert werden. Zwar bedienen sich die Fragesteller mit dem Begriff "nachrüsten" einer Vokabel, die typischerweise im Zusammenhang mit der NATO-Entscheidung verwandt wird, ein direkter Bezug zum Doppelbeschuß wird aber weder durch die Frage selbst (Just 1981: 66) noch durch andere Fragen aus dieser Erhebung hergestellt⁵³). Natürlich schließt das nicht aus, daß ein Teil der Befragten mit Blick auf die Nachrüstungsdiskussion geantwortet hat, aber das kann nicht prinzipiell unterstellt werden. Formal wird mit dieser Frage die Wunschvorstellung über staatliches Verhalten erhoben, nicht eine Bewertung des Doppelbeschlusses.

Auch für eine EMNID-Frage zur Dislozierung neuer amerikanischer Nuklearraketen (Tabelle 67) gilt, daß sich in den Antworten wahrscheinlich nicht nur Einstellungen zu der im Spätherbst 1983 aktuellen Nachrüstungsdiskussion niederschlagen, sondern auch eine andere Dimension erfaßt wird. Der Grund für diese Annahme ist die mitgelieferte Zusatzinformation, daß die in der Bundesrepublik Deutschland neu zu stationierenden Raketen unter amerikanischer Kontrolle verbleiben, ein Umstand, der - wie im dritten Kapitel erwähnt - durchaus nicht allgemein bekannt ist. Dies verhin-

Tabelle 66: Einstellungen zum Verhalten des Westens in Abrüstungsfragen (FGW 5/81)

Wie sollte sich der Westen in der Frage der Abrüstung verhalten?		

Sofort über Abrüstung verhandeln und nicht weiter aufrüsten (nachrüsten)		67
Sofort über Abrüstung verhandeln, aber gleichzeitig soweit nachrüsten, bis der Westen gleich stark ist wie der Osten		25
Aufrüsten bis der Westen gleich stark ist wie der Osten (nachrüsten) und keine Abrüstungsverhandlungen führen		6
Weiß nicht		1

Tabelle 67: Einstellungen zur Stationierung neuer Atomraketen (EMNID 11/83)

Sollte Ihrer Meinung nach die Bundesrepublik Deutschland der Aufstellung neuer Atomraketen unter amerikanischer Kontrolle bei uns zustimmen - oder sollte sie nicht zustimmen?

zustimmen	nicht zustimmen	WN, KA
*****	*****	*****
25(34)	48(65)	26

dert eine eindeutige Interpretation des Ergebnisses, daß 25 Prozent der Befragten für eine Zustimmung zur Dislozierung plädierten, während 48 Prozent dies verneinten und 26 Prozent die Antwort verweigerten, da sich in den Reihen der Personen, die sich gegen eine Zustimmung aussprachen, vermutlich nicht nur Nachrüstungsgegner befanden, sondern auch Personen, die die alleinige amerikanische Kontrolle dieser Nuklearraketen ablehnen.

4.2.3.2. Individuelles Verhalten

Zu individuellen Verhaltensdispositionen bei einer Raketenstationierung in der näheren Umgebung des Befragten liegen zwei Ergebnisse vor. Die Forschungsgruppe Wahlen untersuchte im Juni 1983 mögliche Reaktionsformen bei Gegnern einer Stationierung (Tabelle 68), nachdem zuvor durch eine Filterfrage (s. Tabelle 55) diejenigen ausgesondert worden waren, die mit einer Dislozierung neuer Atomwaffen in ihrer

Tabelle 68: Verhalten bei Raketenstationierung in der Gegend (FGW 6/83)

Angenommen, hier in der Gegend würden neue Raketen stationiert, wären Sie damit einverstanden oder wären Sie damit nicht einverstanden? Wir haben hier einige Möglichkeiten aufgeschrieben, wie man sich dann verhalten kann. Bitte sagen Sie mir für jede davon, ob Sie sich daran beteiligen würden, oder ob Sie sich daran nicht beteiligen würden?

Protestliste

beteilige mich	60
beteilige mich nicht	18
mit Stationierung einverstanden	21
weiß nicht	1

Demonstration

beteilige mich	28
beteilige mich nicht	50
mit Stationierung einverstanden	21
weiß nicht	1

Blockade

beteilige mich	7
beteilige mich nicht	71
mit Stationierung einverstanden	21
weiß nicht	1

Beschädigung

beteilige mich	1
beteilige mich nicht	77
mit Stationierung einverstanden	21
weiß nicht	1

verbotene Demonstration

beteilige mich	6
beteilige mich nicht	72
mit Stationierung einverstanden	21
weiß nicht	1

Gegend einverstanden waren. Dabei wurden die Befragten aufgefordert, zu jeder der aufgeführten Protestformen Stellung zu nehmen. Mit 60 Prozent Zustimmung erwies sich die Unterzeichnung einer Protestliste als "populärste" Aktionsform, während nur 28 Prozent der Befragten die Bereitschaft bekundeten, an einer Demonstration teilzunehmen. Ein interessanter Effekt ist wohl durch die Reihenfolge der Plazierung der Protestformen eingetreten: Mit sieben Prozent erhielt die Teilnahme an einer Blockade mehr Nennungen als die später aufgeführte Teilnahme an einer verbotenen Demonstration (sechs Prozent), obwohl Blockade eine schärfere Form des Widerstandes ist. Zur Teilnahme an einer Sachbeschädigung erklärten sich schließlich nur noch ein Prozent der Befragten bereit.

Tabelle 69: Verhalten bei Raketenstationierung in der Gegend (EMNID 8/83)

Angenommen, es würde im nächsten oder übernächsten Jahr bekannt, daß die US-Truppen hier in der Nähe Mittelstreckenraketen stationieren wollen und es würde dagegen Proteste geben. Wie würden Sie sich in einem solchen Fall verhalten?

Freunden, Arbeitskollegen und Nachbarn von	
Protesten abraten	15
nichts dagegen und nichts dafür tun	47
Protestlisten unterschreiben	28
bei Protestdemonstrationen mitmachen	11
einer Bürgerinitiative gegen die Stationierung beitreten	5
keine Angabe	2

Diese Art der Befragung produziert andere Ergebnisse als eine Frageform, die fordert, aus mehreren Vorgaben eine Aktionsform auszuwählen. Dies sieht man an einem EMNID-Instrument, mit dem nur zwei Monate später, im August 1983, ebenfalls hypothetische Reaktionsformen im Falle einer Stationierung neuer Raketen in der näheren Umgebung der Befragten untersucht wurden (Tabelle 69). Im Gegensatz zur vorigen Frage wurden dabei die Befürworter einer solchen Dislozierung nicht vorab ermittelt und von der Befragung ausgenommen, so daß anzunehmen ist, daß sich diese Gruppe bei den 47 Prozent einreichte, die nichts für oder gegen Stationierung tun würden, und den fünfzehn Prozent, die anderen vom Protest abraten würden. Der entscheidende Unterschied zur Frage der Forschungsgruppe Wahlen liegt darin, daß die Befragten nur einer der Vorgaben zustimmen konnten. So läßt sich erklären, daß bei der Bereitschaft, eine Protestliste zu unterschreiben, nur noch 28 Prozent übrigblieben. Ebenso verhält es sich bei der Demonstrationsabsicht: Während die Forschungsgruppe Wahlen 28 Prozent derartige Antworten verzeichnete, waren es bei EMNID nur elf Prozent. Dies ist sicherlich nicht Indiz für einen Stimmungswandel zwischen Juni und August 1983, sondern reflektiert unterschiedliche Befragungsarten.

Das Institut für Demoskopie wählte für eine Messung individueller Verhaltensdispositionen gegenüber einer Raketenstationierung mit der Möglichkeit von Mehrfachnennungen eine Zwischenform der beiden zuvor geschilderten Fragearten (Tabelle 70). Im Gegensatz zu Tabelle 68 und Tabelle 69 enthält die Frage dieses Instituts vom Herbst 1983 (Tabelle 70) keinen Hinweis auf Stationierung in der Umgebung der Befragten, so daß die Protestbereitschaft insgesamt nachläßt. Wie die EMNID-Frage wurde auch dieses Item an

Tabelle 70: Beteiligung an Aktionen gegen Raketenstationierung (IfD 9-10/83)

Es gibt ja Verschiedenes, was man tun kann, wenn man gegen die Aufstellung der neuen Raketen ist. Wie stehen Sie dazu, an welchen Aktionen würden Sie sich beteiligen? (Mehrfachnennungen möglich)

sich an einer Diskussion beteiligen	54
an einem Friedensgottesdienst teilnehmen	48
an einer friedlichen Demonstration teilnehmen	33
einen Aufkleber ans Auto machen	27
eine Anstecknadel, einen Ansteckknopf tragen	25
Geld für eine Gruppe in der Friedensbewegung spenden	19
für eine Friedensgruppe Flugblätter verteilen	15
ein Plakat der Friedensbewegung ans Haus oder ins Fenster hängen	14
an einer Blockade von Militäranlagen teilnehmen, zum Beispiel durch einen Sitzstreik die Ausfahrten blockieren	7
bei einer Demonstration notfalls Gewalt anwenden	1
keine Angabe	25

alle Befragten gerichtet ohne die Möglichkeit, Zustimmung zur Stationierung zu äußern. Neben den verschiedenen Befragungsformen (hier Mehrfachnennungen) verhindern auch die unterschiedlichen Formulierungen einen stringenten Vergleich der Daten. Allensbach führte beispielsweise Teilnahme an einer friedlichen Demonstration (33 Prozent Nennungen) auf und formulierte als Gegensatz, "notfalls" - was darunter zu verstehen ist, bleibt unklar - bei einer Demonstration Gewalt anzuwenden (ein Prozent), während EMNID und die Forschungsgruppe Wahlen den Geweltaspekt ausblendeten.

"Gewalt" ist auch Thema einer weiteren Frage des Allensbacher Instituts über die Haltung zum Einsatz dieses Mittels bei Protesten gegen die Nachrüstung (Tabelle 71). In ihr werden jedoch sicherlich unterschiedliche Einstellungsdimensionen angesprochen. Zur Nachrüstung wird allerdings keines der relevanten Einstellungsmerkmale gemessen. Zwar wird die Dimension der persönlichen Wichtigkeit durch die Vorgabe, Nachrüstung zu verhindern sei "ein so wichtiges Ziel" ins Spiel gebracht. Insgesamt ist diese Frage aber viel eher eine Messung der Haltung zur Gewaltanwendung als zur Bedeutung des Themas Nachrüstung. Durch die Polarisierung Wichtigkeit versus Gewalt erhalten all die Personen keine adäquate Antwortmöglichkeit, die die Verhinderung einer Raketenstationierung zwar für sehr wichtig halten, Gewalt als Mittel der Politik aber grundsätzlich ablehnen. Außerdem mißt diese Frage keine individuellen Verhaltens-

Tabelle 71: Gewalt gegen die Raketenstationierung (IfD 9-10/83)

Es gibt ja verschiedene Ansichten über den Widerstand gegen die Aufstellung der neuen Mittelstreckenraketen. Einige Leute sind fest entschlossen, mit allen Mitteln, wenn es sein muß auch mit Gewalt, gegen die Aufstellung zu protestieren. Andere lehnen jede Gewalt ab und befürworten allein gewaltfreie Demonstrationen. Welcher dieser Ansichten würden Sie eher zustimmen?

Die Nachrüstung verhindern, ist ein so wichtiges Ziel, daß ich verstehen kann, wenn jemand mit allen Mitteln dagegen kämpft, wenn es sein muß auch mit Gewalt.	12(14)
Das sehe ich anders. Ich habe kein Verständnis dafür, wenn jemand Gewalt anwendet, egal wofür er sich damit einsetzt.	76(86)
unentschieden	12

dispositionen, denn Verständnis für oder Tolerierung von Gewalt ist eine andere Sache als die Bereitschaft, selbst Gewalt anzuwenden.

4.2.4. Persönliche Wichtigkeit

Zum Aspekt der persönlichen Wichtigkeit von Fragen, die mit dem NATO-Doppelbeschluß zusammenhängen, sind uns keine Umfragedaten bekannt. Eine im Auftrag des Atlantic Institute for International Affairs im September 1982 durchgeführte Untersuchung enthielt zwar die Frage, welches der in einer Liste aufgeführten politischen Probleme persönlich im Moment am meisten beunruhigt⁵⁴. Die 32 Prozent Nennungen, die dabei "Atomwaffen" erhielten, lassen aber für die Dimension der persönlichen Wichtigkeit zum hier untersuchten Themenkomplex keine Schlüsse zu, denn die Vorgabe bezieht sich nicht spezifisch auf die Dislozierung neuer Nuklearsysteme im Rahmen der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979.

Aber selbst wenn man unterstellt, die Befragten antworteten mit Blick auf die Nachrüstungsdiskussion, bleibt offen, welcher Aspekt die Probanden beunruhigt: Sind es die sowjetischen Atomraketen oder die angekündigten amerikanischen Systeme oder beides, Aktivitäten der Friedensbewegung gegen die geplante Dislozierung oder Furcht vor einer solchen Stationierung usw.? Zudem ist durch die Vorgabe des Problembereichs "Atomwaffen" (verbunden mit der Möglichkeit von Mehrfachnennungen) eine erhebliche Verzerrung gegenüber

der Untersuchung der Besorgnis über politische Probleme mit Hilfe offener Fragen möglich. Werden nämlich Sachkomplexe vorgegeben, wird eventuell deren Nennung provoziert, obwohl die Befragten ohne Vorgabe gar nicht auf dieses Thema als wichtig und sie bewegend gestoßen wären. Der Verzicht auf adäquate Messung der persönlichen Bedeutung eines Themenbereichs, der nicht Gegenstand der alltäglichen Bedürfnisse und Ziele der meisten Menschen ist, ist besonders bedauerlich, weil dadurch ein Indikator aus der Hand gegeben wird, der weitreichende Schlüsse auf Attitüdenstrukturen ermöglichen würde.

4.3. SICHERHEITSPOLITISCHE LAGE

4.3.1. Wahrnehmungen

INFAS verband im Juli 1981 in einer Frage die Perzeption des militärischen Kräfteverhältnisses mit der Notwendigkeit, Mittelstreckenraketen in Westeuropa zu dislozieren (Tabelle 72). 35 Prozent der Befragten stimmten zu, die Stationierung neuer Raketen in Westeuropa sei unnötig, da der Westen militärisch stark genug sei, 47 Prozent lehnten diese Aussage ab und achtzehn Prozent enthielten sich einer Stellungnahme. Zwei Monate früher war diese These mit 52 Prozent ablehnenden und 32 Prozent zustimmenden Antworten nur geringfügig unpopulärer. Diese Ergebnisse entziehen sich einer zweifelsfreien Interpretation, da zwei unterschiedliche Dimensionen verknüpft werden; militärisches Kräfteverhältnis und Raketenstationierung⁵⁵). Die Ablehnung dieser Aussage kann zum einen bedeuten, der Befragte halte das Kräfteverhältnis für nicht ausgewogen und den Westen für militärisch zu schwach. Daraus muß aber nicht notwendigerweise folgen, daß diese Unterlegenheit durch die Aufstellung neuer Mittelstreckenraketen in Westeuropa kompensiert werden soll. Ein Ausgleich durch andere Waffenarten ist ebenso denkbar wie eine Angleichung der militärischen Kapazitäten auf dem Verhandlungsweg. Zum anderen kann eine Ablehnung implizieren, der Proband begrüße eine Dislozierung der neuen Waffen. Ob er das aufgrund des bestehenden Kräfteverhältnisses tut, ist eine andere Frage.

Für eine Untersuchung der wechselseitigen Beziehungen verschiedener Attitudendimensionen ist es interessant, die Zusammenhänge zwischen der Perzeption des militärischen Kräfteverhältnisses und der Haltung zur Notwendigkeit einer Raketenstationierung zu messen. Dafür müßten aber getrennte Fragen verfügbar sein. Die hier gewählte Verknüpfung zweier verschiedener Sachverhalte in einem Item verursacht nur Konfusion und läßt für den Befragten das Dilemma entstehen, entweder die Logik der Frage zu akzeptieren oder die Antwort zu verweigern. Ein Vergleich mit den Ergebnissen zur Haltung zur Raketenstationierung (4.2.2.) legt ferner den Schluß nahe, die Perzeption des militärischen Kräfteverhältnisses habe bei der Beantwortung der Frage stärker gewirkt als die Einschätzung der Notwendigkeit einer Raketenstationierung.

4.3.2. Bewertungen

Nur eines der verfügbaren Ergebnisse zielt nach der hier verwandten Klassifikation auf die affektive Orientierung gegenüber einem sicherheitspolitischen Faktum im Zusammenhang mit der Nachrüstung. Im November 1983 prüfte das

Tabelle 72: Stärke des Westens und Raketenstationierung (INFAS)

Der Westen ist gegenüber der Sowjetunion militärisch stark genug. Deshalb ist es nicht nötig, in Westeuropa neue Mittelstreckenraketen aufzustellen!

	stimme zu	stimme nicht zu	WN, KA
5/81	32(38)	52(62)	16
7/81	35(43)	47(57)	18

Tabelle 73: Bewertung des Protests gegen neue Raketen (EMNID 12/83)

Gegen die Aufstellung neuer Raketen gibt es Protestveranstaltungen verschiedener Gruppen und Organisationen. Finden Sie es eigentlich gut, daß gegen diese Raketen protestiert wird - oder finden Sie das eher schlecht?

eher gut	eher schlecht	kommt auf Art des Protests an	gleichgültig, WN, KA
30(34)	21(24)	36(41)	13

EMNID-Institut, wie die Tatsache bewertet wird, daß gegen die Dislozierung neuer Raketen protestiert wird (Tabelle 73). Mit 36 Prozent fand die Antwort, es komme auf die Art des Protests an, die größte Zustimmung, gefolgt von der Ansicht, der Protest sei eher positiv zu beurteilen, der 30 Prozent der Befragten beipflichteten. Eine eher negative Haltung zum Protest bekundeten 21 Prozent und 13 Prozent schließlich verweigerten eine Stellungnahme⁵⁶⁾.

4.4. HYPOTHETISCHE FRAGEN

4.4.1. Erwartungen

Zwischen Spätherbst 1981 und Februar 1982 fragte USICA viermal nach den Erfolgsaussichten von Rüstungskontrollgesprächen über Mittelstreckenraketen innerhalb einer Zweijahresfrist (Tabelle 74). Erstmals ist diese Frage für Oktober 1981, also einen Monat vor Beginn der Genfer Gespräche, verzeichnet. Die Angabe eines Zeitraums von zwei Jahren hat ihre Ursache in dem im NATO-Doppelbeschluss vereinbarten Stationierungsbeginn für den Fall, daß Rüstungskontrollgespräche bis zum Herbst 1983 nicht zum beabsichtigten Erfolg führen würden. Die Formulierung "innerhalb der nächsten zwei Jahre", die in den im Spätjahr 1981 durchgeführten Studien noch dem geplanten Stationierungstermin entsprach, wurde unverändert in den Befragungen Anfang 1982 beibehalten. Zwischen Oktober 1981 und Februar 1982 zeigte sich ein Trend zum Pessimismus, der nur im Dezember 1981, also kurz nach dem Beginn der Genfer Gespräche, unterbrochen wurde. Die Anzahl der Verweigerungen war mit Werten zwischen achtzehn und 23 Prozent in den vier Umfragezeitpunkten relativ stabil. Ein weiterer Befund zu dieser Thematik stammt aus einer Allensbach-Umfrage vom Herbst 1983 (Tabelle 75). Auch sie deutet an, daß die klare Mehrheit der Befragten (58 Prozent) die Erfolgsaussichten der Genfer Verhandlungen skeptisch beurteilte, während 27 Prozent die Antwort verweigerten. Bei der Interpretation dieser beiden Fragen muß man sich die Befunde der Wissensfragen zu den Genfer Verhandlungen in Tabelle 40 vor Augen halten, denen zufolge im Februar 1982 45 Prozent der Befragten keine oder falsche Antworten auf die Frage gaben, ob Gespräche über die Begrenzung nuklearer Mittelstreckenraketen stattfinden⁵⁷⁾. Im gleichen Monat waren laut Tabelle 74 aber 80 Prozent bereit, sich zu den Erfolgsaussichten von Verhandlungen zu äußern, von deren Existenz ein Teil dieser Probanden vor dem Interview gar nichts wußte. Dabei ist Wissen von der Existenz der Verhandlungen sicher nur die erste Stufe - über weiterreichende Kenntnisse, etwa über Ziele dieser Verhandlungen, ist damit noch nichts gesagt. Das legt die Vermutung nahe, daß diese Fragen nicht mit Blick auf die spezifische Situation der Verhandlungen beantwortet wurden, sondern vielmehr aufgrund der Perzeption des allgemeinen politischen Klimas und der vermuteten Handlungsbereitschaft der Akteure. Natürlich sind das grundlegende Parameter für die Erfolgsaussichten von Verhandlungen, aber für die Messung dieser Dimensionen steht ein eigenes Instrumentarium zur Verfügung⁵⁸⁾.

Im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Fragen untersuchte INFAS die Erwartungen hinsichtlich den Verhandlungen über Mittelstreckenraketen zu einem Zeitpunkt, als noch

Tabelle 74: Wahrscheinlichkeit des Erfolgs der INF-Verhandlungen (USICA)

Wie wahrscheinlich ist es Ihrer Meinung nach, daß Rüstungskontrollverhandlungen über Mittelstreckenraketen innerhalb der nächsten zwei Jahre zum Erfolg führen?

	wahrscheinlich	unwahrscheinlich	weiß nicht
10/81	27(35)	50(65)	23
12/81	31(39)	48(61)	21
1/82	26(32)	55(67)	18
2/82	20(25)	60(75)	20

Tabelle 75: Wahrscheinlichkeit des Erfolgs der INF-Verhandlungen (IFD 9-10/83)

Glauben Sie, daß die Genfer Abrüstungsverhandlungen erfolgreich beendet werden, daß sich also beide Seiten auf eine Abrüstung einigen, oder glauben Sie das nicht?

Einigung in Genf	keine Einigung	unentschieden
15(21)	58(79)	27

kein Termin für ihren Beginn vereinbart war (Tabelle 76). Zwar bezog sich die Frage nicht auf Rüstungskontrollgespräche - es ist vielmehr allgemein von der politischen Entwicklung nach dem Doppelbeschuß die Rede - die Antwortvorgaben beschränkten sich aber auf vermutete Verhandlungsergebnisse. Die meisten Nennungen erhielt die Aussage, die Verhandlungen würden scheitern und ein neuer Rüstungswettlauf folgen. In dieser Vorgabe sind also zwei unterschiedliche Inhalte zusammengefaßt. Ein neuer Rüstungswettlauf ist zwar eine wahrscheinliche, aber nicht notwendige Konsequenz gescheiterter Rüstungskontrollgespräche. Neun Prozent glaubten an einen Abbau sowjetischer Mittelstreckenraketen, 38 Prozent hielten die Dislozierung eines Teils der angekündigten amerikanischen Waffen nach einer Übereinkunft der Verhandlungspartner für wahrscheinlich. Im Vergleich zu den vorhergehenden Fragen zu den Genfer Gesprächen war die Verweigerungsrate mit acht Prozent sehr niedrig. Ein Grund dafür könnte neben differenzierteren Antwortvorgaben bei der INFAS-Frage sein, daß die allgemeine Rede von "Erfolg" in den anderen Fragen offen läßt, was darunter zu verstehen ist.

Tabelle 76: Entwicklung nach dem Nachrüstungsbeschluß (INFAS)

Wohin wird, alles in allem, die politische Entwicklung nach dem NATO-Nachrüstungsbeschluß schließlich führen? Was halten Sie für wahrscheinlich?

- A: Ein Scheitern der Verhandlungen zwischen den USA und der Sowjetunion und in der Folge ein neuer Rüstungswettkampf.
 B: Ein Abbau der russischen Mittelstreckenraketen auf ein Maß, das den Amerikanern erlaubt, auf die Aufstellung ihrer Raketen in Westeuropa zu verzichten.
 C: Die Aufstellung einer geringen Menge amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa nach einer Übereinkunft zwischen USA und Sowjetunion über die beiderseitige Begrenzung ihrer Waffen.

	A	B	C	WN, KA
5/81	45(49)	9(10)	38(41)	8
7/81	46(50)	9(10)	37(40)	8

Erwartungen über die Durchführung des Nachrüstungsteils des Doppelbeschlusses erhob eine Frage des Allensbacher Instituts (Tabelle 77). Im Falle eines Scheiterns der Genfer Gespräche glaubten im Herbst 1983 über zwei Drittel der Befragten an eine Stationierung der neuen Mittelstreckensysteme in der Bundesrepublik, neun Prozent äußerten die gegenteilige Ansicht, und 23 Prozent nahmen keine Stellung. Ein Instrument der Forschungsgruppe Wahlen erbrachte dazu andere Ergebnisse (Tabelle 78). Ein beachtlicher, wenn auch deutlich abnehmender Teil der Befragten (Mai 1983: 46 Prozent; Juli 1983: 37 Prozent) glaubte nicht an eine Raketenstationierung im laufenden Jahr.

Eine wesentliche Ursache für diese unterschiedlichen Ergebnisse ist, daß Allensbach nach der Wahrscheinlichkeit einer Raketenstationierung unter der Voraussetzung fragte, die Genfer Verhandlungen seien erfolglos geblieben. Letztlich ist das also eine Frage nach der Entschlossenheit und Handlungsbereitschaft der involvierten Akteure, insbesondere der amerikanischen und der deutschen Regierung sowie der Friedensbewegung. Die Frage der Forschungsgruppe Wahlen hingegen läßt die Möglichkeit einer Einigung in Genf offen. Daraus kann man allerdings nicht folgern, die vergleichsweise hohe Zahl derer, die nicht an eine Raketenstationierung glaubten, sei ein Ausfluß positiver Erwartungen hinsichtlich eines Erfolgs der Verhandlungen. Vielmehr eröffnet die Einschränkung, ob eine Stationierung im Laufe des Jahres stattfinden wird, zwei zusätzliche Perspektiven: Zum einen könnten diejenigen, die nicht an eine

Tabelle 77: Wahrscheinlichkeit der Stationierung neuer Raketen (IfD 9-10/83)

Angenommen, die Genfer Abrüstungsverhandlungen scheitern: Glauben Sie, daß dann die neuen amerikanischen Raketen in der Bundesrepublik aufgestellt werden oder glauben Sie das nicht?

glaube, die Raketen werden aufgestellt	glaube, die Raketen werden nicht auf- gestellt	unentschieden
---	--	---------------

*****	*****	*****
68(88)	9(12)	23
*****	*****	*****

Tabelle 78: Wahrscheinlichkeit der Stationierung neuer Raketen (FGW)

Glauben Sie, daß in diesem Jahr (1983) neue Raketen in der Bundesrepublik aufgestellt werden oder glauben Sie das nicht?

	glaube ich	glaube ich nicht	weiß nicht
*****	*****	*****	*****
5/83	52	46	2
6/83	57	42	1
7/83	62	37	1
*****	*****	*****	*****

Stationierung innerhalb des Jahres glaubten, der Meinung sein, in Genf könne über den Herbst 1983 hinaus verhandelt werden, zum zweiten kann dem die Ansicht zugrundeliegen, die Verhandlungen könnten zwar im Herbst 1983 ergebnislos abgebrochen werden, eine Dislozierung der Raketen würde aber erst zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt.

Vermutungen über Konsequenzen einer Raketenstationierung in der Bundesrepublik untersuchte Allensbach ebenfalls im Herbst 1983 (Tabelle 79). Diese Mischung von Aussagen zu den Auswirkungen auf die unterschiedlichsten innen- und außenpolitischen Bereiche ist jedoch nur schwer interpretierbar. Es fehlen die Antwortmöglichkeiten, die Verhandlungen würden nicht scheitern oder die Raketen würden nicht aufgestellt⁵⁹). Zudem fehlen bei den aufgeführten Vorgaben Alternativen. Die deutsch-amerikanischen Beziehungen tauchen beispielsweise zweimal auf: "Die Bundesrepublik würde von Amerika abhängiger" (50 Prozent Nennungen) und "die deutsch-amerikanischen Beziehungen würden

Tabelle 79: Entwicklung nach Raketenstationierung (IfD 9-10/83)

Was glauben Sie, wird passieren, wenn nach dem Scheitern der Genfer Abrüstungsverhandlungen die neuen amerikanischen Raketen in der Bundesrepublik stationiert werden? (Mehrfachnennungen möglich)	

Es wird zu größeren Demonstrationen und Unruhen kommen	80
Wenn es Krieg gibt, dann wäre die Bundesrepublik besonders gefährdet	78
Die Ost-West-Beziehungen würden schlechter	72
Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR würden schlechter	65
Die Bundesrepublik würde von Amerika abhängiger	50
Es würde sich nicht viel ändern	40
Ein Weltkrieg würde wahrscheinlicher	35
Der Weltfriede wäre sicherer	21
Die Bundesrepublik wäre unglaubwürdiger	20
Die deutsch-amerikanischen Beziehungen würden schlechter	19
Die Bundesrepublik müßte aus der NATO austreten	7
Keine Angabe	2

schlechter" (20 Prozent Nennungen). Diesen beiden negativen Erwartungen wird aber keine positive Alternative gegenübergestellt. Die Verteilung der Antworten ergibt kein schlüssiges Bild. Einerseits stimmten 80 Prozent der Befragten der Ansicht zu, es werde zu größeren Demonstrationen und Unruhen kommen - Aktionsformen, die unterschiedlichen Status haben und nicht in einem Statement zusammengefaßt werden sollten - und bei 72 Prozent fand die Aussage Unterstützung, die Ost-West-Beziehungen würden sich verschlechtern. Andererseits behaupteten 40 Prozent, es würde sich nicht viel ändern. Ob das ein Widerspruch sein muß und wie dieser gegebenenfalls zu interpretieren ist, wird aufgrund dieser Ergebnisse nicht deutlich.

Eine weitere hypothetische Frage des Allensbacher Instituts für Demoskopie untersuchte die Erwartungen zum Widerstand in Bezug auf Vorgänge nach einer Raketenstationierung (Tabelle 80). Anders als in Tabelle 79 wurden hier Unruhen und Demonstrationen als Gegensätze formuliert, wobei die Polarität auch dadurch verstärkt wurde, daß von ernststen Unruhen gesprochen wurde. Mit diesem Item wird vermutlich auch die Einschätzung der Friedensbewegung, insbesondere deren Friedfertigkeit, gemessen. Während noch im Juli 1983 mit 42 Prozent eine knappe Mehrheit der Befragten mit ernsthaften Unruhen rechnete und 41 Prozent glaubten, es werde bei Demonstrationen bleiben, kehrte sich dieses Verhältnis innerhalb eines Monats um: Im August erwarteten nur

Tabelle 80: Unruhen bei Raketenstationierung (IfD)

Falls die Genfer Abrüstungsverhandlungen im Herbst scheitern und neue amerikanische Mittelstreckenraketen aufgestellt werden: Rechnen Sie damit, daß es dann zu ernstesten Unruhen kommt, oder glauben Sie, daß es bei Demonstrationen bleiben wird?

	7/83	8/83
kommt zu ernstesten Unruhen	42(51)	36(43)
wird bei Demonstrationen bleiben	41(49)	48(58)
weiß nicht	17	17

36 Prozent Unruhen, die deutliche Mehrheit von 48 Prozent glaubte, es bleibe bei Demonstrationen. Ob hier ein Meinungsumschwung vorliegt, oder was sonst dieses Ergebnis verursacht haben könnte, läßt sich aufgrund eines singulären Befundes nicht entscheiden.

4.4.2. Verhaltensorientierungen

Die Fragen dieser Gruppe untersuchen bis auf eine Ausnahme Wunschvorstellungen, wie nach einem Scheitern der Genfer Verhandlungen verfahren werden sollte. Zunächst zu einem Ergebnis der Forschungsgruppe Wahlen darüber, wie Verhandlungen und Stationierung gewichtet werden könnten, wenn in Genf kein Ergebnis erreicht werden sollte (Tabelle 81). Im Mai und im Juni 1983 lag der Anteil, der sich für Weiterführung von Verhandlungen und gegen Stationierung aussprach, bei jeweils 72 Prozent, die höchste Zustimmungsrates erzielte diese Antwortvorgabe im Juli mit 76 Prozent. Der Einbruch im September, als sich nur noch 65 Prozent der Befragten für diese Variante entschieden, ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß diese Umfrage stattfand, nachdem sowjetische Abfangjäger eine koreanische Passagiermaschine abgeschossen hatten⁶⁰.

Liegt diesem Rückgang tatsächlich das Ereignis im Fernen Osten zugrunde, ist das ein weiterer Beleg, daß ein doch recht beachtlicher Teil der Probanden bei der Beantwortung von Fragen zur Raketenstationierung nicht sachspezifische Einstellungen äußert, sondern Affekte gegenüber den beteiligten Akteuren: Gerät einer dieser Akteure durch sein Verhalten in Mißkredit, scheint sich das deutlich auf die Bewertung militärischer Optionen auszuwirken. Das provoziert die Frage, ob und in welchem Umfang wir durch Items dieser Art Beurteilungen der Beliebtheit, Friedfertigkeit oder Verlässlichkeit der involvierten Akteure erhalten. Da die Vermutung naheliegt, daß dieser Aspekt besonders bei

Tabelle 81: Einstellungen zu den Genfer Abrüstungsverhandlungen (FGW)

In Genf führen die Sowjetunion und die USA derzeit Abrüstungsverhandlungen über Mittelstreckenraketen. Wenn diese Verhandlungen bis zum Herbst zu keiner Einigung führen, was sollte dann geschehen?

	5/83	6/83	7/83	9/83

Weiter über Abrüstung verhandeln und keine neuen Raketen in der Bundesrepublik aufstellen	72	72	76	65
Weiter über Abrüstung verhandeln, aber gleichzeitig neue Raketen in der Bundesrepublik aufstellen	24	25	20	31
Abrüstungsverhandlungen abbrechen und neue Raketen in der Bundesrepublik aufstellen	3	2	3	3
Weiß nicht	1	1	1	1

Personen relevant ist, die über keine stabilen Einstellungen zur Frage der Raketenstationierung verfügen, führt das einmal mehr zu der Forderung, im Interview durch Fragen zur kognitiven Fundierung und zur persönlichen Wichtigkeit des untersuchten Bereichs eine Identifizierung solcher Personen zu ermöglichen.

An dieser Frage der Forschungsgruppe Wahlen, die im ZDF-Politbarometer veröffentlicht wurde, um das Meinungsbild in der Öffentlichkeit zur Nachrüstung zu illustrieren, entzündete sich heftige Kritik⁶¹⁾. Vor allem wurde beanstandet, daß aufgrund dieser Frageformulierung keinerlei Rückschlüsse auf die Haltung zum NATO-Doppelbeschluß möglich sind, da zum einen diese Entscheidung gar nicht angesprochen und zum anderen suggeriert werde, Abrüstungsverhandlungen seien über den Herbst hinaus möglich. Um die Stichhaltigkeit des zweiten Arguments überprüfen zu können, wäre es nötig, Daten zum Wissen der Öffentlichkeit über die seitens der NATO gesetzte Verhandlungsfrist zu haben. Da solche Daten oder ein Item, das den gleichen Sachverhalt mit Hinweis auf die Verhandlungsfrist untersucht, leider nicht verfügbar sind, kann man nur über die Effekte spekulieren, die durch die starke Betonung von Verhandlungsmöglichkeiten hervorgerufen werden. Der Vergleich mit den Umfragedaten zur Bewertung der Nachrüstungskomponente (s. 4.2.2.) legt aber die Vermutung nahe, daß die hohe Zahl von Stationierungsgegnern zu einem nicht unwesentlichen Teil durch die in der Frage angedeutete Möglichkeit von Abrüstungsgesprächen über den Herbst hinaus zustande gekommen ist.

Die Kritik, aufgrund dieser Frage seien keine Aussagen zur Bewertung des NATO-Doppelbeschlusses möglich, trifft zu. Allerdings erhob die Forschungsgruppe Wahlen nicht den Anspruch, mit dieser Formulierung die Haltung zur NATO-Entscheidung zu messen, sondern stellte bewußt auf die Bewertung der Raketenstationierung ab⁵²⁾. Der öfters angestellte Vergleich zwischen der Allensbach-Frage zur Beurteilung des Doppelbeschlusses (Tabelle 47) und dieser Frage aus Tabelle 81 scheint schon aus diesem Grund fragwürdig. Doch selbst wenn man unterstellt, die letztere würde mit Blick auf den Doppelbeschluß beantwortet, spricht die persönliche Bewertung des Doppelbeschlusses, die Allensbach überprüfte, eine völlig andere Dimension an als die Frage nach dem für den Fall des Scheiterns der Genfer Gespräche erwünschten Verhalten.

Damit sind wir bei einem zentralen Problem: Welche Einstellungskomponente wird durch Items, die nach den Wunschvorstellungen über staatliches Verhalten fragen, eigentlich gemessen? Spiegeln die Antworten nur einfach Affekte gegenüber dem angesprochenen Problem wider? Diese Sicht scheint doch etwas zu einfach. Die Allensbach-Frage zur Bewertung des Doppelbeschlusses (Tabelle 47) ist eindeutig affektiv ausgerichtet: Wie beurteilt der Befragte persönlich den Doppelbeschluß? Findet er die Entscheidung gut oder lehnt er sie ab? Die Frage in Tabelle 81, die zur Illustration der Haltung der Bevölkerung zum NATO-Beschluß - genauer: zur Raketenstationierung - herangezogen wird, bekommt dagegen durch die hypothetische Frage, wie sich die staatlichen Akteure - denn nur diese können entscheiden, welche Strategie eingeschlagen wird - verhalten sollten, wenn die Genfer Gespräche erfolglos bleiben, eine neue Dimension. Bei dieser Frage werden bündnis- und blockpolitische Überlegungen relevant. So ist es durchaus möglich, daß ein Befragter, der zwar persönlich die NATO-Entscheidung vom Dezember 1979 negativ bewertet, trotzdem für eine Stationierung von Raketen plädiert, weil er die Meinung vertritt, es sei ein Gebot politischer Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit, einmal gefällte Entschlüsse auszuführen - zumal wenn sie (wie der Doppelbeschluß) mit einer ultimativen Forderung an die führende Großmacht des anderen Blockes verbunden sind. Diese Argumentation mag vielleicht etwas überzogen erscheinen. Wenn es aber erklärtes Ziel ist, sicherheitspolitische Einstellungen zu untersuchen, ist es sinnvoll, solche Möglichkeiten zu berücksichtigen. Personen mit stabilen Attitüden zu diesem Bereich haben sich mit großer Wahrscheinlichkeit auch intensiver mit diesem Thema beschäftigt, folglich können gerade sie, denen das eigentliche Interesse gilt, bei der Beantwortung solcher Fragen derartige Überlegungen einfließen lassen.

Die Septemberstudie 1983, die die Forschungsgruppe Wahlen für das ZDF-Politbarometer durchführte, enthielt ein weiteres hypothetisch formuliertes Item, was geschehen sollte, wenn die Genfer Verhandlungen erfolglos bleiben sollten (Tabelle 82). Die Antwortvorgaben waren etwas differenzierter angelegt als bei der Frage in Tabelle 81, die an die gleichen Befragten gerichtet wurde. Für die Verteilung der Antworten hat dies als Konsequenz, daß die Zahl derer, die sich dafür aussprachen, keine neuen Raketen zu dislozieren, von 65 Prozent (Tabelle 81) auf 45 Prozent zurückging. Diese Diskrepanz erklärt sich damit, daß offensichtlich knapp ein Drittel dieser Befragten hier die Vorgabe wählte, weniger neue Raketen als geplant zu stationieren. Dieser Alternative stimmte offensichtlich auch ein Teil der Befragten zu, die bei der in Tabelle 81 aufgeführten Frage die Option bevorzugten, weiter zu verhandeln und gleichzeitig neue Raketen aufzustellen. Der größere Teil dieser Befragten entschied sich hier allerdings für die Möglichkeit, alle neuen Raketen zu dislozieren.

Die Frage, was geschehen sollte, wenn sich die USA und die UdSSR bis zum Herbst in den Genfer Verhandlungen nicht einigen könnten, wurde auch von INFAS im Juli 1983 untersucht (Tabelle 83). Die Option, die Verhandlungen weiterzuführen, fand bei 51 Prozent der Befragten Zustimmung, 23 Prozent vertraten die Ansicht, in diesem Fall sollten keine Raketen stationiert werden, und jeweils dreizehn Prozent sprachen sich für die Stationierung aus bzw. verweigerten eine Stellungnahme. Ähnlich wie bei den beiden Fragen der Tabellen 81 und 82 bestand also eine deutliche Mehrheit für weitere Verhandlungsbemühungen. Doch im Gegensatz zur Forschungsgruppe Wahlen wurden die Optionen "weiter verhandeln" und "keine Raketen stationieren" nicht in einer Antwortvorgabe kombiniert. Es ist anzunehmen, daß die Personen, die sich in der INFAS-Version gegen eine Raketenstationierung aussprachen, wohl auch der Meinung zustimmen könnten, es sollte weiterverhandelt werden, jedoch mit ihrer Antwort ihre Priorität der Ablehnung der Dislozierung neuer Raketen betonen wollten. Dieses INFAS-Ergebnis läßt vermuten, daß viele der 76 Prozent, die im Juli 1983 (also zum Zeitpunkt als die INFAS-Frage erhoben wurde) auf die in Tabelle 81 aufgeführte Frage der Antwortvorgabe zustimmten, nach einem Scheitern der Genfer Gespräche solle man "weiter über Abrüstung verhandeln und keine neuen Raketen in der Bundesrepublik aufstellen", vorwiegend auf dem Stimulus "verhandeln" reagiert haben.

Die unterschiedlichen Antwortvorgaben erklären auch, warum gegenüber nur drei Prozent in Tabelle 81 bei INFAS (Tabelle 83) immerhin dreizehn Prozent der Befragten eine Stationierung der Raketen forderten. Während die Forschungsgruppe Wahlen den Abbruch der Verhandlungen mit der Stationierung verknüpfte, blieb bei der INFAS-Version zum einen die Ver-

Tabelle 82: Einstellungen zum Verhalten bei Scheitern der Genfer Gespräche (FGW 9/83)

Für den Fall, daß es zwischen der Sowjetunion und den USA in diesem Herbst zu keiner Einigung kommt, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Bitte sagen Sie uns anhand dieser Liste, für welche Möglichkeit Sie sind. Wenn sich die Sowjetunion und die USA in Genf nicht einigen, dann sollten

*****	45
weniger neue Raketen als geplant in der Bundesrepublik aufgestellt und gleichzeitig neue Verhandlungen angestrebt werden	27
alle neuen Raketen wie geplant aufgestellt und gleichzeitig neue Verhandlungen angestrebt werden	25
alle neuen Raketen wie geplant aufgestellt und gleichzeitig keine neuen Verhandlungen angestrebt werden	3

Tabelle 83: Einstellungen zum Verhalten bei Scheitern der Genfer Gespräche (INFAS 7/83)

Angenommen, die beiden Großmächte USA und UdSSR einigen sich in Genf bis zum Herbst nicht über die Mittelstreckenraketen. Wie sollte Ihrer Meinung nach dann weiter verfahren werden? (Kartenvorgabe)

Es sollten dann in der Bundesrepublik - wie im NATO-Doppelbeschuß vorgesehen - neue Mittelstreckenraketen stationiert werden	13(15)
Es sollte auch dann in Genf weiter verhandelt werden	51(59)
Es sollte ganz auf die Stationierung neuer Raketen in der Bundesrepublik verzichtet werden	23(26)
Keine Angabe	13

handlungsoption offen, zum anderen wurde in der Antwortvorgabe betont, daß die Stationierung für den Fall der Erfolglosigkeit der Gespräche bis zum Herbst im NATO-Doppelbeschuß vorgesehen ist - ein Umstand, der nach allem, was bisher zum sicherheitspolitischen Kenntnisstand gesagt wurde, nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf. Es ist daher anzunehmen, daß diese Zusatzinformation Befragte veranlaßte, sich für Einhaltung der NATO-Vereinbarung auszusprechen, die - wären sie nicht auf diesen Beschluß der NATO hingewiesen worden - sonst für die Verhandlungsoption votiert hätten.

Tabelle 84: Einstellungen zur Raketenstationierung bei Scheitern der Genfer Gespräche (IfD)

Eine Frage zu den Genfer Abrüstungsverhandlungen: Wenn es in Genf bis zum Ende der Verhandlungen im Oktober zu keinem Ergebnis kommt und die Sowjetunion ihre SS-20-Raketen auf Europa gerichtet stehen läßt: Sollen dann in der Bundesrepublik die neuen amerikanischen Mittelstreckenraketen Pershing II aufgestellt werden, wie es der NATO-Doppelbeschluß vorsieht, oder sollen sie nicht aufgestellt werden?

	nicht aufgestellt	aufgestellt	unentschieden
8/83	40(52)	37(48)	23
9-10/83	46(60)	31(40)	23

Tabelle 85: NATO-Austritt oder Raketenstationierung (IfD 8/83)

Angenommen, wir haben nur die Wahl, aus der NATO auszutreten oder die neuen amerikanischen Raketen bei uns aufzustellen. Was sollten wir dann tun: Aus der NATO austreten oder die neuen Raketen aufstellen?

aus NATO austreten	Raketen aufstellen	weiß nicht
22(32)	46(68)	32

Dies gilt auch für eine ähnliche Frage des Allensbacher Instituts für Demoskopie, in der ebenfalls explizit auf die Vereinbarung im Doppelbeschluß verwiesen wurde (Tabelle 84). Im Vergleich zu den Tabellen 81 und 82 fällt die hohe Zahl derer auf, die keine Meinung äußerten⁶³. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß hier keine differenzierten Antwortmöglichkeiten vorgegeben wurden. Interessanterweise lag der Anteil der Gegner einer Stationierung neuer Raketen im September 1983 mit 46 Prozent noch einen Prozentpunkt über dem Anteil, den die Forschungsgruppe Wahlen durch die in Tabelle 82 aufgeführte Variante ermittelte. Das verwundert insofern, als die Allensbach-Frage mit dem Verweis auf die SS-20-Raketen, die auf Europa gerichtet sind, und mit der Betonung, die Dislozierung neuer amerikanischer Raketen sei im NATO-Beschluß vereinbart, gleich zwei Stimuli enthält, die nach den bisherigen Erfahrungen einen Effekt in Richtung Befürwortung der

Stationierung auslösen sollten, während die obige Frage mit dem positiven Begriff "Verhandlungen" einen Stimulus aufführt, der üblicherweise eine gegenteilige Wirkung hat. Wie dies zustande kommt, läßt sich aus den verfügbaren Informationen nicht ohne weiteres erklären.

Im August 1983 schließlich suchte das Institut für Demoskopie die Haltung zur Raketenstationierung mit einer hypothetischen Frage zu ergründen, in der die Aufstellung neuer Raketen mit der Zugehörigkeit zur NATO verbunden wurde (Tabelle 85). Diese Gegenüberstellung der völlig unverhältnismäßigen Alternativen, die NATO zu verlassen oder Raketenstationierung in Kauf zu nehmen, mißt weder zuverlässig die Einstellung zur NATO noch die Einstellung zur Stationierung neuer amerikanischer Waffensysteme. Hier werden gänzlich unterschiedliche politische Ebenen und Dimensionen in einer Frage verknüpft. Der Stimulus geht dabei eindeutig in Richtung Zustimmung zum Nachrüstungsteil des Doppelbeschlusses, da unterstellt werden kann, daß eine Mehrheit - vor die Wahl gestellt, das westliche Bündnis zu sprengen oder neue Nuklearraketen zu akzeptieren - eher die letzte Alternative bevorzugt. Auf die Verteilung der Antworten soll nicht weiter eingegangen werden, da dieses Item unseres Erachtens nicht vernünftig interpretierbar ist.

4.5. WAHRNEHMUNGEN NATIONALER AKTEURE

Die für das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung durchgeführte INFAS-Studie aus dem Jahr 1981 untersuchte unter anderem, wie der Standort politischer Akteure in Sachen Nachrüstungsbeschuß wahrgenommen wurde (Tabelle 86). Dafür wurden die gleichen Formulierungen eingesetzt wie bei der Überprüfung der persönlichen Haltung (Tabelle 36) und der Perzeption der Haltung der Bevölkerung (Tabelle 37)⁶⁴⁾. Die inhaltliche Kritik an dieser Frageformulierung wurde bereits angeführt⁶⁵⁾. Interessant sind derartige Fragen in zweierlei Hinsicht: Sie ermöglichen zum einen die Überprüfung, inwieweit die Wahrnehmungen der Befragten adäquat sind, zum anderen in Verbindung mit der Parteinähe und der persönlichen Haltung zu dieser Frage Rückschlüsse auf die parteiliche Färbung von Perzeptionen.

Letzteres kann in diesem Zusammenhang nicht weiter verfolgt werden⁶⁶⁾. Zum ersten Aspekt fällt zunächst auf, daß bei den Befragten ziemlich hohe Unsicherheit herrschte. Zwischen einem Viertel und einem Drittel konnten zum Standort der politischen Akteure keine Angaben machen. Mit 33 Prozent war die Verweigerungsrate bei der Haltung der FDP am größten, die geringste Ungewißheit bestand mit 22 bzw. 23 Prozent hinsichtlich der Einschätzung von Bundeskanzler Helmut Schmidt und der CDU/CSU, zur Haltung der SPD bezogen 29 Prozent keine Stellung, und 26 Prozent schließlich verweigerten eine Einschätzung der Position Genschers. 61 Prozent der Befragten gaben an, die CDU/CSU präferiere die Position, durch Stationierung neuer Mittelstreckenraketen ein Kräftegleichgewicht in Europa herzustellen. Diese Haltung wurde mehrheitlich auch bei Bundeskanzler Helmut Schmidt (55 Prozent), Außenminister Genscher (52 Prozent) sowie der FDP (42 Prozent) vermutet, während nur 29 Prozent der SPD diese Position unterstellten. Die SPD war im Mai 1981 unter den untersuchten Akteuren also die einzige Kraft, bei welcher der Rüstungsbegrenzungsaspekt mit 42 Prozent Nennungen als dominierend angesehen wurde. Bundeskanzler Helmut Schmidt wurde damit in Fragen des Doppelbeschlusses im Frühjahr 1981 in deutlichem Gegensatz zu seiner Partei gesehen.

Rund zweieinhalb Jahre später, im Oktober 1983, untersuchte EMNID ebenfalls die vermutete Einstellung der im Bundestag vertretenen Parteien zur Nachrüstung (Tabelle 87)⁶⁷⁾. Im Gegensatz zur INFAS-Frage wurden dabei die Optionen "für sofortige Nachrüstung" und "gegen sofortige Nachrüstung" auf einer Sieben-Punkte-Skala gegenübergestellt. Die Antwortverweigerung lag bei dieser Meßmethode mit zwischen elf und neunzehn Prozent deutlich niedriger als bei der von INFAS (Tabelle 86). Ob dies allerdings auf das unterschiedliche Instrumentarium oder auf die verschiedenen Fragezeitpunkte zurückzuführen ist - im Oktober 1983 war die Dis-

Tabelle 86: Haltung des Bundeskanzlers, des Außenministers und der Parteien zum Doppelbeschuß (INFAS 5/81)

Die NATO hat in ihrem Doppelbeschuß vom Dezember 1979 zugestimmt, daß die USA im Jahre 1983 neu entwickelte Mittelstreckenraketen in Westeuropa aufstellen. Zugleich hat die NATO dem Warschauer Pakt Verhandlungen über die beiderseitige Begrenzung und Verringerung der Mittelstreckenraketen angeboten. Welche Haltung hat ... dazu?

- A: In Anbetracht der sowjetischen Rüstungsanstrengungen geht es vor allem darum, in Mitteleuropa das militärische Kräfteverhältnis wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Dazu müssen die Amerikaner früher oder später in Westeuropa Mittelstreckenraketen aufstellen.
- B: Es geht vor allem darum, unverzüglich mit der Sowjetunion und dem Warschauer Pakt zu Verhandlungen über Rüstungsbegrenzungen zu kommen und die Aufstellung amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa zu vermeiden.

	A	B	WN, KA
der Bundeskanzler	55(71)	23(29)	22
Außenminister Genscher	52(70)	22(30)	26
die SPD	29(41)	42(59)	29
die FDP	42(63)	25(37)	33
die CDU/CSU	61(79)	16(21)	23

Tabelle 87: Haltung der Parteien zum Doppelbeschuß (EMNID 10/83)

Die NATO hat eine Nachrüstung für Mittelstreckenraketen in Westeuropa beschlossen, um wieder ein Kräftegleichgewicht mit der Sowjetunion herzustellen. Das Verhältnis zur Sowjetunion ist dadurch belastet worden. Was glauben Sie: Wie steht zu diesem Problem die ...?

	für				gegen			KA
	sofortige Nachrüstung mit Mittelstreckenraketen							
	1	2	3	4	5	6	7	
CDU/CSU	41(46)	22(25)	11(12)	7(8)	3(3)	2(2)	3(3)	11
SPD	3(4)	4(5)	8(9)	13(15)	13(15)	14(16)	30(35)	15
FDP	21(26)	17(21)	17(21)	13(16)	5(6)	4(5)	4(5)	19
Grünen	3(4)	0(0)	3(4)	4(5)	2(2)	6(7)	62(77)	19

Tabelle 88: Einfluß der Friedensbewegung auf Stationierung (IfD 9-10/83)

Glauben Sie, daß die Friedensbewegung die Stationierung der neuen Raketen verhindern kann oder glauben Sie das nicht?

Die Friedensbewegung kann die Stationierung bestimmt verhindern	2 (2)
Vielleicht verhindern	20(22)
Glaube nicht, daß sie die Stationierung verhindern kann	70(76)
Unmöglich zu sagen	8

kussion um die Nachrüstung ungleich brisanter als im Mai 1981 - läßt sich nicht ohne weiteres beurteilen. Betrachtet man die Verweigerungsrate bei der EMNID-Frage, so überrascht zunächst, daß fast ein Fünftel der Befragten nicht in der Lage war, die Position der Grünen einzuschätzen, obwohl die Verhinderung der Nachrüstung zu den elementaren programmatischen Grundaussagen dieser Partei gehörte und sie vielfach als Initiator und Organisator von Protesten gegen die Raketenstationierung auftrat. Aufgrund ihrer eindeutigen Haltung kann man wohl nur den 62 Prozent eine adäquate Perzeption unterstellen, die dieser Partei eine extrem ablehnende Haltung zur sofortigen Raketenstationierung bescheinigten. Bei den großen etablierten Parteien schien insgesamt weniger Unsicherheit zu bestehen. Dies entspricht nicht den Erwartungen, da die Grünen am deutlichsten und unzweifelhaftesten Position in dieser Frage bezogen und - im Gegensatz zur SPD - innerparteilicher Konsens bestand. Bei CDU/CSU und FDP perzipierte jeweils eine Mehrheit eine mehr oder weniger zustimmende Position zur sofortigen Stationierung, bei der SPD dominierte die Wahrnehmung einer ablehnenden Haltung.

Eine weitere Perzeptionsfrage über nationale Akteure ist vom Institut für Demoskopie zur Stärke der Friedensbewegung verfügbar (Tabelle 88). Nur zwei Prozent der Befragten waren im Herbst 1983 der Ansicht, die Friedensbewegung könne sicher die Stationierung neuer Raketen verhindern, und immerhin zwanzig Prozent glaubten, der Friedensbewegung sei dies vielleicht möglich. Über zwei Drittel glaubten aber nicht an einen Erfolg der Friedensbewegung gegen die Dislozierung neuer Raketen, acht Prozent nahmen keine Stellung. Fragen dieser Art können besonders hilfreich sein, um Rückschlüsse auf die affektive Tönung kognitiver Prozesse zu gewinnen. Inwieweit spielen bei der Beantwortung Wunschdenken, Zweckoptimismus oder Zweckpessimismus eine Rolle, welche Auswirkungen haben das jeweilige politische Umfeld und die Bezugsgruppe auf die Wahrnehmung usw.?

Tabelle 89: Bewertung der Friedensbewegung (EMNID 8/83)

Über die Friedensbewegung hier im Westen gibt es ja mehrere Meinungen. Auf der folgenden Liste sind einige aufgeführt. Welche halten Sie für am zutreffensten?

Je stärker die Friedensbewegung ist, desto größer ist die Chance, Verhandlungen der Großmächte über Abrüstung zu erzwingen	35
Je stärker die Friedensbewegung ist, desto größer ist die Gefahr, daß der Westen daran gehindert wird, den militärischen Rückstand gegenüber dem Ostblock aufzuholen	16
Es ist ziemlich egal, wie stark die Friedensbewegung ist: Darauf, ob abgerüstet oder aufgerüstet wird, hat sie doch keinen Einfluß	47
Keine Angabe	2

Um solchen Fragen nachzugehen, müßte man systematisch Beziehungen zwischen Instrumenten untersuchen, die diese Bereiche abdecken. Dies soll - soweit die Datenlage es erlaubt - im fünften Kapitel unternommen werden.

Die Perzeption von Rolle und Wirkung der Friedensbewegung war Gegenstand einer Frage, die EMNID im August 1983 stellte (Tabelle 89). Während knapp die Hälfte der Befragten der Friedensbewegung unabhängig von ihrer Stärke keinen Einfluß auf Ab- oder Aufrüstungsprozesse zuschrieb, stimmten sechzehn Prozent der Ansicht zu, eine starke Friedensbewegung erhöhe die Gefahr, daß der Westen den "militärischen Rückstand" gegenüber dem Osten nicht aufhalten könne. 35 Prozent gingen anscheinend von einer eher positiven Wirkung der Friedensbewegung aus mit der Ansicht, die Chance für Abrüstungsverhandlungen zwischen den Supermächten sei um so größer je stärker die Friedensbewegung. Wie bei den vorhergehenden Perzeptionsfragen dürfte auch hier die affektive Orientierung gegenüber dem Akteur eine wichtige Rolle bei der Wahrnehmung gespielt haben.

4.6. AUSLÄNDISCHE AKTRURE

4.6.1. Wahrnehmungen

Die in Tabelle 86 aufgeführte Frage stellte INFAS im Mai 1981 auch in Bezug auf die amerikanische Regierung (Tabelle 90). Mit 22 Prozent lag der Anteil der Verweigerungen auf demselben Niveau wie die niedrigste Rate bei deutschen Akteuren, die für Bundeskanzler Helmut Schmidt verzeichnet wurde. Über die Position der amerikanischen Regierung und des amerikanischen Präsidenten in der Nachrüstungsfrage bestand in der Öffentlichkeit also ein klareres Bild als über die der deutschen Parteien. Dies verwundert kaum, da die Darstellung der Haltung des amerikanischen Präsidenten in den Medien eindeutig war, während in den deutschen Parteien, besonders in der SPD, zeitweise keine klare Mehrheitsmeinung zu erkennen war.

Wie das Interesse der beiden Großmächte an Rüstungsbegrenzungsverhandlungen wahrgenommen wird, war das Thema einer INFAS-Frage aus den Monaten Mai und Juli 1981 (Tabelle 91). Die Daten zeigen, daß das Interesse der Großmächte an Verhandlungen sehr ähnlich perzipiert wurde: Eine deutliche Mehrheit hielt sowohl die USA als auch die UdSSR für interessiert, und nur sechzehn bis zwanzig Prozent teilten diesen Eindruck nicht. Die Zahl der Verweigerungen lag mit zwischen 25 und 30 Prozent auffällig hoch.

Interesse an Verhandlungen schien aber für die meisten Befragten nicht unbedingt mit der Seriosität von Verhandlungsvorschlägen zusammenzuhängen. Der Sowjetunion wurde zwar Interesse an den Gesprächen über die Begrenzung nuklearer Mittelstreckenraketen zugestanden, die Aufrichtigkeit der Initiative, die Breschnew in die Genfer Verhandlungen einbrachte, wurde jedoch überwiegend in Zweifel gezogen (Tabelle 92). Während die Hälfte der Befragten angab, Präsident Reagans Vorschlag sei ein ernsthafter Versuch, zu einer Begrenzung von nuklearen Waffen zu gelangen, glaubten das von Breschnews Vorschlag nur vierzehn Prozent. Zieht man in Betracht, daß laut Tabelle 40 im Februar 1982, also zwei Monate vor dieser Umfrage, 45 Prozent aller Befragten noch nicht einmal von der Existenz der Genfer Gespräche wußten und laut Tabelle 42 auch noch im Februar 1983 nur 27 Prozent wußten, daß die Null-Lösung der Verhandlungsvorschlag der Amerikaner war, kann man ermes sen, welche Dimension über diese Frage hauptsächlich ermittelt wird, nämlich Affekte gegenüber den genannten Akteuren. Die negativere Bewertung des Staatschefs der UdSSR produziert eine negativere Haltung zur Ernsthaftigkeit seiner Initiative. Daß aller Wahrscheinlichkeit nach dem überwiegenden Teil der Befragten weder der Inhalt des einen noch des anderen Vorschlags bekannt war, wird bei dieser

Tabelle 90: Haltung des amerikanischen Präsidenten zum Doppelbeschuß (INFAS 5/81)

Welchen Standpunkt nimmt die amerikanische Regierung und Präsident Reagan eher ein? (Vorgaben wie Tabelle 86)

A: In Anbetracht der sowjetischen Rüstungsanstrengungen geht es vor allem darum, in Mitteleuropa das militärische Kräfteverhältnis wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Dazu müssen die Amerikaner früher oder später in Westeuropa Mittelstreckenraketen aufstellen.

B: Es geht vor allem darum, unverzüglich mit der Sowjetunion und dem Warschauer Pakt zu Verhandlungen über Rüstungsbegrenzungen zu kommen und die Aufstellung amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa zu vermeiden.

A	B	WN, KA
69(88)	9(12)	22

Frageformulierung nicht berücksichtigt, die also kaum beanspruchen kann, die Wahrnehmung der "Aufrichtigkeit" von Vorschlägen zu messen.

Welche Effekte die Beschreibung eines Verhandlungsvorschlags auslösen kann, zeigt sich an der in Tabelle 65 aufgeführten Frage zum Moratoriumsvorschlag Breschnews: Im Juli 1981 stimmten 51 Prozent der Befragten zu, der Westen solle diesen Vorschlag aufgreifen, um mehr Zeit für Verhandlungen zu gewinnen. Muß nun vor dem Hintergrund der Tabelle 92 gefolgert werden, viele Deutsche hielten zwar Breschnews Vorschlag für "unaufrichtig", plädierten aber trotzdem für eine Annahme dieser Initiative? Wohl kaum. Die unterschiedlichen Befunde sind vielmehr eine Reaktion auf unterschiedliche Stimuli. Während die Frage in Tabelle 92 überwiegend Affekt gegenüber Akteuren mißt, erhebt das Item in Tabelle 65 die Präferenz für eine Reduktion des zeitlichen Drucks ("mehr Zeit für Verhandlungen"), für eine Verlängerung der "Galgenfrist".

4.6.2. Bewertungen

Die Bewertung ausländischer Akteure im Zusammenhang mit dem Doppelbeschuß war das Thema von drei INFAS-Fragen. In einer ersten Frage wurde der Verhandlungswille der UdSSR mit der Notwendigkeit verknüpft, neue amerikanische Raketen zu dislozieren (Tabelle 93). Diese Verknüpfung erlaubt keine eindeutige Interpretation des Ergebnisses, demzufolge im Mai 1981 43 Prozent der Befragten (im Juli 38 Prozent)

Tabelle 91: Interesse der USA und der UdSSR an Begrenzung der Mittelstreckenraketen (INFAS)

Haben Sie den Eindruck, daß die USA (Sowjetunion) an Verhandlungen mit der Sowjetunion (den USA) über die Begrenzung von Mittelstreckenraketen interessiert ist, oder haben Sie nicht den Eindruck?

	interessiert	nicht interessiert	WN, KA
*****	*****	*****	*****
USA	5/81 58(78)	16(22)	26
	7/81 53(75)	18(25)	29
Sowjet-	5/81 56(75)	19(25)	25
union	7/81 50(71)	20(29)	30
*****	*****	*****	*****

Tabelle 92: Ernsthaftigkeit der Verhandlungsvorschläge von Präsident Reagan und Staatschef Breschnew (USICA 4/82)

Glauben Sie, daß der Vorschlag von ... ein aufrichtiger Versuch ist, nukleare Waffen in Europa zu begrenzen oder glauben Sie das nicht?

	aufrichtiger Versuch	kein aufrichtiger Versuch	weiß nicht
*****	*****	*****	*****
Präsident Reagan	50(59)	35(41)	15
Staatschef Breschnew	14(21)	54(79)	32
*****	*****	*****	*****

der Meinung zustimmten, die USA sollten stationieren, da Verhandlungen mit der Sowjetunion zwecklos seien, während 48 Prozent diese Aussage ablehnten. Ein Vergleich mit den Daten zur Bewertung der Nachrüstung⁶⁸⁾ läßt allerdings vermuten, daß bei der Beantwortung in erster Linie die Beurteilung der Verhandlungsbereitschaft der Sowjetunion zum Tragen kommt. Man kann aber nicht folgern, die Befragten, die es für aussichtslos halten, mit der Sowjetunion zu verhandeln, hätten eine negative Einstellung zur UdSSR. Dieser Feststellung können beispielsweise auch Personen zustimmen, die der Ansicht sind, man könne nicht ernsthaft von der Sowjetunion erwarten, daß sie freiwillig und ohne adäquate Gegenleistung auf ihr militärisches Potential im Mittelstreckenbereich verzichtet.

Tabelle 93: Einstellungen zur Verhandlungsbereitschaft der UdSSR (INFAS)

Bitte sagen Sie mir, ob Sie dieser Meinung eher zustimmen oder nicht zustimmen: Mit der Sowjetunion über den Abbau ihrer Mittelstreckenraketen verhandeln zu wollen, hat keinen Zweck. Die USA sollten deshalb ihre Raketen vorbereiten, produzieren und dann aufstellen.

	stimme zu	stimme nicht zu	WN, KA
5/81	43(47)	48(53)	9
7/81	38(45)	47(55)	15

Tabelle 94: Einstellungen zum Doppelbeschluß und zur sowjetischen Verhandlungsbereitschaft (INFAS)

Der Doppelbeschluß der NATO ist richtig: Ohne die Drohung, daß die USA Raketen aufstellen werden, ist es unmöglich, die Sowjetunion an den Verhandlungstisch zu bringen.

	stimme zu	stimme nicht zu	WN, KA
5/81	58(64)	32(36)	10
7/81	57(68)	27(32)	16

Tabelle 95: Einstellungen zum Doppelbeschluß und zur sowjetischen Friedfertigkeit (INFAS)

Die Sowjetunion würde uns auch nicht angreifen, wenn wir weniger Waffen hätten. Deshalb sollte man den NATO-Doppelbeschluß zur Nachrüstung aufheben und die eigenen Rüstungsausgaben vermindern.

	stimme zu	stimme nicht zu	WN, KA
5/81	32(38)	53(62)	15
7/81	31(37)	53(63)	16

Die Bewertung der Sowjetunion ist auch in der Frage die dominierende Komponente, in der es um den Doppelbeschluß und seine Wirkung auf sowjetische Verhandlungsbereitschaft

geht (Tabelle 94). In beiden Zeitpunkten stimmte eine deutliche Mehrheit zu, der Doppelbeschluß sei richtig, da ohne die Ankündigung neuer amerikanischer Raketen die Sowjetunion nicht zu Verhandlungen bereit sei. Rund 58 Prozent der Befragten hielten diese Aussage für zutreffend, 32 Prozent (Juli 1981: 27 Prozent) lehnten eine solche Sicht ab, und zehn Prozent (Juli 1981: 16 Prozent) verweigerten eine Festlegung. Für die Interpretation ergibt sich wiederum das Dilemma, wieviele der Befragten denn nun eigentlich den Doppelbeschluß für richtig hielten und wieviele nur der Aussage zustimmten, die Drohung mit amerikanischen Raketen sei der geeignete Weg, um zu Rüstungskontrollgesprächen mit der UdSSR zu gelangen. Interessant wäre im Zusammenhang mit der vorigen Frage, die aus derselben Studie stammt, wieviele Personen der Meinung sind, es sei zwecklos, überhaupt mit der UdSSR zu verhandeln, und gleichzeitig hier zustimmen, ohne Drohung könne man die Sowjetunion nicht an den Verhandlungstisch zwingen.

Ähnliche interpretatorische Schwierigkeiten hat man auch mit der Frage zur sowjetischen Aggressivität, die INFAS in der gleichen Umfrage stellte (Tabelle 95). Knapp ein Drittel der Befragten stimmte in beiden Zeitpunkten der Aussage zu, die Sowjetunion würde auch dann nicht angreifen, wenn der Westen über weniger Waffen verfügte, daher sei eine Verminderung der Rüstungsausgaben und die Aufhebung des Doppelbeschlusses wünschenswert. Jeweils 53 Prozent lehnten dies ab, und fünfzehn Prozent bezogen keine Stellung. Mit der Friedfertigkeit der UdSSR, der Aufhebung des Doppelbeschlusses und der Senkung eigener Verteidigungsausgaben werden dabei drei völlig verschiedene Sachverhalte angesprochen, die in sich zudem noch unterschiedliche Aspekte enthalten. So kann etwa die Meinung, die Sowjetunion würde auch dann nicht angreifen, zum einen in der Anschauung begründet sein, daß auch ein militärisches Potential, das quantitativ unter dem des Gegners liegt, ausreichend sein kann, um die Abschreckung zu sichern⁶⁹, zum anderen kann dahinter stehen, daß die Sowjetunion unabhängig von militärstrategischen Überlegungen als friedlich bewertet wird. Diese Kritik, die ebenso zu den anderen Teilaspekten der Frage ausgeführt werden könnte, demonstriert, wie schwierig es ist, Ergebnisse dieser Art von Erhebung angemessen zu beurteilen.

5. STRUKTUREN, ENTSTEHUNG UND BESTIMMUNGSFAKTOREN SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN

5.1. VORBEMERKUNG

Nachdem in den beiden vorhergehenden Kapiteln eine kritisch kommentierte Deskription der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik erfolgt ist, soll nun auf mögliche Strukturen und Bestimmungsfaktoren dieser Attitüden eingegangen werden. Die Gliederung dieses Kapitels folgt dabei folgender Logik: Zunächst wird in einem Literaturbericht der Stand der Forschung zu möglichen Strukturierungsmustern sicherheitspolitischer Attitüden diskutiert, anschließend werden in einem empirischen Teil Beziehungen zwischen Einstellungen anhand des verfügbaren Datenmaterials referiert. In Fortführung der im dritten Kapitel verwandten Gliederung werden dabei in einem ersten Schritt Beziehungen innerhalb der geschilderten Einstellungsbündel zur Sowjetunion, zu den Verbündeten und zur nationalen Sicherheit analysiert und in einem zweiten Schritt Beziehungen zwischen diesen drei Attitüdengruppen. Anschließend wird die Forschungslage zum Problem der Entstehung sicherheitspolitischer Einstellungen charakterisiert. Es folgt als letzter Abschnitt die Darstellung, was aus unserem Datenmaterial über mögliche Bestimmungsfaktoren solcher Einstellungen hervorgeht. Eine beträchtliche Diskrepanz zwischen den Forderungen, die in den Literaturberichten erhoben werden, und den dazugehörigen empirischen Teilen ist unvermeidlich. Die in den theoretischen Teilen geforderte Grundlagenforschung zu Struktur und Entstehung sicherheitspolitischer Attitüden läßt sich nur mit eigens für diese Probleme konzipierten Erhebungen bewältigen. Die Beschaffenheit des uns zur Verfügung stehenden Datenmaterials erlaubt nur ansatzweise eine Annäherung an die eigenen Ansprüche.

5.2. STRUKTUREN SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN

5.2.1. Zum Stand der Forschung

Da zum Thema der Strukturierung sicherheitspolitischer Attitüden nur begrenzt deutsche Literatur zur Verfügung steht, ist es unzugänglich, auch auf Ergebnisse aus anderen Ländern zurückzugreifen, insbesondere auf amerikanische Studien, da es in den USA seit Jahren eine vergleichsweise rege Forschungstätigkeit zu diesem Problem gibt. Folglich bedarf es vorab einer Erörterung, inwieweit amerikanische Untersuchungen auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik übertragen werden können, wobei unterschiedliche geographische und politische Grundvoraussetzungen zu berücksichtigen sind. Während die Vereinigten Staaten als kontinentale Großmacht in den internationalen Beziehungen eine dominante Rolle spielen, kommt der Bundesrepublik eine weniger bedeutsame Stellung zu.

Im Hinblick auf Unterschiede in sicherheitspolitischen Attitüdenstrukturen werden folgende Charakteristika angenommen: Erstens sind dem deutschen Durchschnittsbürger durch die geographische Lage außen- und sicherheitspolitische Probleme näher als dem Durchschnittsamerikaner, da sicherheits- und außenpolitische Randbedingungen den Handlungsspielraum der Bundesrepublik wesentlich bestimmen. Eine stärkere Beachtung dieser Themenbereiche wird vermutlich auch durch die "Kleinstaatlichkeit" und durch Integrationsprozesse auf dem europäischen Kontinent ausgelöst. Zweitens sind in beiden Staaten unterschiedliche sicherheits- und außenpolitische Dimensionen bedeutsam. Für die amerikanische Öffentlichkeit sind wegen der Rolle der USA als Großmacht andere Fragen wichtig als für die bundesdeutsche. Diese Unterschiede erfordern verschiedene Untersuchungsansätze. In der amerikanischen Forschung spielt bei der Diskussion um die Frage, durch welche Basisattitüden sicherheitspolitische Einstellungen in der Öffentlichkeit strukturiert werden, die Dimension des "involvement-non-involvement"⁷⁰⁾ eine überragende Rolle (vgl. Modigliani 1972: 966; Patchen 1972: 469). Viele amerikanische Autoren sehen die "involvement"- oder "interventionism"-Dimension, inwieweit nämlich befürwortet oder abgelehnt wird, daß die USA in internationale Angelegenheiten eingreifen, als grundlegende Organisationsstruktur außen- und sicherheitspolitischer Attitüden. Für die Erklärung der Strukturierung solcher Attitüden in der Bundesrepublik kann diese Dimension sicherlich kaum einen Beitrag leisten. Durch die kontinentale Lage der Vereinigten Staaten hat traditionell das Isolationismuskonzept eine andere Bedeutung als für die Bundesrepublik als Land inmitten Europas. Amerikanische Untersuchungsansätze und Ergebnisse zu Strukturen der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik können also nur sehr bedingt auf deutsche Verhältnisse

übertragen werden. Daher wird darauf verzichtet, einen umfassenden Überblick über die amerikanische Forschung zu diesem Thema zu liefern; es wird vielmehr nur auf die Konzepte zurückgegriffen, die auf die Organisation sicherheitspolitischer Attitüden in der Bundesrepublik Einfluß haben könnten. Doch zunächst zu der ersten der beiden angesprochenen Fragen: Existiert eine sicherheitspolitische Öffentlichkeit?

Das Fehlen einer mit den USA vergleichbaren "strategic community" konstatiert Zoll (1979: 174ff.) als Fazit der Befunde des Projekts "Bundeswehr und Öffentliche Meinung". Im Rahmen dieses Projekts des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr wurden in den siebziger Jahren eine Reihe von Umfragen durchgeführt, die unter anderem das Ziel hatten, zu untersuchen, ob es in der Bundesrepublik überhaupt eine politische Öffentlichkeit für die Sicherheitspolitik gibt. Um diese Frage zu überprüfen, wurde vor allem darauf abgezielt, die Stimmigkeit und Konsistenz der Antworten der Befragten zu verschiedenen Themenkomplexen zu ermitteln. So wurde beispielsweise untersucht, wie die Bedeutung, die der Bundeswehr zugeschrieben wird, und das Vertrauen in ihre Funktionsfähigkeit mit der Unterstützung für militärische Verteidigung zusammenhängen. Das Ergebnis illustriert Zoll (1979: 179ff.) folgendermaßen: "Die Bevölkerung der Bundesrepublik lehnt weit überwiegend die Verteidigung der Bundesrepublik gegen einen militärischen Angriff ab, wenn für die Verteidigung der Einsatz von Atomwaffen vorgesehen ist. Damit müßte dieselbe Bevölkerung aber die derzeit gültige Militärstrategie "flexible response" ebenfalls ablehnen, weil sie eben den Einsatz von Atomwaffen impliziert. Wenn jedoch die Militärstrategie "flexible response" abgelehnt wird, dürfte die Bevölkerung die Bundeswehr auch nicht hochschätzen, da die Bundeswehr ihre Funktion über die Militärstrategie erhält." Die hohe Zahl der Nennungen der Bundeswehr als wichtige oder sehr wichtige Institution, die konstant zu verzeichnen war, entbehrt nach Zoll also weitgehend einer kognitiven Grundlage. Daraus zieht er die bereits geschilderte Schlußfolgerung, daß es in der Bundesrepublik keine politische Öffentlichkeit zum Gegenstand Sicherheitspolitik und Streitkräfte gibt.

Während in der Bundesrepublik die Stellung der Sicherheitspolitik in der öffentlichen Meinung erst in letzter Zeit systematisch untersucht wird, gibt es zu diesem Thema in den Vereinigten Staaten eine längere Forschungstradition. Ein nicht unwesentlicher Anstoß für die Beschäftigung mit diesen Fragen war die erstmals 1950 erschienene Studie von Almond (1967) über Außenpolitik¹¹⁾ und Öffentlichkeit. Seine Ansicht, außenpolitische Meinungen der Bevölkerung seien "ill-defined and unstructured" (S. 5), belegte er mit folgender Feststellung: "The characteristic

response to questions of foreign policy is one of indifference. A foreign policy crisis, short of the immediate threat of war, may transform indifference to vague apprehension, to fatalism, to anger, but the reaction is still a mood" (Almond 1967: 53). Almond verwies darauf, daß der Vielzahl politischer Probleme in einer modernen Massendemokratie die begrenzte Aufnahmekapazität der Menschen gegenübersteht. Bei der deshalb notwendigen Auswahl werden in erster Linie politische Bereiche auf der Strecke bleiben, die komplex sind und das alltägliche Leben nicht unmittelbar berühren - wie etwa Sicherheits- und Außenpolitik.

Daß die Konsistenz von Einstellungen in der Öffentlichkeit zu diesem Politikbereich gering ist, bestätigte auch Converse (1974) in seiner Studie über politische Überzeugungssysteme in der amerikanischen Bevölkerung. Caspary (1972), der diese zentrale These der "mood-theory" aufgriff und empirisch die Stabilität entsprechender Einstellungen überprüfte, kam bei der Frage nach der Existenz einer Öffentlichkeit für Außen- und Sicherheitspolitik zu anderen Ergebnissen. Seine Untersuchung, die allerdings auf die Frage beschränkt war, inwieweit eine aktive Rolle der USA in der Weltpolitik unterstützt wird, weist darauf hin, daß dem außenpolitischen Engagement durchaus ⁷²⁾stabiles und dauerhaftes Interesse entgegengebracht wird. Letztlich kumuliert das Problem in der Frage, in welchem Umfang in der Öffentlichkeit strukturierte außen- und sicherheitspolitische Attitüdensysteme vorliegen. Während Autoren in der Nachfolge Almonds argumentierten, daß den meisten Menschen die Informationen und somit die kognitiven Voraussetzungen fehlen, um konsistente und stabile Überzeugungssysteme zu entwickeln, bildete sich zu Beginn der sechziger Jahre eine Richtung heraus, die beim empirischen Studium politischer Einstellungen zum außenpolitischen Bereich in einem beachtlichen Teil des Elektorats konsistente Strukturen zu entdecken glaubt.

Natürlich bestreitet die erstgenannte Forschungsrichtung nicht, daß sich Teile der Bevölkerung mit sicherheitspolitischen und außenpolitischen Problemen intensiv beschäftigen und geschlossene Attitüdensysteme entwickeln. Der Anteil dieser Personen ist aber diesem Ansatz zufolge im Vergleich zu Menschen ohne strukturierte Einstellungen zu gering, um in allgemeinen Umfragen die Grunddimensionen dieser Strukturierung aufzudecken, da sie von ad-hoc-Meinungen, die in großer Zahl bei Befragungen zu diesen Themen auftauchen, verschüttet werden. Nach dieser Auffassung ist es gewinnbringender, für die Suche nach zugrundeliegenden Ordnungsmustern die sicherheitspolitischen Attitüden von Gruppen zu untersuchen, bei denen das Vorhandensein von Einstellungen vorausgesetzt werden kann, also etwa von sicherheitspolitischen Eliten ⁷³⁾. Auch wenn diese Strategie erfolversprechend erscheint, rechtfertigt das unseres

Erachtens nicht, die Untersuchung der Strukturen von sicherheitspolitischen Massenmeinungen so zu vernachlässigen, wie das lange Zeit in der Bundesrepublik geschah.

Eine der seltenen Ausnahmen hierzulande ist die Studie von Räder (1982), der der Frage nachging, wie sich das Meinungsbild in der Öffentlichkeit durch politische Ereignisse verändert. Er systematisierte unterschiedliche Wahrnehmungen zum Thema äußere Sicherheit⁷⁴⁾ danach, wie elaboriert das Perzeptionsschema der Probanden ist und welche Art der Elaboration in diesem Schema vorherrscht. In einem ersten Schritt erfaßte er die "Sicherheit bzw. Unsicherheit" zu außenpolitischen Fragen. Als elaboriert werden die Schemata der Befragten bezeichnet, die zu den untersuchten Einzelaspekten vollständig Stellung nehmen konnten, ein nicht elaboriertes Schema zur äußeren Sicherheit haben Personen, die nicht oder nur unvollständig Stellung beziehen konnten. Die Art der Elaboration schließlich wird durch die "Dichotomie Optimismus versus Pessimismus" (Räder 1982: 75) gekennzeichnet. Als Optimisten gelten dabei Personen, die keine militärische Bedrohung perzipierten, Verbesserungen im Ost-West-Verhältnis erwarteten und das Anliegen "äußere Sicherheit" als nicht besonders wichtig bezeichneten. Pessimisten zeichnen sich durch gegenteilige Ansichten aus. Auch wenn dieser Ansatz für die Erklärung von Stabilität und Veränderung von Wahrnehmungen wirkungsvoll ist⁷⁵⁾, reicht er sicher nicht aus, um die Strukturierung sicherheitspolitischer Attitüden in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Dazu bedarf es vor allem der stärkeren Berücksichtigung affektiver Basisdimensionen, nach denen sicherheitspolitische Einstellungen organisiert sein können.

Da in der deutschen Forschung diese Frage bislang kaum aufgegriffen wurde, sollen anhand von Studien in anderen Ländern Dimensionen angesprochen werden, die möglicherweise für die Strukturierung von Einstellungen zum Thema "Sicherheitspolitik" relevant sind. Dabei kann darauf verzichtet werden, die Untersuchungen im einzelnen zu beschreiben. Die folgenden Ausführungen sollen lediglich als Anregungen für die Suche nach grundlegenden Basisdimensionen sicherheitspolitischer Attitüden in der Bundesrepublik verstanden werden.

Während in einer Analyse außen- und sicherheitspolitischer Attitüden in Kanada Paul und Laulicht (1963) und Laulicht (1965: 130) einen deutlichen Zusammenhang zwischen Furcht vor Sozialismus und außenpolitischen Attitüden fanden, der ihrer Ansicht nach die Strukturierung außenpolitischer Haltungen mitdeterminiert, verneinte Bennett (1974: 734) für die amerikanische Bevölkerung eine solche Beziehung. Anti-Kommunismus ist nach seinen Befunden, die auf Daten aus den sechziger Jahren beruhen, keine Basisdimension, nach der sich außenpolitische Einstellungen organisieren.

Insgesamt können Forschungsdesigns, die auf dieser Komponente aufbauen, nach Ansicht von Bardes und Oldendick (1978: 497) nur wenig über Basisattitüden aussagen, die spezifischeren außen- und sicherheitspolitischen Einstellungen zugrunde liegen. Ob diese Aussage auch für die Bundesrepublik gilt, oder ob hierzulande eine individuelle anti-kommunistische Grundhaltung neben der Einstellung zu kommunistischen Akteuren auch andere sicherheitspolitische Attitüden bestimmt, ist bislang noch nicht systematisch geklärt.

Patchen (1972: 479) kam nach einer Untersuchung von Einstellungen in der amerikanischen Öffentlichkeit zu China und Vietnam mit Daten aus dem Jahr 1964 zu dem Ergebnis, daß die drei Basisdimensionen "involvement-non-involvement", "dominance-submissiveness" und "friendliness-hostility" die Einzeleinstellungen einer Person zu außenpolitischen Fragen charakterisieren. Die Involvement-Dimension, die nach Patchen für die amerikanische Bevölkerung fundamental ist, dürfte jedoch, wie bereits ausgeführt, für die Bundesrepublik kaum eine Rolle spielen. Dies gilt vermutlich auch für die "dominance-submissiveness"-Dimension, inwieweit also anderen Nationen eine übergeordnete, gleichwertige, oder untergeordnete Stellung zugesprochen wird, da dies wahrscheinlich ein spezifischer Ausfluß amerikanischer Großmachtstellung ist. Als Beispiel für Bereiche, in denen diese Dimension besonders zum Tragen kommt, nennt Patchen (1972: 471) die Haltung zu ausländischen Akteuren. So scheint etwa die Stellung einer Person zur Frage, ob die USA innerhalb der NATO Entscheidungskompetenzen an die Verbündeten abtreten sollten, häufig auf diese Basisattitüde zurückzugehen.

Die dritte von Patchen genannte Dimension, die affektive Beziehung zu anderen Nationen, könnte zur Strukturierung von Einstellungen auch in der Bundesrepublik eine Rolle spielen. Ob sie auch erklärungskräftig ist für sicherheitspolitische Attitüden, die keinen direkten Bezug zu staatlichen Akteuren aufweisen, muß allerdings bezweifelt werden. Dies führt zu einer prinzipiellen Kritik, die Bobrow (1969) gegen solche Forschungsansätze anführte. Er hält eine exakte strukturelle Gliederung sicherheitspolitischer Attitüdenbereiche a priori für eine unabdingbare Voraussetzung, um zu möglichen Grunddimensionen vorzustoßen. So plädiert er unter anderem (wie von uns durchgeführt) für eine klare Unterscheidung von Einstellungen zu sicherheitspolitischen Optionen und zu sicherheitspolitischen Akteuren, da sie von sehr unterschiedlichen Grundattitüden bestimmt sein könnten. Aus heutiger Sicht können wir uns dieser Kritik nur anschließen.

5.2.2. Empirische Befunde für die Bundesrepublik

5.2.2.1. Beziehungen innerhalb von Einstellungsbündeln

5.2.2.1.1. Vorbemerkung

Nach der vorwiegend deskriptiven und methodenkritischen Darstellung sicherheitspolitischer Einstellungen in der Öffentlichkeit im dritten und vierten Kapitel und dem Kurzreferat des Forschungsstandes zu Einstellungsstrukturen sollen nun anhand des zur Verfügung stehenden Materials Beziehungsmuster zwischen einzelnen sicherheitspolitischen Attitüden berichtet werden. Der erste Schritt dabei ist eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Meinungen zu einzelnen Fragen innerhalb der drei im dritten Kapitel betrachteten Bündel von Einstellungen zur Sowjetunion, zu den Verbündeten und zur nationalen Sicherheit. Dabei stellt sich das Problem, daß zwar eine Vielzahl von Daten über Einstellungen innerhalb dieser Themenkomplexe verfügbar sind, Beziehungen zwischen einzelnen Einstellungen aber nur untersucht werden können, wenn die betreffenden Fragen in den gleichen Umfragen erhoben wurden und entweder die Datensätze zur Auswertung zur Verfügung standen oder die von den Umfrageinstituten veröffentlichten Materialien diese Beziehungen enthielten. Durch die rein sekundäranalytische Ausrichtung dieser Arbeit entsteht das Dilemma, daß die Materiallage zu den einzelnen Einstellungsbündeln sich sehr unterschiedlich gestaltet. Während Zusammenhänge zwischen einzelnen Attitüden zur nationalen Sicherheit vergleichsweise gut dokumentiert sind, ist die Datenlage zu Strukturen innerhalb von Einstellungen zu den Alliierten und zur Sowjetunion eher dürftig. Die folgenden Abschnitte orientieren sich folglich nicht nur daran, welche Beziehungen interessant und wichtig sind, sondern auch an dem Kriterium der Verfügbarkeit.

5.2.2.1.2. Einstellungen zur Sowjetunion

Die Perzeption der militärischen Kräfteverhältnisse könnte eine der Ursachen für die Wahrnehmung einer militärischen Bedrohung durch die Sowjetunion sein. Bestätigt wird dies durch Daten der Forschungsgruppe Wahlen vom Mai 1981, denen zufolge insgesamt 31 Prozent der Befragten den Osten für militärisch überlegen hielten, 25 Prozent von denen, die beide Seiten als gleich stark perzipierten, nur zwanzig Prozent aus der Gruppe, die den Westen als militärisch stärker ansah, aber 49 Prozent von denen, die den Osten als überlegen wahrnahmen. Ähnlich bewerteten im Oktober 1979 (BMV) zwanzig Prozent von denen, die ein Anwachsen der Rüstung der Staaten des Warschauer Pakts perzipierten, die militärische Bedrohung für die Bundesrepublik als hoch, während nur sieben Prozent von denen, die angaben, die

Rüstung des Warschauer Pakts sei gleich geblieben, diese Einschätzung teilten. In der gleichen Umfrage beurteilten siebzehn (23) Prozent von denen, die der östlichen Aufrüstung defensive (offensive) Motive unterstellten, die militärische Bedrohung als hoch. Die beiden letzten geschilderten Beziehungen sind zwar sichtbar, aber nicht sehr stark ausgeprägt.

Die Bedrohungsperzeption hat wiederum Effekte auf die Wahrnehmung der Ost-West-Beziehungen. In der genannten Untersuchung vom Oktober 1979 beurteilten 77 Prozent von denen, die eine militärische Bedrohung sahen, die Beziehungen als eher feindselig, sechzehn Prozent wählten die Zwischenkategorie, und nur fünf Prozent bewerteten die Beziehungen als eher freundlich. Bei Befragten mit geringer Bedrohungsperzeption dagegen lagen die entsprechenden Anteile bei zwanzig, 61 und sechzehn Prozent. Bezeichnend erscheint zudem, daß in der ersten Gruppe 41 Prozent eine Verschlechterung der Beziehungen erwarteten, 37 Prozent keine Änderung und nur elf Prozent eine Verbesserung. In der letzteren Gruppe erwarteten nur zwölf Prozent eine Verschlechterung, 54 Prozent keine Änderung und achtzehn Prozent eine Verbesserung der Ost-West-Beziehungen.

Die Beurteilung der Ost-West-Beziehungen wird ebenfalls stark von der Perzeption der sowjetischen Verlässlichkeit beeinflusst. Im Oktober 1981 beurteilten laut einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen 64 Prozent der Befragten, die angaben, man könne sich im Falle einer politischen Krise auf die Sowjetunion als Geschäftspartner verlassen, die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion als gut, während der gleiche Anteil von denen, die sowjetische Verlässlichkeit verneinten, die Beziehungen als schlecht ansah. Die Beurteilungen der Ost-West-Beziehungen und der sowjetischen Verlässlichkeit korrelierten beide wiederum mit den Einstellungen gegenüber Ausbau bzw. Reduzierung der deutsch-sowjetischen Beziehungen (Tabelle 96). Fast zwei Drittel der Befragten, die die deutsch-sowjetischen Beziehungen für gut befanden, plädierten für einen Ausbau dieser Beziehungen, während nur die Hälfte der Befragten, die die Beziehungen für schlecht hielten, diese Ansicht äußerte. Noch deutlicher gestaltet sich der Zusammenhang zwischen dem Wunsch nach einer Ausweitung der Beziehungen und der Bewertung der Zuverlässigkeit der Sowjetunion. 75 Prozent der Befragten, die sowjetische Verlässlichkeit im Falle einer politischen Krise bejahten, wünschten eine Intensivierung der Kontakte zur UdSSR, aber nur 46 Prozent derjenigen, die sowjetische Verlässlichkeit verneinten, dachten ebenso.

Insgesamt stehen einzelne Indikatoren für Einstellungen zur Sowjetunion konsistent und ohne sichtbare Widersprüche in Wechselbeziehungen. Diese Zusammenhänge sind aber nicht

Tabelle 96: Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion und sowjetische Zuverlässigkeit (FGW 10/81)

	Beziehungen Bundesrepublik- UdSSR		Sowjetunion verlässlicher Geschäftspartner	
	gut	schlecht	ja	nein

Beziehungen zur UdSSR				
ausbauen	63	50	75	46
gleichbleiben	30	27	17	34
einschränken	7	23	7	20

Frageformulierungen:

Sollten die Beziehungen zur Sowjetunion eher ausgebaut werden, eher eingeschränkt werden oder so bleiben, wie sie sind?

Was meinen Sie: Sind die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion sehr gut, eher gut, eher schlecht oder sehr schlecht? (Antwortkategorien zusammengefaßt)

Zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion gibt es umfangreiche Wirtschaftsbeziehungen. Angenommen es kommt zu einer politischen Krise: Glauben Sie, daß man sich dann auf die Sowjetunion als Geschäftspartner verlassen kann, glauben Sie das nicht?

hinreichend stark, um ein sehr dichtes Attitudenmuster auf der individuellen Ebene zu behaupten. Es treten im Gegenteil viele Kombinationen von Einstellungen auf, die sich durch die hier geschilderten Strukturierungsmuster nicht erklären lassen. So sah beispielsweise im Mai 1981 rund ein Viertel aller Befragten eine militärische Überlegenheit des Ostens und gab gleichzeitig an, keine militärische Bedrohung zu erkennen.

5.2.2.1.3. Einstellungen zu den Verbündeten

Die wenigsten Strukturen, über die hier berichtet werden kann, betreffen Beurteilungen der Beziehungen zwischen den USA und der Bundesrepublik. Im Mai 1982 gaben in einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen 83 Prozent von denen, die diese Beziehungen als schlecht bewerteten, an, sie hätten sich seit Präsident Reagans Amtsantritt verschlechtert, von denen, die sie als gut beurteilten, gaben 63 Prozent an, keinen Wandel seit diesem Zeitpunkt bemerkt zu haben. Der Prozentsatz derer, die die Beziehungen zwischen den USA und der Bundesrepublik als gut beschrieben,

ging von 86 Prozent bei einer sehr positiven Beurteilung Präsident Reagans auf 68 Prozent bei einer sehr negativen Bewertung zurück, der Anteil derer, die in jüngster Zeit eine Verschlechterung perzipierten, stieg von 25 auf 65 Prozent. Offensichtlich wird die abstrakte Beurteilung der allgemeinen bilateralen Beziehungen und ihrer Dynamik sehr stark von Einstellungen gegenüber Führungspersönlichkeiten geprägt, die leichter zu bewerten sind. Dies schlägt sich noch deutlicher nieder bei der Frage, ob im Fall von Meinungsverschiedenheiten die Bundesrepublik ihre eigenen Interessen verfolgen oder die Ansicht der USA übernehmen solle. Menschen, die Präsident Reagan sehr positiv beurteilten, bevorzugten die Übernahme des amerikanischen Standpunktes mit einer Mehrheit von 71 Prozent, während eine sehr negative Bewertung Reagans bei 87 Prozent der Befragten mit der Meinung verbunden war, die Bundesrepublik solle ihre eigenen Interessen verfolgen.

5.2.2.1.4. Einstellungen zur nationalen Sicherheit

Eine im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung im Oktober 1979 durchgeführte Umfrage erlaubt eine differenzierte Darstellung der Wechselwirkungen zwischen Interesse, Information und wahrgenommener Bedeutung der Sicherheitspolitik sowie ihrer Beziehungen zu anderen einschlägigen Einstellungen. Knapp ein Viertel der Befragten, die in dieser Studie Sicherheitspolitik als vorrangige politische Aufgabe nannten, bezeichneten die Bundeswehr als "sehr wichtig", 62 Prozent als "wichtig". Von den 86 Prozent, die Sicherheitspolitik nicht als vorrangig betrachteten, sprachen nur siebzehn Prozent der Bundeswehr eine sehr wichtige Funktion zu, 60 Prozent eine wichtige. Diese Unterschiede sind nicht besonders stark, folglich sind Beurteilungen der Bedeutung der Streitkräfte nicht in hohem Maß durch die perzipierte Wichtigkeit sicherheitspolitischer Belange determiniert.

Die Verbindung zwischen Interesse an Medienberichterstattung über Sicherheitspolitik und dem Kenntnisstand zu diesen Fragen ist etwas enger (Tabelle 97). 22 Prozent von denen, die angaben, an Berichten über die Bundeswehr, Verteidigungsfragen, Manöver etc. interessiert zu sein, waren sehr gut und fünfzehn Prozent gut informiert. Bei denen, die kein Interesse bekundeten, lagen die entsprechenden Werte nur bei zehn bzw. zwölf Prozent; 61 gegenüber 78 Prozent hatten einen niedrigen Kenntnisstand. Tabelle 97 zeigt ferner ziemlich deutlich, daß die wahrgenommene Bedeutung von Sicherheitspolitik sehr viel enger mit dem Interesse zusammenhängt als mit dem Informationsstand. Man sieht, daß diejenigen, die Sicherheitspolitik und die Streitkräfte als wichtig ansahen, nur wenig besser informiert, aber sehr viel stärker interessiert waren und häufi-

Tabelle 97: Bedeutung der Sicherheitspolitik, Informationsstand und Interesse (BMV 10/79)

	Äußere Sicherheit als politische Aufgabe		Bundeswehr		
	vor- rangig	nicht vor- rangig	sehr wichtig	wichtig	unwichtig

Kenntnisse über					
Verteidigung					
sehr gut	18	12	18	14	16
gut	17	13	13	15	11
weniger gut	66	73	67	73	71
Richtige Antwort, wer Einsatz nuklearer Waffen autorisiert					
Interesse an Berichten über Verteidigung	33	35	40	34	35
ja	50	34	54	36	20
nein	50	66	46	64	80
Gespräche über Verteidigung					
oft	14	8	19	7	5
gelegentlich	34	24	30	28	18
selten	31	40	33	41	37
nie	21	28	18	24	40

Frageformulierungen:					
Kenntnisse über Verteidigung: Index aus folgenden acht Fragen:					
1. Was ist die NATO: Der Wirtschaftsausschuß der EG, die europäische Atomenergiekommission, das westliche Verteidigungsbündnis?					
2. Was ist der Warschauer Pakt: Ein zweiseitiger Handelsvertrag, das Verteidigungsbündnis des Ostens, das neue Fischereiabkommen?					
3. Wer ist der Verteidigungsminister: Georg Leber, Karl Wilhelm Berkhan, Hans Apel?					
4. Die Bundeswehr besteht militärisch aus drei Teilen, die man Teilstreitkräfte nennt. Welche sind das?					
5. Wissen Sie eigentlich, was "Soldat auf Zeit" bedeutet: Seine Wehrpflicht ableisten, eine Reserveübung machen, als Freiwilliger dienen?					

6. Was versteht man unter SALT II: Das zweite amerika-sowjetische Abkommen zur Begrenzung der strategischen Atomrüstung, das zweite UNO-Abkommen über die Entsalzung von Meerwasser, das zweite internationale Abkommen zur Begrenzung der Rüstung in Mitteleuropa?
7. Wieviel Soldaten hat die Bundeswehr Ihrer Schätzung nach, also Heer, Luftwaffe und Marine zusammengerechnet? Sind das ungefähr 500000, 700000 oder 900000 Soldaten?
8. Wenn die NATO hier in der Bundesrepublik Krieg führen muß und dabei Atomwaffen eingesetzt will, wer trifft darüber die letzte Entscheidung: Der militärische Befehlshaber, der amerikanische Präsident, der deutsche Bundeskanzler?

Als "sehr gut" informiert werden Befragte eingestuft mit mindestens sieben korrekten Antworten, als "gut" informiert, wer die ersten drei Fragen und 5. und 6. richtig beantwortet.

Autorisierung des Einsatzes nuklearer Waffen: s. o. 8.

Interesse: Wenn Sie fernsehen, interessieren Sie sich dann für Berichte und Kommentare über die Bundeswehr, Verteidigungsfragen, Manöver etc.? (analog für Zeitungen und Zeitschriften)

Gespräche: Wird in Ihrer Familie, Ihrem Freundeskreis oder unter den Kollegen über Bundeswehr, Verteidigung und damit zusammenhängende Fragen gesprochen?

Außere Sicherheit als politische Aufgabe: Hier auf dieser Karte stehen einige politische Aufgabenbereiche. Geben Sie mir bitte die beiden davon an, die Sie persönlich für die wichtigsten halten!

Wichtigkeit der Bundeswehr: Tabelle 30

ger Gespräche über sicherheitspolitische Fragen führten. Die kausale Struktur scheint folgende zu sein: Persönliche Bedeutung der Sicherheitspolitik hat einen starken unmittelbaren Effekt auf Interesse und einen schwachen unmittelbaren Effekt auf Information. Nur wenn hohe persönliche Bedeutung und persönliches Interesse zusammentreffen, steigt der Informationsstand signifikant.

Im Gegensatz zur Furcht vor einem Krieg, für die keine systematischen Zusammenhänge entdeckt werden konnten, hängen Bewertungen der Durchführbarkeit und der Akzeptierbarkeit von militärischer Verteidigung mit Attitüden gegenüber der Bundeswehr und mit Information und Interesse zusammen. Diese Beziehung zeigt sich jedoch nicht für die perzepte Bedeutung der Sicherheitspolitik (Tabelle 98). Diejenigen, die die Bundeswehr für sehr wichtig hielten oder über einen hohen Informationsstand verfügten oder interessierter an sicherheitspolitischen Fragen waren, tendierten dazu, in

Tabelle 98: Bedeutung der Bundeswehr, Information, Interesse und Durchführbarkeit und Akzeptanz militärischer Verteidigung (BMV 10/79)

	Bundesrepublik könnte militärisch verteidigt werden	Bundesrepublik sollte militärisch verteidigt werden		
		allgemein	wenn Krieg auf deutschem Boden	wenn Nuklearkrieg auf deutschem Boden

Bundeswehr				
sehr wichtig	47	79	77	41
wichtig	38	58	58	22
unwichtig	21	27	25	11
Kenntnisse über Verteidigung				
sehr gut	41	67	62	27
gut	32	54	60	21
weniger gut	36	53	52	22
Interesse an Berichten über Verteidigung				
ja	42	68	62	27
nein	33	48	50	21

Frageformulierungen:				
Wichtigkeit der Bundeswehr: Tabelle 30				
Kenntnisse und Interesse: Tabelle 97				
Verteidigungsfähigkeit: Tabelle 23				
Verteidigung allgemein: Sind Sie der Ansicht, daß sich die Bundesrepublik einem militärischen Angriff auf ihr Gebiet mit Waffengewalt widersetzen sollte?				
Krieg auf dem Boden der Bundesrepublik: Sind Sie in jedem Fall für eine Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland gegen einen militärischen Angriff, auch wenn der Krieg auf dem Gebiet der Bundesrepublik ausgetragen würde?				
Nukleare Verteidigung der Bundesrepublik: Der NATO stehen für den Kriegsfall unter anderem auch Atomwaffen zur Verfügung. Sind Sie für eine militärische Verteidigung der Bundesrepublik, wenn dazu auch Atomwaffen auf dem Gebiet der Bundesrepublik eingesetzt werden müssen?				

Tabelle 99: Perzeption des Meinungsklimas zur Raketenstationierung und Beurteilung der Stationierung (IfD 8/83)

	Befürworter der Stationierung	Gegner der Stationierung

Mehrheit ist für Stationierung	65	13
Mehrheit ist gegen Stationierung	35	87

Frageformulierungen:		
Wahrgenommene Meinung der Bevölkerung: Jetzt einmal abgesehen von Ihrer eigenen Meinung: Wie denken die meisten Leute? Sind die meisten dafür, daß Pershing-II-Raketen aufgestellt werden, oder sind die meisten dagegen?		
Persönliche Beurteilung der Stationierung: Tabelle 58		

stärkerem Ausmaß die Überzeugung zu hegen, die Bundesrepublik könne militärisch verteidigt werden, und neigten zu einer etwas größeren Bereitschaft, tatsächlich das Land zu verteidigen, auch wenn dies mit sehr unattraktiven Szenarien verbunden ist. Die meisten dieser Unterschiede sind jedoch nicht gerade dramatisch, wenn man von denjenigen absieht, die die Bundeswehr für unwichtig halten.

Hinsichtlich der Höhe der Verteidigungsausgaben spricht eine Erhebung vom Februar 1982 (ZA 1160) dafür, daß eine hoch veranschlagte Bedeutung der Sicherheitspolitik zu positiveren Attitüden führt. Für die Befragten, die eine starke Verteidigung als ihre persönlich wichtigste politische Aufgabe angaben, lag die durchschnittliche Position auf einer Sieben-Punkte-Skala zu Militärausgaben (s. Tabelle 29) bei 4,1, also in etwa bei der Mittelkategorie. Alle übrigen Befragten hatten einen Durchschnittswert von 3,1, was den bereits beschriebenen verbreiteten Wunsch nach Reduzierung militärischer Ausgaben wiedergibt.

Zum Zusammenhang zwischen der Perzeption des Meinungsklimas zur Stationierung neuer nuklearer Mittelstreckenraketen in Westeuropa und der persönlichen Beurteilung dieser Dislozierung stehen aus einer Umfrage des Instituts für Demoskopie vom August 1983 Daten zur Verfügung (Tabelle 99). Sowohl die Gegner als auch die Befürworter der Stationierung sahen sich mehrheitlich in Übereinstimmung mit dem größeren Teil der Bevölkerung. Es verwundert kaum, daß diese Tendenz bei den Gegnern der Dislozierung noch viel deutlicher ausgeprägt ist. Angesichts des Bildes eines breiten Widerstandes, das Medien zu diesem Zeitpunkt überwiegend vermittelten, überrascht eher das Ergebnis unter

den Befürwortern. Neben der Verwendung unterschiedlicher Informationsquellen und dem unterschiedlichen Meinungsklima in den jeweiligen Bezugsgruppen könnte dazu auch eine affektive Tönung von Perzeptionen beigetragen haben. Affektive und kognitive Einstellungskomponenten sind nicht, wie in 2.1.3. betont, voneinander unabhängig, sondern stehen in enger Verbindung und beeinflussen sich gegenseitig. Die hier zitierten Befunde sind ein Indiz dafür, daß auch die Wahrnehmung und Abbildung der realen Welt eng mit den eigenen Präferenzen zusammenhängen können.

Für die Einstellungen zu den Genfer INF-Gesprächen und zur Raketendislozierung wurden durch die Forschungsgruppe Wahlen im Mai 1983 folgende Beziehungen berichtet: Von denjenigen, die die Forderung unterstützten, auf keinen Fall amerikanische Mittelstreckenraketen zu stationieren, favorisierten 88 Prozent die Fortsetzung der Genfer Verhandlungen ohne Stationierung, falls es zu keiner fristgemäßen Einigung kommen sollte. Von denen, die erstere Position ablehnten, bevorzugten dies nur 54 Prozent. Es überrascht nicht, daß unter denen, die eine Raketenstationierung in ihrer näheren Umgebung ablehnten, sich 86 Prozent für eine Fortführung der Verhandlungen ohne gleichzeitige Stationierung aussprachen, während 78 Prozent derjenigen, die eine Stationierung in ihrer Umgebung hinnehmen würden, im Falle eines Scheiterns der Verhandlungen für eine Dislozierung amerikanischer Mittelstreckenraketen votierten (FGW, Juni 1983). Es stimmt ebenfalls mit der Erwartung überein, daß sich unter denen, die eine Stationierung auch im Falle ergebnisloser Verhandlungen ablehnten, eine breite Mehrheit (82 Prozent) für eine Volksbefragung zu dieser Thematik aussprach, während alle anderen die Einführung plebiszitärer Elemente in Belangen der nationalen Sicherheit mit fast ebenso großer Mehrheit ablehnten (FGW, Juli 1981).

Aus der erwähnten Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen vom Mai 1983 geht hervor, daß unter Personen, die der Ansicht waren, hinsichtlich der Sicherheit des Friedens habe sich im vergangenen Jahr nichts verändert, nur 46 Prozent mit der Forderung übereinstimmten, ungeachtet des östlichen Verhaltens keine neuen Raketen in der Bundesrepublik zu stationieren. Unter denen, die der Meinung waren, der Friede sei im vergangenen Jahr unsicherer geworden, vertraten 60 Prozent diese Auffassung. Ähnlich sprachen sich nur 70 Prozent der ersten Gruppe aber 77 Prozent der zweiten Gruppe für eine Fortführung der Verhandlungen ohne Raketenstationierung aus, falls die Genfer Verhandlungen nicht zu einem rechtzeitigen Ergebnis führen sollten. Das zeigt, daß diese Attitüden zu neuen Atomraketen in einem beachtlichen Ausmaß die Dimension der Angst reflektieren. Daten aus der gleichen Umfrage belegen ferner, daß die Friedensbewegung von Personen, die sich für eine unbedingte Fortsetzung der Genfer Verhandlungen aussprachen, sehr viel positiver be-

urteilt wurde als von Befragten, die sich für eine Stationierung aussprachen, falls in Genf bis zum geplanten Stationierungszeitpunkt keine Einigung gefunden werden sollte.

Über die Beziehung zwischen Perzeptionen der Stabilität des Friedens und Einstellungen zur Friedensbewegung liegen ebenfalls Daten der Forschungsgruppe Wahlen vor. Im Mai 1983 war die Friedensbewegung am wenigsten populär (41 Prozent "notwendig") unter denen, die keine Änderungen der Sicherheit des Friedens sahen. Diese Befragten waren auch am stärksten "gleichgültig" (28 Prozent; 25 Prozent "überflüssig", sechs Prozent "schädlich") gegenüber der Friedensbewegung. Wurde dagegen der Frieden als unsicherer wahrgenommen, war die Tendenz festzustellen, die Friedensbewegung positiver zu bewerten (57 Prozent "notwendig"), während Gleichgültigkeit (17 Prozent) und geringe oder starke Ablehnung (zwanzig bzw. sechs Prozent) weniger häufig auftraten. Die Perzeption der Stabilität des Friedens hatte auch einige Wirkung auf die Neigung, sich an Aktivitäten der Friedensbewegung zu beteiligen, die höher bei denjenigen Personen war, die eine geringere Sicherheit wahrnahmen.

Wie Tabelle 100 zeigt, war die Befürwortung von Protestaktionen erwartungsgemäß unter den Personen besonders verbreitet, die sich gegen Raketenstationierung aussprachen, während die Hälfte derjenigen mit einer positiven Haltung zur Stationierung Protest negativ bewertete. Ein ähnliches Muster zeigte sich bei der Nennung der Gruppen, denen der größte Einfluß auf die Friedensbewegung zugeschrieben wurde. Befürworter neuer Raketen sahen deutlich häufiger "Gewalttäter" oder "Kommunisten" am Werk als Gegner einer Stationierung, die eher die Meinung äußerten, die Friedensbewegung werde hauptsächlich durch besorgte Bürger getragen.

Der Zusammenhang zwischen dem Gefühl, von Nuklearwaffen bedroht zu sein, und sie als für Christen unakzeptabel zu charakterisieren, gestaltete sich laut Forschungsgruppe Wahlen im April 1981 so, daß fast zwei Drittel der Befragten, die sich durch nukleare Waffen bedroht fühlten, diese als mit christlichen Werten unvereinbar bezeichneten, während mehr als 80 Prozent derjenigen, welche sie nicht als bedrohlich erachteten, sie für Christen uneingeschränkt (neunzehn Prozent) oder zumindest für die Verteidigung zumutbar (62 Prozent) hielten. Ein weiterer Zusammenhang zwischen Einstellungen wurde aus einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen vom August 1981 berichtet. Die Zustimmung zur Entscheidung, Neutronenwaffen zu bauen, und die Zustimmung zu einer möglichen Stationierung dieser Waffen in der Bundesrepublik zeigten eine so hohe Korrelation, daß man fast von einer mehrfachen Messung derselben Attitüde sprechen könnte. 70 Prozent von denen, die der Entscheidung für den Bau der Neutronenwaffe zustimmten,

Tabelle 100: Einstellungen zum Protest gegen Raketenstationierung, Träger der Friedensbewegung und Haltung zur Stationierung (EMNID 12/83)

	Haltung zur Stationierung dafür	dagegen

Protest		
eher gut	7	49
eher schlecht	52	8
kommt auf Art des Protests an	36	35
gleichgültig	5	6
Größten Einfluß auf Friedensbewegung haben:		
Gewalttäter, denen es vor allem um Krawall und Chaos geht	29	3
Besorgte Bürger, welche die Bundesrepublik durch neue Atom- raketen bedroht sehen	13	49
Kommunisten, welche die Verteidigungsfähigkeit des Westens schwächen wollen	29	3
Menschen, die nicht nur gegen neue Raketen sind, sondern darüber hinaus die Rüstung allgemein abbauen wollen	29	42
Habe noch nichts von der Friedensbewegung gehört	0	2

Frageformulierungen:

Protest gegen Raketenstationierung: Tabelle 73
Einfluß auf Friedensbewegung: Die Veranstaltungen und Demonstrationen gegen die Aufstellung der neuen Raketen bei uns werden im wesentlichen von der Friedensbewegung getragen. Darüber, wer diese Friedensbewegung entscheidend prägt und den größten Einfluß hat, gehen die Meinungen auseinander. Ich habe hier verschiedene öfter gehörte Ansichten. Sagen Sie bitte, welche davon Ihrer Meinung nach am ehesten zutrifft!

billigten auch eine Stationierung in der Bundesrepublik, 94 Prozent von denen, die den Bau der Neutronenwaffe ablehnten, sprachen sich auch gegen eine solche Dislozierung aus. Nur fünfzehn Prozent der Befragten in dieser Umfrage hatten inkonsistente Anschauungen.

5.2.2.2. Beziehungen zwischen Einstellungsbündeln

5.2.2.2.1. Vorbemerkung

Kommen wir nun zu den Beziehungen zwischen diesen drei Hauptthemen sicherheitspolitischer Einstellungen. Dabei muß man sich wiederum der Beschränkungen bewußt sein, die bereits in 5.2.2.1.1. angesprochen wurden. Die Zahl der Zusammenhänge, über die berichtet werden könnte, ist potentiell enorm, so daß ein selektives Vorgehen geboten ist. Diese Auswahl muß sich aber am Machbaren orientieren - es stehen für ziemlich viele Fragekombinationen überhaupt keine Daten zur Verfügung, weil die entsprechenden Items niemals gemeinsam in einer Umfrage auftauchten. Dies schließt aus, Indizes für verschiedene Dimensionen der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik zu konstruieren - wie Informiertheit, persönliche Wichtigkeit oder Konsistenz der Attitüden - die dann aufeinander, auf mögliche kausale Variablen oder auf einzelne sicherheitspolitische Attitüden bezogen werden könnten.

Für eine solche hierarchische Kausalanalyse müßten alle relevanten Messungen aus einer Stichprobe stammen und nicht - wie hier der Fall - über eine Vielzahl von Umfragen verstreut sein. Die umfangreichste neuere Umfrage, die viele relevante Aspekte zur Sicherheitspolitik enthält, wurde im Oktober 1979 durchgeführt und von Räder (1982) analysiert. Diese Untersuchung, deren Originaldatensatz nicht zugänglich war, ist aber etwas zu alt, um die Entwicklungen der letzten Jahre zu verfolgen. Einstellungen zur Sicherheitspolitik seit 1979 müssen aus einer Menge von Einzelumfragen zusammengesucht werden. Es können daher nur bivariate Beziehungen analysiert werden, etwa ob die Perzeption einer äußeren Bedrohung die Bereitschaft steigen läßt, Kernwaffen in Europa zu akzeptieren, eine Kontrolle und Differenzierung dieser Beziehungen ist jedoch nicht möglich. So ist es beispielsweise unmöglich zu ermitteln, ob der Zusammenhang zwischen Bedrohungsperzeption und Akzeptierung neuer Raketen bei Frauen oder bei Männern stärker ist, bei Personen mit besserer oder weniger guter formaler Bildung, bei CDU/CSU- oder SPD-Anhängern, bei Personen, die der Sicherheitspolitik eine hohe Bedeutung zumessen, oder bei Menschen, für die dieser Themenbereich weniger relevant ist.

5.2.2.2.2. Einstellungen zur Sowjetunion und zu den Verbündeten

Über die Beziehungen zwischen Einstellungen zur Sowjetunion und zu den Alliierten sind nur wenige Erkenntnisse verfügbar. Die vorhandenen Daten weisen nur schwache Zusammenhänge auf. In der Umfrage des Bundesministeriums der Verteidigung vom Oktober 1979 zeigte die Bedrohungsperzeption

keinerlei Wirkung auf die Beurteilung der Verlässlichkeit der NATO und der USA. Daten der Forschungsgruppe Wahlen vom Juni 1980 zeigen, daß Bewertungen der Bedeutung guter Beziehungen zum Westen oder zum Osten in hohem Maß parallel liefen. Da der größte Anteil der Antworten auf die Frage nach der Bedeutung der Beziehungen zu den USA und zur Sowjetunion sich auf die Kategorien "sehr wichtig" oder "wichtig" verteilte, kann kaum eine weitverbreitete Neigung zum Ausbau der Beziehungen zur einen Seite auf Kosten der anderen vorgelegen haben. Eher scheint es diejenigen zu geben, für die gute außenpolitische Beziehungen der Bundesrepublik - ganz gleich ob mit dem Ostblock oder mit den Alliierten - sehr wichtig sind, und solche, für die alle internationalen Beziehungen persönlich von minderer Bedeutung sind. Im Juli 1980 schließlich bezeichneten laut einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen die Befragten, die Friedenssicherung als wichtigsten Aspekt der Ost-West-Beziehungen nannten, mit etwas größerer Wahrscheinlichkeit militärische Zusammenarbeit oder gegenseitige Unterstützung als bedeutendsten Aspekt der Beziehungen mit den USA als diejenigen, die andere Bereiche der Ost-West-Beziehungen (Wirtschaft, Kultur, Sportaustausch oder Menschenrechte) als am wichtigsten auswählten (52 gegenüber 36 Prozent).

5.2.2.2.3. Einstellungen zur Sowjetunion und zur nationalen Sicherheit

Eine Studie der Forschungsgruppe Wahlen vom Mai 1982 zeigte Zusammenhänge zwischen Wahrnehmung der militärischen Kräfteverhältnisse und Bewertung der Stabilität des Friedens auf: Wurde militärische Parität perzipiert, verteilten sich die Beurteilungen des Friedens fast gleichmäßig auf die Kategorien "unverändert" und "unsicherer". Diejenigen, die entweder den Osten oder den Westen als überlegen sahen, hatten mit fast einem Drittel Nennungen für "unverändert" und zwei Drittel für "unsicherer" ziemlich ähnliche Antwortmuster. Zwischen der perzipierten militärischen Bedrohung und der Beurteilung der Kriegsgefahr zeigt sich ein sehr enger Zusammenhang. Wahrnehmungen hoher Bedrohung trafen bei 53 Prozent der Befragten mit einer als groß eingeschätzten Kriegsgefahr zusammen (BMV, Oktober 1979), 39 Prozent sahen diese Gefahr als gering, acht Prozent machten keine Angaben. Befragte, die die militärische Bedrohung als gering bewerteten, hielten überwiegend auch die Kriegsgefahr für gering (71 Prozent), nur sieben Prozent sahen eine solche Gefahr, 22 Prozent legten sich nicht fest. In der gleichen Umfrage ergab sich keine Beziehung zwischen Bedrohungsperzeptionen und Beurteilungen der Bedeutung von Sicherheitspolitik als politischem Ziel für die Bundesrepublik, die übrigen Zusammenhänge mit Indikatoren der Bedeutung, der Information und des Interesses sind in Tabelle 101 zusammengefaßt: Starke Bedrohungsperzeptionen

Tabelle 101: Militärische Bedrohung und Bedeutung der Bundeswehr, Information und Interesse (BMV 10/79)

	Militärische Bedrohung groß	gering

Bundeswehr		
sehr wichtig	33	15
wichtig	52	64
unwichtig	15	20
Kenntnisse über Verteidigung		
sehr gut	17	17
gut	13	14
weniger gut	69	69
Richtige Antwort, wer Einsatz nuklearer Waffen autorisiert	32	36
Interesse an Berichten über Verteidigung		
ja	51	43
nein	49	57

Frageformulierungen:		
Wichtigkeit der Bundeswehr: Tabelle 30		
Kenntnisse und Interesse: Tabelle 97		
Militärische Bedrohung: Tabelle 6		

gingen einher mit einer etwas höheren Bewertung der Bedeutung der Bundeswehr und mit etwas mehr Interesse für sicherheitspolitische Fragestellungen, korrelierten aber nicht mit dem Informationsstand. Natürlich ist es unmöglich, etwas über die Richtung der Kausalität zu sagen. Wird die Bundeswehr als wichtig empfunden und Aufmerksamkeit auf sicherheitspolitische Fragestellungen verwandt, weil die militärische Bedrohung als hoch empfunden wird oder umgekehrt?

Für Oktober 1980 haben wir einige Belege über die Wirkung der Bedrohungsperzeption auf Attitüden zum Verteidigungsbudget aus einer Studie der Forschungsgruppe Wahlen. Befragte, die angaben, die Bedrohung habe abgenommen, beurteilten deutlich mehrheitlich (77 Prozent) die Verteidigungsausgaben als überhöht, sechzehn Prozent erschienen sie gerade richtig, und nur sieben Prozent erachteten sie als zu niedrig. Von denen, die die Bedrohung als unverändert einschätzten, betrachteten 49 Prozent die Militärausgaben als zu hoch, 46 Prozent akzeptierten sie im bestehenden Umfang, und sechs Prozent plädierten für Mehrausgaben. Unter denen, die die militärische Bedrohung steigend sahen, sprachen sich 35 Prozent für eine Erhöhung der Verteidigungsausgaben aus, 51 Prozent waren mit dem derzeitigen Stand

zufrieden, und vierzehn Prozent hielten sie für zu niedrig.

In der Umfrage des Bundesministeriums der Verteidigung vom Oktober 1979 bestand zwischen der Bedrohungsperzeption und Meinungen zur Durchführbarkeit und Akzeptierbarkeit militärischer Verteidigung kein starker Zusammenhang. Diejenigen, die die militärische Bedrohung als hoch empfanden, zeigten eine stärkere Neigung, militärische Verteidigung gegen einen Angriff zu befürworten, selbst wenn das einen Nuklearkrieg auf deutschem Territorium einschließen würde. Auf der anderen Seite bewerteten diese Befragten gleichzeitig die Erfolgsaussichten westlicher Verteidigung gegen einen östlichen Angriff skeptischer. 32 Prozent gaben an, ein solcher Angriff könne nicht abgewehrt werden, eine Meinung, die nur von zehn Prozent derjenigen geteilt wurde, die die militärische Bedrohung als niedrig perzipierten. Eine mögliche Interpretation dieses Antwortmusters ist, daß hohe Bedrohungsperzeption mehr ein Ausfluß einer "pessimistischen" Grundhaltung zur nationalen Sicherheit ist - ähnlich wie Skepsis gegenüber der Durchführbarkeit der Verteidigung - als das Produkt von Aufnahme und Analyse relevanter Informationen. Unterstützt wird diese Ansicht dadurch, daß keine Beziehung zwischen der Bedrohungsperzeption und dem Kenntnisstand vorhanden ist.

Perzeptionen der militärischen Balance korrelierten in dieser Umfrage nur schwach mit Messungen der Bedeutung der Streitkräfte und der Sicherheitspolitik und des Interesses, zum Informationsstand existierte keinerlei Beziehung. Diejenigen, die den Osten als militärisch überlegen betrachteten, hielten die Bundeswehr für etwas wichtiger und billigten der Sicherheitspolitik als politische Aufgabe eine etwas höhere Priorität zu. Diejenigen, die militärische Parität sahen, hatten das geringste Interesse an Verteidigungsfragen. Tabelle 102 zeigt, daß die Perzeption, ob sowjetische Aufrüstung stattgefunden habe oder nicht, sehr viel wichtiger war, daß aber die Motive, die dieser Aufrüstung unterstellt wurden, praktisch in keiner Beziehung zu den Einstellungen zur Sicherheit standen. Wenn eine Zunahme der sowjetischen Rüstung in den vergangenen Jahren gesehen wurde, wurde die Bundeswehr als wichtiger beurteilt, und Befragte mit dieser Meinung waren signifikant stärker interessiert an Verteidigungsfragen und hatten einen höheren Kenntnisstand zu sicherheitspolitischen Themen.

Zusammenhänge zwischen Perzeptionen der Ost-West-Beziehungen und Einstellungen zur Sicherheit können verschiedenen Umfragen entnommen werden. In Ergebnissen der Forschungsgruppe Wahlen vom Oktober 1981 wird deutlich, daß wer die bilateralen Beziehungen zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik als schlecht beurteilte mit höherer Wahrscheinlichkeit angab, der Friede sei in Europa unsiche-

Tabelle 102: Rüstung des Warschauer Pakts und Bedeutung von Sicherheitspolitik, Information und Interesse (BMV 10/79)

	Warschauer Pakt hat		Gründe für Rüstung des Warschauer Pakts	
	aufgerüstet	nicht aufgerüstet	offensiv	defensiv

Bundeswehr				
sehr wichtig	21	7	24	18
wichtig	63	50	61	65
unwichtig	16	44	16	17
Äußere Sicherheit				
vorrangig	15	11	14	14
nicht vorrangig	85	89	86	86
Kenntnisse über Verteidigung				
sehr gut	19	7	14	16
gut	14	13	16	16
weniger gut	67	80	70	68
Interesse an Berichten über Verteidigung				
ja	41	24	40	39
nein	59	76	60	61

 Frageformulierungen:

Wichtigkeit der Bundeswehr: Tabelle 30

Äußere Sicherheit als politische Aufgabe: Tabelle 97

Kenntnisse und Interesse: Tabelle 97

Militärische Rüstung des Warschauer Pakts: Wenn Sie jetzt einmal an die militärische Rüstung der Sowjetunion und ihrer Verbündeten, also des Warschauer Pakts, denken: Hat der Warschauer Pakt in den letzten Jahren aufgerüstet, ist seine Rüstung gleichgeblieben oder hat er abgerüstet?

Gründe für Rüstung des Warschauer Pakts: Und welche Gründe haben allgemein die Staaten des Warschauer Pakts für ihre Rüstung? Sagen Sie mir bitte bei jedem einzelnen Satz, ob er eher zutrifft oder nicht! Sie sind gerüstet: weil sie sich vom Westen bedroht fühlen, weil sie auf Angriffe anderer Staaten vorbereitet sein wollen, weil sie die militärische Rüstung zum Zusammenhalt des eigenen Bündnisses benötigen, weil sie andere Staaten angreifen wollen.

rer geworden. Überraschenderweise bestand zwischen der letztgenannten Perzeption und einem stärkeren Wunsch nach Ausbau der bilateralen Beziehungen kein Zusammenhang. Offensichtlich wurde eine Intensivierung der Beziehungen nicht als angemessene Strategie angesehen, die Stabilität des Friedens zu erhöhen. Es scheint also kein instrumentelles Konzept zu den Ost-West-Beziehungen vorzuliegen, eher gibt es Optimisten und Pessimisten. Die ersteren glauben, die Beziehungen seien gut und sollten ausgebaut werden, letztere betrachten sie als schlecht und streben keine Ausdehnung der Kooperation an.

In der Studie des Bundesministeriums der Verteidigung vom Oktober 1979 zeigte sich praktisch kein Zusammenhang zwischen Perzeptionen und Erwartungen hinsichtlich der Ost-West-Beziehungen und den Indikatoren für Bedeutung, Interesse und Information. Die einzige Ausnahme war, daß Menschen, die eine Verschlechterung der Beziehungen erwarteten, öfter als andere die Bundeswehr als "sehr wichtig" bezeichneten. Die SINUS-Studie vom August/September 1983 gibt Aufschluß über den Zusammenhang zwischen Einstellungen zur Friedensbewegung und Attitüden gegenüber der Sowjetunion. Es zeigt sich, daß wer sich selbst als Teil der Friedensbewegung verstand oder zumindest Sympathie für sie bekundete in deutlich geringerem Umfang militärische Bedrohung durch die Sowjetunion wahrnahm als Personen, die dieser Bewegung verständnislos oder ablehnend gegenüberstanden. Einem ähnlichen Muster folgt die Beurteilung der militärischen Kapazitäten: Befragte mit positiver Einstellung zur Friedensbewegung betrachteten deutlich weniger häufig die UdSSR und den Warschauer Pakt als militärisch dominierend als solche mit negativen Attitüden gegenüber der Friedensbewegung. Setzt man diese Ergebnisse in Beziehung zu der Tatsache, daß Anhänger der Friedensbewegung häufiger eine Gefährdung des Friedens sahen als andere, läßt dies nur den Schluß zu, daß die Sorge um die Bewahrung des Friedens bei ihnen weniger einer konkreten Furcht vor sowjetischer Intervention entspringt als einer ganz allgemeinen Angst vor militärischer Hochrüstung und ihren Folgen.

Das bedeutet aber nicht, daß Anhänger der Friedensbewegung ein grundsätzlich positiveres Bild von der Sowjetunion haben als Gegner dieser Bewegung. Ergebnisse aus der SINUS-Umfrage zeigen, daß sich bei vielen Fragen keine signifikanten Unterschiede in der Bewertung des sowjetischen Verhaltens ergaben. So glaubten Anhänger und Gegner der Friedensbewegung in gleichem Umfang, die Sowjetunion mische sich in Angelegenheiten kleinerer Länder ein und versuche, anderen Ländern ihre Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung aufzuzwingen. Ebenso fand die Aussage, für die Sowjetunion sei Krieg nach wie vor ein Mittel der Politik, mit jeweils über 70 Prozent gleich hohe Zustimmung in beiden Gruppen.

Tabelle 103: Beurteilung des militärischen Kräfteverhältnisses und der militärischen Bedrohung und Haltung zum Doppelbeschuß (FGW 5/83)

	Osten stärker	beide gleich	Westen stärker	Militärische Bedrohung	
				ja	nein

Haltung zum Doppelbeschuß:					
Weiter über Abrüstung verhandeln und keine neuen Raketen aufstellen	66	76	78	70	74
Weiter über Abrüstung verhandeln, gleichzeitig neue Raketen aufstellen	29	22	19	27	24
Abrüstungsverhandlungen abbrechen und neue Raketen aufstellen	4	3	2	3	1

Frageformulierungen:					
Haltung zum Doppelbeschuß: Tabelle 81					
Militärisches Kräfteverhältnis: Tabelle 4					
Militärische Bedrohung: Tabelle 6					

Im Gegensatz dazu zeigte sich allerdings ein Zusammenhang zwischen der Einschätzung der Abrüstungsbereitschaft der Sowjetunion und der Einstellung zur Friedensbewegung. Menschen, die sich selbst als Teil der Friedensbewegung verstanden oder ihr zumindest Sympathie entgegenbrachten, gestanden der UdSSR in deutlich höherem Ausmaß ein Interesse an Abrüstung zu als Personen, die diese Bewegung verständnislos oder ablehnend betrachteten. Ebenso wurde die Ernsthaftigkeit der sowjetischen Verhandlungsabsichten in Genf häufiger von Personen bejaht, die der Friedensbewegung positiv gegenüberstanden.

Zum Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der militärischen Balance und der Bedrohung und der Haltung zum Doppelbeschuß liegen aus einer im Mai 1983 von der Forschungsgruppe Wahlen durchgeführten Studie einige interessante Ergebnisse vor (Tabelle 103). Bei der Vorlage von Alternativen zur Handhabung der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979 präferierte nur ein vernachlässigbarer Teil der Befragten eine Dislozierung neuer Raketen bei gleichzeitiger Beendigung der Abrüstungsverhandlungen. Die beiden anderen Alternativen, Verhandlungen ohne Raketenstationierung und ein Nebeneinander von Abrüstungsgesprächen und Nachrü-

stung, wurden in systematischer Kovariation (in zu erwartender Richtung) mit Perzeptionen der militärischen Balance und der Bedrohung gewählt. Die Perzeption militärischer Kräfteverhältnisse zeigte sich wiederum als wichtigerer Prädiktor für andere Attitüden zur Sicherheitspolitik als die Bedrohungsperzeption. Aber sogar unter denen, die östliche Überlegenheit und militärische Bedrohung wahrnahmen, fand sich eine Mehrheit von fast zwei Dritteln, die nur Verhandlungen bevorzugte. Obgleich fast die Hälfte der Befragten den Osten für überlegen hielt, gaben gleichzeitig mehr als 30 Prozent der gesamten Stichprobe an, der Osten sei militärisch stärker, sahen dies aber nicht als Grund für Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen. Da eine Stationierung aber notwendig wäre, um östliche Überlegenheit zu kompensieren, könnte man - was hier nicht geschehen soll - diese Attitüden als widersprüchlich und inkonsistent beschreiben. Bevorzugt wird hier die Interpretation, es handele sich um die typische Situation, daß eher allgemeine und spezifische Attitüden zur Verteidigung nicht konform laufen. Allgemein nach militärischer Bedrohung oder militärischer Balance gefragt, folgen viele Befragte sehr allgemeinen Gefühlen und Eindrücken, wie auch immer ihre faktische und kognitive Fundierung sein mag. Spezifisch nach neuen Waffensystemen gefragt, lehnen die meisten Menschen diese ab, und vielen ist wahrscheinlich nicht einmal bewußt, daß beide Fragen zusammenhängen. Nur bei einer Minderheit haben Attitüden auf der einen Dimension Auswirkungen auf die andere Dimension, und diese Minderheit verursacht die aggregierte Beziehung, die in Tabelle 103 zu sehen ist. Solche Strukturen wären bei Themen, die für viele Menschen von höherer persönlicher Relevanz sind, undenkbar. So könnte man wohl nie eine breite Mehrheit finden, die Arbeitslosigkeit für ein zentrales Problem hält, gleichzeitig aber konkrete Maßnahmen zu ihrer Bewältigung ablehnt.

5.2.2.2.4. Einstellungen zu den Verbündeten und zur nationalen Sicherheit

Zwischen Perzeptionen der Sicherheit des Friedens und Beurteilungen der westlichen Allianz zeigt sich ein ungewöhnlicher Zusammenhang: 93 Prozent der Personen, die keine Veränderung der Stabilität des Friedens wahrnahmen, aber nur 83 Prozent derer, die eine Verschlechterung perzipierten, hielten nach einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen vom Mai 1983 die NATO für notwendig. Dies ist nicht paradox, wie es auf den ersten Blick vielleicht erscheint, sondern vielmehr die Auswirkung der von einer Minderheit durchgängig vertretenen Ansicht, daß der übliche Weg der Friedenssicherung innerhalb einer militärischen Allianz nicht länger beschritten, sondern nach neuen Konzepten gesucht werden sollte. Diese Ansicht wird gestützt durch den Befund einer SINUS-Umfrage vom Spätsommer 1983, der

Tabelle 104: Bedeutung von Sicherheitspolitik, Information, Interesse und Verlässlichkeit der NATO (BMV 10/79)

Im Konfliktfall kann man sich auf die NATO verlassen

	voll- kommen	über- wiegend	begrenzt	überhaupt nicht

Bundeswehr				
sehr wichtig	48	36	14	2
wichtig	23	56	20	1
unwichtig	7	37	46	9
Äußere Sicherheit				
vorrangig	29	47	21	3
nicht vorrangig	24	48	35	3
Kennnisse über Verteidigung				
sehr gut	27	46	24	3
gut	23	48	24	4
weniger gut	25	48	24	3
Interesse an Berichten über Verteidigung				
ja	33	44	21	2
nein	21	49	26	3

Frageformulierungen:

Wichtigkeit der Bundeswehr: Tabelle 30

Äußere Sicherheit als politische Aufgabe: Tabelle 97

Kenntnisse und Interesse: Tabelle 97

Zuverlässigkeit der NATO: Können wir uns im Verteidigungsfall Ihrer Meinung nach auf die NATO verlassen?

zufolge nur neun Prozent der Personen, die sich als Teil der Friedensbewegung begriffen, der Ansicht waren, die Anwesenheit amerikanischer Truppen nütze vor allem der Bundesrepublik, 42 Prozent hingegen die Meinung vertraten, dies nütze vor allem den USA, während Skeptiker gegenüber der Friedensbewegung die Anwesenheit amerikanischer Truppen eher als Vorteil für die Bundesrepublik bewerteten.

In der Umfrage des Bundesministeriums der Verteidigung vom Oktober 1979 waren die Verteilungen oder Antworten zur Verlässlichkeit der USA und der NATO und zum Vertrauen in die USA fast identisch, so daß in Tabelle 104 nur Zusammenhänge mit der Wahrnehmung der Verlässlichkeit der NATO aufgeführt sind. Offensichtlich standen der Informationsstand zu Verteidigungsfragen und die Bewertung der Relevanz von Sicherheitspolitik praktisch in keiner Beziehung zu der Einschätzung der Verlässlichkeit der west-

lichen Allianz. Personen mit größerem Interesse an Sicherheitspolitik bewerteten andererseits ihre Verlässlichkeit etwas überdurchschnittlich. Je höher die Befragten die Bedeutung der Bundeswehr einschätzten, desto eher neigten sie dazu, Vertrauen zur NATO zu haben. Über den Zusammenhang zwischen der Verlässlichkeit der USA und der Einstellung zur Friedensbewegung gibt die SINUS-Studie vom September 1983 Aufschluß: Personen mit einer positiven Einstellung zur Friedensbewegung waren deutlich seltener der Meinung, die Bundesrepublik könne sich im Verteidigungsfall auf die USA verlassen, als Personen, die eine negative Orientierung gegenüber der Friedensbewegung aufwiesen.

Es überrascht nicht, daß Beurteilungen der NATO deutlich mit den Einstellungen zu westlichem Verhalten bei den Genfer Verhandlungen zusammenhängen. Da im Mai 1983 drei Viertel der Befragten Fortführung der Verhandlungen präferierten und Dislozierung neuer Raketen ablehnten (Forschungsgruppe Wahlen), können keine dramatischen Korrelationen vorliegen, doch der beobachtete Zusammenhang ist stark genug: 70 Prozent der Befürworter der NATO bevorzugten die reine Verhandlungsoption gegenüber Alternativen, die eine Dislozierung neuer Raketen beinhalteten, aber 91 Prozent derer, die die NATO für überflüssig hielten, vertraten die gleiche Ansicht.

Attitüden zu Neutronenwaffen hingen in einer von der Forschungsgruppe Wahlen im August 1981 durchgeführten Umfrage auf eine bemerkenswerte Weise mit Perzeptionen der bilateralen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den USA zusammen. Im allgemeinen lag die Zustimmung zur Entscheidung, Neutronenwaffen zu bauen, etwa zehn Prozent über der Billigung einer möglichen Stationierung in der Bundesrepublik. Diese beiden Zustimmungsraten standen in keinem Zusammenhang mit der Beurteilung der derzeitigen Qualität der bilateralen Beziehungen als solche. Wenn die Befragten aber aufgefordert wurden, die Entwicklung der bilateralen Beziehungen seit Reagans Wahl zu bewerten, war der Zusammenhang mit Antworten zur Neutronenwaffe sehr eng. Befragte, die Verbesserungen der Beziehungen sahen, standen diesen Waffen und ihrer Stationierung in der Bundesrepublik auffällig positiver gegenüber als die, welche keine Änderungen oder eine Verschlechterung feststellten. Diese Beziehung war noch deutlicher mit der direkten Bewertung des amerikanischen Präsidenten. Man kann daher vermutlich sagen, daß diese Attitüden zu spezifischen Waffensystemen weniger aus Kalkulationen über ihre relativen Vor- und Nachteile erwachsen als vielmehr aus allgemeinen pro- oder anti-amerikanischen Einstellungen, insbesondere aus Meinungen über die gegenwärtige Führung der USA. Meinungen zu Neutronenwaffen hingen überdies mit Attitüden darüber zusammen, wie die Beziehungen zwischen den Partnern der

Tabelle 105: Beurteilung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den USA und Einstellungen zur Neutronenwaffe (FGW 8/81)

	Bau der Neutronenwaffe		Stationierung der Neutronenwaffe in der Bundesrepublik	
	richtig	nicht richtig	zustimmen	ablehnen

Beziehungen Bundesrepublik-USA				
gut	36	64	30	70
schlecht	40	60	31	69
Beziehungen Bundesrepublik-USA seit Wahl Reagans				
verschlechtert	32	68	22	78
unverändert	40	60	26	74
verbessert	61	39	49	51
Einstufung Reagans				
-2	9	91	10	90
-1	14	86	12	88
0	25	75	21	79
+1	53	47	41	59
+2	76	24	60	40
Entscheidung über Neutronenwaffe				
NATO-Länder	35	65	25	75
USA allein	57	43	34	66

Frageformulierungen:				
Bau der Neutronenwaffe: Präsident Reagan hat entschieden, daß die USA die Neutronenwaffe bauen. Finden Sie diese Entscheidung richtig oder nicht richtig?				
Stationierung in der Bundesrepublik: Wie sollte sich die Bundesrepublik entscheiden: Sollte sie einer Stationierung der Neutronenwaffe auf deutschem Gebiet zustimmen oder sollte sie das ablehnen?				
Beziehungen Bundesrepublik-USA seit Wahl Reagans: Tabelle 10				
Entscheidung über Neutronenwaffe: Was meinen Sie: Sollte eine Entscheidung wie über die Neutronenwaffe von allen NATO-Ländern gemeinsam getroffen werden oder sollten die USA als stärkster Partner im Bündnis eine solche Entscheidung allein treffen?				

Tabelle 106: Einstellungen zum Protest gegen Raketenstationierung, Träger der Friedensbewegung und Neutralität (EMNID 12/83)

	Neutralität	
	dafür	dagegen

Protest gegen Raketenstationierung		
eher gut	53	20
eher schlecht	10	27
kommt auf Art des Protests an	26	42
gleichgültig	11	11
Größten Einfluß auf Friedensbewegung haben		
Gewalttäter, denen es vor allem um		
Krawall und Chaos geht	7	16
Besorgte Bürger, welche die Bundes-		
republik durch neue Atomraketen		
bedroht sehen	39	34
Kommunisten, welche die Verteidigungs-		
fähigkeit des Westens schwächen wollen	5	14
Menschen, die nicht nur gegen neue		
Raketen sind, sondern darüber hinaus		
die Rüstung allgemein abbauen wollen	48	34
Habe noch nichts von der Friedens-		
bewegung gehört	1	3

 Frageformulierungen:

Protest gegen Raketenstationierung: Tabelle 73

Einfluß auf Friedensbewegung: Tabelle 100

westlichen Allianz gestaltet werden sollten (Tabelle 105). Die Billigung der Neutronenwaffe lag höher, wenn eher die USA als die NATO für derartige Entscheidungen verantwortlich gesehen wurde. Ähnlich stimmten 66 Prozent der Befragten, die sich im Fall von Meinungsverschiedenheiten für Übernahme der amerikanischen Position aussprachen, einer Stationierung der Neutronenwaffe zu, während die Ablehnung dieser Waffensysteme sonst bei 81 Prozent lag.

Eine weitere interessante Beziehung geht aus einer EMNID-Umfrage vom Dezember 1983 hervor (Tabelle 106). Wer dem Protest gegen Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen wohlwollend gegenüberstand, neigte deutlich eher dazu, Neutralität zu befürworten. Ebenso tendierten Menschen, die als Träger der Friedensbewegung Gruppen sahen, die "positive Motive" verfolgen, eher zur Neutralität, während Personen, die "Kommunisten" oder "Unruhestifter" als tragende Kräfte sahen, sich eher dagegen aussprachen. Die SINUS-Umfrage vom Spätsommer 1983 zeigt überdies, daß Anhänger der Friedensbewegung mehrheitlich der

Auffassung zuneigten, die Bundesrepublik solle sich gemeinsam mit anderen westeuropäischen Staaten in jeder Hinsicht unabhängig von den USA machen, während Gegner dieser Bewegung nur zu einem geringen Anteil diese Meinung unterstützten.

In der gleichen Umfrage tendierten aktive Mitglieder sowie Sympathisanten der Friedensbewegung dazu, das Interesse der USA an Abrüstung für sehr gering zu halten. Nur fünf Prozent der Personen, die sich selbst als Teil der Friedensbewegung definierten, und sechzehn Prozent der Sympathisanten glaubten, die USA sei an Abrüstung interessiert - der UdSSR dagegen gestanden siebzehn Prozent der Aktivisten und elf Prozent der Sympathisanten solches Interesse zu. Bei den Gegnern der Friedensbewegung sah das ganz anders aus: 72 Prozent hielten die USA für an Abrüstung interessiert, aber nur acht Prozent glaubten dies für die UdSSR. Ein ähnliches Muster zeigt sich bei den Antworten zur Ernsthaftigkeit in den Genfer Verhandlungen. Während nur vier Prozent der Aktivisten der Friedensbewegung nicht an die Ernsthaftigkeit der sowjetischen Bemühungen glaubten, sprachen immerhin vierzehn Prozent dies den USA ab. Gegner der Friedensbewegung hingegen sahen deutlich eher die USA als ernsthaften Verhandlungspartner an und zweifelten an der Aufrichtigkeit der UdSSR. Der Zusammenhang zwischen Einstellungen zur Friedensbewegung und zur Verhandlungsbereitschaft der Großmächte gestaltet sich also eindeutig: Während Gegner der Friedensbewegung eine positive Einstellung zur Ernsthaftigkeit der amerikanischen Abrüstungsbemühungen haben, haben die USA in dieser Frage bei den Personen, die sich als Teil der Friedensbewegung definieren, ein noch schlechteres Image als die UdSSR. Interessanterweise dominierten bei Aktivisten der Friedensbewegung bei nicht direkt mit Abrüstung zusammenhängenden Fragen für beide Supermächte ähnliche Vorstellungen. So fand ein Großteil dieser Aktivisten negative Aussagen, etwa das Land mische sich in Angelegenheiten kleinerer Länder ein oder versuche, seine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung anderen Ländern aufzuzwingen, für beide Supermächte gleichermaßen zutreffend, während bei Sympathisanten und Gegnern der Friedensbewegung die USA ein deutlich positiveres Image in diesen Fragen genossen als die UdSSR.

5.3. ENTSTEHUNG UND BESTIMMUNGSFAKTOREN SICHERHEITSPOLITISCHER EINSTELLUNGEN

5.3.1. Zum Stand der Forschung

5.3.1.1. Vorbemerkung

Die Entstehung von Einstellungen ist nur sehr schwer zu erfassen. Das Aufspüren der Faktoren, die einen prägenden Einfluß auf die Attitüden eines Individuums hatten, das Auffinden der bedeutsamen Erfahrungen und Ereignisse, die dem Einstellungsträger oft selbst nicht bewußt sind, das Nachvollziehen individueller Lernkarrieren erfordert den Einsatz sehr differenzierter Untersuchungsmethoden, ohne daß damit schon Erfolg garantiert wäre. Ein komplexer psychischer Vorgang, wie der Erwerb einer Einstellung, kann auf unterschiedliche Weise erfolgen. Das Zusammenspiel vieler gleichwertiger Faktoren ist ebenso möglich wie die Prägung durch ein einzelnes Schlüsselerebnis, um zwei Extreme zu nennen. Nicht nur die mögliche Anzahl der für die Bildung einer Einstellung bedeutsamen Faktoren variiert erheblich, sondern auch die Rolle kognitiver, affektiver und konativer Elemente. Emotionale Erlebnisse können eine Einstellung prägen oder zur kognitiven Beschäftigung mit einem Themenbereich führen, eine Information kann Aufmerksamkeit erregen und zunächst den kognitiven Verarbeitungsprozeß in Gang setzen oder - und das ist wahrscheinlicher als eine isolierte Abfolge - kognitive und affektive Elemente können zusammenwirken. Auch die Determinierung einer Einstellung durch die konative Komponente ist im sicherheitspolitischen Bereich vorstellbar.

Für die Entstehung von Attitüden sind viele Spielarten und Kombinationen denkbar, die sich nicht nur intrapersonell, je nach Einstellungsbereich, unterscheiden können, sondern auch für dasselbe Attitüdenobjekt von Person zu Person. Das macht es so schwierig, gemeinsame Einstellungsstrukturen in der Öffentlichkeit aufzuspüren, selbst wenn es gelingt - was schon kompliziert genug ist - bei einigen wenigen Individuen die Einstellungsbildung nachzuvollziehen. Die Genese von Attitüden - obwohl zentral für die gesamte Einstellungsforschung - gehört zu den vernachlässigten Themen in der Einstellungsliteratur, und es sind kaum empirisch angelegte Studien verfügbar. Der Mangel an Untersuchungen zur Entstehung sicherheitspolitischer Attitüden in der Öffentlichkeit überrascht vor diesem Hintergrund nicht. Sicherheitspolitik fand jahrelang weitgehend "unter Ausschluß der Öffentlichkeit" statt und stieß kaum auf öffentliches Interesse, so daß angenommen werden mußte, daß die meisten Menschen in diesem Bereich eher über ad-hoc-Meinungen als über ausgeprägte Einstellungssysteme verfügen. Damit waren sicherheitspolitische Attitüden ein wenig lohnendes Forschungsfeld, denn der Forschungsstand ließ es

angezeigt erscheinen, sich eher um die Erklärung der Genese von Einstellungen zu bemühen als um die Klärung der Frage, warum zu einem Thema keine Einstellungen vorhanden sind. Die wenigen vorhandenen spezialisierten sicherheitspolitischen Untersuchungen beziehen sich daher - um überhaupt Aussicht auf Erfolg zu haben - zumeist auf einen abgegrenzten Personenkreis - hauptsächlich auf sicherheitspolitische Eliten, bei denen ausgeprägtere Einstellungssysteme zu erwarten sind - und auf eng umrissene Themenbereiche. Aussagen über die Entstehung von Einstellungen in der Öffentlichkeit zu dieser Thematik lassen sich daraus aber kaum ableiten.

Im folgenden werden daher vorwiegend Defizite der Erkenntnis benannt und mögliche Ansätze diskutiert. Dabei soll die Entstehung von Wahrnehmungen, Bewertungen und persönlicher Wichtigkeit berücksichtigt werden¹⁶⁾: Welche Bestimmungsfaktoren beeinflussen etwa die kognitive Repräsentanz eines Attitüdenobjekts? Wovon hängt z.B. die Wahrnehmung von Bedrohung oder von Kriegsgefahr ab? Warum wahrnehmen Individuen trotz - das sei hier unterstellt - ähnlicher Informationen das militärische Kräfteverhältnis völlig unterschiedlich? Natürlich spielt die Filterfunktion bereits erworbener Einstellungen, vor allem deren affektive Tönung, eine wichtige Rolle, aber es ist sicher zu einfach anzunehmen, ein Individuum würde aus dem Informationsangebot nur die Ausschnitte zur Kenntnis nehmen und verarbeiten, die in das eigene "Weltbild" passen. Und selbstverständlich wirken unterschiedliche intellektuelle Entwicklungsstufen und ähnliches als "natürliche" Filter für den Differenzierungsgrad von Kognitionen. Aber darum geht es in diesem Zusammenhang nicht; uns beschäftigt vielmehr die Frage, ob neben diesen Filtern Faktoren existieren, die in systematischer Weise kognitive Prozesse im Bereich der Sicherheitspolitik beeinflussen. Auf der affektiven Ebene gilt es, die Entstehung der Richtung der Orientierung zu untersuchen. Die Intensität des Affekts soll dabei nicht näher diskutiert werden, da sie vermutlich stark mit der persönlichen Wichtigkeit des Einstellungsobjekts zusammenhängt. Schließlich stellt sich die Frage, welche Faktoren Sicherheitspolitik zu einem wichtigen Einstellungsbereich werden lassen. Warum und wann ist Sicherheitspolitik für manche Menschen so bedeutsam, daß sie bereit sind, sich persönlich stark zu engagieren, für andere dagegen ohne jegliche Bedeutung?

Für die Klärung solcher Fragen finden sich in der Einstellungsliteratur vier unterschiedliche Ansätze: Erstens gibt es Bemühungen, die Wirkung von Persönlichkeitsmerkmalen zu überprüfen, zweitens werden sozialstrukturelle Variablen herangezogen (deren mögliche Surrogatfunktion allerdings meist nicht diskutiert wird), drittens wird die Rolle der Sozialisation (speziell einzelner Sozialisationsinstanzen)

untersucht und schließlich gibt es viertens Bemühungen, die Bedeutung der allgemeinen sozio-politischen Orientierung in diesem Zusammenhang zu klären. Diese vier Ansätze werden im folgenden aufgegriffen. Es scheint unnötig zu betonen, daß sie sich nicht notwendig gegenseitig ausschließen. Sozialisation etwa spielt für die Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen eine bedeutsame Rolle, und ebenso muß die allgemeine sozio-politische Orientierung in engem Zusammenhang mit Persönlichkeitsfaktoren und Sozialisation gesehen werden.

5.3.1.2. Einflüsse auf sicherheitspolitische Wahrnehmungen

5.3.1.2.1. Persönlichkeitsmerkmale

Adorno et al. (1950) beschrieben in ihrer Untersuchung der autoritären Persönlichkeit Merkmale, die nach ihren Erkenntnissen mit der Neigung zum Konservatismus korrelieren. In der Folgezeit wurde dieser Ansatz mit zum Teil widersprüchlichen Ergebnissen für die Erklärung autoritärer oder extremistischer Orientierungen immer wieder aufgegriffen. Auch bei der Untersuchung sicherheitspolitischer Kognitionen wurde auf dieses Konzept Bezug genommen. In seiner Studie über Ursachen und Korrelate individueller Attitüden zu militärischen Fragen geht Eckhardt (1980) auch auf kognitive Elemente ein. Individuellen Militarismus definiert er dabei wie folgt: "Militarism as an attitude ... is the readiness or willingness to engage in behaviours which have been authorised and institutionalised by a government for the purpose of using or threatening to use destructive weapons against the people and property of another nation, or even against the people (but seldom the property) of one's own nation" (Eckhardt 1980: 324). Aus dieser Definition ist ersichtlich, daß Eckhardt eine andere Fragestellung verfolgt, die nichts mit der hier thematischen Erklärung von Einstellungen zur Sicherheitspolitik zu tun hat. Trotzdem sollen seine Ergebnisse kurz geschildert werden. Er beschreibt folgende mögliche kognitive Korrelate für Militarismus: "Cognitively, the militarist is likely to be anti-intellectual, lacking creativity, dogmatic, intolerant of ambiguity, rigid, ego-defensive, less intelligent (including knowledge of foreign affairs) and positivist (vs. humanist)..." (1980: 32). Zu Art und Richtung des Zusammenhangs zwischen diesen Korrelaten und individuellem Militarismus trifft Eckhardt keine definitiven Aussagen. Er bezieht sich bei der Beantwortung der Frage, wie Militarismus und seine Korrelate entstehen, vor allem auf Erlebnisse während der Sozialisation.

Eine Studie von Kohr (1982) verneint einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und sicherheitspolitischen Orientierungen. Kohr beschäftigt sich

nicht mit "Militarismus" im Eckhardtschen Sinn, sondern subsummiert unter der Bezeichnung "Orientierungen gegenüber dem Militär" alle Affekte und Kognitionen, die ein Individuum zu diesem Themenbereich hat. "Bedeutsame empirische Zusammenhänge" zwischen der "aktuellen Orientierung gegenüber dem Militär" und Persönlichkeitsmerkmalen (wie Aggressivität und Dominanz) finden sich in den von Kohn untersuchten Daten nicht (1982: 136). Allerdings beruhen die Analysen teilweise auf sehr kleinen Fallzahlen und berücksichtigen ferner nur wenige psychologische Determinanten. Damit ist der mögliche Einfluß von Persönlichkeitsmerkmalen nicht hinreichend überprüft. Vor allem das von Adorno et al. (1950: 461) für autoritäre Persönlichkeiten ermittelte Merkmal der Ambiguitätsintoleranz könnte, falls es sich dabei tatsächlich um ein langfristiges Persönlichkeitsmerkmal handelt, kognitive Prozesse beeinflussen. Ähnliche Überlegungen ergeben sich für Merkmale wie Rigidität, Autoritätsgläubigkeit oder Ängstlichkeit. Wir müssen jedoch insgesamt feststellen, daß bislang noch nicht ausreichend erforscht ist, welchen Einfluß solche Merkmale einer Persönlichkeit auf die Entstehung von Wahrnehmungen zur Sicherheitspolitik haben.

5.3.1.2.2. Sozialstruktur

Die bereits erwähnte Studie von Kohn behandelt ausführlich den Einfluß von sozialstrukturellen Variablen auf die Entstehung sicherheitspolitischer Orientierungen. Kohn wählt einen Extremgruppenvergleich, um Unterschiede zwischen Personen mit positiven und negativen Orientierungen gegenüber dem Militär herauszukristallisieren. Für diesen Zweck wurden aus einer 1978 durchgeführten repräsentativen Umfrage rund einhundert männliche Personen ausgewählt und einem biographischen Interview unterzogen. Die Bildung der Kontrastgruppen erfolgte nach folgenden Kriterien: Pro-militärisch orientiert sind Personen, die eine positive Haltung zum Militär aufweisen und die Bundeswehr für wichtig oder sehr wichtig halten; der Gruppe der konsistent anti-militärisch Orientierten werden Probanden zugerechnet, die eine negative Orientierung gegenüber dem Militär haben und die Bundeswehr als unwichtig bezeichnen; inkonsistent anti-militärisch sind Befragte, die zwar eine negative Orientierung gegenüber dem Militär aufweisen, die Bundeswehr aber dennoch für wichtig halten (eine vierte geplante Kontrastgruppe entfiel wegen geringer Fallzahl)⁷⁹. Substantielle Unterschiede zwischen den drei Kontrastgruppen ergaben sich in Alter, Einkommen, Gemeindegrößenklasse und Religion. Personen mit konsistent positiven Orientierungen gegenüber dem Militär wiesen das höchste Durchschnittsalter auf, waren finanziell besser situiert und kamen eher aus kleineren Städten und Gemeinden. Konsistent anti-militärisch Orientierte wiesen das niedrigste Durchschnittsal-

ter auf, lagen im Einkommen etwa gleich wie inkonsistent antimilitärisch Orientierte, aber unter dem Niveau der Personen mit konsistent pro-militärischen Haltungen, lebten in der Mehrzahl in Großstädten und gehörten im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen häufiger keiner Konfession an. In der formalen Bildung waren keine Unterschiede festzustellen (Kohr 1982: 135f.). Auf eine inhaltliche Interpretation dieser Ergebnisse verzichtet Kohr weitgehend. Für die Erklärung der Entstehung sicherheitspolitischer Einstellungen, hier kognitiver Prozesse, reichen derartige Angaben nicht aus. Korrelationen sagen wenig über die Ursache der Zusammenhänge, und gerade bei sozialstrukturellen Variablen liegt die Vermutung nahe, daß es sich um Surrogate handelt. Das Alter etwa steht für Lebenserfahrung, in der Bundesrepublik zusätzlich für die Sozialisation in verschiedenartigen politischen Systemen mit unterschiedlichen Wertvorstellungen. Ohne in die Diskussion um Kohorten-, Perioden- oder Lebenszykluseffekte einsteigen zu wollen⁸⁰⁾, sei am Beispiel Alter betont, daß es für die Erklärung der Entstehung von Attitüden zu wenig ist, auf einfache Zusammenhänge mit sozialstrukturellen Variablen hinzuweisen.

Galtung (1965) bemüht sich um eine theoretische und empirische Klärung der Frage, ob und gegebenenfalls wie außenpolitische Attitüden von der sozialen Position der Einstellungsträger abhängen. Anhand norwegischer Umfragedaten aus den Jahren 1959 bis 1963 überprüft er seine These, daß Menschen, die dem gesellschaftlichen "Zentrum" angehören, über andere Kognitionen und Evaluationen verfügen als Menschen, die in der "Peripherie" angesiedelt sind⁸¹⁾. Auf kognitiver Ebene sind Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen seines Erachtens darauf zurückzuführen, daß Menschen in der gesellschaftlichen Peripherie durch Isolation und unzureichende Kommunikation andere kognitive Voraussetzungen der Attitüdenformation mitbringen, weniger zwischen Beschreibungs- und Bewertungselementen von Einstellungen unterscheiden und eine unflexiblere Haltung einnehmen als Menschen aus dem gesellschaftlichen "Zentrum". Durch die empirischen Befunde sieht Galtung seine Theorie weitgehend gestützt. Da er seinen Ansatz sehr stark auf massenkommunikative Prozesse gründet, soll auf eine Diskussion dieser Ergebnisse hier verzichtet werden. Die meisten Autoren, die in ihren Arbeiten sozialstrukturelle Variablen und außen- oder sicherheitspolitische Attitüden in Beziehung setzen, verzichten leider auf eine Diskussion, welche⁸²⁾ Ursachen hinter den festgestellten Zusammenhängen stehen.

5.3.1.2.3. Sozialisation

In seiner bereits erwähnten Studie geht Eckhardt (1980) bei der Beantwortung der Frage, wie Militarismus und seine Korrelate entstehen, auf mögliche Einflüsse von Sozialisations- und Erziehungspraktiken ein. Dabei bezieht er sich vor allem auf die Arbeiten von Freud über frustrierende Kindheitserlebnisse. Die Freudschen Annahmen sieht er durch seine eigenen Arbeiten bestätigt, betont aber ausdrücklich, daß solche Kindheitserfahrungen nicht notwendigerweise zu den geschilderten Persönlichkeitsstrukturen und zu individuellem Militarismus führen müssen (Eckhardt 1980: 341). Weiterhin verweist er auf die Ansätze der klassischen Adorno-Studie über die autoritäre Persönlichkeit und das von Krieger (1971) entwickelte "developmental model of military man", das ebenfalls vorwiegend auf frustrierende Erziehungspraktiken abstellt. Eckhardt selbst ergänzt dieses Modell aufgrund eigener Befunde, indem er als zusätzliche Ursache strenge Reglementierung in traditionellen Schulen und Arbeitsstellen nennt. Wie schon erwähnt, beschäftigt sich Eckhardt mit einer spezifischen Spielart von Einstellungen zum Militär, die für das hier verfolgte Thema nur sehr bedingt relevant sind.

Interessanter sind Studien, die Einflüsse verschiedener Sozialisationsinstanzen auf die kognitiven Grundlagen sicherheitspolitischer Attitüden thematisieren. Das sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr legte 1976 die Ergebnisse einer Panel-Studie zur Wirkung der Bundeswehr auf den Einstellungs- und Persönlichkeitsbereich von Wehrpflichtigen vor. Lippert et al. (1976: 71f.) verzeichnen als einen Effekt, daß nach der Ableistung der Wehrpflicht die geäußerte Bereitschaft, sich politisch zu engagieren, zugenommen hatte⁸³). Spezielle Auswirkungen auf die kognitive Fundierung sicherheitspolitischer Attitüden werden im einzelnen nicht diskutiert. Bei der Untersuchung des Einflusses der Wehrpflicht auf Persönlichkeitsmerkmale wird eine Abnahme der Ambiguitätsintoleranz festgestellt. Wie in 5.3.1.2.1. aufgezeigt, ist allerdings der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und sicherheitspolitischen Kognitionen noch nicht hinreichend geklärt, so daß diese Sozialisationswirkung keine gesicherten Rückschlüsse auf solche Wahrnehmungen zuläßt. Die Bundeswehr ist bislang die einzige Sozialisationsinstanz, zu deren Wirkung auf sicherheitspolitische Einstellungen - allerdings eher auf affektiver als auf kognitiver Ebene - fundierte empirische Studien zur Verfügung stehen. Welche Einflüsse andere Instanzen (wie Elternhaus oder Schule) auf die kognitive Repräsentation von Sicherheitspolitik haben, liegt noch weitgehend im Dunkeln.

5.3.1.2.4. Allgemeine politische Orientierung

Die von Kohr durchgeführte Studie über die Entstehung von Einstellungen gegenüber dem Militär, in der Hypothesen über einen direkten Zusammenhang zwischen aktuellen sicherheitspolitischen Orientierungen und Sozialisationsfaktoren oder Persönlichkeitsmerkmalen keine Bestätigung erfahren, belegt dagegen einen engen Bezug zwischen sicherheitspolitischen Orientierungen und der allgemeinen politischen Ausrichtung eines Menschen. Im Gegensatz zu Personen mit konsistent anti-militärischen Orientierungen weisen Individuen mit konsistent pro-militärischen Einstellungen eher eine konservative Grundhaltung auf (Kohr 1982: 136ff.). Inkonsistent-militärisch Orientierte sind nach Kohr (1982: 140) "charakterisiert durch einen wenig prägnant ausgeprägten generellen sozio-politischen Standpunkt". Als mögliche Begründung führt Kohr zu Recht an, daß sicherheitspolitische Ansichten häufig von der jeweils präferierten Partei übernommen werden. Eine der Ursachen dafür ist vermutlich, daß die meisten Menschen sich kaum kognitiv mit Sicherheitspolitik auseinandersetzen, da dieser Bereich ihre alltäglichen Bedürfnisse und Erfahrungen nicht betrifft. Viele Personen werden sich gerade bei Themen, mit denen sie sich nicht intensiv auseinandersetzen, die Sichtweise der Partei ihres Vertrauens zu eigen machen. Genauere Kenntnisse über den Einfluß der generellen politischen Einstellung auf sicherheitspolitische Kognitionen fehlen bislang. Interessant etwa wäre die Frage, ob die ideologische Ausrichtung eines Menschen seine Perzeption außenpolitischer Akteure systematisch beeinflusst. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Wahrnehmung der Verlässlichkeit, der Friedfertigkeit, der Intentionen usw. eines Staates eng mit der allgemeinen politischen Orientierung verknüpft ist.

5.3.1.3. Einflüsse auf sicherheitspolitische Bewertungen

5.3.1.3.1. Persönlichkeitsmerkmale

Um die Wirkung von Persönlichkeitsmerkmalen auf die Entstehung sicherheitspolitischer Bewertungen zu würdigen, empfiehlt es sich, Faktoren zu berücksichtigen, die bereits für die kognitive Ebene diskutiert wurden. Sind Persönlichkeitseigenschaften wie Ambiguitätsintoleranz, Rigidität, Dogmatismus oder Konformität völlig zufällig verteilt, oder gibt es systematische Beziehungen zwischen ihnen und der Richtung der affektiven Orientierung in sicherheitspolitischen Fragen? Während Kohr (1982) keinen Beleg findet, der die Annahme eines Zusammenhangs rechtfertigt, kommt Eckhardt (1980: 330) über affektive Korrelate individuellen Militarismus zu folgendem Schluß: "Affectively, people who obtained higher scores on militarism tended to be more extraversive, misanthropic, ... socially irre-

sponsible, neurotic, lacking empathy, impulsive, ... more egoistic, and more conformist in their personal relations". Da der Eckhardtsche Militarismusansatz für die angestrebte Erklärung der Richtung allgemeiner sicherheitspolitischer Evaluationen nicht einschlägig ist, wird auf die Ausführung, was im einzelnen unter diesen affektiven Korrelaten zu verstehen ist, verzichtet. Der Verweis auf dieses Ergebnis soll nur demonstrieren, daß es, trotz bislang eher negativer Befunde, durchaus angezeigt erscheint, für die Erklärung der Genese derartiger Einstellungen persönlichkeitspsychologische Untersuchungen miteinzubeziehen. Um nochmals auf den Persönlichkeitszug "Intoleranz der Ambiguität" zurückzukommen, der die Eigenschaft bezeichnet, "Werthaltungen in Schwarz-Weiß-Malerei" (Lippert et al. 1976: 41) auszudrücken: Es erscheint realistisch anzunehmen, daß eine solche Disposition gerade im Bereich sicherheitspolitischer Evaluationen eine große Rolle spielt. Auf die Bewertung der einschlägigen Akteure, etwa der beiden Großmächte USA und UdSSR, könnte die Neigung zum schablonenhaften Denken durchaus systematische Wirkung zeitigen. Solange diese Zusammenhänge jedoch nicht spezifisch für den Bereich der Sicherheitspolitik nachgewiesen werden, bleiben solche Überlegungen spekulativ.

5.3.1.3.2. Sozialstruktur

Die Ergebnisse der Untersuchung von Kohn (1982), die eine Trennung affektiver und kognitiver Elemente nicht ermöglicht, wurden bereits vorher diskutiert (5.3.1.2.2.). Wie schon festgestellt, sagt allein das Aufzeigen von Beziehungen zwischen sozio-demographischen Variablen und Einstellungen in verschiedenen Politikbereichen wenig über Ursachen der festgestellten Zusammenhänge. Das heißt natürlich nicht, daß auf die Einbeziehung von solchen Variablen bei der Erklärung von Einstellungsbildung verzichtet werden sollte, sondern daß die Surrogatfunktion der Variablen diskutiert werden muß, um aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen. Es genügt eben nicht, festzustellen, daß Männer und Frauen sich in ihrer affektiven Haltung gegenüber dem Militär unterscheiden, man muß vielmehr auf die Hintergründe dieses Phänomens eingehen, etwa auf unterschiedliche Erziehungs- und Sozialisationseinflüsse.

5.3.1.3.3. Sozialisation

Die bereits zitierte Panel-Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr ermittelte die Auswirkungen der Wehrdienstzeit auf Attitüden gegenüber den Streitkräften. Dabei war festzustellen, daß die Einstellungen der Wehrpflichtigen zur Bundeswehr nach Ende ihrer Dienstzeit deutlich negativer waren als vor ihrem Dienstan-

tritt (Lippert et al. 1976: 72). Untersucht wurde das anhand der Frage, ob die Bundeswehr ein integrativer und wichtiger Bestandteil der Gesellschaft sei, und durch Items zu ihrem Ansehen. Leider wurde nur dieser sicherheitspolitische Einstellungsbereich erhoben. Ob die Änderung der Beurteilung der Bundeswehr mit Veränderungen bei anderen sicherheitspolitischen Attitüden einhergeht, ob etwa grundsätzliche Einstellungen zu Wünschbarkeit und Durchführbarkeit militärischer Verteidigung, zu Pazifismus oder Einbindung in die NATO usw. eine Wandlung erfahren, ist nicht geklärt. Wie andere gesellschaftliche Einrichtungen nimmt auch die Bundeswehr Einfluß auf die sekundäre Sozialisation der Wehrpflichtigen und bestimmt dadurch ihr Einstellungspotential mit. Die empirische Messung der tatsächlichen Wirkung ist aber, wie Lippert et al. (1976) betonen, nicht unproblematisch, da die gesellschaftlichen Kontakte auch nach dem Eintritt in die Bundeswehr nicht abreißen. Dieses Problem ist unseres Erachtens jedoch bei der Untersuchung der Wirkung des Wehrdienstes auf sicherheitspolitische Attitüden noch leichter zu lösen als bei anderen Sozialisationsinstanzen, etwa der Schule, da durch die spezifischen Bedingungen während der Bundeswehrzeit wahrscheinlich homogenere Einflüsse wirksam werden.

5.3.1.3.4. Allgemeine politische Orientierung

Für diesen Bereich ist einmal mehr die Arbeit von Kohn (1982) einschlägig. Da die Beziehung zwischen politischer Ausrichtung und Orientierungen gegenüber dem Militär bereits referiert wurde, soll an dieser Stelle nur kurz auf Implikationen für die affektive Ebene eingegangen werden. Die Evaluation zu sicherheitspolitischen Themen steht - wie in vielen Arbeiten belegt - zumindest in deutlichem und engem Zusammenhang mit der Parteipräferenz der Befragten. Wie schon angesprochen, stellt sich dabei die Frage, wie diese Beziehung zu erklären ist: Liegt eine gemeinsame "Basisideologie" zugrunde oder sind sicherheitspolitische Affekte von den allgemeinen soziopolitischen Ansichten abgeleitet? Für die Klärung dieses Problems ist vor allem relevant, wie stabil die affektiven sicherheitspolitischen Orientierungen sind. Wird die affektive Ausrichtung nur bei besonderen und ungewöhnlichen sicherheitspolitischen Ereignissen aktualisiert, ist eher zu unterstellen, daß dann der Standpunkt der bevorzugten Partei aufgegriffen wird. Vermutlich hat in diesen Fällen die emotionale sicherheitspolitische Orientierung keinen direkten Bezug zu Persönlichkeitsstrukturen oder zur Sozialisation eines Individuums, sondern ist vielmehr abgeleitet von dem allgemeinen politischen Standort. Hat eine Person dagegen ein stabiles und konsistentes sicherheitspolitisches Einstellungssystem entwickelt, das einen deutlichen Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Ausrichtung aufweist,

liegen dieser Beziehung wahrscheinlich grundlegendere Basisdimensionen politischen Denkens zugrunde.

5.3.1.4. Einflüsse auf die persönliche Wichtigkeit von Sicherheitspolitik

5.3.1.4.1. Persönlichkeitsmerkmale

Wie bereits angesprochen, wird die persönliche Wichtigkeit als eigenständige Dimension von Einstellungen selten berücksichtigt. Die Bemühungen gehen üblicherweise eher dahin, die Richtung, also die affektive Komponente, von Attitüden zu erklären, als der Frage nachzugehen, warum und für welche Menschen welche Themen persönlich relevant sind. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, daß die Prozesse, Faktoren und Variablen, die dazu beitragen, noch ziemlich im Dunkeln liegen. Untersuchungen über einen systematischen Zusammenhang von Persönlichkeitsfaktoren wie Ängstlichkeit, Aggressivität, Intoleranz oder ungewöhnlichem Mißtrauen gegenüber allem Fremden und der persönlichen Wichtigkeit, die sicherheitspolitische Themen für Individuen haben, fehlen bislang.

5.3.1.4.2. Sozialisation

Auch dieser Aspekt wird in empirischen oder theoretischen Studien über sicherheitspolitische Attitüdenformierung nur marginal berücksichtigt. Lippert et al. (1976: 72) stellten bei ihrer Panel-Untersuchung von Wehrpflichtigen vor Antritt und nach Ende der Dienstzeit fest, daß die Befragten die Bundeswehr nach der Ableistung des Wehrdienstes als weniger wichtig für die Gesellschaft bezeichneten als vor ihrem Eintritt. Da diese Studie auf die Überprüfung bestimmter Hypothesen und nicht auf eine Klärung der Rolle der Bundeswehr als Sozialisationsinstanz angelegt war, können über die Ursachen dieser Entwicklung keine gesicherten Erkenntnisse geliefert werden (Lippert et al. 1976: 137). Die Untersuchung der Wirkung der Bundeswehr ist natürlich nicht nur hinsichtlich der Änderungen interessant, die die direkte Einschätzung der Streitkräfte betreffen, sondern auch hinsichtlich der Frage, ob andere sicherheitspolitische Bereiche, wie etwa Rüstungskontrollverhandlungen, durch die Tätigkeit in der Bundeswehr für die Wehrpflichtigen persönlich an Bedeutung gewinnen. Leider liegen zu diesen Fragen keine Befunde vor. Insbesondere fehlen ferner Studien, die andere Sozialisationsinstanzen als die Bundeswehr berücksichtigen, die ja erst für die sekundäre Sozialisation wirksam wird.

5.3.1.4.3. Allgemeine politische Orientierung

Die Frage, ob die allgemeine politische Ausrichtung Wirkung auf die individuelle Relevanz sicherheitspolitischer Themen hat, ist bislang ebenfalls weitgehend ungeklärt. Gerade in diesem Bereich ergeben sich unseres Erachtens aber lohnende Ansatzpunkte: Ist etwa Personen mit einer ausgeprägt konservativen Ideologie eine schlagkräftige Armee und ein starkes westliches Bündnis wichtiger als Menschen mit einer "linken" Weltanschauung? Hängt die persönliche Wichtigkeit, die Rüstungskontrollverhandlungen oder der Verminderung der Verteidigungsausgaben zugeschrieben wird, mit den politischen Präferenzen der Befragten zusammen? Der Erklärung, warum und für welche Menschen Sicherheitspolitik bedeutsam ist, sollte besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden, da dieses Wissen weitreichende Schlüsse auf kognitive und affektive Prozesse zuläßt. Eine Person, für die Sicherheitspolitik von zentraler Bedeutung ist, wird sich vermutlich intensiv mit dieser Thematik befassen und stabile Affekte entwickeln, die auf eigener kognitiver Beschäftigung mit diesem Problembereich beruhen. Wird bei solchen Menschen die Übereinstimmung der sicherheitspolitischen Scheweise mit der allgemeinen politischen Orientierung festgestellt, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich um einen Zusammenhang handelt, der nicht durch bloße Übernahme parteipolitischer Standpunkte ausgelöst wird, sondern daß vielmehr der sicherheits- und der allgemeinpolitischen Ausrichtung gemeinsame politische Grundhaltungen zugrunde liegen.

5.3.2. Empirische Befunde für die Bundesrepublik

5.3.2.1. Vorbemerkung

Nach der Schilderung des Forschungsstandes zu Entstehungs- und Bestimmungsfaktoren sicherheitspolitischer Einstellungen werden nun im folgenden Einstellungen zur Sowjetunion, zu den Verbündeten und zur nationalen Sicherheit nach Korrelaten wie der sozialstrukturellen Position der Befragten, ihren Parteineigungen und ihrem politischen Kenntnisstand und Interesse zerlegt. Hochgeschraubte Erwartungen auf Klärung der im Literaturbericht aufgeworfenen Fragen können allerdings nicht erfüllt werden: Aussagen über Entstehung sicherheitspolitischer Attitüden können anhand des verfügbaren Datenmaterials, das - wie mehrfach bereits angesprochen - aus einer Vielzahl von Einzelumfragen besteht, nicht getroffen werden. Um die Genese sicherheitspolitischer Attitüden untersuchen zu können, bedarf es speziell auf dieses Problem ausgerichteter Erhebungs- und Analyseverfahren, die Faktoren wie Persönlichkeitsmerkmale, Sozialisation und soziodemographische sowie sozio-politische Variablen einbeziehen. Da diese Voraussetzungen bis-

lang in keinem der verfügbaren Datensätze auch nur annähernd erfüllt sind, bleibt nur die Möglichkeit, das vorhandene Material auf verteidigungsunabhängige Korrelate sicherheitspolitischer Einstellungen hin zu analysieren. Auch wenn damit zur Diskussion um Entstehungsfaktoren nur wenig beigetragen werden kann, stellt dieses Unterfangen doch einen wichtigen Schritt zur Aufhellung der Determinanten sicherheitspolitischer Attitüden dar.

5.3.2.2. Einstellungen zur Sowjetunion

Tabelle 107 zeigt, daß zum Teil ein Zusammenhang zwischen den Einstellungen zur Sowjetunion und der Stellung der Befragten in der Sozialstruktur besteht, die beobachteten Schwankungen aber nicht dramatisch sind. Frauen waren in einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen vom Mai 1983 etwas "pessimistischer" bei der Beurteilung der militärischen Balance und der Bedrohung als Männer. Menschen mit hoher Bildung betrachteten häufiger den Westen als militärisch überlegen und die Bedrohung als hoch. Der Kirchenbesuch als Indikator für die Intensität religiöser Gefühle stand wie folgt in Zusammenhang mit Bedrohungsperzeption und der Wahrnehmung östlicher Überlegenheit: Wer häufiger zur Kirche ging, wies eine leicht höhere Bedrohungsperzeption auf und betrachtete häufiger den Osten als überlegen. Perzeptionen der militärischen Balance unterschieden sich auch leicht nach dem Wohnort: In ländlichen Städten und Dörfern wurde der Osten von mehr Befragten als überlegen angesehen als in Großstädten. Beim Alter der Befragten ergaben sich leichte Unterschiede hinsichtlich der Wahrnehmungen militärischer Bedrohung. Auch bei den Perzeptionen des militärischen Kräfteverhältnisses lassen sich Schwankungen feststellen: Personen zwischen 25 und 29 Jahren zeigten sich häufiger geneigt, ein Gleichgewicht zwischen den Supermächten festzustellen, als andere Altersgruppen. Befragte unter 30 Jahren nahmen insgesamt unterdurchschnittlich östliche Überlegenheit war, zeigten aber gleichzeitig "normale" Bedrohungsperzeptionen. Die erste Beobachtung kann vielleicht als ein Ausfluß des "politischen Generationeneffekts" erklärt werden - diese Menschen durchliefen ihre politisch prägende Phase zwischen Ende der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre, also der Ära der Entspannungspolitik - aber dieser Ansatz bringt keine Erklärung, warum in der jüngsten Altersgruppe die Neigung festzustellen war, weniger häufig den Osten als überlegen zu betrachten als andere Altersgruppen und gleichzeitig dieselbe militärische Bedrohung zu empfinden wie alle anderen Altersgruppen.

Aus einer EMNID-Umfrage vom November 1983 stehen Daten über das militärische Kräfteverhältnis zwischen NATO und UdSSR bei den Streitkräften allgemein und bei Atomwaffen zur

Tabelle 107: Einstellungen zur Sowjetunion und Sozialstruktur (FGW 5/83)

	Militärisch stärker			Militärische Bedrohung	
	Osten	gleich	Westen	ja	nein

Geschlecht					
männlich	44	44	11	45	55
weiblich	49	40	10	51	49
Alter					
18-24	40	46	13	47	53
25-29	35	55	8	47	53
30-39	42	44	14	51	49
40-49	52	36	11	44	56
50-59	46	44	10	49	51
60-	52	39	9	49	51
Bildung					
niedrig	54	38	7	45	55
mittel	48	42	10	45	55
hoch	41	44	14	53	47
Ortsgröße					
- 5000	52	36	12	44	56
5000- 20000	44	46	10	49	51
20000-100000	50	42	8	47	53
100000-	43	42	14	49	51
Kirchgang					
oft	54	38	7	53	47
ab und zu	47	42	11	45	55
selten, nie	44	45	11	48	52
Gesamt	47	42	11	48	52

 Frageformulierungen:
 Militärisches Kräfteverhältnis: Tabelle 4
 Militärische Bedrohung: Tabelle 6

Verfügung. Dabei zeigt sich, daß bei Personen über 65 Jahren überdurchschnittlich häufig die Meinung anzutreffen war, der Warschauer Pakt sei bei Atomwaffen überlegen (46 Prozent), während in der Alterskategorie unter 34 nur 24 Prozent diese Auffassung teilten. Auch hinsichtlich des Geschlechts lassen sich signifikante Unterschiede feststellen: Männer bezeichneten deutlich öfter den Warschauer Pakt als überlegen bei den atomaren Kapazitäten (43 Prozent) als Frauen (28 Prozent). Bei der Frage nach der Stärke der Streitkräfte allgemein ergab sich ein ähnliches Bild. Männer neigten häufiger als Frauen dazu, den Warschauer Pakt als überlegen anzusehen (45 gegenüber 33 Prozent), Personen unter 34 Jahren sahen unterdurchschnittlich häufig eine

Tabelle 108: Einstellungen zur Entspannungspolitik und Sozialstruktur (CC 3/82)

	Entspannungspolitik sollte fortgesetzt werden		
	trifft voll zu	teilweise	trifft nicht zu

Geschlecht			
männlich	71	24	5
weiblich	64	32	4
Alter			
17-34	71	25	5
35-44	64	30	6
45-59	71	26	4
60-	61	32	6
Bildung			
niedrig	64	30	6
mittel	69	27	4
hoch	75	23	4
Konfessionelle Bindung			
stark	60	34	6
mittel	66	29	5
schwach	72	23	5
Gesamt	67	28	5

 Frageformulierung: Ich lese Ihnen jetzt einige Aussagen zur Außenpolitik vor. Sagen Sie mir bitte zu jeder Aussage, ob diese Ihrer Meinung nach voll zutrifft, teilweise zutrifft oder gar nicht zutrifft: Wir sollten trotz einiger Rückschläge die Entspannungspolitik mit dem Osten fortsetzen.

Überlegenheit des Ostens. Konnte diese EMNID-Untersuchung also die Ergebnisse der Forschungsgruppe Wahlen aus Tabelle 107 zum Alter untermauern, so zeigen sich hier auch deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede, die von der Forschungsgruppe Wahlen nicht festgestellt wurden.

Beziehungen zwischen Sozialstruktur und Einstellungen zur Entspannungspolitik sind in Tabelle 108 wiedergegeben. Die Forderung, die Entspannungspolitik fortzusetzen, fand bei Männern häufiger uneingeschränkte Unterstützung als bei Frauen. Die Zustimmung dazu erwies sich überdies auch als überdurchschnittlich bei Personen mit hoher formaler Bildung, mit schwacher konfessioneller Bindung und in den Altersgruppen der 17 bis 34-jährigen und 45 bis 49-jährigen. Eine mögliche Erklärung für diesen Effekt bei der jüngsten Altersgruppe wurde bereits angesprochen, nämlich die politische Sozialisation in einer Phase, in der Entspannungspolitik dominierte. Das Phänomen, daß auch in der

Tabelle 109: Einstellungen zur Sowjetunion und Parteipräferenz (FGW 5/83)

	Militärisch stärker			Militärische Bedrohung	
	Osten	gleich	Westen	ja	nein
SPD	41	49	10	44	56
CDU/CSU	52	37	10	46	54
FDP	41	47	12	58	42
GRÜNE	24	52	24	77	23

 Frageformulierungen:
 Militärisches Kräfteverhältnis: Tabelle 4
 Militärische Bedrohung: Tabelle 6

Tabelle 110: Einstellungen zur Entspannungspolitik und Parteipräferenz (CC 3/82)

	Entspannungspolitik sollte fortgesetzt werden		
	trifft voll zu	teilweise	trifft nicht zu
SPD	80	18	2
CDU/CSU	52	40	8
FDP	81	18	1
GRÜNE	84	11	5

 Frageformulierung: Tabelle 108

Gruppe der 45 bis 49-jährigen eine so hohe Priorität für diese Politik bestand, kann jedoch nicht erklärt werden. Mit der allgemeinen Meinung über die Sowjetunion läßt sich dies nicht begründen, denn eine Umfrage von EMNID, die im November 1983 durchgeführt wurde, zeigte keine signifikanten Unterschiede in der Beurteilung der Sowjetunion zwischen den älteren Gruppen. Nur bei den Befragten unter 34 Jahren genoß die Sowjetunion ein deutlich positiveres Image. Das Geschlecht spielte bei der Meinung über die Sowjetunion keine Rolle.

Kommen wir nun zu Einstellungen zur Sowjetunion nach Parteipräferenz. Blieb in Tabelle 107 noch unklar, wie es zu interpretieren ist, daß in der jüngsten Altersgruppe unterdurchschnittlich Überlegenheit des Ostens perzipiert wurde, dies aber in der Bedrohungsperzeption keinen Niederschlag fand, so kann Licht in diesen Befund gebracht werden, wenn man die Verteilungen nach Parteipräferenz untersucht. Ta-

belle 109 zeigt, daß Perzeptionen der Bedrohung und der militärischen Balance sehr viel enger mit Parteipräferenzen zusammenhängen als mit sozialstrukturellen Größen. Anhänger der CDU/CSU waren am "pessimistischsten" gegenüber sowjetischer Überlegenheit, Anhänger der SPD und der FDP perzipierten leicht unterdurchschnittlich östliche Überlegenheit, während Sympathisanten der Grünen mit drei Vierteln Mehrheit östliche Überlegenheit verneinten⁸⁴). Die Rangfolge der Anhänger der drei etablierten Parteien bei der Bedrohungsperzeption war aber anders; SPD-Anhänger zeigten fast ebenso hohe Bedrohungsängste wie CDU/CSU-Wähler. Die bei weitem stärkste Bedrohungsperzeption hatten die Anhänger der Grünen. Für diese Befragten stand militärische Bedrohung nicht - wie bei allen übrigen Befragten - fast ausschließlich in Zusammenhang mit der Stärke des Ostens. Sie sahen eine militärische Bedrohung, aber nicht notwendigerweise aufgrund militärischer Überlegenheit des Ostens, sondern eher aufgrund einer allgemeinen Furcht vor Krieg, trotz überwiegender Perzeption von Parität. Der hohe Prozentsatz der Sympathisanten der Grünen in der jüngsten Alterskategorie erklärt demnach die Beziehung zwischen Alter und Bedrohungsperzeption in Tabelle 107. In der EMNID-Umfrage vom November 1983 über das Kräfteverhältnis bei Kernwaffen und Streitkräften allgemein zeigt sich das erwartete Bild: Anhänger der Regierungsparteien hielten in beiden Kategorien überdurchschnittlich häufig den Osten für überlegen. Leider wird in der Darstellung dieser Umfrage nur nach Regierungs- und Oppositionsanhängern unterschieden, so daß zwischen einzelnen Parteien nicht differenziert werden kann.

Wie in Tabelle 110 deutlich wird, hatten Anhänger der SPD, der FDP und der Grünen ähnlich hohe Priorität zugunsten einer Fortsetzung der Entspannungspolitik, während CDU/CSU-Wähler deutlich unterdurchschnittlich diese Forderung vorbehaltlos akzeptierten. Im Frühjahr 1982 bestand also eine insgesamt sehr breite Zustimmung zur Entspannungspolitik. Inwieweit das mit einer positiven Beurteilung der Entspannungs- und Abrüstungsbereitschaft der UdSSR einhergeht, kann leider nicht überprüft werden, da Fragen zu diesem Komplex erst für den Spätsommer 1983 zur Verfügung stehen. In der SINUS-Umfrage vom September 1983 wurde nach dem Abrüstungsinteresse der Supermächte gefragt. Dabei wurde der UdSSR ein deutlich geringeres Abrüstungsinteresse unterstellt als den USA. Spaltet man dies nach Parteineigungen auf, zeigt sich, daß Wähler der Grünen am häufigsten sowjetisches Interesse perzipierten (28 Prozent), gefolgt von SPD- und FDP-Anhängern (jeweils zehn Prozent; CDU/CSU nur fünf Prozent). Ein ähnliches Muster zeigte sich bei der Frage nach der Ernsthaftigkeit der Verhandlungsführung. Während nur ein Prozent der Wähler der Grünen die Ansicht teilte, die Sowjetunion verhandele bei den Genfer Gesprächen nicht ernsthaft, stimmten sechs Prozent der SPD-Wäh-

Tabelle III: Beurteilung der deutsch-amerikanischen Beziehungen und Sozialstruktur (EMNID 10/83)

	Beziehungen zwischen Bundesrepublik und USA sind					
	sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	mangelhaft	ungenügend

Geschlecht						
männlich	7	41	31	16	4	0
weiblich	6	35	39	13	5	2
Alter						
-19	3	20	34	23	13	7
20-29	5	43	27	20	2	2
30-49	4	39	40	11	4	0
50-65	15	36	33	15	2	0
65-	6	42	38	9	4	0
Bildung						
niedrig	7	41	38	11	4	0
mittel	3	39	37	11	7	3
hoch	12	25	25	32	3	3
Gesamt	7	38	36	15	4	1

 Frageformulierung: Wie beurteilen Sie die politischen Beziehungen zwischen den USA und der Bundesrepublik Deutschland? Bitte drücken Sie diese Meinung in Schulnoten anhand dieser Liste aus!

ler, zwölf Prozent der FDP-Anhänger und immerhin fünfzehn Prozent der CDU/CSU-Wähler dieser Meinung zu.

Wahrgenommene Veränderungen der Beziehungen zur UdSSR seit der Bundestagswahl vom März 1983 sind der letzte Aspekt, der hier erwähnt werden soll. Im März 1984 neigten bei einer Studie der Forschungsgruppe Wahlen Anhänger der CDU/CSU am häufigsten dazu, eine Verbesserung der Beziehungen zu sehen (sechzehn Prozent), gefolgt von Wählern der Grünen (zwölf Prozent) und der SPD (zehn Prozent). Überraschenderweise sahen FDP-Anhänger am seltensten eine positive Entwicklung in den Beziehungen zur UdSSR. Andererseits fanden sich unter den Anhängern dieser Partei auch nur sehr wenige, die eine Verschlechterung perzipierten (zwei Prozent), während Anhänger der Oppositionsparteien (SPD und Grüne) dazu neigten, überdurchschnittlich häufig eine solche Entwicklung festzustellen (siebzehn bzw. 32 Prozent). Im Gesamtbild ergibt sich also, daß Wähler der FDP am ehesten Kontinuität im Verhältnis zur UdSSR nach dem Koalitionswechsel ihrer Partei sahen, während CDU/CSU-Anhänger eher geneigt waren, eine Verbesserung der Beziehungen zur Sowjetunion unter "ihrer" Regierung festzustellen.

5.3.2.3. Einstellungen zu den Verbündeten

Tabelle 111 zeigt, daß sich im Oktober 1983 Frauen nicht signifikant von Männern in der Bewertung der deutsch-amerikanischen Beziehungen unterschieden. Männer neigten leicht häufiger dazu, die Beziehungen als gut zu bezeichnen, während Frauen den Stand der Beziehungen öfter als nur befriedigend bewerteten. Deutlicher sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Befragte unter 19 Jahren zeigten die pessimistischste Sicht, solche zwischen 50 und 65 Jahren wiesen viel eher eine positive Bewertung der Beziehungen auf. Personen mit hoher formaler Ausbildung bezeichneten stark überdurchschnittlich die Beziehungen als sehr gut oder als ausreichend. Etwas anders stellte sich das Bild zu dieser Frage noch im August 1982 dar. Bei einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen bewerteten Befragte mit hoher Bildung die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den USA sehr viel häufiger als schlecht als solche mit einer niedrigeren formalen Bildung (Tabelle 112).

Frauen und Männer unterschieden sich in dieser Umfrage kaum in ihren Einstellungen gegenüber der NATO und den deutsch-amerikanischen Beziehungen. Während die Ortsgröße wenig Einfluß hatte, zeigte sich ein klarer Zusammenhang mit der religiösen Bindung der Befragten, auch wenn diese Beziehung alles andere als dramatisch ist. Bestätigung findet dieses Muster in einer Umfrage vom März 1982 (Tabelle 113). Menschen mit schwacher konfessioneller Bindung vertraten seltener die Aussage, die Bundesrepublik solle in keinem Fall aus der NATO austreten. Dasselbe galt für Befragte der jüngsten Alterskategorie, die ebenfalls überdurchschnittlich einen Austritt aus der NATO erwogen. Die Altersgruppe erwies sich auch in einer EMNID-Umfrage vom Dezember 1983, in der die Mitgliedschaft im westlichen Verteidigungsbündnis der Neutralität gegenübergestellt wurde, als stark diskriminierender Faktor: Menschen über 30 Jahren tendierten deutlich häufiger dazu, die NATO-Mitgliedschaft der Bundesrepublik als bessere Alternative zu bezeichnen.

Die Beziehungen zwischen Einstellungen zu den Alliierten und den Parteipräferenzen der Befragten sind viel stärker ausgeprägt als die zur Sozialstruktur. Tabelle 114 zeigt, daß im Oktober 1983 das deutsch-amerikanische Verhältnis von den Anhängern der Regierungskoalition viel häufiger als gut oder sehr gut bewertet wurde als von den Anhängern der anderen Parteien. Insbesondere unter Sympathisanten der Grünen fanden sich viele, die den Beziehungen nur ausreichende bis ungenügende Noten gaben. In der Entwicklung der Beziehungen zu den USA seit Frühjahr 1983 stellten im März 1984 allerdings 38 Prozent der Anhänger der Grünen eine Verbesserung fest. Ob damit auch eine Änderung der Bewertung zum Stand der Beziehungen einherging, kann leider

Tabelle 112: Einstellungen zu den Alliierten und Sozialstruktur (FGW)

	Beziehungen Bundesrepublik-USA (8/82)		Bei Meinungsverschiedenheiten sollte Bundesrepublik (5/82)		NATO ist (5/83)	
	gut	schlecht	nach Amerika richten	nach eigenen Vorstellungen entsch.	notwendig	nicht notwendig

Geschlecht						
männlich	58	42	31	69	91	9
weiblich	59	41	27	73	89	11
Alter						
18-24	49	51	30	70	82	18
25-29	57	43	26	74	85	15
30-39	60	40	26	74	90	10
40-49	61	39	27	73	92	8
50-59	58	42	35	65	90	10
60-	62	38	31	69	93	7
Bildung						
niedrig	60	40	28	72	92	8
mittel	61	39	33	67	92	8
hoch	55	45	26	74	86	14
Ortsgröße						
- 5000	64	36	24	76	90	10
5000- 20000	59	41	42	58	93	7
20000-100000	55	45	25	75	89	11
100000-	59	41	26	74	88	12
Kirchgang						
oft	61	39	35	65	96	4
ab und zu	59	41	32	68	91	9
selten, nie	57	43	24	76	87	13
Gesamt	59	41	29	71	90	10

anhand des verfügbaren Materials nicht nachgeprüft werden. Es überrascht nicht, daß 43 Prozent der Anhänger der CDU/CSU eine Verbesserung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses seit dem Zeitpunkt, in dem "ihre" Partei das Ruder übernahm, feststellten, während SPD- und FDP-Wähler häufiger keine Veränderung perzipierten.

Noch im August 1982 bewerteten die Anhänger der Parteien der damaligen Regierung und Sympathisanten der CDU/CSU die bilateralen Beziehungen zwischen den USA und der Bundesrepublik fast gleich, Wähler der Grünen perzipierten sie am

 Frageformulierungen:
 Beziehungen Bundesrepublik-USA: Was meinen Sie: Sind die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten sehr gut, eher gut, eher schlecht oder sehr schlecht? (Antwortkategorien zusammengefaßt)
 Verhalten bei Meinungsverschiedenheiten: Wenn die Bundesrepublik in wichtigen politischen Fragen eine andere Auffassung hat als Amerika, sollte die Bundesrepublik sich dann eher nach Amerika richten oder sollte sie sich eher nach ihren eigenen Vorstellungen entscheiden?
 Notwendigkeit der NATO: Die NATO ist ja das westliche Verteidigungsbündnis. Glauben Sie, daß für die Erhaltung des Friedens in Europa die NATO notwendig ist, oder glauben Sie, daß der Frieden in Europa auch ohne die NATO gesichert werden kann?

Tabelle 113: Einstellungen zu den Alliierten und Sozialstruktur (CC 3/82)

	Aus der NATO austreten		
	in jedem Fall	vielleicht	in keinem Fall

Geschlecht			
männlich	5	15	80
weiblich	5	16	79
Alter			
17-34	5	21	74
35-44	3	15	82
45-59	7	12	80
60-	4	12	84
Bildung			
niedrig	4	16	79
mittel	5	15	80
hoch	7	15	78
Konfessionelle Bindung			
stark	5	12	83
mittel	5	12	83
schwach	5	22	73
Gesamt	5	16	79

 Frageformulierung: Sagen Sie mir bitte zu jeder Möglichkeit, ob Sie das in jedem Fall, vielleicht, oder in keinem Fall zur Erhaltung des Friedens tun würden: Aus der NATO austreten?

Tabelle 114: Beurteilung der deutsch-amerikanischen Beziehungen und Parteipräferenz (EMNID 10/83)

	Beziehungen zwischen Bundesrepublik und USA sind					
	sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	mangelhaft	ungenügend
SPD	2	28	45	17	6	0
CDU/CSU	12	49	31	6	2	0
FDP	1	62	12	23	2	0
Sonstige	6	26	15	34	5	13

 Frageformulierung: Tabelle 111

häufigsten als schlecht (Tabelle 115). CDU/CSU-Wähler betrachteten höchstwahrscheinlich gespannte Beziehungen zu den USA als Anzeichen für Fehler der deutschen Regierung und neigten folglich am stärksten der Ansicht zu, die amerikanische Führungsrolle gegenüber der Bundesrepublik sei anzuerkennen. Wähler der Grünen andererseits sahen vermutlich Probleme der bilateralen Beziehungen vorwiegend als Resultat der amerikanischen Außenpolitik und schlossen sich folglich den Anhängern der damaligen SPD/FDP-Koalition an, die die Übernahme amerikanischer Positionen im Fall von Unstimmigkeiten eher ablehnten. Für die Anhänger der damaligen Koalitionsparteien resultierte diese Ablehnung nicht aus ähnlichen Perzeptionen eines schlechten Klimas der Beziehungen, sondern es lag die Bewertung zugrunde, die bilateralen Beziehungen seien weitgehend zufriedenstellend, so daß nicht die Notwendigkeit bestand, sich zugunsten einer Verbesserung der Beziehungen den Vorstellungen der USA unterzuordnen.

Attitüden gegenüber der NATO zeigten sich im Mai 1983 deutlich polarisiert nach der Parteineigung der Befragten (Tabelle 115). Während die überwiegende Mehrheit der CDU/CSU- und FDP-Anhänger die NATO als notwendig für die Bundesrepublik einstufte, zeigten sich SPD-Wähler doch etwas weniger enthusiastisch, und die Anhänger der Grünen hielten sie zu 43 Prozent für verzichtbar. Es sollte aber betont werden, daß sogar in dieser letztgenannten Gruppe, die der NATO am kritischsten gegenüberstand, die Mehrheit der Befragten die Allianz als notwendig bewertete. Die starke mehrheitliche Ablehnung neuer Nuklearwaffen bei den Anhängern dieser Partei findet also kein Äquivalent in der Ablehnung des westlichen Bündnisses. Das deutete sich auch in einer Umfrage von Contest-Census vom März 1982 an, in der immerhin mehr als die Hälfte der Anhänger der Grünen die Aussage voll oder teilweise unterstützten, in der deutschen Außenpolitik sollte die Freundschaft zu den USA stär-

Tabelle 115: Einstellungen zu den Alliierten und Parteipräferenz

	SPD	CDU/CSU	FDP	GRÜNE

Beziehungen Bundesrepublik-USA				
(FGW 8/82)				
gut	59	61	66	44
schlecht	41	39	34	56
Bei Meinungsverschie-				
denheiten sollte Bun-				
desrepublik (5/82)				
nach Amerika richten	24	39	18	21
nach eigenen Vorstel-				
lungen entscheiden	76	61	82	79
NATO ist (FGW 5/83)				
notwendig	86	96	95	56
nicht notwendig	14	4	6	43
Aus der NATO austreten				
(CC 3/82)				
in jedem Fall	6	3	2	12
vielleicht	18	9	20	29
in keinem Fall	76	87	77	58

Frageformulierungen: Tabellen 112 und 113				

ker in den Vordergrund gestellt werden. Zwar fiel die Zustimmung bei Anhängern der Grünen geringer aus als bei denen der drei etablierten Parteien, aber von einem mehrheitlichen Antiamerikanismus unter den Sympathisanten der Grünen kann offensichtlich keine Rede sein. In bestimmten Bereichen zeigte sich jedoch, daß die USA unter den Anhängern dieser Partei ein besonders schlechtes Image besitzen. So vermuteten sie im Spätherbst 1983 laut einer SINUS-Umfrage bei den USA ein weit geringeres Interesse an Abrüstung als bei der UdSSR, und ebenso wurde den USA bei den Genfer Gesprächen von den Anhängern dieser Partei überdurchschnittlich häufig ernste Gesprächsabsicht abgesprochen.

5.3.2.4. Einstellungen zur nationalen Sicherheit

Die in Tabelle 116 zusammengefaßten Ergebnisse von 1982/1983 zeigen, daß sich Männer und Frauen nicht in ihren Perzeptionen der Stabilität des Friedens in Europa unterschieden. Frauen befürworteten aber häufiger eine Reduzierung der Verteidigungsausgaben und standen der Friedensbewegung gleichgültiger gegenüber. Bei den verschiedenen Altersgruppen zeigt sich erneut, daß die beiden jüngsten Alterskategorien (also bis 30 Jahre) signifikant

Tabelle 116: Einstellungen zur Sicherheit und Sozialstruktur

	Frieden in Europa seit einem Jahr (FGW 5/83)	Haltung zu Verteidi- gungsausg. (ABI 12/82)	Friedensbewegung ist (FGW 5/83)	(5)	(6)	(7)	
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)

Geschlecht							
männlich	36	64	3,0	48	23	9	20
weiblich	39	61	2,5	46	24	5	26
Alter							
18-24	41	59	2,3	61	18	3	19
25-30	43	57	2,7	69	11	6	14
30-39	45	55	2,6	52	17	7	23
40-49	34	66	2,8	45	25	8	22
50-59	29	72	2,9	40	26	8	27
60-	37	63	2,8	35	32	7	27
Bildung							
niedrig	34	65	2,6	36	24	7	33
mittel	37	64	2,8	44	26	7	24
hoch	41	58	2,7	57	21	6	16
Ortsgröße							
- 5000	35	65	2,9	48	24	4	25
5000- 20000	31	69	2,3	40	28	7	26
20000-100000	39	61	2,9	49	25	4	22
100000-	42	58	2,6	49	19	11	21
Kirchgang							
oft	32	68	2,8	36	30	8	26
ab und zu	36	63	2,7	44	25	6	26
selten, nie	40	60	2,7	54	19	7	19
Gesamt	38	62	2,7	47	24	7	23

Frageformulierungen und Antwortkategorien:							
Frieden in Europa: Tabelle 22: (1): sicherer, unverändert							
(2): unsicherer							
Verteidigungsausgaben: Tabelle 29: (3): Durchschnittswert							
auf Skala von 1 (starke Verringerung) bis 7 (starke Stei-							
gerung)							
Friedensbewegung: Tabelle 31: (4): notwendig							
(5): überflüssig							
(6): schädlich							
(7): gleichgültig							

von den Älteren abwichen. Die jüngsten Befragten artikulierten am stärksten das Gefühl, der Friede in Europa sei unsicherer geworden. Das unterstützt eindeutig, was oben bereits über das hohe Niveau der Angst in dieser Gruppe gesagt wurde. Dies ist eine Unsicherheit, die nicht aus einer Perzeption östlicher Überlegenheit erwächst, sondern aus einem eher allgemeinen Gefühl politischer und militärischer Instabilität der weltpolitischen Lage. Bei den Attitüden gegenüber Militärausgaben setzte sich die jüngste Alterskategorie deutlich von den anderen Altersgruppen durch Befürwortung von Reduzierungen ab. Es überrascht nicht, daß die jüngsten Befragten die Friedensbewegung mit zwei Dritteln für "notwendig" (gegenüber nur einem Drittel bei den ältesten) am positivsten bewerteten. Gleichgültigkeit nahm mit steigendem Alter etwas zu, Ablehnung der Friedensbewegung stieg sogar von 21 auf 39 Prozent an.

Dies deckt sich mit Ergebnissen von EMNID vom August 1983. Demnach fand in der Gruppe der unter 29jährigen die Friedensbewegung den größten Anklang. In Bezug auf die Bildung wurde in dieser Umfrage ermittelt, daß Personen mit "mittlerer" Bildung der Friedensbewegung insgesamt positiver gegenüberstanden als die anderen, aber weniger als Personen mit einer hohen formalen Bildung zum aktiven Engagement bereit waren. Am deutlichsten artikulierten Personen mit geringer formaler Bildung Ablehnung der Friedensbewegung. Dieser Befund wird gestützt durch die Korrelationen zwischen Bildung und Attitüden gegenüber der Friedensbewegung in Tabelle 116. Befragte mit geringer formaler Bildung waren weniger von der Notwendigkeit der Friedensbewegung überzeugt als andere. Kombiniert man hohe Bildung mit Jugend - eine Konstellation, die typisch für die Sympathisanten der Grünen ist - erhält man die Gruppe von Menschen, die die Friedensbewegung am stärksten anspricht. Die Unterstützung für die Friedensbewegung erwies sich am ausgeprägtesten bei Personen mit schwacher konfessioneller Bindung.

Die Forschungsgruppe Wahlen ermittelte im September 1980 die persönliche Bedeutung des Schutzes vor sowjetischem Angriff. Dies erwies sich am unwichtigsten für Menschen zwischen 25 und 29 Jahren. Ebenso konnten signifikante Zusammenhänge zwischen Einstellungen zu diesem Thema und Urbanisierung und religiöser Praxis der Befragten festgestellt werden. Befragte vom Land und/oder mit enger Kirchenbindung zeigten sich weit mehr besorgt um den Schutz vor einem sowjetischen Angriff als Stadtbewohner und/oder weniger religiöse Menschen. Dieses Ergebnis sagt aber nichts über das Verhalten im Falle eines Angriffs aus. So sprachen sich in einer Umfrage von EMNID zum Problem "rot oder tot" im Spätherbst 1983 mehr 35 bis 44-jährige dafür aus, eine "russische Herrschaft" hinzunehmen, als 18 bis 33-jährige. Bei diesem Ergebnis muß allerdings einschrän-

Tabelle 117: Einstellungen zu Neutronenwaffen und zur Raketenstationierung und Sozialstruktur (FGW)

	Neutronenwaffe (8/81)		Christen und atomare Rüstung (4/83)		
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)

Geschlecht					
männlich	46	36	12	46	42
weiblich	32	26	7	42	51
Alter					
18-24	29	26	6	36	58
25-29	37	34	7	27	65
30-39	45	36	5	47	48
40-49	36	31	14	47	39
50-59	34	27	13	49	38
60-	42	30	8	47	45
Bildung					
niedrig	35	24	4	46	50
mittel	43	34	11	46	42
hoch	34	29	10	39	51
Ortsgröße					
- 5000	42	32	5	57	38
5000- 20000	46	35	8	46	46
20000-100000	32	27	10	48	42
100000-	34	28	11	36	53
Kirchgang					
oft	43	36	9	52	39
ab und zu	38	29	10	50	40
selten, nie	38	31	9	34	57
Gesamt	38	31	9	44	47

Frageformulierungen und Antwortkategorien:					
(1): Präsident Reagan hat entschieden, daß die USA die Neutronenwaffe bauen. Finden Sie diese Entscheidung richtig oder nicht richtig? (Prozent "richtig")					
(2): Wie sollte sich die Bundesrepublik entscheiden: Sollte sie einer Stationierung der Neutronenwaffe auf deutschem Gebiet zustimmen oder sollte sie das ablehnen? (Prozent "zustimmen")					
Christen und atomare Rüstung: Ist atomare Rüstung für einen Christen grundsätzlich zumutbar (3), nur zum Zwecke der Verteidigung zumutbar (4) oder grundsätzlich nicht zumutbar (5)?					

Tabelle 117 (Fortsetzung)

	Keine Stationierung in Bundesrepublik (2/83) (6)	Stationierung in Umgebung (6/83) (7)	Bei keiner Einigung in Genf (7/83) (8) (9) (10)		

Geschlecht					
männlich	47	31	72	25	3
weiblich	62	14	80	17	3
Alter					
18-24	59	18	85	13	2
25-29	57	21	86	12	2
30-39	57	28	74	20	6
40-49	51	23	72	24	4
50-59	53	21	74	25	1
60-	57	19	73	23	4
Bildung					
niedrig	61	12	80	16	4
mittel	53	25	75	22	3
hoch	54	22	75	21	3
Ortsgröße					
- 5000	51	20	76	20	4
5000- 20000	59	22	71	25	4
20000-100000	58	29	78	18	4
100000-	53	17	79	19	2
Kirchgang					
oft	48	23	66	30	4
ab und zu	56	20	76	21	3
selten, nie	59	23	82	15	3
Gesamt	55	21	76	21	3

Keine Stationierung in Bundesrepublik: Tabelle 54: (6): Prozent Zustimmung.					
Stationierung in Umgebung: Tabelle 55: (7): Prozent "einverstanden".					
Bei keiner Einigung in Genf: Tabelle 8: (8): weiter verhandeln, keine neuen Raketen, (9): weiter verhandeln und stationieren, (10): Verhandlungen abbrechen und stationieren.					

kend darauf verwiesen werden, daß in den jüngsten Alterskategorien eine ungewöhnlich hohe Zahl von Antwortverweigerungen zu verzeichnen war, die das Ergebnis verzerrt.

In Tabelle 117 werden einige Zusammenhänge zwischen Einstellungen zur nuklearen Rüstung und sozialstrukturellen Variablen wiedergegeben. Die Opposition gegenüber Neutronenwaffen - sowohl im allgemeinen als auch speziell auf bundesdeutschem Territorium - war am stärksten in der

jüngsten Altersklasse und am schwächsten in der mittleren Alterskategorie. Frauen zeigten sich signifikant weniger als Männer bereit, neue Nuklearwaffen in der Bundesrepublik zu akzeptieren, sei es im Rahmen der NATO-Entscheidung vom Dezember 1979 oder im Kontext der Entwicklung von Neutronenwaffen. Während eine absolute Mehrheit der männlichen Befragten nicht die Forderung unterstützte, ungeachtet des sowjetischen Verhaltens keine neuen Raketen in der Bundesrepublik zu stationieren, fand diese Position bei fast zwei Drittel der Frauen Zustimmung. Nahezu die Hälfte der befragten Männer billigte Präsident Reagans Entscheidung, Neutronenwaffen zu bauen, aber mehr als zwei Drittel der Frauen lehnten sie ab. Dieser geschlechtsspezifische Unterschied fällt auch in einer Umfrage von EMNID vom Juli/August 1983 auf: Auf die Haltung zur NATO-Nachrüstung angesprochen reagierten Männer deutlich häufiger positiv als Frauen. Im Frühjahr und Sommer 1983 war unter Frauen die Ansicht, atomare Rüstung und christliche Ethik seien vereinbar, weniger verbreitet als unter Männern (Tabelle 117). Ebenso zeigten sich Frauen seltener als Männer geneigt, eine Stationierung neuer Raketen in ihrer unmittelbaren Umgebung zu akzeptieren und im Falle eines Scheiterns der Genfer Gespräche die Aufstellung neuer Mittelstreckenraketen zu befürworten. Frauen wiesen damit ähnliche Einstellungen auf wie die jüngsten Befragten. Die Befürwortung nuklearer Waffen stieg andererseits etwas mit dem Bildungsniveau und der Intensität der religiösen Bindung. Wie bereits erwähnt, glaubten Menschen mit schwacher konfessioneller Bindung am häufigsten, christliche Ethik und atomare Rüstung seien nicht vereinbar.

Im Gegensatz zu den in Tabelle 117 aufgeführten Befunden, denen zufolge sich Männer und Frauen deutlich in der Bewertung der Stationierung von Atomraketen in ihrer näheren Umgebung unterschieden, zeigt Tabelle 118, daß in persönlichen Verhaltensdispositionen im Falle einer Stationierung in der Umgebung Frauen und Männer sich kaum unterschieden. Männer neigten nur leicht häufiger dazu, Freunden und Arbeitskollegen von Protesten abzuraten. Beim Vergleich der Altersgruppen zeigt sich das bereits gewohnte Bild: Die Jüngsten waren am häufigsten zum aktiven Protest bereit, sei es durch Unterzeichnung von Unterschriftenlisten, durch Teilnahme an Protestaktionen oder an Bürgerinitiativen. Bei den Befragten über 30 Jahren war mit steigender Tendenz die Absicht am häufigsten, nichts für und nichts gegen eine Raketenstationierung in der Gegend zu unternehmen. Im Vergleich der Bildungsgruppen zeigen sich starke Unterschiede: Personen mit hoher Bildung antworteten deutlich überdurchschnittlich, sie würden Bekannten von Protesten abraten, gleichzeitig bestand in dieser Gruppe allerdings auch am stärksten die gegenteilige Absicht, sich in irgendeiner Weise aktiv am Protest zu beteiligen. Diese polaren Neigungen waren bei Personen mit niedriger Bildung sehr viel

Tabelle 118: Persönliches Verhalten bei Raketenstationierung und Sozialstruktur (EMNID 8/83)

	Bei Raketenstationierung in der Umgebung würde ich				
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)

Geschlecht					
männlich	17	47	28	11	4
weiblich	13	48	29	11	5
Alter					
-19	8	31	44	20	12
20-29	17	26	48	27	14
30-49	18	47	25	9	2
50-64	13	58	20	7	2
65-	15	67	15	0	1
Bildung					
niedrig	12	58	23	7	2
mittel	18	34	33	16	8
hoch	28	16	47	21	10
Gesamt	15	47	28	11	5

Frageformulierung: Tabelle 69

- (1): Freunden, Kollegen, Nachbarn von Protesten abraten
 (2): nichts dagegen und nichts dafür tun
 (3): Protestlisten unterschreiben
 (4): bei Protestdemonstrationen mitmachen
 (5): Bürgerinitiative gegen Stationierung beitreten

seltener; fast 60 Prozent bekundeten die Absicht, nichts zu unternehmen.

Die Beziehungen zwischen Einstellungen zur nationalen Sicherheit und Parteipräferenzen erweisen sich erneut als viel enger als diejenigen mit der Sozialstruktur. In Tabelle 119 ist deutlich, daß Anhänger der CDU/CSU signifikant häufiger eine Verbesserung der Friedenssicherung seit der Regierungsübernahme ihrer Partei sahen als die Anhänger anderer Parteien. FDP-Wähler entschieden sich überdurchschnittlich häufig für die Antwortvorgaben, die keine Veränderung gegenüber der Situation vor der Bundestagswahl 1983 registrierten - sie sahen also außenpolitische Kontinuität unter Außenminister Genscher. Sympathisanten der SPD und der Grünen dagegen nahmen häufiger als Anhänger der Regierungsparteien eine Verschlechterung in der Sicherung des Friedens wahr, wobei dies bei Personen, die den Grünen zuneigten, viel ausgeprägter war als bei SPD-Wählern. Natürlich muß man sich dabei bewußt sein, daß allein mit dem Aufzeigen der Korrelate von Parteibindungen nichts über

Tabelle 119: Einstellungen zur Sicherheit des Friedens und Parteipräferenz (FGW 3/84)

	Sicherung des Friedens seit Frühjahr 1983			
	besser	genauso gut	genauso schlecht	schlechter
SPD	5	27	42	28
CDU/CSU	20	47	28	7
FDP	6	38	40	17
GRÜNE	2	16	32	50

 Frageformulierung: Sagen Sie uns bitte ..., wie Sie die Entwicklung seit der Bundestagswahl im letzten Frühjahr beurteilen: Ist es mit der Sicherung des Friedens seit dem letzten Frühjahr besser geworden, genauso gut geblieben, genauso schlecht geblieben oder ist es schlechter geworden?

Kausalität gesagt werden kann.⁷ Diese Verteilung ist nicht ausschließlich auf das Verhältnis der Befragten zu den Parteien zurückzuführen, sondern auch auf Einstellungen zu spezifischen Sachthemen. Hält man sich vor Augen, daß unter den Anhängern der Grünen und der SPD die Gegnerschaft zur Nachrüstung deutlich höher war als unter den Anhänger von CDU/CSU und FDP, kann das Ergebnis auch dergestalt interpretiert werden, daß Gegner der Nachrüstung aufgrund der im Herbst 1983 begonnenen Stationierung eine höhere Gefahr für den Frieden sahen. Diese Problematik multikollinearer Zusammenhänge, die in 5.3.1. bereits angesprochen wurde, darf bei der Lektüre der empirischen Befunde nicht vergessen werden.

Interessanterweise zeigt die in Tabelle 120 aufgeführte Frage nach der Veränderung des Friedens, die von der Forschungsgruppe Wahlen mehrfach gestellt wurde (Tabelle 22), daß schon im Frühjahr 1983 die Anhänger der seit Oktober 1982 an der Macht befindlichen CDU/CSU überdurchschnittlich häufig angaben, der Frieden sei sicherer bzw. unverändert sicher. Auch unter den Anhängern der anderen etablierten Parteien war diese Position häufiger vertreten als die gegenteilige Ansicht, der 73 Prozent der Grünen zustimmten. Auf die gleiche Frage hatten im Mai 1982 noch 58 Prozent der CDU/CSU-Anhänger geantwortet, der Frieden sei unsicherer geworden, ein um 31 Prozentpunkte höherer Anteil als im Frühjahr 1983. Dies ist nicht nur ein Indiz dafür, daß die Perzeption der Sicherheit des Friedens auch dadurch stark beeinflußt sein kann, ob eine Partei des eigenen Vertrauens die politische Verantwortung trägt oder nicht, sondern erklärt auch die in Tabelle 22 berichteten starken Schwankungen bei dieser Frage über die Zeit.

Tabelle 120: Einstellungen zur Sicherheit und Parteipräferenz

	Frieden in Europa seit einem Jahr (FGW 5/83)		Haltung zu Verteidigungsausgaben (ABI 12/82)	Friedensbewegung ist (FGW 5/83)			
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)
SPD	55	45	2,3	58	17	2	23
CDU/CSU	73	27	3,1	35	30	11	25
FDP	58	42	3,0	57	18	7	18
GRÜNE	27	73	1,6	93	4	0	3

 Frageformulierungen und Antwortkategorien:

Frieden in Europa: Tabelle 22: (1): sicherer, unverändert
 (2): unsicherer

Verteidigungsausgaben: Tabelle 29: (3): Durchschnittswert auf Skala von 1 (starke Verringerung) bis 7 (starke Steigerung)

Friedensbewegung: Tabelle 31: (4): notwendig
 (5): überflüssig
 (6): schädlich
 (7): gleichgültig

Die im Oktober/November 1983 von EMNID gestellte Frage, ob es besser wäre, sich unter russische Herrschaft zu begeben als einen Krieg zu riskieren, förderte zutage, daß Anhänger der Regierungsparteien deutlich häufiger Verteidigung vorzogen (73 Prozent) als Anhänger der Oppositionsparteien (35 Prozent). Ebenso billigten laut Forschungsgruppe Wahlen im September 1980 die Anhänger der christlichen Parteien dem Schutz vor sowjetischem Angriff mehr Bedeutung zu als Anhänger anderer Parteien, wobei die persönliche Bedeutung bei Sympathisanten der Grünen am niedrigsten war. Das bestätigt, daß ihre hohe Bedrohungsperzeption nicht aus konkreter Furcht vor der Sowjetunion erwächst. Doch zurück zu Tabelle 120: Die Haltung zu Verteidigungsausgaben variierte erheblich zwischen den Anhängern der drei etablierten Parteien. Wer geneigt war, für eine der Regierungsparteien zu stimmen, war im Durchschnitt für geringere Reduzierungen, Anhänger der Grünen wünschten natürlich drastische Einschnitte, und sozialdemokratische Wähler lagen dazwischen. Attitüden gegenüber der Friedensbewegung fielen wie erwartet aus: Wähler der Grünen waren enthusiastisch, CDU/CSU-Anhänger waren skeptisch, SPD- und FDP-Anhänger waren zwischen diesen Positionen angesiedelt.

Tabelle 121: Einstellungen zu Neutronenwaffen und zur Raketenstationierung und Parteipräferenz (FGW)

	SPD	CDU/CSU	FDP	GRÜNE

Zustimmung zur Entscheidung				
Reagans, Neutronenwaffen zu bauen (8/81)	28	54	20	13
Bundesrepublik sollte Stationierung der Neutronenwaffe auf deutschem Gebiet zustimmen (8/81)	21	42	21	10
Atomare Rüstung für Christen (4/83)				
zumutbar	7	14	12	1
nur zur Verteidigung	37	54	53	14
nicht zumutbar	56	33	35	85
Zustimmung zur Forderung, keine neuen Raketen in der Bundesrepublik zu stationieren (2/83)	66	40	66	73
Mit Stationierung neuer Raketen in der Umgebung des Befragten einverstanden (6/83)	10	35	23	3
Bei keiner Einigung in Genf (7/83)				
weiter verhandeln, keine Raketen	87	62	71	96
weiter verhandeln, neue Raketen aufstellen	11	33	22	4
Verhandlungen abbrechen, neue Raketen	1	5	7	0

Frageformulierungen:				
Entscheidung über Bau der Neutronenwaffe: Tabelle 117				
Neutronenwaffe in der Bundesrepublik: Tabelle 117				
Christen und atomare Rüstung: Tabelle 55				
Keine neuen Raketen: Tabelle 54				
Raketenstationierung in der Gegend: Tabelle 55				
Keine Einigung in Genf: Tabelle 81				

Schlüsselt man die in Tabelle 117 nach Sozialstruktur unterschiedenen Attitüden für Anhänger verschiedener Parteien auf, werden sehr viel stärkere signifikante Differenzen deutlich (Tabelle 121). Natürlich stimmten nur sehr wenige Sympathisanten der Grünen irgendwelchen neuen nuklearen Waffen zu. Aber sogar unter der Anhängerschaft der SPD und der FDP bestanden Mehrheiten von zwei Dritteln und mehr gegen neue Nuklearwaffen in der Bundesrepublik, gegen den Bau von Neutronenwaffen und ihre Stationierung auf bundes-

deutschem Territorium. In diesen Attitüden waren überraschenderweise die Anhänger dieser beiden Parteien sowohl im Herbst 1981 als auch im Winter 1983 fast identisch. Die Wählerschaft der liberalen Partei unterschied sich bei der Wahl von 1983 ohne Zweifel deutlich von der früherer Wahlen und ähnelte am stärksten dem Teil der Wählerschaft, der der CDU/CSU nahestand, wie auch in Tabelle 120 bei den Positionen zum Verteidigungsbudget deutlich wurde. Nach der Ablehnung von Raketenstationierung in der Bundesrepublik bestand aber in der Wählerschaft die alte SPD/FDP-Koalition noch im Februar 1983. Diejenigen, die beabsichtigten, für die CDU/CSU zu stimmen, schienen andererseits durch ihre entgegengesetzten Meinungen das Image der "Raketenpartei", das gegen diese Parteien von der SPD während des Wahlkampfes 1983 vorgebracht wurde, zu rechtfertigen: 60 Prozent billigten die Forderung nicht, unter keinen Umständen neue Raketen in der Bundesrepublik zu dislozieren, 54 Prozent unterstützten den Bau der Neutronenwaffe, noch 42 Prozent gaben an, sie würden ihrer Stationierung in der Bundesrepublik zustimmen, 35 Prozent akzeptierten die Stationierung neuer Atomraketen in ihrer Umgebung, und 38 Prozent schließlich sprachen sich für den Fall eines Scheiterns der Genfer Gespräche für die Stationierung von Mittelstreckenraketen aus.

Die in Tabelle 121 sichtbaren Unterschiede zwischen Anhängern der verschiedenen Parteien in Einstellungen zum Doppelbeschluss und seinen Komponenten werden durch andere Befunde mehr oder weniger bestätigt. Eine Umfrage des EMNID-Instituts vom August 1983 zeigte das gewohnte Muster einer überdurchschnittlichen Befürwortung des NATO-Doppelbeschlusses unter Anhängern der CDU/CSU und einer überdurchschnittlichen Ablehnung durch SPD-Wähler und Sympathisanten⁸⁵ "sonstiger" Parteien, womit vor allem Grüne erfaßt sind. Weiter fand sich unter den FDP-Wählern ein besonders hoher Anteil von Gegnern des Beschlusses, der noch dreizehn Prozentpunkte über der Ablehnung unter Wählern "sonstiger" Parteien lag. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß es in der Anhängerschaft der FDP (im Gegensatz zu der anderer Parteien) kaum Personen gab, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Beschluss äußerten oder angaben, sich noch keine abschließende Meinung gebildet zu haben. In einer weiteren Umfrage dieses Instituts zu dieser Problematik im Oktober 1983 (s. Tabelle 50) sprachen sich etwa gleich viele Anhänger der beiden Regierungsparteien ohne Einschränkung für sofortige Stationierung aus (CDU/CSU vierzehn, FDP sechzehn Prozent). In der anderen Extremposition (Ablehnung der sofortigen Nachrüstung) fanden sich mehr CDU/CSU- als FDP-Anhänger (22 gegenüber fünfzehn Prozent). Eine Erklärung für dieses von früheren Ergebnissen abweichende Antwortverhalten der FDP-Wähler ist nicht ersichtlich.

Tabelle 122: Persönliches Verhalten bei Raketenstationierung und Parteipräferenz (EMNID 8/83)

	SPD	CDU/CSU	FDP	Sonstige

Bei einer Raketenstationierung				
in der Umgebung würde ich				
Freunden, Arbeitskollegen,				
Nachbarn von Protesten abraten	9	25	25	0
nichts dagegen und nichts				
dafür tun	50	52	37	10
Protestlisten unterschreiben	31	20	12	57
bei Protestdemonstrationen				
mitmachen	12	2	26	49
Bürgerinitiative gegen Sta-				
tionierung beitreten	5	1	0	31

Frageformulierung: Tabelle 69				

Zu diesem Thema sind schließlich noch Daten aus der SINUS-Umfrage vom August/September 1983 zu erwähnen. In dieser Erhebung stimmten 68 Prozent der SPD-Wähler und 87 Prozent der Anhänger der Grünen, aber nur 38 bzw. 42 Prozent der CDU/CSU- bzw. FDP-Wähler der Ansicht zu, das Risiko eines Atomkrieges würde sich durch die Stationierung neuer Atomwaffen erhöhen. 32 Prozent der Wählerschaft der CDU/CSU glaubten andererseits an eine wirksame Abschreckung durch diese Waffen, während nur geringfügige Anteile der Anhänger der anderen Parteien diese Meinung vertraten (SPD neun, FDP dreizehn, Grüne drei Prozent). Die Meinung, durch neue Atomwaffen würde sich nichts ändern, war mit 45 Prozent unter Sympathisanten der FDP am stärksten verbreitet. Absichten über das persönliche Verhalten im Falle einer Raketenstationierung in der näheren Umgebung sind schließlich nach Parteipräferenzen in Tabelle 122 aufgeführt. Überraschenderweise bestand unter Anhängern der CDU/CSU und der SPD in fast gleich hohem Ausmaß die Disposition, nichts zu unternehmen. Die Absicht, Bekannten vom Protest abzuraten, hatten besonders Wähler der gegenwärtigen Koalitionsparteien. Aktiven Protest kündigten vor allem - wie zu erwarten - Anhänger der Grünen an.

6. SCHLUSSFOLGERUNGEN

6.1. VORBEMERKUNG

Wir haben eingangs gesagt, daß dieses Buch eine wissenschaftliche und eine praktisch-politische Zielsetzung verfolgt. Angesichts des Gebrauchs und Mißbrauchs von Daten über die öffentliche Meinung zur Sicherheitspolitik haben wir uns vorgenommen, eine kritische Bestandsaufnahme vorzulegen. In diesem abschließenden Kapitel versuchen wir, die in den letzten drei Kapiteln vorgeführten konkreten Befunde mit einigen allgemeineren Gedanken über die Entwicklung der öffentlichen Meinung zu diesem Themenkomplex zu verknüpfen. Zunächst wollen wir zusammenfassen, was in den sicherheitspolitischen Einstellungen der Bevölkerung passiert ist und was nicht. Dabei müssen wir hervorheben, daß häufig bereits eindeutige Aussagen darüber schwierig sind, was eigentlich passiert ist. Im folgenden Abschnitt, der die inhaltliche Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse enthält, orientieren wir uns zunächst an der Gliederung des dritten Kapitels und gehen dann abschließend auf die Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen und parteipolitischen Hintergrundgrößen und sicherheitspolitischen Einstellungen ein. Danach wenden wir uns den Folgerungen zu, die für die Forschung gezogen werden müssen. Wir wollen aufzeigen, welche Fragen besondere Beachtung verdienen, wenn man zu einem besseren wissenschaftlichen Verständnis sicherheitspolitischer Einstellungen in der Öffentlichkeit gelangen will.

Im letzten Abschnitt schließlich werden in eher spekulativer Form einige politische Schlußfolgerungen aus dem Erkenntnisstand angesprochen. Dabei muß berücksichtigt werden, daß es uns nicht um die Beurteilung bestimmter sicherheitspolitischer Zielvorgaben oder zu ihrer Verfolgung eingesetzter Mittel geht, sondern um die Beziehung zwischen solchen sicherheitspolitischen Zielen und Instrumenten einerseits und der Entwicklung der öffentlichen Meinung andererseits. Die hier dargestellte "Realität" wird den Vertretern der widerstrebenden Positionen in den Auseinandersetzungen der letzten Jahre um die Sicherheitspolitik möglicherweise nicht immer gefallen. Wie so oft liegt diese "Realität" irgendwo zwischen den überzeichneten Extrempositionen, die vorgetragen worden sind. Es ist schwierig nachzuweisen, daß die Öffentlichkeit insgesamt sich zu einer Kraft entwickelt hat, die den politischen Entscheidungsträgern die verfügbaren sicherheitspolitischen Optionen eingrenzt und vorgibt, aber ebensowenig kann man behaupten, daß sich in den Wahrnehmungen und Einstellungen der Bevölkerung zur Sicherheitspolitik in den letzten Jahren überhaupt nichts getan hätte.

6.2. ZUSAMMENFASSUNG

6.2.1. Die Bedeutung von Sicherheitspolitik

Die Dimension der subjektiven Bedeutung von Sicherheitspolitik ist entscheidend für die Bewertung der Fülle von Daten, die in den folgenden drei Abschnitten zusammengefaßt werden. Diese Auffassung vertreten wir aus zwei Gründen. Erstens glauben wir (wie in 2.1. ausgeführt), daß diese Dimension eine wichtige Ergänzung der üblicherweise unterschiedenen Einstellungskomponenten ist. Informationen über die Bedeutung eines Themenbereichs für Individuen sind relevant für die Beantwortung zweier Fragen, inwiefern nämlich scheinbare Wahrnehmungen und Einstellungen durch den affektiven Gehalt von Frageformulierungen beeinflusst werden und ob Widersprüche zwischen verschiedenen Wahrnehmungen und Bewertungen eher das Ergebnis eines besonders komplexen Weltbildes sind oder eher dadurch entstehen, daß die Antworten sich danach richten, was im Augenblick der Befragung die "angenehmste" Position ist, ohne daß Widersprüche subjektiv überhaupt empfunden werden. Die Wichtigkeit eines Themenbereichs für die Bevölkerung erscheint uns als der beste Maßstab für das Ausmaß, in dem zuverlässige und genaue Erhebung der Einstellungen der Öffentlichkeit gegenüber dieser Thematik möglich ist. Je weniger ein Themenbereich von den Befragten "entfernt" ist, desto eher geben ihre Antworten echte Einstellungen wieder. Zweitens meinen wir trotz des Mangels an ernsthafter sozialpsychologischer und politikwissenschaftlicher Forschung über die öffentliche Meinung zur Sicherheitspolitik und zur Außenpolitik im allgemeinen feststellen zu können, daß Verhaltensdispositionen mit dieser "Nähe" von Themenbereichen für Individuen eng zusammenhängen. Erkenntnisse über die persönliche Bedeutung einer Thematik geben deshalb Auskunft darüber, ob ein mehr oder weniger starker Einfluß von Wahrnehmungen und Bewertungen auf konkrete Verhaltensorientierungen zu erwarten ist.

Obwohl die persönliche Bedeutung von ökonomischen Problemen diejenige von Themen aus dem Bereich der Sicherheitspolitik in der Bundesrepublik immer noch weit übertrifft, ist den verfügbaren Daten ein eindeutiger Anstieg der Beschäftigung der Öffentlichkeit mit solchen Themen in den letzten Jahren zu entnehmen. Es ist jedoch alles andere als eindeutig, was denn genau bedeutungsvoller geworden ist. Auch bei dieser zentralen Einstellungsdimension treffen wir die in diesem Buch immer wieder festgestellten Schwierigkeiten der eindeutigen Interpretation von Umfragedaten an. Ohne vorgreifen zu wollen, muß festgestellt werden, daß Beurteilungen der Wichtigkeit von Verteidigung und der Streitkräfte z.B. überhaupt nicht gestiegen sind, obwohl Konzepte wie "Sicherheit", "militärisches Gleichgewicht" oder "Verteidigung" breite Zustimmung finden. Wenn man sich die Unter-

stützung für spezifische Maßnahmen ansieht, welche die Verteidigungsfähigkeit aufrechterhalten oder steigern sollen, dann findet man in der Regel, daß Zustimmung von Ablehnung weit übertroffen wird. Daraus könnte man schließen, daß die Zunahme der Bedeutung von Sicherheitspolitik für die Öffentlichkeit jedenfalls nicht von einer steigenden Erkenntnis ausgeht, daß militärische Fähigkeiten aufrechterhalten oder verbessert werden sollten. Dieses Bild ist jedoch keineswegs eindeutig. Fragt man nicht nach der Wichtigkeit von Verteidigung und Streitkräften im allgemeinen, sondern nach Schutz vor äußerer Bedrohung oder Aggression, dann wird dies für wesentlich wichtiger gehalten. Eigentlich sollte man annehmen, daß Verteidigung im allgemeinen und die Streitkräfte im besonderen eine Menge mit derartigem Schutz zu tun haben. Es bleibt also beträchtliche Unsicherheit darüber zurück, was genau aus dem Gesamtkomplex der Sicherheitspolitik für die Bevölkerung wichtiger geworden ist und warum. Die unterschiedliche Zunahme der Bedeutung verschiedener Aspekte der Sicherheitspolitik in der Öffentlichkeit kann natürlich damit zusammenhängen, daß die Sicherheit der Bundesrepublik verbreitet als gewährleistet angesehen wird, daß eine klare und aktuelle Bedrohung dieses Wertes nicht gegeben erscheint. Es ist keinesfalls ungewöhnlich, daß die Nachfrage nach öffentlichen Gütern am geringsten ist und sie als am unwichtigsten eingeschätzt werden, wenn die zufriedenstellende Versorgung mit diesen Gütern für die überschaubare Zukunft sichergestellt erscheint.

Steigerungen in der sicherheitspolitischen Aspekten zugeschriebenen Bedeutung sind am deutlichsten sichtbar, wenn die Erhaltung des Friedens, Kriegsverhütung oder Kernwaffen angesprochen werden. Auch hier steht jedoch nicht fest, was diese Befunde eigentlich besagen. Erstens sind sie mit verschiedenen Haltungen zu diesen Problemen vereinbar. Wer die Erhaltung des Friedens für wichtig hält, kann das mit der Forderung nach einer Stärkung der militärischen Verteidigung oder nach einer alternativen Sicherheitspolitik verbinden oder Neutralismus bevorzugen. Wer die Bedrohung durch Kernwaffen für wichtiger als früher hält, kann damit den Wunsch nach einseitigen westlichen Schritten zur Rüstungskontrolle ebenso zum Ausdruck bringen wie verstärkte Sorgen über die atomare Rüstung der Sowjetunion. Zweitens kann man kaum behaupten, daß der Informationsstand und das Interesse an sicherheitspolitischen Fragen oder das Gefühl der Urteilsfähigkeit in diesen Angelegenheiten gewachsen sind. Das könnte bedeuten, daß der festgestellte Anstieg der persönlichen Bedeutung von sicherheitspolitischen Problemen nicht nur tiefempfundene individuelle Sorgen widerspiegelt (die normalerweise zu gesteigerter Informationssuche und höherem Interesse führen sollten), sondern auch einer Art "Mitläufereffekt" entspringt. Eine Reihe von Befragten könnte diese Probleme als wichtiger

einstufen, weil sie erfahren, daß sie allgemein, vor allem in den Medien, als wichtiger dargestellt werden. Drittens kann man nicht sicher sein, was ein solcher Anstieg hinsichtlich der Verhaltensorientierungen bedeutet. Bei Einstellungen zur Sicherheitspolitik stellt sich das besondere Problem, daß die relevanten Akteure in der Regel nicht die Individuen selbst sind, sondern Regierungen. Wie soll man bei solchen Einstellungen (z.B. zu westlichen Strategien in Rüstungskontrollverhandlungen) die Beziehung zwischen persönlicher Bedeutung und Verhaltensorientierung beurteilen? Aber sogar wenn die Dimension der persönlichen Bedeutung durch direkte Fragen nach möglichen eigenen Verhaltensweisen angegangen wird, steht die Interpretation vor schwierigeren Problemen - etwa wenn man Aussagen darüber, was bei Stationierung neuer Atomraketen in Europa getan werden sollte, damit vergleicht, was die Befragten selbst für diesen Fall zu tun beabsichtigen.

Ein letzter Punkt muß noch erwähnt werden. Es scheint ein enger Zusammenhang zu bestehen zwischen dem Ausmaß, in dem sicherheitspolitische Fragen in der Bevölkerung insgesamt als wichtig angesehen werden, und den Inhalten und der Intensität der Auseinandersetzungen zwischen Eliten, besonders zwischen politischen Parteien. Man kann sagen, daß Probleme der atomaren Rüstung in der Bundesrepublik in der Öffentlichkeit um so wichtiger eingeschätzt wurden, je entschiedener die eine der großen Parteien zur Ablehnung der Nachrüstungskomponente des Doppelbeschlusses der NATO übergang. Ähnliche Prozesse wurden auch für die Niederlande und Großbritannien festgestellt (Everts 1983, 1985; Crewe 1985). Hierbei handelt es sich um eine parteipolitisch polarisierte Variante des "Mitläufereffekts", der unser Urteil darüber durcheinanderbringt, für wie wichtig bestimmte Themen in der Bevölkerung eigentlich gehalten werden. Wie kann der durchschnittliche Befragte, der über sicherheitspolitische Fragen vielleicht nicht sehr viel weiß und selten darüber nachdenkt, behaupten, diese Thematik sei nicht sehr wichtig, wenn er unter anderem auch von den politischen Eliten, denen er vertraut, beständig hört, sie sei von vitaler Bedeutung?

Über den Zusammenhang zwischen sicherheitspolitischen Einstellungen und parteipolitischen Bindungen wird noch einiges zu sagen sein. An dieser Stelle soll nur hervorgehoben werden, daß noch nicht einmal solche intensiven parteipolitischen Auseinandersetzungen dazu führen müssen, daß die Thematik für breitere Schichten der Bevölkerung so große Bedeutung gewinnt, daß sie politisch verhaltensrelevant wird. Über die Bundestagswahl vom März 1983 etwa läßt sich ziemlich eindeutig sagen, daß die Nachrüstungsproblematik für die Stimmabgabe der meisten Wähler kaum eine Rolle spielte (Falter und Rattinger 1984). Gegen den starken Verlust in der Einschätzung als für wirtschaftspoliti-

sche Problemlösung kompetente Partei konnten die Sozialdemokraten mit der Etikettierung der CDU/CSU als "Raketenpartei" wenig ausrichten. Der Raketenwahlkampf ging etwas an dem vorbei, was die große Mehrheit der Bevölkerung wirklich beschäftigte. Wie stark sicherheitspolitische Einstellungen und Themen politisch verhaltensrelevant werden können, zeigte sich nicht bei der letzten Wahl in der Bundesrepublik, sondern vielmehr bei den englischen Unterhauswahlen im gleichen Jahr. Die starke Ablehnung der radikalen Kritik am Doppelbeschluß und der Nachrüstung durch die Labour Party selbst unter ihren Anhängern trug entscheidend zu ihrer Niederlage bei (Crewe 1984). Bei nach Meinungsumfragen ungefähr gleicher Einschätzung der Wichtigkeit sicherheitspolitischer Probleme in der Bevölkerung konnte die parteipolitische Polarisierung von Positionen in einem Land auf politisches Verhalten durchschlagen, im Fall der Bundesrepublik geschah das nicht.

Dies zeigt, wie unvollständig unser Wissen darüber ist, was die subjektive Einschätzung der Wichtigkeit von Problemen bestimmt und wie sie mit konkretem Verhalten zusammenhängt. Was wir über die letzten Jahre sagen können, ist, daß in der Bundesrepublik Sicherheitspolitik häufiger als wichtig eingestuft wurde, daß uns jedoch unmöglich ist, exakt festzustellen, was genau für die Befragten bedeutungsvoller geworden ist und warum. Sicher ist, daß die Bedeutung dieses Bereichs für große Teile der Bevölkerung auch in den letzten Jahren diejenige anderer (vor allem wirtschaftlicher) Fragen nicht überflügelt hat. Deshalb sind wir mit der doppelten Schwierigkeit konfrontiert, daß wir einerseits Probleme mit der zuverlässigen Erhebung von Einstellungen zur Sicherheitspolitik haben und daß wir andererseits selbst dann, wenn die Güte der Erhebung halbwegs gesichert erscheint, nicht genau wissen, wie sehr sich diese Einstellungen in konkreten Verhaltensweisen niederschlagen, wie relevant sie deshalb für Entscheidungsträger sind. Diese Bemerkungen sollen in keiner Weise die Berechtigung von Umfragedaten über die öffentliche Meinung zur Sicherheitspolitik bestreiten, jedoch zu einer Vorsicht bei der Interpretation mahnen, die kaum übertrieben werden kann.

6.2.2. Einstellungen zur Sowjetunion

Die Einstellungen in der westdeutschen Öffentlichkeit zur Sowjetunion zusammenzufassen, ist die vergleichsweise einfachste Aufgabe dieses Kapitels. Drei Punkte erscheinen uns dabei besonders wichtig. Erstens erscheinen diese Einstellungen von großem Mißtrauen geprägt. Die Sowjetunion wird als ein möglicher Gegner mit keinesfalls gutartigen Motiven betrachtet, auf dessen Kooperationsbereitschaft man sich nicht verlassen kann. Die negativen Urteile über die So-

wjetunion sind mit der wachsenden Skepsis gegenüber Einzelheiten der amerikanischen Politik nicht vergleichbar. Die Öffentlichkeit insgesamt ist von einer Gleichsetzung der beiden Supermächte weit entfernt. Die verfügbaren Daten tragen die Behauptung nicht, man müßte der Öffentlichkeit die sowjetischen Ziele nur deutlicher aufzeigen, um sie zu einer stärkeren Unterstützung westlicher Verteidigungspolitik zu bringen. An Illusionen über die sowjetische Politik liegt es nicht, wenn Aspekte der westlichen Sicherheitspolitik in der Öffentlichkeit kritisch beurteilt werden.

Zweitens ist festzustellen, daß die Skepsis gegenüber der Sowjetunion und ihren Zielen nach wie vor die Anhänger fast aller politischen Lager in der Bundesrepublik umfaßt. Natürlich gibt es gewisse Unterschiede in der Bewertung der Sowjetunion, wenn man das politische Spektrum von den Grünen bis hin zu den Christdemokraten durchläuft, eine mehrheitlich positive Einschätzung der Sowjetunion ist jedoch bei der Anhängerschaft keiner Partei festzustellen. Drittens schließlich hat diese Skepsis gegenüber den Motiven sowjetischer Politik keine Wahrnehmung einer gestiegenen unmittelbaren Bedrohung für die westliche Sicherheit zur Folge. Der Anstieg der militärischen Macht der Sowjetunion wird verbreitet ebenso anerkannt wie die Unvereinbarkeit östlicher und westlicher Sicherheitsvorstellungen. Ein Gefühl unmittelbarer Bedrohung ergibt sich daraus jedoch nicht. Ein solches Gefühl scheint weniger mit Wahrnehmungen der Sowjetunion zusammenzuhängen als mit Vorstellungen darüber, wodurch die eigene Sicherheit überhaupt bedroht werden kann. Die Aufrüstung und das Verhalten der Sowjetunion werden als eine der Hauptursachen internationaler Spannungen angesehen, sie werden aber nicht mit einer greifbaren und unmittelbaren Bedrohung gleichgesetzt. Hier scheint sich gegenüber früher einiges verändert zu haben. Eine weit weniger mächtige Sowjetunion wurde in der Nachkriegszeit als eine viel akutere Bedrohung der eigenen Sicherheit empfunden als die heutige globale Supermacht, die im militärischen Machtpotential mit den Vereinigten Staaten gleichgezogen hat.

Vor diesem Hintergrund kann man vielleicht sagen, daß die Sowjetunion für die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik ein eher "normaler" Akteur der internationalen Politik geworden ist. Grundsätzliche Skepsis gegenüber der Sowjetunion scheint ihre Rolle als wichtigste Grundlage der Unterstützung westlicher Sicherheitspolitik gegenüber dem Osten verloren zu haben. Einstellungen zur militärischen Macht insgesamt, ob im Westen oder im Osten, sind dafür viel wichtiger geworden. Dies wird noch vertieft, an dieser Stelle muß jedoch hervorgehoben werden, daß Bewertungen ihrer militärischen Macht (anders als früher) nicht mehr unmittelbar aus allgemeinen Einstellungen zur Sowjetunion abgeleitet werden. Deshalb muß eine westliche Sicher-

heitspolitik, die dem Anstieg der sowjetischen Rüstung entgegentreten will, für die Bevölkerung anders begründet werden als durch den Appell an negative Einstellungen zu politischen System und den Zielen der Sowjetunion. Solche Einstellungen existieren verbreitet, da sie aber nicht mehr in unmittelbare Bedrohungsvorstellungen umgesetzt werden, eignen sie sich nur begrenzt zur Legitimierung westlicher Sicherheitspolitik.

Wie der Westen mit einer zur globalen Supermacht aufgestiegenen Sowjetunion umgehen soll, ist eine der wichtigsten Fragen, die innerhalb des westlichen Bündnisses mehr oder weniger kontrovers diskutiert werden. Der Intensität der Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedstaaten der Allianz und zwischen den politischen Eliten in den einzelnen Staaten scheint in der Bevölkerung der Bundesrepublik eine relativ breite Überzeugung gegenüberzustehen, daß es in der überschaubaren Zukunft darum geht, mit der Sowjetunion zu leben und sich mit ihr zu arrangieren, und nicht darum, sie international zu isolieren oder zu "besiegen". Unter dem Aspekt der erforderlichen Unterstützung durch die Öffentlichkeit ist es vor diesem Hintergrund unerläßlich, daß die westliche Politik gegenüber dem Osten die Bereitschaft zur Entspannung, zum Dialog, zu Verhandlungen und zur Kontrolle des Wettrüstens enthalten muß.

6.2.3. Einstellungen zu den Verbündeten

Während der Nachrüstungskontroverse ist oft behauptet worden, daß das westliche Bündnis auf der Ebene der öffentlichen Meinung in Gefahr geraten ist. Auseinandersetzungen über die gegenüber der Sowjetunion angebrachte Politik wurden als Ergebnis der Zunahme von Neutralismus, Pazifismus und Antiamerikanismus gesehen. Für bestimmte Teile der politischen Eliten (oder Gegeneliten) trifft dies sicherlich zu. Die für dieses Buch zusammengetragenen Ergebnisse zeigen jedoch, daß die öffentliche Meinung insgesamt wenig von solchen Entwicklungen gekennzeichnet ist. Große Mehrheiten der westdeutschen Bevölkerung zeigen nach wie vor eine starke Bindung an das westliche Bündnis und halten es für unentbehrlich zur Aufrechterhaltung der eigenen Sicherheit. Die Unterstützung von Alternativen zur NATO ist ausgesprochen gering; die Bevölkerung findet sich nicht einfach mit der Notwendigkeit des westlichen Bündnisses ab, sondern gibt ihm eindeutig den Vorzug. Die traditionelle Furcht, es könne im Krisenfall nicht funktionieren und Amerika könne Westeuropa und die Bundesrepublik im Stich lassen, hat in den letzten Jahren sogar abgenommen.

Wie im Hinblick auf sicherheitspolitische Strategien noch auszuführen sein wird, bedeutet allgemeine Unterstützung der NATO jedoch keinesfalls eine undifferenzierte Befür-

wortung jeder einzelnen ihrer Verhaltensweisen. Die Auffassung, daß die NATO die beste Organisationsform westlicher Sicherheitspolitik darstellt, führt nicht zu der Überzeugung, daß ihre konkreten Bestrebungen am besten zur Gewährleistung der Sicherheit taugen. Auf zwei wichtige Beispiele dafür wird ebenfalls noch einzugehen sein, nämlich auf die beträchtliche Ablehnung von Rüstungsausgaben (trotz eines ausdrücklichen Beschlusses des Bündnisses, sie jährlich real um drei Prozent zu steigern) und die Opposition gegen die Stationierung neuer Kernwaffen im Vollzug des Doppelbeschlusses vom Dezember 1979. In beiden Fällen sind diese Einstellungen jedoch nur bei relativ geringen Bevölkerungsanteilen in der Lage, auf andere sicherheitspolitische Einstellungen und auf politische Orientierungen durchzuschlagen. Ebenso scheint die allgemeine Unterstützung für die Allianz unter diesem Mißbehagen mit Aspekten ihrer konkreten Politik nicht sehr zu leiden.

Der Überzeugung von der Notwendigkeit des Bündnisses und amerikanischer Sicherheitsgarantien steht allerdings eine möglicherweise gefährliche Erosion des Vertrauens in die USA gegenüber. Auf der Ebene der Bevölkerung insgesamt kann dies noch nicht als verbreiteter Antiamerikanismus interpretiert werden, denn positive Meinungen über die Vereinigten Staaten überwiegen trotz ihres Rückgangs immer noch bei weitem. Es gibt auch keine Belege dafür, daß die beiden Supermächte völlig auf eine Stufe gestellt werden. Kritik an der amerikanischen Sicherheitspolitik wird nicht von der gleichen Ablehnung des Systems begleitet wie im Fall der Sowjetunion, und Amerika wird immer noch als wesentlich für die eigene Sicherheit angesehen. Der Vertrauensverlust bezieht sich auch weniger auf Zuverlässigkeit im Konfliktfall, sondern mehr auf die Berechenbarkeit und Urteilsfähigkeit der amerikanischen Politik. Dies ist wahrscheinlich die Ursache für die gestiegene Bereitschaft der Bevölkerung, eigenständige Sicherheitspolitik zu befürworten, wenn eigene und amerikanische Interessen in Konflikt miteinander gesehen werden. Trotz einiger Unterschiede je nach parteipolitischer Präferenz sind sich die Mehrheiten der Anhänger verschiedener Parteien hier einig. Man ist versucht zu sagen, daß die größere Kritikbereitschaft gegenüber den Vereinigten Staaten bedeutet, daß sie eher als "normaler" Verbündeter gesehen werden, ebenso wie die Sowjetunion eher als "normaler" Gegner betrachtet wird. Deshalb muß das gesunkene Vertrauen in die Weitsichtigkeit und Angemessenheit der amerikanischen Politik nicht notwendigerweise die Unterstützung für das Bündnis untergraben, es führt aber zur Verstärkung des Wunsches nach Berücksichtigung der eigenen Interessen. Andererseits muß natürlich befürchtet werden, daß die Befürwortung des Bündnisses durch beständige Konflikte über seine Politik langfristig ins Wanken geraten kann, weil dadurch gemeinsame Interessen in den Hintergrund treten und Meinungsverschiedenheiten

betont werden.

Der Widerspruch zwischen generell starker Befürwortung der westlichen Allianz und Ablehnung einiger ihrer Vorgehensweisen muß die Grundlagen ihrer Akzeptanz in der Öffentlichkeit nicht aushöhlen. Wenn dieser Widerspruch erträglich bleiben soll, dann dürfen jedoch die abgelehnten Maßnahmen des Bündnisses nicht derart interpretierbar sein, daß es sich in eine völlig unannehmbare Richtung bewegt. Hier ist in den letzten Jahren sicher ein Risiko entstanden, wenn es zutrifft, daß die Opposition gegen konkrete Rüstungsprogramme, Verteidigungsausgaben und neue Atomwaffen in Europa zumindest zum Teil auf tieferliegende Bedenken gegenüber Auffassungen in der Allianz über die Rolle militärischer Macht in der gegenwärtigen Welt zurückgeht. Ihre breite Unterstützung in der Bundesrepublik bezieht sich ausschließlich auf ihre defensive Zielsetzung. Die NATO und die Präsenz amerikanischer Truppen werden als wesentlich für die Sicherheit begrüßt und befürwortet, als ungefährliche und im eigenen Interesse vorteilhafte Vorkehrungen. Solange diese Wahrnehmungen vorherrschen, werden eventuelle Tendenzen zum Neutralismus durch die Furcht blockiert, die als so wichtig für die eigene Sicherheit eingeschätzte amerikanische Freundschaft und Unterstützung zu verlieren. Dies ist bereits für die fünfziger Jahre von Deutsch und Edinger (1959: 23ff.) als grundlegende Ausgangssituation der westdeutschen Sicherheitslage beschrieben worden. Man kann sich jedoch nur schwer vorstellen, daß die überwältigende Unterstützung des Bündnisses überleben könnte, wenn sie zunehmend assoziiert würde mit der Perpetuierung von Zuständen, die verbreitet mit Sorge betrachtet werden, besonders des grenzenlosen Wettrüstens und der permanenten Konfrontation mit der Sowjetunion. Wenn die NATO keine längerfristige Strategie für ein weniger bedrohliches Ost-West-Verhältnis entwickelt, dann könnten Meinungsverschiedenheiten und Ablehnung in der Bevölkerung sich zunehmend nicht nur auf bestimmte Einzelaspekte der Sicherheitspolitik des Bündnisses und seiner einzelnen Staaten erstrecken, sondern schließlich auch auf das Bündnis selbst. Wenn es dagegen zu einer solchen Strategie findet, dann dürfte der Widerstand gegen einzelne Bestandteile seiner Politik abnehmen oder ganz verschwinden. Seine langfristige Unterstützung steht und fällt damit, wofür es einsteht. Eine auf Kooperation und Ausgleich bedachte Allianz wird wesentlich weniger Akzeptanzprobleme in der Bevölkerung haben als eine, die ihre Daseinsberechtigung aus der fortwährenden Konfrontation mit dem "Reich des Bösen" bezieht.

6.2.4. Einstellungen zu Sicherheit, Verteidigung und Abschreckung

Obwohl die in diesem Buch zusammengestellten Daten die ersten Jahre nach Gründung der Bundesrepublik nicht abdecken, kann man davon ausgehen, daß damals Vorstellungen von Sicherheitspolitik vorherrschten, in denen militärische Macht und der Ost-West-Gegensatz eine große Rolle spielten. Hier scheinen sich erhebliche Wandlungen abgespielt zu haben, ohne daß man ein ebenso deutliches Sicherheitskonzept ausmachen könnte, das an die Stelle dieser Auffassungen getreten ist. Man hört heute oft, daß die westlichen Gesellschaften unfähig geworden seien, sich zu verteidigen. Der Wohlfahrtsstaat und der Massenwohlstand hätten die Bereitschaft der Bevölkerung ausgehöhlt, die angesichts beschleunigter sowjetischer Aufrüstung erforderlichen Schritte zu tragen. Diese Sichtweise geht jedoch von der falschen Annahme aus, daß die Haltung der Bevölkerung zur Wahl zwischen Ausgaben für Kanonen oder für Butter heute ganz anders aussieht als früher. Vielmehr finden wir ein differenziertes Bild der Einstellungen zu den Grundlagen der Sicherheit vor.

Einerseits befürworten große Teile der Bevölkerung den Grundsatz der militärischen Verteidigung gegen einen Angriff, halten militärische Einrichtungen für notwendig und sprechen sich für die Aufrechterhaltung eines Kräftegleichgewichts zwischen Ost und West als Grundvoraussetzung der westlichen Sicherheit aus. Dieser breiten Unterstützung für allgemeine Prinzipien steht andererseits jedoch Skepsis hinsichtlich der Folgerungen gegenüber, die daraus gezogen werden, etwa der Notwendigkeit, die militärischen Potentiale für eine wirksame Verteidigung zur Verfügung zu haben, oder der Bemühungen um Aufrechterhaltung des militärischen Kräftegleichgewichts. Betrachtet man Ergebnisse der letzten Art isoliert, dann könnte man meinen, der gesellschaftliche Konsens über Sicherheitspolitik sei in der Bundesrepublik in der Tat stark angeschlagen. Wer diesen Schluß ziehen möchte, sollte aber zunächst fragen, was man sonst eigentlich erwarten sollte.

Man kann argumentieren, daß solche scheinbaren Widersprüche zwischen Unterstützung allgemeiner Prinzipien und Ablehnung ihrer konkreten Konsequenzen nur normal sind. Wenn Sicherheitspolitik nicht zu den persönlich als am wichtigsten eingeschätzten Bereichen gehört, dann sind Kenntnisse über sachliche Notwendigkeiten und Ziel-Mittel-Hierarchien nicht sehr ausgeprägt und es ist leicht, sich bei der Beantwortung von Fragen im Interview nach ihrem jeweiligen emotionalen Gehalt zu richten, ohne solche Widersprüche wahrzunehmen. Es ist unvermeidlich, daß die meisten Dinge, die mit der konkreten Umsetzung des Grundsatzes der militärischen Selbstverteidigung zu tun haben, mehr oder weni-

ger unangenehme Verhaltensoptionen darstellen, also z.B. Steigerung der Verteidigungsausgaben, Modernisierung von Waffensystemen, Vorbereitung auf bestimmte Arten der Kriegsführung usw. Solche Dinge anzusprechen, ruft Opposition fast automatisch hervor. Überdies ist Verteidigung ebenso wie Abschreckung ein hinreichend abstraktes Konzept, um im Zusammenhang mit positiven Einstellungen zu Souveränität, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung unterstützt zu werden. Die konkreten Folgerungen aus diesem Prinzip können aber abgelehnt werden, weil diese globalen Ziele als erfüllt angesehen werden können, weshalb Maßnahmen zu ihrer Erhaltung weniger wichtig und dringlich erscheinen. Wenn der Frieden als durch Abschreckung und Verteidigungsfähigkeit gesichert angesehen wird, erscheinen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung oder Verbesserung dieser Situation nicht zwingend. Solche unangenehmen Forderungen können vielmehr leicht verdrängt werden. Die entscheidende Frage lautet natürlich: Wo liegt die "Realität"? In der Unterstützung der allgemeinen Prinzipien oder in der Ablehnung ihrer konkreten Implikationen?

Wie dem auch sei, man muß ohnehin bezweifeln, daß man aus Umfragedaten, wie sie in diesem Buch berichtet worden sind, ermitteln kann, wie die Reaktionen der Bevölkerung in einer wirklichen Krisensituation aussehen würden, ob die gesellschaftliche Grundlage einer militärischen Sicherheitspolitik wirklich in Gefahr ist. Wenn solche Einstellungen schon das politische Verhalten (und besonders das Wahlverhalten) von Individuen nur in sehr begrenztem Umfang beeinflussen, dann ist es unwahrscheinlich, daß sie unmittelbare Wirkungen auf die Verteidigungsfähigkeit im Ernstfall hätten. Argumente über die Vorlieben der Bevölkerung hinsichtlich Butter oder Kanonen erscheinen uns für die Analyse der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik auch nicht der zentrale Punkt zu sein. Viel wichtiger sind die Schlußfolgerungen, die man über die Einschätzungen der Bevölkerung der Rolle militärischer Macht bei der Bewältigung der gegenwärtigen Sicherheitsprobleme ziehen kann.

Hierzu scheint einerseits die Überzeugung zugenommen zu haben, daß mehr militärische Macht nicht notwendigerweise mehr Sicherheit bedeutet. Die Möglichkeit einer wirksamen Verteidigung wird zunehmend in Zweifel gezogen. Der Anstieg der Rüstungspotentiale wird von vielen selbst als die gefährlichste Bedrohung der Sicherheit angesehen. Immer mehr Waffen scheinen für große Teile der Öffentlichkeit Konflikte immer wahrscheinlicher zu machen. Diese Bedrohung wird konkreter wahrgenommen als diejenige durch die Sowjetunion. Das militärische Potential der Sowjetunion erscheint ähnlich wie dasjenige des Westens, nämlich gefährlich, aber auch nicht eher einsetzbar. Militärische Stärke und ihre Logik werden nicht mehr ohne weiteres akzeptiert; ganz besonders gilt das für atomare Rüstung, die als zerstörerisch

scher und weniger einsetzbar als je zuvor angesehen wird. Die Erfordernisse der bisherigen Sicherheitspolitik werden deshalb selbst als Bedrohung des Friedens aufgefaßt, der an oberste Stelle in der Wertehierarchie aufgestiegen ist. Die militärischen Notwendigkeiten der Gewährleistung von Sicherheit treten dann schnell hinter Sorgen zurück, daß die konkrete Ausgestaltung der westlichen Sicherheitspolitik den Frieden gefährden könnte.

Andererseits wird ein Abbau der militärischen Konfrontation zunehmend als geeignetes Instrument zur Bewahrung der Sicherheit angesehen, während im früheren Verständnis genau diese Konfrontation der Angelpunkt der westlichen Sicherheit war. Obwohl das Prinzip des Kräftegleichgewichts allgemein bejaht wird, findet eine Fortsetzung des Wettrüstens mit dem Osten keine Unterstützung. Die Überzeugung scheint um sich zu greifen (auch wenn man das anhand der vorgeführten Daten nicht im Detail belegen kann), daß das bisherige System der Sicherheitspolitik gleichzeitig für notwendig gehalten wird, aber auch aus sich selbst heraus für eine mögliche Quelle von Unsicherheit. Also muß das System verbessert werden, was zur Bevorzugung von Rüstungskontrolle usw. gegenüber der Stärkung von Verteidigungspotentialen führt.

Auseinandersetzungen über nukleare Abschreckung und die atomare Rüstung des Westens sind der Hauptgrund für das zu Beginn der achtziger Jahre gestiegene Interesse in Politik und Wissenschaft an der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik. Wie beim Prinzip der Verteidigung findet man auch hier den Widerspruch zwischen Zustimmung im Allgemeinen und Ablehnung im Detail. Wir sind jedoch nicht der Auffassung, daß die letzten Jahre wirklich dramatische Veränderungen in den Einstellungen der Bevölkerung zu Kernwaffen gebracht haben, viel eher sind angesichts der aktuellen Ereignisse Attitüden an die Oberfläche gekommen, die schon seit langem latent vorhanden waren, über die man früher aber mangels passender Anlässe wenig wußte. Eine Hauptthese der gegen neue Kernwaffen agierenden Protestbewegung war, daß die Bevölkerung nicht mehr bereit sei, die Grundprämissen der bisherigen westlichen Abschreckungsstrategie zu tolerieren. Trotz der Emotionen, die atomare Rüstung heute hervorrufen kann, zeigen die verfügbaren Befunde, daß dies überzeichnet ist. Nur in relativ kleinen Teilen der Bevölkerung findet man eine intensive und grundsätzliche Ablehnung von Kernwaffen und nuklearer Abschreckungsstrategie vor. Natürlich gibt es sehr wenige Menschen, die Kernwaffen besonders schätzen, und ebenfalls sehr wenige Menschen können sich für die Idee der Dislozierung zusätzlicher Kernwaffen begeistern. Auch das ist jedoch höchstwahrscheinlich nichts Neues, und die entsprechenden Einstellungen führen bei den meisten Menschen viel eher zu diffuser Furcht als zu wohlartikulierter Oppo-

sition gegenüber der westlichen Strategie.

Der Widerspruch zwischen Akzeptierung des allgemeinen Prinzips und Ablehnung seiner konkreten Implikationen nimmt sich bei der nuklearen Abschreckung etwas anders aus als beim Konzept der Verteidigung. Der Gedanke, sich gegen Aggression militärisch zu verteidigen, wird nicht in Frage gestellt, nur konkrete Maßnahmen zur Steigerung der Verteidigungsfähigkeit werden mit wenig Enthusiasmus betrachtet. Dagegen wird bereits die Logik der atomaren Abschreckung, daß nämlich eine Waffe einsetzbar sein muß, um abschrecken zu können, nicht akzeptiert. In der Öffentlichkeit scheint der Glaube verbreitet, daß Atomwaffen allein durch ihre Existenz Kriege unmöglich machen - zumindest als "rationale" Fortsetzung politischen Konflikts. Die neuartige oder erneute Konfrontation mit dem Paradox der Abschreckung - wenn eine Waffe nie eingesetzt werden kann, hat der Gegner nichts zu fürchten - scheint in den letzten Jahren die Angst gesteigert zu haben, daß das System versagen könnte - wenn eine Waffe einsetzbar ist, dann könnte sie auch wirklich gebraucht werden. Als Instrumente der Kriegführung aber werden Kernwaffen von einer großen Bevölkerungsmehrheit abgelehnt.

Der Hintergrund dieser Weigerung, mit der Logik der nuklearen Abschreckung zu leben, dürfte auch in den unterschiedlichen Interpretationen zu suchen sein, welche die Nuklearstrategie als Schlüsselement der westlichen Abschreckung bereits seit geraumer Zeit in Westeuropa und in den Vereinigten Staaten erfährt (vgl. Rattinger 1981). Die Version, die der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik durch Politiker und Medien früher häufig präsentiert wurde, kreiste um die Vorstellung der "massiven Vergeltung". Die zentrale Rolle der amerikanischen strategischen Kernwaffen wurde immer betont und im Vergleich dazu die Wichtigkeit konventioneller Truppen heruntergespielt. Manchmal wurde sogar konventionelle Stärke des Westens als dysfunktional interpretiert, weil sie die Ankoppelung der strategischen Rüstung der Vereinigten Staaten an die Sicherheit Europas beeinträchtigen könnte. Die Möglichkeit der Eskalation in den allgemeinen Atomwaffenkrieg wurde, ganz im Sinne der "reinen" Abschreckung, als die wichtigste Grundlage der Sicherheit aufgefaßt. In einer solchen Vorstellung, der Osten müsse entweder auf einen Angriff verzichten oder es erfolge allseitige Vernichtung, ist wenig Platz für die Notwendigkeit, beständig die Einsetzbarkeit aller militärischen Potentiale im Rahmen aller plausiblen Szenarien zu prüfen. Die Androhung der gegenseitigen Vernichtung ist aber das Geschäft der Vereinigten Staaten, so daß Skepsis gegenüber Verbesserungen oder Steigerungen des Verteidigungsbeitrags der Bundesrepublik mit dieser Vorstellung von Sicherheit völlig vereinbar ist. Abschreckung nach dieser Interpretation bedeutet, daß man sich über Krieg und

Kriegführung selbst nicht mehr Gedanken machen muß und auch nicht selbst für die Abschreckung verantwortlich ist. Abschreckungspolitik besagt, daß man die Einsetzbarkeit vor allem der nuklearen Bestandteile militärischer Macht nicht mehr bedenken muß, oder gar nicht bedenken soll, weil es sich ohnehin "nur" um politische Waffen handelt.

In den letzten Jahren ist die Interpretation der NATO-Doktrin der flexiblen Reaktion, die in den Vereinigten Staaten seit geraumer Zeit vorherrscht, zunehmend in der Bundesrepublik bekannt und diskutiert worden. Ihre auf Fähigkeit zur erfolgreichen Kriegführung abzielende Logik, daß die andere Seite am ehesten von einem Angriff absehen wird, wenn sie sicher sein muß, daß er nach allen verfügbaren Kriterien keinen Erfolg haben wird, läßt sich mit den in der Bundesrepublik früher beliebten Vorstellungen von nuklearer Abschreckung kaum vereinbaren. Die Reaktion auf die vermeintlich "neue" Nuklearstrategie war hierzulande denn auch weitgehend von großem Erschrecken gekennzeichnet. Dieses Erschrecken konnte dazu führen, daß die Einsicht verdrängt werden mußte, daß die Befürwortung der Abschreckung als allgemeinem Prinzip eben nicht bedeutet, daß man aufhören kann, sich über die Vorbereitung und Führung von Kriegen Gedanken zu machen. Zu einer solchen Verdrängung paßt die Ablehnung von konkreten Verteidigungsmaßnahmen und Atomwaffen. Eine noch weitergehende Reaktion verwechselt die Auslegung der Abschreckungsstrategie als einer Strategie der Fähigkeit zur erfolgreichen Kriegführung mit dem Wunsch, tatsächlich konventionelle und/oder atomare Kriege vorzubereiten und unter geeigneten Umständen zu führen und zu gewinnen.

Es ist hier nicht zu untersuchen, welche Ereignisse, welche Rhetorik, welche Personen, oder wessen Versäumnisse und Fehler bei der Aufklärung der westdeutschen Öffentlichkeit für dieses Aufeinanderprallen zweier ziemlich gegenläufiger Auslegungen der atomaren Abschreckungspolitik verantwortlich waren. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, daß die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik - wie auch in anderen westlichen Nationen - seit Ende der siebziger Jahre Informationen und Debatten über die Sicherheit des westlichen Bündnisses ausgesetzt war, die tief verwurzelte Überzeugungen in Frage gestellt haben. Wenn unterhalb der fortgesetzten mehrheitlichen Unterstützung für das Prinzip der Abschreckung die Einstellungen zu ihren praktischen Erfordernissen und militärischen Grundlagen sich geändert haben sollten, dann hat das sicherlich sehr viel mit diesen Erfahrungen zu tun.

Zwei weitere Aspekte müssen noch angesprochen werden: Erstens scheint die öffentliche Meinung Differenzierungen zwischen Atomwaffen nicht vorzunehmen. Für die Öffentlichkeit gibt es nur eine Nuklearschwelle. Der beständige

"Fortschritt" der einschlägigen Militärtechnologie und die Debatten unter sicherheitspolitischen Experten über die strategische Bedeutung verschiedener Waffentypen und ihrer technologischen Entwicklung schlagen sich in den Einstellungen in der Öffentlichkeit nicht nieder. Man könnte sogar vermuten, daß die Bevölkerung um so weniger bereit ist, solche Differenzierungen mitzumachen, je ausführlicheren und ausgefeilteren Debatten zwischen sicherheitspolitischen Experten sie ausgesetzt wird. Die zweite und letzte Feststellung lautet, daß trotz der Auseinandersetzungen der letzten Jahre immer noch große Bevölkerungsteile meinen, daß sie zu geringe Kenntnisse hätten, um Fragen der Militärstrategie zu beurteilen. Sie verlassen sich darauf (oder hoffen, sich darauf verlassen zu können), daß die jeweilige Regierung eine verantwortungsbewußte Politik in diesem Bereich betreibt. Wie wenig tief Einstellungen zu Kernwaffen und Nuklearstrategie oft verankert sind, zeigt das Ausmaß, in dem Antworten zu dieser Thematik von dem Kontext abhängen, in den entsprechende Fragen in Interviews eingebettet werden. Brachte man die bevorstehende Stationierung von amerikanischen Mittelstreckenraketen in Europa einerseits in Zusammenhang mit sowjetischer Nuklearrüstung oder der Notwendigkeit eines militärischen Gleichgewichts oder andererseits mit der Alternative einer erfolgreichen Lösung im Rahmen von Rüstungskontrollvereinbarungen, erhielt man zum gleichen Zeitpunkt völlig unterschiedliche Resultate. Normalerweise kann das nur ein Indiz dafür sein, daß diese Ansichten für die Befragten nicht besonders wichtig sind, daß sie schlecht informiert sind und daß der affektive Gehalt des dargebotenen Stimulus spezifische nuklearstrategische Überlegungen über die Stationierung völlig überlagert. Insgesamt also sind Atomwaffen nicht beliebt, aber als ein notwendiges Übel von einer Mehrheit der Bevölkerung toleriert. Strategie und Einsatzdoktrin für diese Waffen erzeugen jedoch nach den Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre beträchtliche Bedenken. Diese sind allerdings relativ diffus und gehören nur für kleine Teile der Bevölkerung zu den zentralen Anliegen. Deshalb spiegeln Einstellungen zu Kernwaffen und Nuklearstrategie oft ganz andere Überzeugungen und Attitüden wider als diejenigen, die man oberflächlich erhoben zu haben glaubt. Die Haltung zu Kernwaffen ist oft nicht die Ursache für andere sicherheitspolitische Einstellungen, sondern eine Funktion derselben.

6.2.5. Bestimmungsfaktoren sicherheitspolitischer Einstellungen

Wir konzentrieren uns hier auf die Zusammenhänge zwischen Lebensalter und Parteibindung einerseits und sicherheitspolitischen Einstellungen andererseits, weil die Unterschiede in den letzteren bei Differenzierung nach den ersteren

beiden Kriterien mit Abstand am deutlichsten ausgeprägt sind. Der "Generationenwandel" wird oft als der wichtigste Bestimmungsfaktor der Probleme bezeichnet, die hinsichtlich der Akzeptanz der westlichen Sicherheitspolitik in der Bevölkerung bestehen. Die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Generationen, die kaum unmittelbare Erfahrung mit auswärtiger Bedrohung haben, vertreten angeblich Ansichten zur Sicherheitspolitik, die sich dramatisch von den Einstellungen derjenigen älteren Generationen unterscheiden, die den letzten Weltkrieg noch selbst erlebt und anschließend das westliche Bündnis aufgebaut und mitgestaltet haben. Oft wird die Analogie von Leuten gebraucht, die an einem Strom leben, der durch den Bau solider Dämme längst seine Bedrohlichkeit verloren hat, und die zu fragen beginnen, ob diese überdimensionierten Deiche wirklich erforderlich sind.

Die empirischen Befunde zeigen in der Tat, daß in dieser "Nachfolgeneration" die westliche Sicherheitspolitik am schärfsten in Frage gestellt wird. Daß die Aktivisten-Gruppen relativ jung sind, bedeutet jedoch nicht, daß die gesamten jüngeren Generationen notwendigerweise zum Aktivismus neigen. Der Kern des sicherheitspolitischen Protestpotentials kann genauer abgegrenzt werden als die Gruppe der jüngeren Bürger mit hoher Ausbildung (Küchler 1984). Dies ist jedoch keine Neuigkeit. Jüngere Altersgruppen mit hohem Ausbildungsstand sind spätestens seit den Studentenunruhen der sechziger Jahre die wichtigste Triebkraft politischen Protests, sei er gegen Kernkraft, Ungleichheit, Imperialismus, Verschmutzung und Zerstörung der Umwelt oder gegen etablierte Sicherheitspolitik gerichtet.

Diese selektive Rekrutierung der jüngeren Eliten für politischen Aktivismus ist für die Charakterisierung der Bevölkerung insgesamt wenig bedeutungsvoll. Sicherlich bestehen Unterschiede in den sicherheitspolitischen Einstellungen zwischen verschiedenen Altersgruppen. Die jüngeren Kohorten sehen östliche militärische Überlegenheit oder eine Bedrohung durch den Osten seltener als gegeben an, sie sind von Abschreckung und Verteidigungsbereitschaft als Voraussetzungen für Frieden und Sicherheit weniger überzeugt, sie sind kritischer gegenüber den Vereinigten Staaten und der NATO, und ihre Zukunftserwartungen sind pessimistischer im Hinblick auf die Bewahrung des Friedens und das eigene physische Überleben. Diese Unterschiede zwischen Altersgruppen sind jedoch nicht dramatisch und wahrscheinlich keine "Errungenschaft" der frühen achtziger Jahre. Verglichen mit der apokalyptischen Vision einer "Nachfolgeneration", die bereit sei, alle bisher geheiligten Prinzipien der Sicherheitspolitik über Bord zu werfen, sind diese Unterschiede eher bescheiden. Da geeignete Zeitreihendaten über den Zusammenhang zwischen Lebensalter und sicherheits-

politischen Einstellungen nicht zur Verfügung stehen, können wir nicht mit Sicherheit ermitteln, ob die beobachtbaren Unterschiede eher auf Generationeneffekte oder eher auf Lebenszykluseffekte zurückzuführen sind, ob sie in der Zukunft bestehen bleiben oder sich verringern werden, wenn die heutigen Protestgenerationen in andere Lebensabschnitte eintreten. Man kann aber vermuten, daß die Erscheinung der "Nachfolgeneration" in den letzten Jahren nicht ausgeprägter war als früher, und daß es sich eher um die Herausbildung neuer Eliten handelt als um eine Polarisierung der gesamten Bevölkerung.

Im fünften Kapitel konnten die Schwerpunkte bestimmter Positionen zu sicherheitspolitischen Fragen am eindeutigsten bei Aufspaltung der Bevölkerung in die Anhängerschaften der verschiedenen Parteien festgemacht werden. [In der Regel ist eine eindeutige und plausible Verteilung der Einstellungen entlang einer Links-Rechts-Achse von den Grünen] bis hin zu Anhängern der Unionsparteien festzustellen. Diese Unterschiede sind jedoch von vollständiger Polarisierung weit entfernt, auch anhand der Sympathie für bestimmte Parteien kann die Bevölkerung nicht einfach in Befürworter und Gegner militärischer Sicherheitspolitik, des westlichen Bündnisses usw. eingeteilt werden. Bei vielen Fragen gehen die Mehrheiten bei den Anhängerschaften aller Parteien in die gleiche Richtung. Obwohl die Spannweite sicherheitspolitischer Einstellungen bei Unterteilung nach Wahlabsicht oder Parteibindung zwischen den extremen Gruppen oftmals 30 oder 40 Prozentpunkte und mehr beträgt, folgen beträchtliche Anteile der Anhänger aller Parteien nicht immer der Parteilinie. Solche "Abweichler" können sogar mehr als die Hälfte derjenigen ausmachen, die sich für eine Partei aussprechen. Im Sommer 1983 lag etwa der Anteil der Wähler der Grünen, welche die NATO für unverzichtbar hielten, ebenso wie der Anteil der Unionswähler, die einer Fortsetzung der Rüstungskontrollverhandlungen den Vorzug vor der Stationierung neuer Mittelstreckenraketen in Europa gaben, um 60 Prozent herum.

Dafür gibt es eine einfache Erklärung. Die fehlende Übereinstimmung mit der Haltung der am höchsten geschätzten Partei muß durch andere und persönlich wichtigere Überlegungen kompensiert werden, bei denen Übereinstimmung mit dieser Partei besteht. Obwohl die [Parteibindung von allen im fünften Kapitel berücksichtigten Hintergrundvariablen den stärksten Zusammenhang mit sicherheitspolitischen Einstellungen aufweist,] können beachtliche Teile der Bevölkerung mit Einstellungen zu diesem Themenkomplex leben, die sie nicht mit "ihrer" Partei teilen. Dies ist natürlich bei einer relativ geringen persönlichen Bedeutung der Thematik ohne weiteres erträglich. Diese Feststellung entspricht auch dem Erkenntnisstand der Wahlsoziologie. [Verglichen mit langfristigen Bindungen an politische Parteien haben Ein-

stellungen zu konkreten politischen Sachthemen in der Regel, relativ geringe Auswirkungen auf das politische Verhalten.⁷ Ganz besonders gilt das für Einstellungen zur Außenpolitik im allgemeinen und speziell zur Sicherheitspolitik. Daß solche Einstellungen die politischen Verhaltensweisen von mehr als relativ kleinen Bevölkerungsgruppen unmittelbar bestimmten, wäre im Lichte der bisherigen Ergebnisse wahlsoziologischer Forschung sehr überraschend.

Allerdings ist auch die Kehrseite der Medaille, die Übereinstimmung zwischen Parteipräferenz und sicherheitspolitischen Einstellungen bei einem großen Teil der Befragten, nicht ungewöhnlich und unerwartet. ¹Zumindest theoretisch können wir drei Gruppen von Individuen unterscheiden, bei denen das der Fall ist. Sicher gibt es Menschen, wenn auch nur in begrenztem Umfang, für die sicherheitspolitische Themen so wichtig sind, daß sie fordern, daß die entsprechenden Positionen "ihrer" Partei den eigenen halbwegs entsprechen müssen. Trifft das nicht zu, dann suchen sie sich aufgrund ihrer Einstellungen eine andere Partei. Dieses Muster beschreibt zweifellos das Verhalten eines Teils der Wähler der Grünen, und die Aktivitäten und programmatischen Diskussionen der Sozialdemokraten in den letzten Jahren können zum Teil als Versuch interpretiert werden, solche Abwanderungen von Wählern zu verhindern. Bei dem größeren Teil des Elektorats, bei dem sicherheitspolitische Einstellungen das politische Verhalten nicht determinieren, sorgen zwei weitere Prozesse für die Angleichung von parteipolitischen Präferenzen und Attitüden zur Sicherheitspolitik. Es kann sich erstens dabei um eine Art Scheinzusammenhang handeln, wenn nämlich das politische Verhalten durch ein halbwegs stabiles und konsistentes Muster von Wahrnehmungen und affektiven Orientierungen gegenüber Problemen außerhalb der Sicherheitspolitik bestimmt wird, das gleichzeitig auch einen Einfluß auf sicherheitspolitische Einstellungen hat. Solche Grundmuster könnte man "konservativ", "liberal", "sozialistisch", "fortschrittlich", "materialistisch", "radikal" oder "revolutionär" usw. nennen, wobei jeder Begriff eine bestimmte Kombination aus politischen und gesellschaftlichen Wertorientierungen und sozialstrukturellen und sozialisationsabhängigen Antezedenzen bezeichnet. Solche Muster können für die Beibehaltung der einmal erworbenen Parteibindung verantwortlich sein, aber auch für die Herausbildung von Einstellungen gegenüber neuen Sachthemen, die mit den bereits bestehenden in Einklang gebracht werden. Bei Menschen, auf welche diese Interpretation zutrifft, sind Parteibindung und Attitüden zur Sicherheitspolitik zwar im Gleichklang, es besteht aber keine kausale Beziehung. Sie wählen diejenige Partei, die ihren Wertorientierungen am nächsten steht, und vertreten Auffassungen zu dem weniger bedeutungsvollen Gebiet der Sicherheitspolitik, die zu diesen Wertorientierungen passen. Hinsichtlich solcher

Wähler müssen die Parteien natürlich in einem gewissen Umfang auch entsprechende annehmbare Positionen vertreten, um Dissonanzen zu vermeiden. Andererseits können sie ihre Haltung zu solchen Fragen dazu nutzen, ihre Gefolgschaft zusammenzuhalten, indem ihr aufgezeigt wird, daß sie sich bei dieser Partei auch bei solchen Fragen zu Hause fühlen kann, die nicht die ursprüngliche Bindung konstituieren.

Schließlich besteht aber auch die Möglichkeit, daß Parteien aufklärerisch und erzieherisch gegenüber ihrer Gefolgschaft wirken, besonders bei persönlich weniger bedeutungsvollen Themen. Hierbei beeinflussen dann Parteibindungen tatsächlich die Haltungen zur Sicherheitspolitik. Die Abgrenzung zur zweiten Gruppe ist natürlich fließend. Es mag Menschen geben, die zunächst ihre Einstellungen zur Sicherheitspolitik aus allgemeineren politischen Überzeugungen abgeleitet haben, aber bereit sind, sich von "ihrer" Partei überzeugen zu lassen, daß diese allgemeinen Überzeugungen mit einer anderen Haltung zu konkreten Fragen der Sicherheitspolitik besser übereinstimmen. Andere wiederum haben überhaupt keine eigenständigen Positionen zu sicherheitspolitischen Themen und warten gewissermaßen darauf, damit versorgt zu werden. Es ist die alltägliche Aufgabe der Parteien, ihre Haltung und ihre Politik gegenüber den jeweils aktuellen Problemen zu klären und öffentlichkeitswirksam darzustellen. Politische Parteien sind Institutionen zur Mobilisierung und Strukturierung der öffentlichen Meinung, sie haben einen Verfassungsauftrag zur Mitwirkung an der politischen Willensbildung und sie haben den erforderlichen Apparat. Also sollte es auch bei denjenigen Zusammenhänge zwischen Parteibindung und sicherheitspolitischen Attitüden geben, die solche Attitüden von sich aus gar nicht bilden. Solche Zusammenhänge sind dann aber kausal und nicht als Scheinbeziehungen zu interpretieren. Solche Individuen haben keine festen Ansichten über Verteidigungs- und Sicherheitsfragen, sondern neigen dazu, die ihnen bekannten Positionen der vertrauten politischen Eliten zu reproduzieren. Nach dieser Interpretation werden die Haltungen der Parteien nicht durch die öffentliche Meinung angeregt und gelenkt, sondern die Parteien selbst steuern die Entwicklung der öffentlichen Meinung.

Zusammenhänge zwischen der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik und den von den Parteien vertretenen Positionen sind jedoch auch zu erwarten, wenn der Einfluß in der anderen Richtung verläuft, wenn etwa eine oder mehrere Parteien registrieren, daß die öffentliche Meinung sich ohne parteipolitische Führung von den eigenen früheren Positionen wegbewegt, und diese Tendenz nachvollziehen. In der Terminologie des Marktes kann das als Anpassung des Angebots an Veränderungen der Nachfrage betrachtet werden. Eine solche Anpassung parteipolitischer Aussagen an wahrgenommene Veränderungen der öffentlichen Meinung kann dem

Versuch entspringen, parteipolitisch daraus Kapital zu schlagen, etwa bei Wahlen, sie kann aber auch dem Bestreben entspringen, die politischen Konsequenzen zu vermeiden, die sich ergeben könnten, wenn neuer Nachfrage kein Angebot gegenübergestellt wird. Die Erhaltung des Marktes und die Integration derjenigen, die das System in Frage stellen, in den Markt kann für wichtiger gehalten werden als die Befriedigung einer bestimmten Nachfrage. Bei all diesen Deutungen der Zusammenhänge zwischen Parteipräferenzen und Attitüden zur Sicherheitspolitik handelt es sich natürlich um Idealtypen, eine präzise empirische Abgrenzung ist schwierig, und alle skizzierten Prozesse können gleichzeitig ablaufen. Deshalb ist die Frage, ob Parteipräferenzen eher sicherheitspolitische Attitüden bestimmen oder umgekehrt, etwa so leicht zu beantworten wie diejenige, ob zuerst die Henne oder zuerst das Ei da war. Am ehesten handelt es sich um einen Rückkoppelungsprozeß, bei dem die Stärke der beiden Einflußrichtungen danach unterschieden werden muß, ein wie intensives Eigenleben sicherheitspolitische Attitüden in verschiedenen Bevölkerungsgruppen führen. Wer fest verankerte sicherheitspolitische Überzeugungen und Erkenntnisse besitzt, wird kaum von den einschlägigen Auseinandersetzungen zwischen den Parteien berührt werden. Viel eher werden sich die Parteien bemühen, die Auffassungen solcher Bevölkerungsteile zu berücksichtigen und sie einzubinden. An diejenigen aber, die nur sehr vage Vorstellungen und Einstellungen zur Sicherheitspolitik haben, brauchen sich Parteien nur wenig anpassen. Hier bestimmen sie sicherlich in beträchtlichem Umfang Inhalt und Richtung des Wandels der öffentlichen Meinung selbst.

Eine abschließende Wertung des Zusammenspiels zwischen öffentlicher Meinung, gesellschaftlichen Eliten und Parteien in den ersten Jahren dieses Jahrzehnts unter dem Aspekt der Dynamik sicherheitspolitischer Einstellungen ist noch nicht möglich. Ein vorläufiger Versuch hierzu hat auf jeden Fall von den Erkenntnissen auszugehen, die wir über die relativ geringe persönliche Bedeutung sicherheitspolitischer Themen für große Teile der Bevölkerung in der Bundesrepublik haben. Die Bevölkerungsanteile, für die sicherheitspolitische Fragen von überragender und verhaltensdeterminierender Bedeutung sind, für die sie andererseits nicht so zentral aber dennoch Gegenstand eigenständiger Vorstellungen sind, auf deren Grundlage in einen Dialog mit den politischen Eliten eingetreten werden kann, sind auch in den letzten Jahren begrenzt geblieben. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen: Zum ersten müssen Umfragestudien, die ziemlich spezifische Einstellungen erheben wollen, notwendigerweise viele Resultate produzieren, die ziemlich eng den parteipolitischen Konfliktlinien folgen, weil einige Befragte zu diesen Themen so intensive Überzeugungen haben, daß sie der in diesen Fragen nahestehendsten Partei verbunden sind, während der große Rest einen so

geringen Informationsstand und so geringes Interesse hat, daß mehr oder weniger die Positionen aufgenommen werden, die man aus vertrauten Quellen kennt.

Zweitens sind die Entwicklungen der letzten Jahre wahrscheinlich zu einem beträchtlichen Teil ein Problem auf Elitenebene, bei dem mehrere Aspekte ineinandergreifen. Diejenigen, für die Sicherheitspolitik von überragender Bedeutung ist, bevorzugten entweder schon immer diejenige Partei, die sie nach diesen Kriterien am höchsten einschätzten, oder sie haben ihre parteipolitische Bindung entsprechend verändert. Die große Mehrheit jedoch, für die diese Themen weiter unten in einer Liste wesentlich dringenderer Prioritäten stehen, hat das Problem nicht, relativ unbedeutende Ansichten in politische Aktivität umzusetzen. Diese Mehrheit wurde Debatten zwischen politischen Eliten ausgesetzt, die die jeweiligen Anhängerschaften stabilisieren und motivieren sollten und in den Medien breit abgedeckt wurden. Diese Kontroversen auf der Elitenebene haben in der Bedeutung der Sicherheitspolitik für die Bevölkerung insgesamt nur relativ wenig verändert, sie haben den Leuten aber ins Bewußtsein gebracht, daß die Sicherheitspolitik eine zusätzliche Dimension der parteipolitischen Polarisierung darstellt. Dieses Bewußtsein hatte jedoch keine nachhaltigen politischen Auswirkungen. Eine große Mehrheit der Bevölkerung ist sich heute des Konflikts zwischen den politischen Eliten über diese Themen bewußt, die Positionen der Protagonisten sind bekannter als früher und sie werden zum Teil von den vertrauten Eliten übernommen, so daß es auch auf der Ebene der öffentlichen Meinung eine entsprechende parteipolitische Polarisierung gibt.

Diese unterschiedlichen Auffassungen in der Öffentlichkeit würden jedoch zum Teil nicht existieren (bzw. nicht die gegenwärtigen parteipolitischen Muster annehmen), hätte es nicht die Stimulierung durch die Auseinandersetzungen zwischen Eliten gegeben, für welche diese Angelegenheiten von höchster Bedeutung sind. Ironischerweise haben die Parteien diese Auseinandersetzungen als Reaktion auf den Protest von Minderheiten zumindest teilweise auch deshalb aufgenommen, weil erwartet wurde, daß diese Themen für die Bevölkerung insgesamt hinreichend Gewicht haben würden, um sich für eine einträgliche Polarisierung der Images der Parteien zu eignen. Dieser Glaube ist durch die Bundestagswahlen vom Frühjahr 1983 und durch die Entwicklung seit Beginn der Nachrüstung erheblich angeschlagen worden. Ganz verkürzt kann man vielleicht sagen, daß die Ereignisse der ersten achtziger Jahre nicht als Aufstand der Massen gegen die etablierte Sicherheitspolitik zu werten sind, sondern als eine Kombination von Minderheitenprotest mit der Dynamik der politischen Massenkommunikation. Bei der rückblickenden Bewertung der Entwicklung des gesellschaftlichen Kontexts der Sicherheitspolitik der Bundesrepublik seit Beginn der

achtziger Jahre könnte es sich wieder einmal als wichtiger erweisen, die Vorgänge innerhalb von und zwischen Eliten und Aktivistengruppen (innerhalb und außerhalb der etablierten Parteien) zu untersuchen als auf die öffentliche Meinung zu starren wie das Kaninchen auf die Schlange, weil die öffentliche Meinung letzten Endes wenig mehr enthält als die Widerspiegelung dieser Auseinandersetzungen auf der Elitenebene.

6.3. FOLGERUNGEN FÜR DIE FORSCHUNG

Im Einführungskapitel wurde die Warnung ausgesprochen, daß auch die vollständigste Übersicht über die verfügbaren Daten zur öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik keinen analytischen oder theoretischen Rahmen für die Erklärung der Entwicklungen der letzten Jahre abgeben kann, von der Möglichkeit der Prognose ganz zu schweigen. In diesem Buch haben wir versucht, einen halbwegs umfassenden Überblick über die vorliegenden Daten zu geben. Daraus lassen sich in der Tat einige wichtige Aussagen über Veränderungen der Einstellungen zur Sicherheitspolitik in der Öffentlichkeit ableiten, obwohl das nicht notwendig diejenigen Aussagen sind, die man in letzter Zeit so häufig gehört hat. Am wichtigsten erscheint uns die Feststellung, daß man die Vorsicht bei der Interpretation derartiger Daten überhaupt nicht übertreiben kann und daß das Ausmaß unseres Nichtwissens das unserer Kenntnisse immer noch übersteigt.

Das liegt nicht zuletzt an der unbefriedigenden Datenbasis. Die vorliegende Vielzahl von Einzelergebnissen stammt aus allen möglichen verschiedenen Studien, aus Untersuchungen, die schwerpunktmäßig auf sicherheitspolitische Einstellungen abzielen, und aus solchen Meinungsumfragen, in denen nur am Rande nach solchen Themen gefragt wird. Bei der sekundäranalytischen Auswertung kann die Vergleichbarkeit solcher Untersuchungen und ihrer Ergebnisse kaum vollständig und adäquat beurteilt werden. Außerdem beruht unsere Darstellung nur selten auf Auswertung der Originaldaten, sondern ist überwiegend auf die uns übermittelten tabellarischen Zusammenstellungen gestützt. Das Potential der verfügbaren Datenbasis kann auf diese Weise unmöglich völlig ausgeschöpft werden. Das gilt besonders für Fragen nach den Zusammenhängen zwischen verschiedenen sicherheitspolitischen Einstellungen und nach den Bestimmungsfaktoren solcher Attitüden. Das Feld für weitere Forschung ist somit sehr breit.

Eines der wichtigsten offenen Probleme ist, wie das Interesse an und bestimmte inhaltliche Positionen zu außenpolitischen und sicherheitspolitischen Themen entstehen. Wir wissen zu wenig darüber, welche Menschen aus welchen Gründen sich solchen Problembereichen mit Aufmerksamkeit und Engagement zuwenden, nachdem sie sich jahrelang wenig darum gekümmert haben. Ebenso wenig wissen wir darüber, wie solche Aufmerksamkeit wieder zurückgeht, angesichts der Entwicklung seit Beginn der Raketenstationierung ein besonders erklärungsbedürftiges Phänomen. Das Verständnis für die Thematisierung von Politikbereichen auf der Ebene politischer und gesellschaftlicher Eliten und der Bevölkerung insgesamt erscheint stark unterentwickelt. Vielleicht werden die Auseinandersetzungen um Kernwaffen und Ab-

schreckungsstrategie in der Zukunft einmal das Schulbeispiel für die Interaktion zwischen Eliten und öffentlicher Meinung abgeben. Einen beachtlichen Stellenwert in den Rückkopplungsprozessen zwischen öffentlicher Meinung und politischen und gesellschaftlichen Eliten und für die Stellung von Themenbereichen in der politischen Tagesordnung haben sicherlich auch die Medien, die hier fast völlig ausgeblendet blieben. In der deskriptiven Übersicht ist das zulässig, die Aufarbeitung der Gesamtzusammenhänge zwischen öffentlicher Meinung, Eliten und Medien ist aber noch zu leisten.

Dieser Wunschzettel ist lang. Leider wird auch die umfassendste und detaillierteste Forschung in der Zukunft wahrscheinlich nicht in der Lage sein, eine der hier immer wieder angesprochenen Fragen zu beantworten, ob nämlich die Reaktionen der Öffentlichkeit auf sicherheitspolitische Themen, wie sie für die letzten Jahre dargestellt worden sind, wirklich eine echte Abweichung von früheren Einstellungsmustern darstellen. Die Diskrepanz zwischen der Überfülle von Daten, die seit Beginn der achtziger Jahre erhoben worden sind, und dem Mangel an früheren vergleichbaren Daten ist unüberwindbar. Aufgrund des beschriebenen Materials können wir nur vermuten, daß viele Ergebnisse, die in den letzten Jahren als neuartig herausgestellt und "vermarktet" worden sind, in Wirklichkeit gar nicht so weit von früheren Einstellungsmustern abweichen. Bei vielen der spezifischen Attitüden zur Sicherheitspolitik, die seit Ende der siebziger Jahre erhoben worden sind, sind wir der Auffassung, daß die Ergebnisse vor zehn oder zwanzig Jahren so anders nicht ausgesehen hätten. Ebenso meinen wir nicht, daß nach Beginn der Stationierung und dem vorübergehenden Verschwinden sicherheitspolitischer Themen aus den Medien bis zum Aufkommen der SDI-Debatte diese Einstellungsmuster auch verschwunden waren. Sie waren wahrscheinlich vor der Nachrüstungsdiskussion latent vorhanden und sind es heute. Die Jahre 1980 bis 1983 sind vielleicht vor allem dadurch von anderen Jahren verschieden, daß ungeheuer viel einschlägige Daten erhoben wurden. Den Mangel an längszeitlich vergleichbaren Daten und die Konzentration auf andere Themen seit Frühjahr 1984 kann man jedoch nicht der Nachlässigkeit oder mangelndem Interesse der Umfrageforscher an kontinuierlicher Beobachtung zur Last legen, sondern man muß berücksichtigen, daß sie nicht nach Belieben oder nach Anliegen der Grundlagenforschung Erhebungen auf eigene Rechnung betreiben. Wenn sich die aktuellen Probleme des Tages verändern, folgt das Interesse der Auftraggeber nach, und die Schwerpunkte der Umfrageforschung müssen dies widerspiegeln, wie nachteilhaft für die Wissenschaft das auch sein mag.

Eine der wichtigsten Aufgaben für die weitere Forschung ist die Untersuchung der Strukturen sicherheitspolitischer Attitüden. Stellt man das verfügbare Material zusammen, wie es hier versucht wurde, dann verfügt man über viele kleine Einzelstücke eines großen Puzzlespiels, über die Reaktionen von Individuen auf eine große Spannbreite von sicherheitspolitischen Umfrageinstrumenten. Für den Forscher wie für den politischen Entscheidungsträger stellt sich das Problem, wie man diese Vielzahl isolierter Beobachtungen in wenigen grundlegenden Faktoren zusammenfassen kann. Jeweils für sich selbst genommen hinterlassen diese Bruchstücke des Gesamtbildes den Eindruck äußerster Komplexität, wahrscheinlich stehen jedoch auf der individuellen Ebene hinter dieser verwirrenden Vielfalt einige einfache Einstellungsdimensionen und -strukturen. Um die Komplexität der Einzelbeobachtungen durch ein adäquates begriffliches und theoretisches Modell zu reduzieren, müßten diese zugrundeliegenden Dimensionen identifiziert werden.

Diese Reduktion der verstreuten Einzelmessungen auf eine kleinere Anzahl grundlegender Einstellungsdimensionen (z.B. Optimismus oder Pessimismus, Aggressivität, persönliche Bedeutung usw.) ist nicht nur erforderlich, um eine klarere Vorstellung von der Struktur sicherheitspolitischer Attitüden in der Öffentlichkeit zu gewinnen, sondern auch für eine solidere Bewertung, was diese Einzeldaten eigentlich besagen. Es ist hier immer wieder darauf hingewiesen worden, daß man die Verteilungen der Antworten auf sicherheitspolitische Fragen in Meinungsbefragungen nicht einfach unkritisch hinnehmen kann. Wiederholt wurde hervorgehoben, daß solche Verteilungen durch eine Vielzahl von Instrumenteneffekten beeinflußt werden können, und zwar besonders dann, wenn die Befragten zu dem jeweiligen Thema relativ wenig wissen und/oder wenn es für sie nicht besonders wichtig ist. Im zweiten Kapitel wurde dazu ausgeführt, daß die Feststellung eines Instrumenteneffekts zum Teil nichts anderes besagt als daß die Attitüde, die mit einer bestimmten Frage eigentlich erhoben werden soll, von einer anderen Einstellungsdimension überlagert wird, die durch die Fragestellung angesprochen wird. Da man davon ausgehen muß, daß dies bei sicherheitspolitischen Themen ziemlich häufig und stark der Fall ist, kann nur eine klare begriffliche und theoretische Strukturierung des fraglichen Einstellungsraums bei der Beurteilung helfen, welche Dimensionen sicherheitspolitischer Einstellungen empirisch mehr oder weniger zuverlässig erhoben werden können.

Verschiedentlich haben wir die Vermutung vorgebracht, daß im Bereich der Sicherheitspolitik die affektive Dimension noch am ehesten mit einiger Verlässlichkeit abgefragt werden kann: Wie werden Akteure bewertet, wie sehen nationale Stereotypen aus, wie werden allgemeine Zielvorgaben bewertet usw.? Sobald man jedoch zu Wahrnehmungen und Verhal-

tensorientierungen übergeht, gerät man in Schwierigkeiten. Auf der Grundlage der hier zusammengetragenen Daten glauben wir, die sehr allgemeine Hypothese vorlegen zu können, daß je "entfernter" Wahrnehmungsobjekte und Verhaltensoptionen für Individuen sind desto eher eine Überlagerung von darauf abzielenden Fragen durch Affekte stattfinden wird, die durch die Frageformulierung angesprochen werden.

Ohne die geforderte theoretische und empirische Strukturierung des sicherheitspolitischen Einstellungsraums kann man aber eigentlich nur Widersprüche auf der Einstellungsebene feststellen und ihre weitere Untersuchung fordern. Einer der wichtigsten wiederholt aufgezeigten Widersprüche ist derjenige zwischen der Akzeptierung allgemeiner Prinzipien der Sicherheitspolitik und der Skepsis gegenüber ihren konkreten Manifestationen. Das Problem ist natürlich, was die wahre Messung ist, die Übereinstimmung mit allgemeinen Zielen oder die Ablehnung von Instrumenten zu ihrer Realisierung. Je nach der eigenen politischen Position wird auf das eine oder das andere zurückgegriffen. Das Ergebnis ist der Mißbrauch der Daten zur öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik, an den man sich in den letzten Jahren so gewöhnen konnte, daß man beinahe vergißt, von Mißbrauch zu sprechen. Wir haben versucht, einige plausible Erklärungen für solche Widersprüche vorzulegen. Man sollte allerdings nicht dem Irrtum verfallen, daß solche Widersprüche nur für den Bereich der Sicherheitspolitik typisch seien. Ähnliche Ergebnisse findet man auch beim Umweltschutz und bei der Entwicklungshilfe, wo Zustimmung zu allgemeinen Zielen ebenfalls mit einem Fehlen der Bereitschaft einhergeht, persönliche Opfer zu bringen. Da jedoch persönliche Opfer im Bereich der Sicherheitspolitik normalerweise nicht gefragt sind (bzw. sich nicht offenkundig als unausweichliche Konsequenzen ergeben) ist die Unsicherheit hier wesentlich größer, was solche Gegensätze eigentlich bedeuten. Vielleicht reicht schon eine sehr einfache Erklärung aus, daß nämlich allgemeine sicherheitspolitische Ziele (wie Abschreckung, Verteidigung, staatliche Unabhängigkeit usw.) in der Regel positiv bewertet und deshalb unterstützt werden, während alles, was mit der Gewährleistung solcher Zielsetzungen zusammenhängt (Verteidigungsausgaben, Waffensysteme, Konfliktszenarien oder gar Krieg usw.), hinreichend unangenehme Konnotationen enthält, um abgelehnt zu werden. Wir haben mehrfach argumentiert, daß in der Tat der affektive Gehalt konkreter sicherheitspolitischer Strategien für die Skepsis verantwortlich ist, auf die sie in der Bevölkerung stoßen. Aber natürlich gibt es auch andere Interpretationen, und wir brauchen, wie gesagt, eine wesentlich bessere theoretische Grundlage für die Analyse sicherheitspolitischer Einstellungen, um sie auseinanderzuhalten und empirischer Nachprüfung zuzuführen.

Zum Schluß muß nochmals eine Warnung ausgesprochen werden. Die in diesem Buch offenkundig gewordenen Schwierigkeiten bei der Messung und Interpretation der öffentlichen Meinung zur Sicherheitspolitik zeigen, daß die Spannbreite für -bewußte oder unbewußte - Verzerrung oder Manipulation entsprechender Daten nicht unterschätzt werden darf. Je weiter man sich in der politischen Einstellungsforschung von den alltäglichen Anliegen und Erfahrungen von Individuen und von ihren persönlichen Verhaltensweisen und -möglichkeiten entfernt, desto wahrscheinlicher wird es, daß ihre Reaktionen im Interview von ein paar grundlegenden affektiven Einstellungsdimensionen beherrscht werden. Vielleicht ist es eine Übertreibung zu sagen, daß man mit entsprechenden Frageformulierungen beinahe jedes Ergebnis über die öffentliche Meinung zu sicherheitspolitischen Fragen produzieren kann. Zu einer Reihe von speziellen sicherheitspolitischen Themen sind jedoch in den letzten Jahren so gegensätzliche Ergebnisse vorgelegt worden, daß man sich nur wundern kann. Das beste Beispiel ist natürlich die Frage der Stationierung von neuen amerikanischen Mittelstreckenraketen in Westeuropa. Man hat die Probanden zwischen Fortführung von Verhandlungen und Stationierung wählen lassen, man hat sie gefragt, ob der Westen auch dann auf die Stationierung verzichten sollte, wenn weiterhin SS-20-Raketen auf Westeuropa gerichtet bleiben würden, man hat die Stationierung neuer Raketen mit der Vorstellung eines "militärischen Gleichgewichts" (oder seiner Wiederherstellung) verknüpft, mit der Notwendigkeit, die Sowjetunion im Rahmen von Verhandlungen kompromißbereit zu machen, man hat der Stationierung den Austritt aus der NATO gegenübergestellt usw. Je nach Formulierung des Stimulus sind für ganz ähnliche Zeitpunkte beachtliche Mehrheiten für und gegen die Stationierung berichtet worden. Es ist das alltägliche Geschäft von Politikern und ihren Fußtruppen aus Verwaltung, Parteien oder wissenschaftlicher Beratung, sich gegenseitig mit dieser Art von Daten zu bekriegen. Aufgabe des Wissenschaftlers ist, herauszufinden, warum diese verschiedenen Vorgaben so unterschiedliche Mehrheiten hervorrufen. In diesem Buch sind immer wieder Hinweise in dieser Richtung gegeben worden, was nun aber benötigt wird, ist eine solidere theoretische Basis für die mehr oder weniger qualifizierten Spekulationen, die hier vorgetragen worden sind.

6.4. FOLGERUNGEN FÜR DIE POLITIK

Die weitere Forschung sieht sich einer Reihe von wichtigen und ungeklärten Fragen gegenüber. Dennoch können aus der vorgelegten Analyse eine Reihe von Folgerungen für die Sicherheitspolitik der Bundesrepublik im Rahmen des westlichen Bündnisses abgeleitet werden. Die allgemeine - aber zentrale - Frage, der wir hier nachgehen müssen, lautet natürlich, ob der Konsens über die Sicherheitspolitik in der Bevölkerung tatsächlich zusammengebrochen ist und was das für die Handlungsoptionen der politischen Entscheidungsträger bedeutet. Hinsichtlich der Bedeutung der Thematik und der Akzeptanz der bisherigen Grundlagen der Sicherheitspolitik sind die Veränderungen in der öffentlichen Meinung während der letzten Jahre weit weniger dramatisch als man angesichts der Intensität der Meinungsverschiedenheiten zwischen politischen Eliten hätte glauben können. Begrenzungen sicherheitspolitischer Handlungsspielräume sind viel eher aus den Positionen entstanden, die politische und gesellschaftliche Eliten und Gegeneliten eingenommen und artikuliert haben als durch die öffentliche Meinung insgesamt. Unter dem Aspekt der Akzeptanz in der Öffentlichkeit erscheint der sicherheitspolitische Handlungsspielraum der Bundesrepublik immer noch als recht breit.

Vorhersagen über zukünftige Einschränkungen dieser Handlungsoptionen erfordern deshalb hauptsächlich Projektionen der weiteren Entwicklung parteipolitischer Konflikte über solche Fragen und der Entwicklung der Friedensbewegung und ihrer zukünftigen Wirkung. Solche Prognosen können hier selbstverständlich nicht vorgelegt werden. Es ist auch noch zu früh, um zuverlässig festzustellen, was mit diesen Aktivistengruppen und ihren Sympathisanten in wichtigen gesellschaftlichen und politischen Bereichen geschehen wird, nachdem nun der wichtigste Anlaß, um den herum sie sich gruppiert haben, nämlich die Stationierung neuer nuklearer Waffen in Europa, trotz des Stationierungsbeginns lange nicht mehr die Aufmerksamkeit findet und die Mobilisierung bewirkt, die zu so ernsthaften Sorgen über die gesellschaftlichen Randbedingungen militärischer Sicherheitspolitik geführt haben. Daß die öffentliche Resonanz, zumindest die Resonanz in den Medien, seit Beginn des Jahres 1984 fast schlagartig zurückgegangen ist, bedeutet weder, daß diese Thematik bei diesen Aktivistengruppen völlig gegen andere Anliegen (z.B. Kampf gegen Umweltzerstörung) ausgetauscht worden ist, noch, daß die Sicherheitspolitik in den Auseinandersetzungen zwischen den politischen Parteien in der Zukunft eine viel geringere Rolle spielen wird.

Daß die politischen Entscheidungsträger hinsichtlich ihres sicherheitspolitischen Handlungsspielraums von einer relativ breiten Akzeptanz in der öffentlichen Meinung ausgehen können, ist für hochmotivierte und überzeugte Anhänger der

Friedensbewegung und ihr nahestehender Gruppen sicherlich eine unangenehme Nachricht, da sie ihrer als Waffe im politischen Meinungsstreit eingesetzten Vorstellung widerspricht, daß sich ein Aufstand der Massen gegen die bisherige Sicherheitspolitik entwickelt habe. Aufgrund der in diesem Buch zusammengetragenen Daten können wir sagen, daß ein solcher Aufstand nicht stattgefunden hat und nicht stattfindet. Natürlich wurde die Stationierung neuer amerikanischer Raketen in Europa von großen Teilen der westdeutschen Bevölkerung abgelehnt, wir haben aber ausgeführt, daß dies weder überraschend ist noch von früheren Einstellungen zur Steigerung von Kernwaffenpotentialen abweicht. Enthusiastische Unterstützung für Atomwaffen findet man in der Bevölkerung nur selten, und viele andere Aspekte militärischer Verteidigungsfähigkeit (z.B. Verteidigungsausgaben) werden fast ebenso skeptisch beurteilt. Für die große Mehrheit der Bevölkerung sind diese Einstellungen jedoch nicht wichtig genug, um ein dringendes Bedürfnis zu erzeugen, die eigene Auffassung wirkungsvoll zum Ausdruck zu bringen oder gegen solche Bestandteile der militärischen Vorkehrung für Abschreckung und Verteidigung aktiv Widerstand zu leisten. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß ein großer Teil derjenigen, die in den letzten Jahren die Stationierung der neuen Raketen abgelehnt haben, wegen dieser Frage die politischen Spielregeln nicht mehr einhalten wollten. Von der verbreiteten Ablehnung solcher neuer Atomwaffen bis zu Auswirkungen dieser Ablehnung auf das individuelle politische Verhalten oder gar bis zur aktiven Opposition ist es ein weiter Weg. Die meisten Skeptiker gegenüber der Nachrüstung haben diesen Weg nicht mitgemacht.

Das bedeutet jedoch nicht, daß die Öffentlichkeit den Entscheidungsträgern keinerlei Beschränkungen auferlegt. Sich auf eine "schweigende Mehrheit" für die bisherige Sicherheitspolitik zu verlassen, ist keine langfristig lebensfähige Strategie. Auch Außen- und Sicherheitspolitik machen die Verantwortlichen nicht allein, sondern sie wird in ihrem Zusammenspiel mit politischen und gesellschaftlichen Eliten formuliert. Eine permanente Herausforderung wichtiger Bestandteile der sicherheitspolitischen Grundpositionen ist auf die Dauer nicht erträglich. Die öffentliche Meinung ist gegenüber verschiedenen sicherheitspolitischen Strategien ziemlich offen, tolerant und passiv, zumindest anfangs. Viele Menschen bilden ihre Meinung zu diesen Fragen aber anhand der Positionen der Parteien, mit denen sie sich identifizieren oder die sie zumindest wegen anderer (zumeist wirtschaftlicher oder sozialer) Erwägungen wählen. Deshalb ist der Konsens auf der Ebene der öffentlichen Meinung in beträchtlichem Umfang eine Funktion des politischen Konsenses. Die Ablehnung zentraler Bestandteile der Sicherheitspolitik durch artikulierte und in den Medien beachtete Meinungsführer und politische Gruppen über län-

gere Zeit hinweg muß sich beinahe unweigerlich in einem gewissen Ausmaß auch in der öffentlichen Meinung niederschlagen.

Wenn sich die im politischen Raum zur Sicherheitspolitik vorgetragenen Ansichten polarisieren, dann folgt die Öffentlichkeit höchstwahrscheinlich ein gewisses Stück nach. Die Öffentlichkeit ist nicht die wichtigste Quelle von Konflikten über Außen- und Sicherheitspolitik, sie ist aber auch nicht ausschließlich passiver Beobachter. Es gibt Schwellen ihrer Toleranzbereitschaft, und wenn diese Schwellen überschritten werden, können auch sicherheitspolitische Fragen wichtig genug werden, um sich im politischen Verhalten der breiten Öffentlichkeit niederzuschlagen. Auch Außen- und Sicherheitspolitik können etwa das Wahlverhalten von mehr als nur ganz kleinen Bevölkerungsteilen bestimmen, wie sich etwa bei der Bundestagswahl von 1972 oder bei den englischen Unterhauswahlen vom Sommer 1983 gezeigt hat. Wir wissen allerdings noch nicht genau, unter welchen Umständen dies eintritt, und man kann davon ausgehen, daß es sich eher um den Ausnahmefall handelt. Diese Ungewißheit teilen übrigens völlig gleichermaßen diejenigen, die Sicherheitspolitik formulieren und ausführen, und diejenigen, die dagegen protestieren. Wer Sicherheitspolitik rechtfertigen und die Argumente der Opponenten entwerfen will, kann die Unterstützung der Öffentlichkeit ebenso schnell verlieren wie diese Opponenten selbst, wenn ihre jeweilige Darstellung der Sicherheitspolitik und ihrer Erfordernisse außerhalb des Spektrums der Akzeptanz in der Öffentlichkeit fällt. Die Wirkung des anti-nuklearen Protests auf die Öffentlichkeit darf man nicht übertreiben, ebenso wichtig ist es aber, den Fehlschluß zu vermeiden, die Unterstützung für die bestehende Sicherheitspolitik stehe außer Frage.

Die Darstellung der sicherheitspolitischen Einstellungen in der Bundesrepublik liefert hierfür einige Anhaltspunkte. Man kann nicht mit Sicherheit sagen, unter welchen Umständen sicherheitspolitische Themen hinreichend mobilisierend wirken würden, um sich im politischen Verhalten größerer Bevölkerungsteile niederzuschlagen. Es gibt aber eine Reihe von Forderungen, welche die öffentliche Meinung gegenüber der westlichen Sicherheitspolitik erhebt, die, bleiben sie unerfüllt, durchaus das Potential haben, den gesellschaftlichen Konsens zu untergraben, der dem westlichen Bündnis und einer darauf aufgebauten Sicherheitspolitik immer noch zugrunde liegt. Trotz ihrer allgemeinen Zustimmung zu den Prinzipien der Abschreckung und der militärischen Verteidigung und zum westlichen Bündnis benötigt die Öffentlichkeit vor allem auch die Gewißheit, daß die westliche Sicherheitspolitik nicht selbst eine wichtige Quelle von Unsicherheit ist oder dazu werden kann.

Diese Gewißheit wird nicht garantiert, aber sie wird eher vorhanden sein, wenn einige Schlußfolgerungen beachtet werden, die man aus der Analyse in diesem Buch ziehen kann. Erstens kann die Sicherheitspolitik des Westens nicht in erster Linie durch sowjetische Bedrohung begründet werden, weil die entsprechende Bedrohungswahrnehmung in der Bevölkerung kaum sehr ausgeprägt ist. Die Bedeutung des Anstiegs der militärischen Macht der Sowjetunion und der politischen Vorteile, die daraus entstehen könnten, muß auf andere Weise erklärt werden, wenn die Bevölkerung akzeptieren soll, daß es ein militärisches Sicherheitsproblem wirklich gibt. Unterbleibt dies, dann ändert eine Darstellung sowjetischer Bedrohung, die der Wahrnehmung der Bevölkerung nicht entspricht, weder diese Wahrnehmung noch steigert sie die Unterstützung für die westliche Politik - eher ist die gegenteilige Konsequenz zu erwarten. Solange die Sowjetunion und ihr Verhalten im Urteil der Öffentlichkeit nicht die wichtigste Quelle von Besorgnissen über die eigene Sicherheit sind, wird es möglich sein, daß die westliche Sicherheitspolitik die eigene Bevölkerung mehr in Schrecken versetzt als die Bedrohung durch die Sowjetunion.

Zweitens muß die Unterstützung der Bevölkerung für zahlreiche Elemente der westlichen Sicherheitspolitik ungewiß bleiben, wenn es angesichts der verbreiteten Auffassung, daß die militärischen Rüstungspotentiale in aller Welt bereits jetzt weit über jedes sinnvolle Maß hinausgehen, den Entscheidungsträgern nicht gelingt, der Öffentlichkeit nicht nur die Bedeutung des Anstiegs der sowjetischen Macht aufzuzeigen, sondern auch die Einsicht zu fördern, daß westliche Militärpotentiale, gelegentlich sogar weitere Rüstung, etwas mit der Sicherung des Friedens zu tun haben. Dabei muß jedoch das Streben nach akzeptablen militärischen Kräfteverhältnissen klar von der Hinnahme eines unbegrenzten Wettrüstens abgegrenzt werden. Die abstrakt in der Bevölkerung vorhandene Unterstützung für die Aufrechterhaltung des Kräftegleichgewichts zwischen Ost und West ist in der Praxis nur bedeutungsvoll, wenn Versuche zur Kontrolle der militärischen Konfrontation sichtbar und überzeugend sind.

Hinsichtlich der atomaren Rüstung ist es drittens unwahrscheinlich, daß die Öffentlichkeit die politischen Entscheidungsträger zu dem nutzlosen Versuch zwingen wird, dem Dilemma der Abschreckung zu entfliehen. Wenn die atomare Rüstung des Westens in der Öffentlichkeit nicht in Frage gestellt werden soll, dann muß aber glaubhaft sein, daß alles getan wird, um ein Versagen der Abschreckung zu verhindern. In dieser Frage haben die letzten Jahre wohl zu einiger Unsicherheit in der öffentlichen Meinung geführt. Der schnellste Weg zur Ablehnung von Kernwaffen und Nuklearstrategie in der Öffentlichkeit ist wohl, zu leugnen oder zu ignorieren, daß die Nuklearstrategie gleichzeitig tech-

nische und existentielle Fragen aufwirft. Wenn die Sicherheitspolitik sich nur mit den ersteren befaßt, bleibt die moralische Dimension denjenigen überlassen, die am liebsten dem Dilemma des nuklearen Zeitalters insgesamt entkommen würden.

Viertens zeigen die verfügbaren Daten, daß das westliche Bündnis breite Zustimmung erfährt, seine Politik von der öffentlichen Meinung aber nur getragen werden wird, solange sie als grundsätzlich defensiv gilt. Diese Wahrnehmung mußte in den letzten Jahren sicherlich leiden, besonders angesichts der härteren Gangart der Rhetorik in den Vereinigten Staaten seit Beginn der Reagan-Administration, die mit in der Bundesrepublik verbreiteten Vorstellungen über Sinn und Zweck des Bündnisses nicht in Einklang zu bringen ist. Es kann wohl sein, daß dies ohnehin nur für den amerikanischen Hausgebrauch bestimmt war und daß eine besondere Härte der Politik trotz aller Worte nicht sichtbar geworden ist. Worte und Tonlagen machen jedoch zweifellos einen Unterschied. Nicht jede Tonart ist mit der grundsätzlichen Forderung vereinbar, die von der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik an die Sicherheitspolitik gestellt wird, daß sie nämlich längerfristig auf eine weniger gefährliche Gestaltung der Beziehungen zwischen Ost und West abzielen hat. Daraus läßt sich übrigens noch eine weitere Lektion ziehen: Innenpolitik kann heute oft von Außenpolitik nicht mehr getrennt werden - umgekehrt ist das schon fast ein Allgemeinplatz. Der Austausch von Informationen und die Debatte innerhalb des Bündnisses über seine Politik sind immer weniger auf diplomatische Kanäle und Kommunikation zwischen obersten politischen Entscheidungsträgern begrenzt. Die Geschwindigkeit, mit der Informationen den Bevölkerungen in allen westlichen Staaten bekannt werden, schafft neue, direktere Interaktionsmöglichkeiten und Berührungspunkte ihrer politischen Kulturen. Politische Führer können sich den Luxus nicht mehr leisten, zur Sicherheitspolitik nur für den Hausgebrauch zu sprechen. Daß heimische Debatten und Mobilisierungsversuche einerseits und Koordination mit Bündnispartnern und internationale Verhandlungen andererseits nicht immer ohne weiteres auf einen Nenner gebracht werden können, muß von manchen Politikern vielleicht erst noch verstanden werden.

Fünftens besteht in der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik eine klare Vorliebe für Entspannungspolitik und Rüstungskontrolle gegenüber Aufrüstung und neuen Waffensystemen. Das heißt nicht, daß die Öffentlichkeit unter keinen Umständen bereit wäre, eine Steigerung der westlichen Rüstung oder neue Waffensysteme zu tolerieren. Diese Toleranz stößt jedoch rasch an ihre Grenzen, wenn Rüstungskontrolle nur als unmittelbarer Ersatz für Verteidigungspolitik dargestellt wird oder wenn die Hindernisse für erfolgreiche Rüstungskontrollvereinbarungen ebenso auf

der eigenen wie auf der anderen Seite erkannt werden. Rüstungskontrolle und Verteidigungspolitik müssen der Bevölkerung gegenüber als zwei gleichzeitig zu verfolgende Strategien, als zwei Seiten derselben Münze, dargestellt werden, nicht als technische Alternativen, um bestimmte militärische Kräfteverhältnisse zu erzielen. Gewisse sicherheitspolitische Zielsetzungen können nur durch Kontrolle der militärischen Konfrontation zwischen Ost und West erreicht werden, andere nur durch verteidigungs- und rüstungspolitische Maßnahmen des Westens. Die letzteren werden umso eher akzeptiert, je sichtbarer und glaubhafter gleichzeitig das Instrument der Rüstungskontrolle betrieben wird. Rüstungskontrolle nur als Ersatz für eigene Aufrüstung zu behandeln, ist unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Akzeptanz von Sicherheitspolitik keine brauchbare Strategie.

Sechstens schließlich müssen die militärischen Sicherheitserfordernisse des Westens auch unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrages für die Erhaltung des Friedens dargestellt und legitimiert werden. Zu einem erheblichen Teil liegt es an den politischen Eliten, an Parteien und Regierung, wenn diejenigen, die gegen die etablierte Sicherheitspolitik protestierten, erfolgreich die Vorstellung erzeugen konnten, sie hätten das Streben und den Wunsch nach Frieden monopolisiert. Nach Beginn der Nachrüstung kann man wohl sagen, daß die erste Runde in der Auseinandersetzung um die öffentliche Meinung zur Sicherheitspolitik an diejenigen gegangen ist, die ein Gleichgewicht des Schreckens für weniger furchterregend halten als ein Ungleichgewicht des Schreckens. Dies ist jedoch kein Anlaß zur Zufriedenheit, denn der Nachweis muß beständig geführt werden, daß die eigene Sicherheitspolitik im Hinblick auf die Bewahrung des Friedens wirklich überlegen ist.

Dieser Katalog der Beschränkungen, welche die öffentliche Meinung der Sicherheitspolitik auferlegt, ist umfangreich. Man kann nicht sicher sein, daß die Verletzung einer dieser Grenzen notwendigerweise den Konsens über die westliche Sicherheitspolitik grundsätzlich aushöhlen muß. Diese Liste ist auch eher so zu verstehen, daß stets die möglichen Gefahren zu bedenken sind, wenn westliche Sicherheitspolitik so betrieben wird, daß sie in einem dieser Punkte zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen werden kann, die sich dann sehr rasch auf der Ebene der öffentlichen Meinung niederschlagen können. Gleichzeitig gibt es natürlich sicherheitspolitische Handlungsspielräume, sogar was die Bereitschaft angeht, neue Waffensysteme und Verbesserungen der westlichen Rüstungspotentiale hinzunehmen. Die Durchführung des Doppelbeschlusses vom Dezember 1979 zeigt aber die Grenzen solcher Handlungsspielräume auf. Angesichts des völligen Fehlens gesellschaftlicher Unterstützung für die Stationierung neuer Nuklearwaffen ließ die

Idee, die NATO könnte vier Jahre lang ohne Folgen für die innenpolitische Diskussion in ihren Mitgliedstaaten mit der Dislozierung dieser Waffen drohen, die Unterschiede zwischen den politischen und gesellschaftlichen Systemen in Ost und West völlig unbeachtet. Am Ende fühlten sich die Bevölkerungen in den Stationierungsländern dadurch eher bedroht und gefährdet als die Sowjetunion.

Ob die Allianz weiterhin als friedlich wahrgenommen wird, ob sie nach dem Bedürfnis und Urteil der Bevölkerung der Entspannung und Rüstungskontrolle einen genügend hohen Stellenwert beimißt, ob die Öffentlichkeit überzeugt ist, daß bestimmte Waffensysteme notwendig sind und die andere Seite die Schuld für westliche Reaktionen trifft, all diese Perzeptionen hängen miteinander zusammen. Sie bestimmen, wie wesentliche Elemente der Militärstrategie in der Bevölkerung aufgefaßt werden und wie sie in innenpolitischen Debatten und in der Kommunikation zwischen den Partnern des Bündnisses interpretiert werden. Im Interesse eines tragfähigen gesellschaftlichen Konsenses und der mehrheitlichen Akzeptanz sollten sicherheitspolitische Themen nicht ohne Not zum politischen Zankapfel gemacht werden, selbst wenn sich der Protest von artikulierten und in den Medien gut repräsentierten Minderheiten an ihnen entzündet. Teilweise war es Versagen der Eliten, das solche Themen in der Folge zum Gegenstand des Protestes machte. Ob die gegenwärtige Akzeptanz in der öffentlichen Meinung der grundlegenden sicherheitspolitischen Ausrichtung in der Zukunft erhalten bleibt, hängt unter anderem davon ab, ob politische Eliten und Entscheidungsträger die hier beschriebenen Zwänge beachten, welche die Einstellungen und Reaktionen der Öffentlichkeit zu diesen Fragen ihnen auferlegen.

ANMERKUNGEN

- 1) Die Begriffe "Einstellung" und "Attitüde" werden im folgenden synonym gebraucht; dies ist in der deutschen Forschungsliteratur allgemein üblich (vgl. Klapprott 1975; Oppermann 1975; Roth 1967; Six 1975).
- 2) Vgl. 3.2.2.
- 3) Vgl. dazu Kapitel 4.
- 4) Vgl. dazu 2.3.4.
- 5) Vgl. dazu 2.3.
- 6) Vgl. dazu 5.2.1. und 5.3.1.
- 7) Vgl. 2.2.
- 8) Vgl. 3.3.4.
- 9) Ausnahmen sind die Arbeiten von Meyer (1983) und Faiss und Meyer (1981), in denen eine umfangreiche Umfragedokumentation vorgelegt wurde.
- 10) Vgl. demgegenüber Reiz-Reaktionskonsistenz und vor allem evaluative Konsistenz bei Fishbein und Ajzen (1975).
- 11) Vgl. dazu die Diskussion um die empirischen Bemühungen des Nachweises unterschiedlicher Dimensionen durch Ostrom und Kothandapani bei Six (1975: 279f.).
- 12) Zur Diskussion, inwieweit kognitive Beschreibungen von affektiven Bewertungen überhaupt zu trennen sind, vgl. Oppermann (1975: 16ff.). Als Anhänger des Unitätsprinzips stellt Oppermann grundsätzlich in Frage, daß es rein deskriptive Aussagen ohne evaluative Tönung gibt. Auch Vertreter des Komponentenansatzes wie Krech et al. (1962: 140) bezeichnen das kognitive Element als "evaluative Überzeugung".
- 13) Die Annahme dramatischer Schwankungen in der öffentlichen Meinung konnte aufgrund der Randverteilungen ausgeschlossen werden.
- 14) Converse, der kein konkretes Meßverfahren aufführt, unterscheidet kognitive Zentralität, unter der er die geistige Auseinandersetzung mit dem Attitüdenbereich versteht, und motivationale Zentralität, die für ihn die Bedeutung

des Objektbereichs beschreibt (zum Zentralitätsbegriff vgl. unten 2.1.3.5.). Diese theoretische Differenzierung sollte seiner Ansicht nach forschungspraktisch aber nicht durchgeführt werden, da "objects which are motivationally central to a person are likely to be cognitively central to him as well, and objects that are not central in one sense are not likely to be central in the other" (Converse 1970: 186).

15) Die Konsequenzen für die Forschungspraxis, die durch das Abfragen von Wissen und Informationen entstehen, insbesondere die Wirkung auf die Kooperationsbereitschaft der Probanden, können hier nicht problematisiert werden.

16) Zur Frage nach "indifferenten" oder "neutralen" emotionalen Orientierungen vgl. Scott (1968: 206). Scott gibt einen Überblick über Merkmale, die der affektiven Komponente zugeordnet werden, insbesondere Richtung, Extremität und Intensität; vgl. dazu auch die tabellarische Übersicht bei Klapprott (1975: 4).

17) Damit ist gemeint, daß sich manche Attitüden Gruppen leichter in Verhalten umsetzen lassen als andere - für Einstellungen zu sicherheitspolitischen Problemen ein nicht ganz unwichtiger Punkt, wie sich in dieser Studie öfter zeigen wird.

18) Zur theoretischen Konzeption des Zentralitätsbegriffs von Converse vgl. Anm. 14.

19) Vgl. 2.1.3.2.

20) Vgl. 2.3.4.

21) Die verwendete Frageformulierung lautet: "Compared with how you feel on other public issues, are your feelings on this issue extremely strong, fairly strong, or not very strong?"

22) Auf die Frage "How important is a candidate's position on ... when you decide how to vote in a congressional election?" wurden dabei vier Antwortkategorien vorgegeben.

23) Zur Problematik der Messung der persönlichen Wichtigkeit vgl. auch 2.1.3.5.

24) Zu Formulierungen, die günstig für die Ermittlung von Faktenwissen sind, vgl. 2.3.2.

25) Eine Ausnahme bilden dabei individuelle Verhaltensdispositionen, die grundsätzlich hypothetisch erhoben werden müssen.

26) Aus demselben Grund werden Einstellungen zu Streitkräften anderer Nationen in die Kategorie "internationale Akteure" eingestuft.

27) Vgl. 2.1.2.

28) Eines der berühmtesten Beispiele derartiger Effekte enthält eine Studie von Rugg aus dem Jahre 1941. In zwei vergleichbaren Stichproben wurde gefragt, ob die Vereinigten Staaten öffentliche Reden gegen die Demokratie zulassen sollten bzw. verbieten sollten. Bei der ersten Frageformulierung lag die Zustimmung für Beschränkungen der Meinungsfreiheit ("nicht zulassen") um 20 Prozentpunkte höher als bei der zweiten Frageformulierung ("verbieten"; vgl. Schuman und Presser 1981: 276ff.).

29) Vgl. 2.1.3.5.

30) Vgl. 3.5.1.

31) Vgl. 5.3.2.4.

32) Vgl. dazu 3.2.

33) Vgl. dazu etwa die in Tabelle 97 aufgeführten Items zur Messung von Kenntnissen zu Verteidigungsfragen.

34) Ein bekanntes Beispiel ist das 1980 von Schuman und Presser (1981: 28ff.) replizierte Experiment von Hyman aus dem Jahre 1948, wobei in Teilstichproben mit vertauschter Reihenfolge gefragt wurde, ob die Vereinigten Staaten kommunistische Reporter aus anderen Ländern zur Berichterstattung einreisen lassen sollten und ob kommunistische Staaten amerikanische Reporter zulassen sollten. Wurde zunächst nach amerikanischen Journalisten in kommunistischen Staaten gefragt, war die Bereitschaft recht hoch, kommunistische Reporter in den USA zu tolerieren. Wurde jedoch zuerst nach kommunistischen Journalisten in den Vereinigten Staaten gefragt, war anschließend auch der Wunsch nach amerikanischen Berichterstattem in kommunistischen Ländern nicht mehr so häufig.

35) Vgl. Tabellen 47 bis 54.

36) Vgl. insbesondere in Tabelle 51 die Frage mit und ohne Zusatzinformation.

37) Vgl. dazu 2.1.

38) Die Fragen sowie die Antwortvorgaben sind in Tabelle 97 im Wortlaut aufgeführt.

- 39) Vgl. dazu allerdings die in 4.2.1. zur Frageformulierung der Tabelle 34 ausgeführte Kritik.
- 40) Vgl. auch die Diskussion bei Schönborn (1981: 104ff.).
- 41) Zur Frageformulierung vgl. Tabelle 102.
- 42) Vgl. dazu Capitanchik und Eichenberg (1983: 61ff.).
- 43) Vgl. 3.2.2.
- 44) Zur Frageformulierung vgl. Tabelle 100.
- 45) Vgl. 2.3.
- 46) Vgl. 3.2.3.
- 47) Vgl. dazu auch 2.3.
- 48) Wie realistisch kann nicht beurteilt werden. Immerhin treffen auch bei dieser Formulierung die Befragten rein zufällig mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent die richtige Antwort. Diese Gefahr, die bei reinen Kenntnisfragen prinzipiell nicht ausgeschlossen werden kann, läßt sich nur dadurch ausschalten, daß die Befragten aufgefordert werden, ihre Informationen zu präzisieren.
- 49) Vgl. dazu die Ausführungen zur Höhe der Verteidigungsausgaben in 3.5.5.
- 50) Vgl. auch 3.5.4.
- 51) Diese Frage wurde im Anschluß an die in 4.2.1. aufgeführte Frage nach Kenntnissen über Existenz der Pershing gestellt.
- 52) "Reagan schlägt Breschnew die Null-Lösung vor" in: FAZ vom 19.11.1981.
- 53) Von den beiden anderen sicherheitspolitischen Items dieser Umfrage bezog sich eines auf das militärische Kräfteverhältnis, das andere auf Bedrohungsperzeptionen.
- 54) Als Vorgaben waren Kriegsgefahr, Energiekrise, Inflation, unzureichende Verteidigung, Arbeitslosigkeit, soziales Unrecht, Kriminalität, Atomwaffen, zu hohe Staatsausgaben und schwache Politiker aufgelistet. Mehrfachnennungen waren erlaubt; vgl. 3.2.2.
- 55) Wie bei vielen vorhergehenden Items ist auch hier anzumerken, daß auf die Nachrüstungskomponente des Doppelbeschlusses nicht direkt hingewiesen wird.

- 56) Vgl. dazu auch 3.5.7.
- 57) Leider ist diese Frage nur für Februar 1982 verfügbar. Es ist aber unrealistisch anzunehmen, der Informationsstand habe sich dramatisch gewandelt.
- 58) Vgl. 4.6.1.
- 59) Während in der in Tabelle 77 angeführten IfD-Frage die Formulierung gebraucht wird "angenommen, die Genfer Abrüstungsverhandlungen scheitern", werden hier Mißerfolg der Gespräche und Raketenstationierung von vornherein unterstellt.
- 60) Vgl. M. Berger, W.G. Gibowski, D. Roth, "Zwei Drittel gegen neue Raketen. Die Bundesbürger und die Nachrüstung: Ein schwankendes Bild im Spiegel der Demoskopie" in: Die Zeit vom 7.10.1983.
- 61) Vgl. E. Noelle-Neumann, "Drei Viertel gegen die Raketenstationierung - Die Wirklichkeit sieht differenzierter aus" (Dokumentation eines FAZ-Artikels vom 16.9.1983).
- 62) Vgl. Anmerkung 60.
- 63) Vgl. allerdings 2.3.2. zu den Möglichkeiten, Verweigerungen möglichst niedrig zu halten.
- 64) Die hier zusammengefaßten Fragen wurden jeweils gesondert durch erneute Vorlage des Kartentextes erhoben.
- 65) Vgl. 4.2.1.
- 66) Vgl. dazu Kapitel 5.
- 67) Zu Frageformulierung und Kritik vgl. 4.2.2. und Tabelle 50.
- 68) Vgl. etwa die Allensbach-Frage zur Nachrüstung (Tabelle 49), derzufolge im Mai und im Juni 1981 jeweils nur 29 Prozent der Befragten die Aufstellung neuer Raketen befürworteten.
- 69) Dies ist das Konzept der "finiten Abschreckung", vgl. hierzu Rattinger (1981).
- 70) Zum Teil findet sich in der Literatur für die Befürwortung einer aktiven Rolle der USA in der Welt auch die Bezeichnung "interventionism".
- 71) Die Themenbereiche Außenpolitik und Sicherheitspolitik werden in den wenigsten Arbeiten systematisch unterschieden. So werden etwa Studien über Attitüden zum Vietnamkrieg

dem außenpolitischen Einstellungssystem zugeordnet. Ebenso werden Einstellungen zu ausländischen Akteuren unter dem Begriff "Außenpolitik" abgehandelt. Da diese Dimensionen durchaus sicherheitsrelevant sind, wird im folgenden auch auf Befunde zur Außenpolitik zurückgegriffen. Zur Unterscheidung der sicherheits- und außenpolitischen Öffentlichkeit vgl. Cohen (1966).

72) Caspary (1972) fand im Gegensatz zu den vorher genannten Autoren bei einem großen Teil der Befragten deutliche Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ansichten, die sie zu außenpolitischen Fragen äußerten.

73) Vgl. dazu etwa die Elitenstudie von Kanzelberger (1982).

74) Operationalisiert durch "Wichtigkeit äußerer Sicherheit als politische Aufgabe, Bedrohung der Bundesrepublik durch den Warschauer Pakt und Einschätzung der Entspannung im Ost-West-Verhältnis".

75) Vgl. Räder (1982: 84ff.); die Ergebnisse werden hier nicht im einzelnen diskutiert, da Rädgers Fragestellung nicht ganz in den Themenbereich dieser Arbeit fällt.

76) Verhaltensorientierungen bleiben in diesem Zusammenhang ausgeklammert, da sie in der einschlägigen Literatur keine gesonderte Behandlung erfahren.

77) Zu einer Kritik der Arbeiten von Eckhardt vgl. Ray (1972).

78) Kohr (1982: 129) führt als Grund für die Beschränkung auf männliche Probanden eine notwendige mengenmäßige Eingrenzung an. Auf eine Diskussion der Konsequenzen für die Allgemeingültigkeit seiner Ergebnisse verzichtet er. Es ist anzunehmen, daß bei männlichen Probanden andere Ergebnisse erzielt werden als bei weiblichen, da viele Männer auf persönliche Erfahrungen mit dem Militär - entweder aus dem Zweiten Weltkrieg oder aus der Wehrdienstzeit - zurückgreifen können und zudem Männer und Frauen zumeist unterschiedlichen Sozialisationsmustern ausgesetzt sind.

79) Die Wortwahl "konsistent" bzw. "inkonsistent" für die Unterscheidung der Kontrastgruppen erscheint uns unglücklich. Es ist nicht inkonsistent, eine positive Orientierung gegenüber dem Militär zu haben und die Bundeswehr als unwichtig zu bezeichnen. Wer etwa keine Bedrohung sieht, kann militärische Organisationen für überflüssig halten, ohne daß dies etwas mit negativer Orientierung zu tun hätte. Ebenso kann man die Bundeswehr für wichtig halten und negative Orientierungen gegenüber dem Militär haben: Man muß Dingen, die man als notwendig erachtet, nicht

unbedingt auch positive Gefühle entgegenbringen.

80) Dies behandeln etwa Holsti und Rosenau (1980). Sie untersuchen anhand von Attitüden amerikanischer Eliten aus verschiedenen Berufszweigen die "Munich generation versus Vietnam generation"-These. Die festgestellten Unterschiede weisen allerdings einen stärkeren Zusammenhang mit Berufszugehörigkeit als mit Generationszugehörigkeit auf.

81) Zu den Kriterien dieser Einteilung vgl. Galtung (1965: 207f.).

82) Stellvertretend seien hier die Arbeiten von Patchen (1972) und Simon (1980) genannt.

83) Zu den Einflüssen der Bundeswehrzeit auf affektive Orientierungen vgl. 5.3.1.3.3.

84) Vgl. die Ergebnisse bei Kohr (1983: 41ff.).

85) Zu Frageformulierung und Randverteilung s. Tabelle 48.

LITERATUR

- ADORNO, T.W., FRENKEL-BRUNSWIK, E., LEVINSON, D., SANFORD, R., *The Authoritarian Personality*, New York 1950
- ALLPORT, G.W., "Attitudes" in: C. Murchison, ed., *A Handbook of Social Psychology*, Worcester, Mass., 1935, 798-884
- ALMOND, G.A., *The American People and Foreign Policy*, New York 1967
- ATTESLANDER, P., KNEUBÜHLER, H.U., *Verzerrungen im Interview: Zu einer Fehlertheorie der Befragung*, Opladen 1975
- BARDES, B., OLDENDICK, R., "Beyond Internationalism: A Case for Multiple Dimensions in the Structure of Foreign Policy Attitudes" in: *Social Science Quarterly* 59 (1978), 496-508
- BASS, A.R., ROSEN, H., "Some Potential Moderator Variables in Attitude Research" in: *Educational and Psychological Measurement* 29 (1969), 331-348
- BENNETT, S.W., "Attitude Structures and Foreign Policy Opinions" in: *Social Science Quarterly* 55 (1974), 732-742
- BENNINGHAUS, H., *Ergebnisse und Perspektiven der Einstellungs- und Verhaltensforschung*, Meisenheim am Glan 1976
- BENSON, J.M., "The Polls: United States Military Intervention" in: *Public Opinion Quarterly* 46 (1982), 592-598
- BISHOP, G.F., OLDENDICK, R.W., TUCHFARBER, A.J., BENNETT, S.W., "Pseudo-Opinions on Public Affairs" in: *Public Opinion Quarterly* 44 (1980), 198-209
- BOBROW, D.B., WILCOX, A.R., "Dimensions of Defense Opinion: The American Public" in: *Papers, Peace Research Society* 6 (1966), 101-142
- BOBROW, D.B., "Time-Oriented Explanations of National Security Beliefs: Cohort, Life-Stage, and Situation" in: *Papers, Peace Research Society* 8 (1967), 31-57
- BOBROW, D.B., "Organization of American National Security Opinions" in: *Public Opinion Quarterly* 33 (1969), 223-239

- BOUTWELL, J., "Politics and the Peace Movement in West Germany" in: *International Security* 7 (1983), 72-92
- BRADBURN, N.M., "Response Effects" in: P.H. Rossi, J.D. Wright, A.B. Anderson, eds., *Handbook of Survey Research*, New York 1983, 289-328
- CAMPBELL, D.T., "Social Attitudes and Other Acquired Behavioral Dispositions" in: S. Koch, ed., *Psychology: A Study of Science*, vol. 6, New York 1963, 94-197
- CAPITANCHIK, D., EICHENBERG, R.C., *Defence and Public Opinion*, London 1983
- CASPARY, W.R., "United States Public Opinion During the Onset of the Cold War" in: *Papers, Peace Research Society* 9 (1968), 25-46
- CASPARY, W.R., "Dimensions of Attitudes on International Conflict: Internationalism and Military Offensive Action" in: *Papers, Peace Research Society* 13 (1970), 1-10
- CASPARY, W.R., "The Mood Theory: A Study of Public Opinion and Foreign Policy", in: D.D. Nimmo, C.M. Bonjean, eds., *Political Attitudes and Public Opinion*, New York 1972, 216-326
- COHEN, B.C., "The Military Policy Public" in: *Public Opinion Quarterly* 30 (1966), 200-211
- COHEN, B.C., *The Public's Impact on Foreign Policy*, Lanham 1983
- COLE, D.L., "Perceptions of War and Participants in Warfare: A Ten-Year Replication" in: *Journal of Peace Research* 10 (1973), 115-118
- CONVERSE, P.E., "Attitudes and Non-Attitudes: Continuation of a Dialogue" in: E.R. Tufte, ed., *The Quantitative Analysis of Social Problems*, New York 1970, 168-189
- CONVERSE, P.E., "The Nature of Belief Systems in Mass Publics" in: D.E. Apter, ed., *Ideology and Discontent*, London 1974, 206-261
- CREWE, I., "Britain: Two and a Half Cheers for the Atlantik Alliance" in: G. Flynn, H. Rattinger, eds., *The Public and Atlantic Defense*, Totowa, N.J., 1985, 11-68
- DAHL, R.A., *A Preface to Democratic Theory*, Chicago 1956
- DeBOER, C., "The Polls: Attitudes Toward the Arab-Israeli Conflict" in: *Public Opinion Quarterly* 47 (1983), 121-131

DeFLEUR, M.L., WESTIE, F.R., "Attitude as a Scientific Concept" in: *Social Forces* 42 (1963), 17-31

DeLAMATER, J., KATZ, O., KELMAN, H.C., "On the Nature of National Involvement: A Preliminary Study" in: *Journal of Conflict Resolution* 13 (1969), 320-357

DEUTSCH, K.W., EDINGER, L.J., *Germany Rejoins the Powers*, Stanford 1959

EBERWEIN, W.D., KELLEHER, C.M., eds., *Sicherheit: Zu welchem Preis?* München 1983

ECKHARDT, W., "The Causes and Correlates of Western Militarism" in: A. Eide, M. Thee, eds., *Problems of Contemporary Militarism*, London 1980, 323-355

EVERTS, P.P., *Public Opinion, the Churches and Foreign Policy: Studies of Domestic Factors in the Making of Dutch Foreign Policy*, Leiden 1983

EVERTS, P.P., "Public Opinion on Nuclear Weapons, Defense, and Security: The Case of the Netherlands" in: G. Flynn, H. Rattinger, eds., *The Public and Atlantic Defense*, Totowa, N.J., 1985, 221-274

EYSENCK, H.J., *The Psychology of Politics*, London ⁵1968

FAISS, J.H., MEYER, B., *Sicherheitspolitik und öffentliche Meinung: Eine Umfragedokumentation*, Tübingen 1981

FALTER, J.W., RATTINGER, H., "Die Bundestagswahl 1983: Eine Normal-Vote-Analyse" in: J.W. Falter, C. Fenner, M.Th. Greven, eds., *Politische Willensbildung und Interessenvermittlung*, Opladen 1984, 321-327

FELD, W.J., WILDGEN, J.K., *NATO and the Atlantic Defense*, New York 1982

FISCHER, A., KOHR, H.-U., *Politisches Verhalten und empirische Sozialforschung*, München 1980

FISHBEIN, M., "Attitude and the Prediction of Behavior" in: M. Fishbein, ed., *Readings in Attitude Theory and Measurement*, New York 1967, 177-492

FISHBEIN, M., AJZEN, I., "Attitudes and Opinions" in: *Annual Review of Psychology* 23 (1972), 487-544

FISHBEIN, M., AJZEN, I., *Belief, Attitude, Intention, and Behavior*, Reading, Mass., 1975

- FLYNN, G., MORETON, E., TREVERTON, G., Public Images of Western Security, Paris 1985
- FLYNN, G., RATTINGER, H., eds., The Public and Atlantic Defense, Totowa, N.J., 1985a
- FLYNN, G., RATTINGER, H., "The Public and Atlantic Defense" in: G. Flynn, H. Rattinger, eds., The Public and Atlantic Defense, Totowa, N.J., 1985b, 365-388
- GALTUNG, J., "Foreign Policy Opinion as a Function of Social Position" in: Papers, Peace Research Society 2 (1965), 206-231
- GAMSON, W.A., "Evaluating Beliefs About International Conflict" in: R. Fisher, ed., International Conflict and Behavioral Science: The Craigville Papers, New York 1964, 27-40
- GAMSON, W.A., MODIGLIANI, A., "Knowledge and Foreign Policy Opinion: Some Models for Consideration" in: Public Opinion Quarterly 30 (1966), 187-199
- GIBOWSKI, W.G., "Der Effekt unterschiedlicher Platzierung der Wahlabsichtsfrage im Fragebogen" in: Politische Vierteljahresschrift 14 (1973), 275-293
- GREENWALD, A.G., "On Defining Attitude and Attitude Theory" in: A.G. Greenwald, T.C. Brock, T.M. Ostrom, eds., Psychological Foundations of Attitudes, New York 1972, 361-388
- GUTTMAN, L., "The Problem of Attitudes and Opinion Measurement" in: S.A. Stouffer, ed., Measurement and Prediction, New Jersey 1950, 361-388
- HAHN, H., "Political Efficacy and Foreign Policy Attitudes" in: Social Problems 17 (1969), 271-279
- HAHN, H., "Correlates of Public Sentiments about War: Local Referenda on the Vietnam Issue" in: American Political Science Review 64 (1970), 1186-1198
- HARTLEY, A., "Der Einfluß der Innenpolitik auf die Außenpolitik der Vereinigten Staaten" in: Europa Archiv 27 (1972), 441-451
- HENNIGE, U., Zum Problem der Zentralität von Einstellungen (Dissertation, TH Darmstadt), Darmstadt 1976
- HERO, A.O., "American Negroes and U.S. Foreign Policy: 1937-1967" in: Journal of Conflict Resolution 13 (1969), 220-251

HILSMAN, R., The Politics of Policy Making in Defense and Foreign Affairs, New York 1971

HOLSTI, O.R., ROSENAU, J.N., "Does Where You Stand Depend on When You Were Born? The Impact of Generations on Post-Vietnam Foreign Policy Beliefs" in: Public Opinion Quarterly 44 (1980), 1-22

HUGHES, B.B., The Domestic Context of American Foreign Policy, San Francisco 1978

INTERNATIONAL INSTITUTE FOR STRATEGIC STUDIES, ed., Defence and Consensus: The Domestic Aspects of Western Security (Adelphi Papers No. 182, 183, 184), London 1983

IRLE, M., Lehrbuch der Sozialpsychologie, Göttingen 1975

JUST, D., MÜLHENS, P.C., "Zur Wechselbeziehung von Politik und Demoskopie" in: Aus Politik und Zeitgeschichte 32 (1981), 63-68

KANZELBERGER, M.W., Hawks and Doves: Strategic Military Policy Perspectives of Informed Americans (Ph.D. Dissertation, University of California), Ann Arbor 1982

KELMAN, H.C., "Compliance, Identification, and Internationalization: Three Processes of Attitude Change" in: Journal of Conflict Resolution 2 (1958), 51-60

KERLINGER, F.N., "The Structure and Context of Social Attitude Referents" in: Educational and Psychological Measurement 32 (1972), 613-630

KIESLER, C., COLLINS, B.E., MILLER, N., Attitude Change, New York 1969

KLAPPROTT, J., Die Anatomie von Einstellungen, Stuttgart 1975

KOHR, H.-U., "Zur Entstehung von Orientierungen gegenüber dem Militär" in: R. Zoll, ed., Sicherheit und Militär, Op-laden 1982, 120-154

KOHR, H.-U., "Psychological Determinants of Perceived Military Threat: Evidence from Two Empirical Studies in the FRG" in: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, ed., FORUM 3, München 1983

KOTHANDAPANI, V., "Validation of Feeling, Belief, and Intention to Act as Three Components of Attitudes and Their Contribution to the Prediction of Contraceptive Behavior" in: Journal of Personality and Social Psychology 19 (1971), 321-333

- KRECH, D., CRUTCHFIELD, R.S., BALLACHEY, E.L., *Individual in Society*, New York 1962
- KÜCHLER, M., "Die Friedensbewegung in der BRD: Alter Pazifismus oder neue soziale Bewegung?" in: J.W. Falter, C. Fenner, M.Th. Greven, eds., *Politische Willensbildung und Interessenvermittlung*, Opladen 1984, 328-337
- LANDECKER, M., *The President and Public Opinion: Leadership in Foreign Affairs*, Washington, D.C., 1968
- LAULICHT, J., "Public Opinion and Foreign Policy Decisions" in: *Journal of Peace Research* 2 (1965a), 147-160
- LAULICHT, J., "An Analysis of Canadian Foreign Policy Attitudes" in: *Papers, Peace Research Society* 3 (1965b), 121-136
- LAWSON, E.D., GILES, H., "British Semantic Differential Responses on World Powers" in: *European Journal of Social Psychology* 3 (1973), 233-240
- LEIGH, M., *Mobilizing Consent: Public Opinion and American Foreign Policy, 1937-1947*, Westport, Conn., 1976
- LEMERT, J.B., *Does Mass Communication Change Public Opinion After All?* Chicago 1981
- LEVY, S.G., "Multidimensional Scaling of International Attitudes" in: *Papers, Peace Research Society* 1 (1964), 129-165
- LIKERT, R., "A Technique for the Measurement of Attitudes" in: *Archives of Psychology* 140 (1932), 13-29
- LIPPERT, E., PUZICHA, K., "Die Bundeswehr als Objekt von Meinungen und Einstellungen" in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25 (1975), 13-29
- LIPPERT, E., SCHNEIDER, P., ZOLL, R., *Sozialisation in der Bundeswehr* (Schriftenreihe Innere Führung, Heft 25), Bonn 1976
- LIPPMANN, W., *Essays in the Public Philosophy*, New York 1956
- McGUIRE, W.J., "The Nature of Attitudes and Attitude Change" in: G. Lindzey, E. Aronson, eds., *Handbook of Social Psychology*, vol. 3, Reading, Mass., 1969, 136-314
- MAGGIOTTO, M.A., WITTKOPF, E.R., "American Public Attitudes Toward Foreign Policy" in: *International Studies Quarterly* 25 (1981), 601-631

- MANHEIM, J.B., *The Politics Within*, New York 1982
- MEINEFELD, W., *Einstellungen und soziales Handeln*, Hamburg 1977
- MERRITT, R.L., ed., *Communication in International Politics*, Urbana, Ill., 1972
- MERRITT, R.L., "Public Opinion and Foreign Policy in West Germany" in: P.J. McGowan, ed., *Sage International Yearbook of Foreign Policy Studies*, vol. I, Beverly Hills 1973
- MEYER, B., *Der Bürger und seine Sicherheit: Zum Verhältnis von Sicherheitsstreben und Sicherheitspolitik*, Frankfurt 1983
- MODIGLIANI, A., "Hawks and Doves, Isolationism and Political Distrust: An Analysis of Public Opinion on Military Policy" in: *American Political Science Review* 66 (1972), 960-978
- MORTENSEN, M.S., "Attitudes Toward Military Defense in Norway: Fluctuations from February to September 1981" in: *Armed Forces and Society* 9 (1982), 49-62
- MURRAY, J.A., LEDUC, L., "Public Opinion and Foreign Policy Options in Canada" in: *Public Opinion Quarterly* 40 (1976), 488-496
- MUTZ, R., *Sicherheitspolitik und demokratische Öffentlichkeit in der BRD*, München 1978
- NEWCOMB, T.M., *Sozialpsychologie*, Meisenheim am Glan 1959
- NOACK, P., "Öffentliche Meinung und Außenpolitik" in: H.-P. Schwarz, ed., *Handbuch der deutschen Außenpolitik*, München 1976, 195-207
- OLDENDICK, R.W., BARDES, B.A., "Mass and Elite Foreign Policy Opinions" in: *Public Opinion Quarterly* 46 (1982), 368-382
- OPPERMANN, R., *Die Dreikomponentenkonzeption der Einstellung, untersucht am Beispiel der schulischen Weiterbildung*, Bonn 1975
- OSGOOD, C.E., SUCI, G.J., TANNENBAUM, P.H., *The Measurement of Meaning*, Urbana, Ill., 1957
- OSTROM, T.M., "The Emergence of Attitude Theory: 1930-1950" in: A.G. Greenwald, T.C. Brock, T.M. Ostrom, eds., *Psychological Foundations of Attitudes*, New York 1972, 1-32

- PATCHEN, M., "Social Class and Dimensions of Foreign Policy Attitudes" in: D.D. Nimmo, C.M. Bonjean, eds., Political Attitudes and Public Opinion, New York 1972, 66-119
- PAUL, J., LAULICHT, J., In Your Opinion: Leaders' and Voters' Attitudes on Defense and Disarmament, Clarkson 1963
- PAYNE, S.L., The Art of Asking Questions, Princeton 1951
- PETERSON, S., "Events, Mass Opinion, and Elite Attitudes" in: R.L. Merritt, ed., Communication in International Politics, Urbana, Ill., 1972, 252-271
- POTYKA, C., "Bundeswehr und Öffentlichkeit" in: R. Zoll, E. Lippert, T. Rössler, eds., Bundeswehr und Gesellschaft, Opladen 1977, 58-61
- RÄDER, H.-G., "Meinungsbildung und Meinungsänderung zur Sicherheitspolitik unter dem Einfluß politischer Ereignisse" in: R. Zoll, ed., Sicherheit und Militär, Opladen 1982, 66-119
- RATTINGER, H., "Strategieinterpretationen und Rüstungskontrollkonzepte: Anmerkungen zum NATO-Doppelbeschluß" in: Aus Politik und Zeitgeschichte 28 (1981), 21-37
- RATTINGER, H., "Sicherheitspolitik und öffentliche Meinung" in: W. Link, ed., Die neueren Entwicklungen des Ost-West-Konflikts, Köln 1984, 111-118
- RATTINGER, H., "The Federal Republic of Germany: Much Ado About (Almost) Nothing" in: G. Flynn, H. Rattinger, eds., The Public and Atlantic Defense, Totowa, N.J., 1985, 101-174
- RAY, J.J., "Militarism, Authoritarianism, Neuroticism, and Antisocial Behavior" in: Journal of Conflict Resolution 16 (1972), 319-346
- RICHARDSON, J.L., Germany and the Atlantic Alliance, Cambridge, Mass., 1966
- RICHMAN, A., "Public Opinion and Foreign Affairs: The Mediating Influence of Educational Level" in: R.L. Merritt, ed., Communication in International Politics, Urbana, Ill., 1972, 232-251
- RIELLY, J.E., American Public Opinion and U.S. Foreign Policy, Chicago 1975
- ROBINSON, J.P., MEADOW, R., Polls Apart, Cabin John 1982

- ROKEACH, M., Beliefs, Attitudes, and Values, San Francisco
1976
- ROSENAU, J.N., Public Opinion and Foreign Policy, New York
1961
- ROSENAU, J.N., Domestic Sources of Foreign Policy, New York
1967
- ROSENBERG, M.J., HOVLAND, C.I., "Cognitive, Affective and
Behavioral Components of Attitudes" in: M.J. Rosenberg,
C.J. Hovland, W.J. McGuire, R.P. Abelson, J.W. Brehm, Atti-
tude Organization and Change, Westport 1960, 1-14
- ROTH, E., Einstellungen als Determination individuellen
Verhaltens, Göttingen 1967
- RUSSETT, B.M., "The Revolt of the Masses: Public Opinion on
Military Expenditures" in: B.M. Russett, ed., Peace, War,
and Numbers, Beverly Hills 1972, 299-319
- RUSSETT, B.M., STEPAN, A.C., eds., Military Force and Ame-
rican Society, New York 1973
- RUSSETT, B.M., HANSON, E.C., Interest and Ideology: The Fo-
reign Policy Beliefs of American Businessmen, San Francisco
1975
- RUSSETT, B.M., NINCIC, M., "American Opinion on the Use of
Military Force Abroad" in: Political Science Quarterly 91
(1976), 411-432
- RUSSETT, B.M., DELUCA, D.R., "Don't Tread on Me: Public
Opinion and Foreign Policy in the Eighties" in: Political
Science Quarterly 96 (1981), 381-399
- RUSSETT, B.M., DELUCA, D.R., "Theater Nuclear Forces: Pub-
lic Opinion in Western Europe" in: Political Science Quar-
terly 98 (1983), 179-196
- SCHÄFER, B., "Die Messung der 'Beurteilung von Völkern' mit
Hilfe eines Eindrucksdifferentials" in: Archiv für Psycho-
logie 125 (1973), 29-38
- SCHNEIDER, H., Einstellungen zur Sicherheitspolitik: Kogni-
tion, Affekt, Verhalten und ihre Determinanten - Eine empi-
rische Studie (Magisterarbeit, Fachbereich Gesellschafts-
wissenschaften, Universität Gießen), Gießen 1984

SCHÖNBORN, M., "Public Opinion and Security: Stability and Change in Public Perceptions in the Federal Republic of Germany and the United States" in: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, ed., Berichte 26 (1981), 93-183

SCHÖSSLER, D., WEEDE, E., West German Elite Views on National Security and Foreign Policy Issues, Königstein 1978

SCHÖSSLER, D., Militär und Politik: Das Sowjetunionbild in der sicherheitspolitischen Analyse, Koblenz 1983

SCHUMAN, H., PRESSER, S., Questions and Answers in Attitude Surveys, New York 1981

SCOTT, W.A., "Rationality and Non-Rationality of International Attitudes" in: Journal of Conflict Resolution 2 (1958), 8-16

SCOTT, W.A., "Psychological and Social Correlates of International Images" in: H.C. Kelman, ed., International Behavior, New York 1965, 71-103

SCOTT, W., "Attitude Measurement" in: G. Lindzey, E. Aronson, eds., Handbook of Social Psychology, vol. 2, Reading, Mass., 1968, 204-273

SHAFFER, S.M., West European Public Opinion on Key Security Issues, 1981-1982 (U.S. International Communications Agency, R-10-82), Washington, D.C., 1982

SIEGMANN, H., Sicherheitspolitik im Wandel der Elitemeinungen (Wissenschaftszentrum Berlin, IIVG/dp 83/115), Berlin 1983

SIMON, J.D., "Social Position and American Foreign Policy Attitudes, 1952-1972" in: Journal of Peace Research 17 (1980), 9-28

SINUS (Sozialwissenschaftliches Institut Nowak und Sörgel), Sicherheitspolitik, Bündnispolitik, Friedensbewegung: Eine Untersuchung zur aktuellen politischen Stimmungslage im Spätherbst 1983 (Forschungsbericht für die Friedrich-Ebert-Stiftung), München 1983

SIX, B., "Die Relation von Einstellungen und Verhalten" in: Zeitschrift für Verhaltenspsychologie 6 (1975), 270-296

STAR, S.A., HUGHES, H.M., "Report on an Educational Campaign: The Cincinnati Plan for the United Nations" in: American Journal of Sociology 55 (1950), 389-440

STECK, R., Grundzüge der politischen Psychologie, Bern 1980

- SZABO, S.F., "Brandt's Children: The West German Successor Generation" in: Washington Quarterly 7 (1984), 50-59
- THOMAS, W.I., ZNANIECKI, F., The Polish Peasant in Europe and America, New York 1958 (urspr. 1918)
- THURSTONE, L.L., "Attitudes Can Be Measured" in: American Journal of Sociology 33 (1928), 529-554
- THURSTONE, L.L., CHAVE, E.J., The Measurement of Attitudes, Chicago 1929
- TRIANDIS, H.C., Attitude and Attitude Change, New York 1971
- VOGT, W.R., ed., Sicherheitspolitik und Streitkräfte in der Legitimitätskrise, Baden-Baden 1983
- WITTKOPF, E.R., "The Structure of Foreign Policy Attitudes: An Alternative View" in: Social Science Quarterly 62 (1981), 108-123
- WITTKOPF, E.R., "The Two Faces of Internationalism: Public Attitudes Toward American Foreign Policy in the 1970s - and Beyond?" in: Social Science Quarterly 64 (1983a), 288-304
- WITTKOPF, E.R., MAGGIOTTO, M.A., "Elites and Masses: A Comparative Analysis of Attitudes Toward America's World Role" in: Journal of Politics 45 (1983b), 303-334
- WORCHEL, P., "Social Ideology and Reactions to International Events" in: Journal of Conflict Resolution 11 (1967), 414-430
- YOST, D.S., "West Germany Party Politics and Theater Nuclear Modernization Since 1977" in: Armed Forces and Society 8 (1982), 525-560
- ZOLL, R., LIPPERT, E., RÖSSLER, T., eds., Bundeswehr und Gesellschaft, Opladen 1977
- ZOLL, R., "Sicherheitspolitik und öffentliche Meinung in der Bundesrepublik" in: R. Zoll, ed., Wie integriert ist die Bundeswehr? München 1979
- ZOLL, R., ed., Sicherheit und Militär, Opladen 1982a
- ZOLL, R., "Sicherheitspolitik und Streitkräfte im Spiegel öffentlicher Meinungen in den Vereinigten Staaten von Amerika und der Bundesrepublik Deutschland" in: R. Zoll, ed., Sicherheit und Militär, Opladen 1982b, 33-65